BETTINA.

Bibliothek=Ordnung

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Bu
verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 1
zustellen, oder bei größeren Werken um Verlänge
zusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Ve
Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahnge
zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher
beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den veru
zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ar
Buches, oder der Kosten des Einbandes a
Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist u

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur
Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft
händigt werden.

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Siebenzigster Band.

Bettina.

Anhang:
Rahel.

National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenzigster Band.

Bettina.

Anhang:

Rahel.

Mit den Biographien der Verfasserinnen.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Anthologie

aus

Bettina's Werken.

Biographische Skizze.

Bettina.

Elisabeth (Bettina) von Arnim, geborne Brentano, Schwester von Klemens Brentano, Enkelin Sophiens la Roche und Gattin Ludwig Achims von Arnim, wurde zu Frankfurt a. M. 1785 geboren und lebt seit einer langen Reihe von Jahren zu Berlin.

Im Jahre 1835 erschien ihr erstes Werk, das merkwürdige Buch „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde,“ das die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog. Als die Dichterin, dieses wunderbare Wesen, mit so andächtig treuem Liebeswort diese Sammlung herrlicher Gedanken und Empfindungen zu „seinem, des Verlornen, unaussprechlich Geliebten, Denkmal“ der Welt vorlegte, konnte man meinen, aus unserer, der so bestimmten, so gesetzt-verständigen, so politisch bedenklichen Zeit zurückversetzt zu seyn in die erste Jugendepoche deutscher Poesie, so harmlos und unbefangen, so naiv-dreist und mährchenhaft phantasiereich, so unschuldig und zukunftsvoll dichtete hier das 17 jährige Kind das Kindesalter seines Volkes, die Poesie nämlich unendlicher Liebe. In welchem Minnegesang lodern diese Gluthen höchster Begeisterung? In diesen

Briefen hat Bettina, Vesta und Vestalin zugleich, sich und Göthen einen Tempel gebaut, wie wir solchen unter keinem Volke mehr finden. Indien ist nach Deutschland verlegt. In diesem Tempel, diesem Pantheon deutscher Poesie, werden alle Kulte tolerant neben einander begangen, heidnische und christliche Opfer brennen zusammen, katholische Phantasie und protestantische Gedankenfreiheit schlingen sich in wildbesonnenem Dithyrambus in einander, und wie so Flamme an Flamme schnell vorüberfährt und das Ganze eine fast pantheistische Welt beleuchten will, steigt dennoch ein ruhiges, ewig erhaltenes Feuer gerade aufwärts, und bringt nicht diesem oder jenem Menschen, nein, dem Göttlich-Menschlichen selber den Weihrauch der Erde dar. Bettina's Liebe ist nicht blos ein sehnsuchtsvolles Sichhinwenden zu diesem Einzigen und ein Sichwegwenden von Allem, was nicht Er ist, nein, sie ist ein Umfassen der Welt und alles dessen, was darin ist, und hat dies alles und noch sich selbst niedergelegt zu den Füßen des Genius, dem die ganze Welt gehört.

Bettina's spätere, ebenso merkwürdige Werke sind „Tagebuch", ebenfalls dem Andenken Göthe's gewidmet, und „Die Günderode". Im Jahre 1842 erschien die Schrift „Dies Buch gehört dem König", und wir theilen darüber aus einer Beurtheilung von Gutzkow Folgendes mit: „Im Krystallglase ihrer stylistischen Schönheiten, mit all den wunderlichen, eingeschliffenen Blumen ihrer gewohnten Darstellungsweise kredenzt die anmuthige Zauberin uns diesmal nicht etwa berauschenden Schaumwein, der uns die Welt im phantastischen Rosenlichte zeigen soll, nicht südliches Rebenblut, durchduftet von den Blüthen des Orients oder gewürzt von zerstoßenen Perlen der Mährchenwelt, sondern diesmal nur reine, frische Quellflut, reines krystallhelles Naß vom Borne der Natur, aus der Cisterne der gesunden Vernunft. O welche Labung, dies herrliche, gedankenvolle, gesinnungsfrische Buch! — Es gehört dem König, es gehört der Welt! Es gehört der Geschichte an, wie Dante's Ko-

mödie, Macchialli's Fürst, wie Kant's Kritik der reinen Vernunft. Es sagt Dinge, die noch Niemand gesagt hat, die aber, weil sie von Millionen gefühlt werden, gesagt werden mußten. Bettina ist das Organ einer allgemeinen Ansicht, die kühne Vorrednerin, die Jeanne d'Arc, die nicht mit ihrem Arme, sondern mit ihrer Begeisterung, mit ihrem Zauber das Vaterland retten will. Die Verfasserin, ohne Falsch wie die Tauben, aber auch klug wie die Schlangen, redet nicht zunächst zum König von Preußen. Sie malt zwar seine Politik, die Politik seiner Rathgeber, aber sie kleidet ihre Polemik in das Gewand der Allegorie. Sie spricht scheinbar von Anno 7, scheinbar von Frankfurt a. M. und Napoleon und läßt die Frau Rath, Göthe's Mutter, statt ihrer reden. Der 1. Band ist der Religion, der 2. dem Staate gewidmet und die Beweisführung in beiden ist die des ursprünglichen Radikalismus. Ein Platonisch-sokratischer Geist, durchweg gepaart zugleich mit dem Scharfsinn und hohen Fluge der Divination, belebt durchweg die kunstvollen Gespräche.

Bettina im Ganzen ist nur zu verstehen aus der Natur selbst. Bettina ist der personificirte Instinkt des Genies. Dieser Instinkt selbst ist ihr Genius, der sie nie fallen läßt. Sie durchläuft mit Blitzesschnelle die ganze Scala der Dinge, der Ideen hinauf und hinunter; ja sie stürzt sich in geheimnißvoller Nacht von der obersten Zinne der Natur hinab in die wesenlose Tiefe, und ist schon wieder hoch oben, und bespricht sich schon wieder mit den Sternen, die sie alle Du auf Du kennen, und sieht lustig zu, wie unten, tief unten die Urwasser der Schöpfung rinnen und ihr lustiges Naß zu neuer Materie wieder ansetzen. Ihre Ansichten von der Natur sind der originellste und genialischste Naturblick eines tiefsinnigen Gemüths, das nie das Bedürfniß wissenschaftlicher Erkenntniß empfunden hat. Sie ist eine Seherin und überrascht uns oft durch Offenbarungen, die mit den scharfsinnigsten Forschungen der Naturphilosophie übereinstimmen. Ueberall bei ihr sehen wir das lebendigste

Spiel der Einbildungskraft und eine poetische geniale Weltanschauung, die sich auf Flügeln hoch über allen sichern Grund wissenschaftlicher Erkenntniß emporschwingt. — Ein besonderer Glanz in ihrem Wesen und Daseyn ist ihre Freiheitsliebe. Bettina's Begeisterung für die Tyroler gilt dem erhabenen Kampf für Freiheit, den sie kämpften, und sie selbst könnte und möchte ihnen die Fahne vortragen, möchte gleich den edelsten Helden aller Zeiten ihr Herzblut für sie verströmen.

Im Leben hat Bettina für die Meisten etwas Unheimliches. Wie man in Mährchen lies't, daß Mütter außer sich sind, indem sie ihre Kinder im Umgange mit Nixen und Feen belauschen und sie ihnen auch nachher fast fremdartig erscheinen, ebenso ist Bettina den Meisten ein schauerliches oder doch ungenießbares Phänomen. Und doch ist sie in der That eines der herrlichsten! In Bettina hat sich den Verkünstelten unserer klugen und gebildeten Zeit gegenüber die ewige Natur offenbart, wie sie ist, in ihrer Kraft und ihrem ganzen Reize; Bettina ist das wahre und begabteste Sonntagskind der erhabenen Schöpfungswoche.

Aus:

Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde.

Bettina's erster Brief an Goethe.

Kassel, den 15. Mai 1807.

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn sey Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt ꝛc.

Solche Worte schreibt mir Göthe's Mutter; zu was berechtigen mich diese? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menschenkind, einsam auf einem Fels, von Stürmen umbraus't, seiner selbst ungewiß, hin- und herschwankend, wie die Dornen und Disteln um es her, so bin ich; so war ich, da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend' ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegen kamen, jetzt in meinem Herzen wuchert? — alles andre Leben mit Gewalt erstickt? — wie ich immer muß hinverlangen, wo mir's zum ersten Mal wohl war? — das

hilft alles nichts; die Worte Ihrer Mutter! — ich bin weit entfernt, Ansprüche an das zu machen, was Ihre Güte mir zudenkt, — aber diese haben mich geblendet; und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, daß Sie wissen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht scheuen, einem Gefühl mich hinzugeben, das sich aus meinem Herzen hervordrängt, wie die junge Saat im Frühling; — es mußte so seyn, und der Saame war in mich gelegt; es ist nicht mein vorsätzlicher Wille, wenn ich oft aus dem augenblicklichen Gespräch zu Ihren Füßen getragen bin; dann setze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schooß, oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals; und es währt lange, bis ich eine Stellung finde, in der ich beharre. Dann plaudre ich, wie es mir behagt; die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! Ja, so klingt's aus jener wunderbaren Stunde herüber, in der ich glaubte von Geistern in eine andre Welt getragen zu seyn; und wenn ich dann bedenke, daß es von Ihren Lippen so widerhallen könnte, wenn ich wirklich vor Ihnen stände, — dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen. O wie viel hundertmal träumt man, und träumt besser, als einem je wird. — Muthwillig und übermüthig bin ich auch zuweilen, und preise den Mann glücklich, der so sehr geliebt wird; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmuth.

Weh' mir! wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann werd' ich im Leben das Herrlichste vermissen. Ach, ist der Wein denn nicht die süßeste und begehrlichste unter allen himmlischen Gaben? daß wer ihn einmal gekostet hat, trunkner Begeisterung nimmer abschwören möchte. — Diesen Wein werd' ich vermissen, und alles andre wird mir seyn wie hartes, geistloses Wasser, dessen man keinen Tropfen mehr verlangt, als man bedarf.

Wie werd' ich mich alsdann trösten können? — mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schooß der Erde?" — oder: „Ich wollt' ich läg' und schlief' zehntausend Klafter tief." —

Ich wollt' ich könnte meinen Brief mit einem Blick in Ihre Augen schließen; schnell würde ich Vergebung der Kühnheit herauslesen, und diese noch mit einsiegeln; ich würde dann nicht ängstlich seyn über das kindische Geschwätz, das mir doch so ernst ist. Da wird es hingetragen in rascher Eile viele Meilen; der Postillon schmettert mit vollem Enthusiasmus seine Ankunft in die Lüfte, als wolle er frohlockend fragen: was bring' ich! — und nun bricht Goethe seinen Brief auf, und findet das unmündige Stammeln eines unbedeutenden Kindes. Soll ich noch Verzeihung fordern? — O, Sie wissen wohl, wie übermächtig, wie voll süßen Gefühls das Herz oft ist, und die kindische Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es widerklingen macht.

Bettine Brentano.

An Bettine, im Brief an seine Mutter eingelegt, von Goethe.

Solcher Früchte, reif und süß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den schönsten zu zählen berechtigt seyn dürfte.

Wolfgang Goethe.

Liebe Mutter, geben Sie dies eingesiegelte Blättchen an Bettine und fordern sie auf, mir noch ferner zu schreiben.

An Goethe.

Am 25. Mai.

Wenn die Sonne am heißesten scheint, wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter, beklemmende Luft drückt die Brust, aber endlich siegt die Sonne; ruhig und golden sinkt sie dem Abend in den Schooß.

So war mir's, da ich Ihnen geschrieben hatte; ich war beklemmt, wie wenn ein Gewitter sich spüren läßt, und ward oft roth über den Gedanken, daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte, aber so lieb gelöst. Wenn Sie wüßten, wie schnelle Fortschritte mein Zutrauen in demselben Augenblick machte, da ich erkannte, daß Sie es gern wollen! — Gütiger, freundlich gesinnter Mann! ich bin so unbewandert in Auslegung solcher köstlichen Worte, daß ich schwankte über ihren Sinn; die Mutter aber sagte: sey nicht so dumm, er mag geschrieben haben, was er will, so heißt es, Du sollst ihm schreiben, so oft Du kannst und was Du willst. — Ach ich kann Ihnen nichts anders mittheilen, als blos, was in meinem Herzen vorgeht. O dürft' ich jetzt bei ihm seyn, dacht' ich, so glühend hell sollte meine Freudensonne ihm leuchten, wie sein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Ja wohl herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüth, ein warmer Liebesthau meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten, ohne Schleier und sich bekennen: o Herr, in Zukunft will ich Dich oft sehen und lang' am Tage, und oft soll ihn ein solcher Abend schließen.

Ich gelobe es, dasjenige, was von der äußeren Welt unberührt in mir vorgeht, heimlich und gewissenhaft demjenigen darzulegen, der so gern Theil an mir nimmt, und dessen allumfassende

Kraft den jungen Keimen meiner Brust Fülle befruchtender Nahrung verspricht.

Das Gemüth hat ohne Vertrauen ein hartes Loos; es wächst langsam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwischen Felsen; so bin ich, — so war war ich bis heute, — und diese Herzensquelle, die nirgend wo ausströmen konnte, findet plötzlich den Weg an's Licht, und paradiesische Ufer im Balsamduft blühender Gefilde begleiten ihren Weg.

O Goethe! — meine Sehnsucht, mein Gefühl sind Melodieen, die sich ein Lied suchen, dem sie sich anschmiegen möchten. Darf ich mich anschmiegen? — dann sollen diese Melodieen so hoch steigen, daß sie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter schrieb wie von mir: daß ich keinen Anspruch an Antworten mache; daß ich keine Zeit rauben wolle, die Ewiges hervorbringen kann; so ist es aber nicht: meine Seele schreit, wie ein durstiges Kindchen; alle Zeiten, zukünftige und verflossene, möchte ich in mich trinken, und mein Gewissen würde mir wenig Bedenken machen, wenn die Welt von nun an weniger von Ihnen zu erfahren bekäme, und ich mehr. Bedenken Sie indeß, daß nur wenig Worte von Ihnen ein größeres Maaß von Freude ausfüllen werden, als ich von aller späteren Zeit erwarte.

Bettine.

---

19. Juni.

— — — Du bewegst Dich in andern Regionen; bald sind's die Sterne, die mit Dir Rücksprache halten, bald die tiefen abgründlichen Felskerne; bald schreitet Dein Blick als Prophet durch Nebel und Luftschichten, und dann nimmst Du der Blumen Farben und vermählst sie dem Licht; Deine Leyer findest Du immer gestimmt, und wenn sie Dir auch frischgekränzt entgegenprangte, würdest Du fragen:

Wer hat mir diesen schönen Kranz gewunden? — Dein Gesang würde diese Blumen bald versengen; sie würden ihre Häupter senken, sie würden ihre Farben verlieren, und bald würden sie unbeachtet am Boden schleifen.

Alle Gedanken, die die Liebe mir eingibt, alles heiße Sehnen und Wollen, kann ich nur solchen Feldblumen vergleichen; — sie thun unbewußt über dem grünen Rasen ihre goldnen Augen auf, sie lachen eine Weile in den blauen Himmel, dann leuchten tausend Sterne über ihnen und umtanzen den Mond, und verhüllen die zitternden, Thränen-belasteten Blumen in Nacht und betäubenden Schlummer. So bist Du Poete ein vom Sternenreigen seiner Eingebungen umtanzter Mond; meine Gedanken aber liegen im Thal, wie die Feldblumen, und sinken in Nacht vor Dir, und meine Begeisterung ermattet vor Dir, und alle Gedanken schlafen unter Deinem Firmament.

Bettine.

Goethe an Bettine.

18. Juni 1807.

Mein liebes Kind! ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir ist, das reiche Leben Deines Herzens überschauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir ist, daß ich Dir nur wenig sagen kann, so ist es Mangel an Fassung über alles, was Du mir giebst.

Ich schreibe Dir diesen Augenblick im Flug', denn ich fürchte da zu verweilen, wo so viel überströmendes mich ergreift. Fahre fort,

Deine Heimath bei der Mutter zu befestigen; es ist ihr zu viel dadurch geworden, als daß sie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.

G.

An Goethe.

Du, der die Liebe erkennt, und die Feinheit der Sinne, o wie ist alles so schön in Dir; wie rauschen die Lebensströme so kräftig durch dein erregtes Herz, und stürzen sich mit Macht in die kalten Wellen Deiner Zeit, und brausen auf, daß Berg und Thal rauchen von Lebensgluth, und die Wälder stehen mit glühenden Stämmen an Deinen Gestaden; und alles, was Du anblickst, wird herrlich und lebendig. Gott, wie gern möcht' ich jetzt bei Dir seyn! und wär' ich im Flug, weit über alle Zeiten, und schwebte über Dir: ich müßte die Fittige senken und mich gelassen der stillen Allmacht Deiner Augen hingeben.

Die Menschen werden Dich nicht immer verstehen; und die Dir am nächsten zu stehen behaupten, die werden am meisten Dich verläugnen; ich seh' in die Zukunft, da sie rufen werden: „Steiniget ihn!" Jetzt, wo Deine eigne Begeistrung, gleich einem Löwen, sich an Dich schmiegt, und Dich bewacht, da wagt sich die Gemeinheit nicht an Dich.

Deine Mutter sagte letzt: Die Menschen sind zu jetziger Zeit alle wie Gerning, der immer spricht: „wir übrigen Gelehrten," und ganz wahr spricht, denn er ist übrig. —

Lieber todt als übrig seyn! Ich bin es aber nicht, denn ich

bin Dein, weil ich Dich erkenne in allem. — Ich weiß, daß wenn sich auch die Wolken vor dem Sonnengott aufthürmen, daß er sie bald wieder niederdrückt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet, als den er unter den Sprossen seines Ruhmes sich selber sucht. — Die Ruhe des Bewußtseyns wird Dich überschatten; — ich weiß, daß, wenn er sich über den Abend hinwegbeugt, so erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. — Du bist ewig. — D'rum ist es gut mit Dir seyn.

Wenn ich Abends allein im dunklen Zimmer bin und des Nachbars Lichter den Schein an die Wand werfen, zuweilen auch Streiflichter Deine Büste erleuchten, oder wenn es schon still in der Stadt ist, in der Nacht; hier und dort ein Hund bellt, ein Hahn schreit; — ich weiß nicht, warum es mich oft mehr wie menschlich ergreift; ich weiß nicht, wo ich vor Schmerz hin will. — Ich möchte anders als mit Worten mit Dir sprechen; ich möchte mich an Dein Herz drücken; — ich fühl', daß meine Seele lodert. — Wie die Luft so fürchterlich still ruht kurz vor dem Sturm, so stehen denn grad' meine Gedanken kalt und still, und das Herz wogt, wie das Meer. Lieber, lieber Goethe! — dann löst mich eine Rückerinnerung an Dich wieder auf; die Feuer- und Kriegszeichen gehen langsam an meinem Himmel unter, und Du bist wie der hereinströmende Mondstrahl. Du bist groß und herrlich und besser als alles, was ich bis heute erkannt und erlebt hab'. — Dein ganzes Leben ist so gut.

An Bettine.

Am 16. Juli 1807.

Was kann man Dir sagen und geben, was Dir nicht schon auf eine schönere Weise zugeeignet wäre; man muß schweigen und Dich gewähren lassen; wenn es Gelegenheit gibt, Dich um etwas zu bitten, da mag man seinen Dank mit einfließen lassen für das viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geschenkt wird. Daß Du die Mutter pflegst, möchte ich Dir gern auf's Herzlichste vergelten; — von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zusammen weiß, fühl' ich mich gesichert und warm.

Ich sage Dir nicht: „komm!" ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neste gestört haben; aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen seyn, der Sturm und Gewitter benützte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebste Bettine, bedenke, daß Du auf dem Weg bist, mich zu verwöhnen.

Goethe.

An Goethe.

Wartburg, den 1. August in der Nacht.

Freund, ich bin allein; alles schläft, und mich hält's wach, daß es kaum ist, wie ich noch mit Dir zusammen war. Vielleicht, Goethe, war dies das höchste Ereigniß meines Lebens; vielleicht war es der reichste, und schönste Augenblick; schönere Tage sollen mir nicht kommen, ich würde sie abweisen.

Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich scheiden mußte, da ich glaubte, ich müsse ewig an Deinen Lippen hängen, und wie ich so dahin fuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zusammen gegangen waren, da glaubte ich, an jedem Stamme müsse ich mich festhalten, — aber sie verschwanden, die grünen wohlbekannten Räume, sie wichen in die Ferne, die geliebten Auen und Deine Wohnung war längst hinabgesunken, und die blaue Ferne schien allein mir meines Lebens Räthsel zu bewachen; — doch die mußt' auch noch scheiden, und nun hatt' ich nichts mehr als mein heiß' Verlangen, und meine Thränen flossen diesem Scheiden; ach, da besann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt bist in nächtlichen Stunden, und hast mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkengebilde auslegte und meine Liebe, meine schönen Träume, und hast mit mir gelauscht dem Geflüster der Blätter im Nachtwind; der Stille der fernen weit verbreiteten Nacht. — Und hast mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führtest durch die Straßen, da hab' ich's an Deinem Athem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie soll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmst in ein inneres, geheimes Leben, und hattest Dich in diesem Augenblick mir allein zugewendet und begehrtest nichts als mit mir zu seyn; und dies alles, wer wird mir's rauben? — was ist mir verloren? — Mein Freund, ich habe alles, was ich je genossen. Und wo ich auch hingehe — mein Glück ist meine Heimath.

Wie die Regentropfen rasseln an den kleinen runden Fensterscheiben, und wie der Wind furchtbar tobt! Ich habe schon im Bett gelegen und hatte mich nach der Seite gewendet und wollte einschlafen in Dir, im Denken an Dich. — Was heißt das: im Herrn entschlafen? Oft fällt mir dieser Spruch ein, wenn ich so zwischen Schlaf und Wachen fühle, daß ich mit Dir beschäftigt bin; — ich weiß genau, wie das ist: der ganze irdische Tag vergeht dem Liebenden, wie das irdische Leben der Seele vergeht; sie ist hie und da in Anspruch ge-

nommen, und ob sie sich's schon verspricht, sich selber nicht zu umgehen; so hat sie sich am End' durch das Gewebe der Zeiten durchgearbeitet, immer unter der heimlichen Bedingung, einmal nur Rücksprache zu nehmen mit dem Geliebten, aber die Stunden legen im Vorüberschreiten jede ihre Bitten und Befehle dar; und da ist ein übermächtiger Wille im Menschen, der heißt ihn allem sich fügen; den läßt er über sich walten, wie das Opfer über sich walten läßt, das da weiß, es wird zum Altar geführt. — Und so entschläft die Seele im Herrn, ermüdet von der ganzen Lebenszeit, die ihr Tyrann war und jetzt den Scepter sinken läßt. Da steigen göttliche Träume herauf und nehmen sie in ihren Schooß, und hüllen sie ein, und ihr magischer Duft wird immer stärker und umnebelt die Seele, daß sie nichts mehr von sich weiß; das ist die Ruhe im Grabe; so steigen Träume herauf jede Nacht, wenn ich mich besinnen will auf Dich, und ich lasse mich ohne Widerstand einwiegen, denn ich fühle, daß mein Wolkenbett aufwärts mit mir steigt! —

Wenn Du diese Nacht auch wach gehalten bist, so mußt Du doch einen Begriff haben von dem ungeheuren Sturm. Eben wollte ich noch ganz stark seyn und mich gar nicht fürchten; da nahm aber der Wind einen so gewaltigen Anlauf und klirrte an den Fensterscheiben und heulte so jammernd, daß ich Mitleid spürte, und nun riß er so tückisch die schwere Thüre auf, er wollte mir das Licht auslöschen; ich sprang auf den Tisch und schützte es, und ich sah durch die offne Thür nach dem dunklen Gang, um doch gleich bereit zu seyn, wenn Geister eintreten sollten; ich zitterte vor herzklopfender Angst; da sah ich was sich bilden, draußen im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Männer eintreten, die sich bei der Hand hielten; einer weiß und breitschultrig, der andre schwarz und freundlich; und ich dachte: das ist Goethe! Da sprang ich vom Tisch Dir entgegen, und lief zur Thür hinaus auf den dunklen Gang, vor dem ich mich gefürchtet hatte, und ging bis an's Ende Dir entgegen, und meine ganze Angst hatte sich in Sehnsucht verwandelt;

und ich war traurig, daß die Geister nicht kamen, Du und der Herzog. — Ihr seyd ja oft hier gewesen zusammen, Ihr zwei freundlichen Brüder.

Gute Nacht, ich bin begierig auf morgen früh; da muß sich's ausweisen, was der Sturm wird angerichtet haben; das Krachen der Bäume, das Rieseln der Wasser wird doch was durchgesetzt haben.

Am 2. August.

Heute Morgen hat mich die Sonne schon halb fünf Uhr geweckt; ich glaub' ich hab' keine zwei Stund' geschlafen; sie mußte mir grad' in die Augen scheinen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldne Ruh breitete sich aus am blauen Morgenhimmel; ich sah die Wasser sich sammeln und ihren Weg zwischen den Felskanten suchen hinab in die Fluth; gestürzte Tannen brachen den brausenden Wassersturz, und Felssteine spalteten seinen Lauf; er war unaufhaltsam; er riß mit sich, was nicht widerstehen konnte. — Da überkam mich eine so gewaltige Lust — ich konnte auch nicht widerstehen: ich schürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich stützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und sprang hinab, in kühnen Sätzen von einem Felsstück zum andern, bald hüben bald drüben, das brausende Wasser mit mir, kam ich unten an an; da lag, als wenn ein Keil sie gespalten hätte bis an die Wurzel, der halbe Stamm einer hohlen Linde quer über den sich sammlenden Wassern.

O liebster Freund! der Mensch, wenn er Morgennebel trinkt und die frischen Winde sich mit ihm jagen, und der Duft der jungen Kräuter in die Brust eindringt und in den Kopf steigt; und wenn die Schläfe pochen und die Wangen glühen, und wenn er die Regentropfen aus den Haaren schüttelt, was ist das für eine Lust!

Auf dem umgestürzten Stamm ruhte ich aus, und da entdeckte ich unter den dickbelaubten Aesten unzählige Vogelnester, kleine Meisen mit schwarzen Köpfchen und weißen Kehlen, sieben in einem Neste, und Finken und Distelfinken: die alten Vögel flatterten über meinem Kopf und wollten die jungen ätzen; ach, wenn's ihnen nur gelingt, sie groß zu ziehen in so schwieriger Lage; denk' nur: aus dem blauen Himmel herabgestürzt an die Erde, quer über einen reißenden Bach, wenn so ein Vögelchen heraus fällt, muß es gleich ersaufen, und noch dazu hängen alle Nester schien. — Aber die hunderttausend Bienen und Mücken, die mich umschwirrten, die all' in der Linde Nahrung suchten; — wenn Du doch das Leben mit angesehen hättest! Da ist kein Markt so reich an Verkehr, und alles war so bekannt, jedes suchte sein kleines Wirthshaus unter den Blüthen, wo es einkehrte; und emsig flog es wieder hinweg und begegnete dem Nachbar, und da summten sie an einander vorbei, als ob sie sich's sagten, wo gut Bier feil ist. — Was schwätze ich Dir alles von der Linde! — und doch ist's noch nicht genug; an der Wurzel hängt der Stamm noch zusammen; ich sah hinauf zu dem Gipfel des stehenden Baumes, der nun sein halbes Leben am Boden hinschleifen muß, und im Herbst stirbt er ihm ab. Lieber Goethe, hätte ich meine Hütte dort in der einsamen Thalschlucht, und ich wär' gewöhnt, auf Dich zu warten, welch' ein großes Ereigniß wär' dieses! wie würd' ich Dir entgegen springen und von Weitem schon zurufen: „Denk' nur unsere Linde!" — Und so ist es auch: ich bin eingeschlossen in meiner Liebe, wie in einsamer Hütte, und mein Leben ist ein Harren auf Dich unter der Linde; wo Erinn'rung und Gegenwart duftet, und die Sehnsucht die Zukunft herbei lockt. Ach, lieber Wolfgang, wenn der grausame Sturm die Linde spaltet und die üppigere stärkere Hälfte mit allem innewohnenden Leben zu Boden stürzt, und ihr grünes Laub, über bösem Geschick, wie über stürzenden Bergwassern, traurend welkt, und die junge Brut in ihren Aesten verdirbt; o dann denk', daß die eine Hälfte noch steht, und

in ihr alle Erinnrung und alles Leben, was dieser entsprießt, zum Himmel getragen wird.

Adieu! Jetzt geht's weiter; morgen bin ich Dir nicht so nah, daß ein Brief, den ich früh geschrieben, Dir spät die Zeit vertreibt. — Ach lasse sie Dir vertreiben, als wenn ich selbst bei Dir wär': zärtlich!

In Kassel bleib' ich vierzehn Tage, dort werd' ich der Mutter schreiben; sie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Bettine.

An Bettine.

War unersättlich nach viel tausend Küssen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden;
Bei solcher Trennung herb empfund'nem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden,
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwich'nen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir's zurück in's Herz, mein heiß Verlangen,
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte,
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Doch stürzt sich Oreas mit einem Male,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Fluth, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet,
Und schwillt Berg an, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben,

Sie schwankt und ruht, zum See zurück gedeichet.
Gestirne, spiegelnd sich, beschau'n das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebste Bettine, kamen grade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verschwinden in etwas zu steuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Theil derselben zurück; Du siehst, wie man versucht, sich an der Zeit, die uns des Liebsten beraubt, zu rächen und schöne Minuten zu verewigen. Möge sich Dir der Werth darin spiegeln, den Du für den Dichter haben mußt.

Sollte Dein Vagabundenleben noch länger dauern, so versäume nicht von allem Nachricht zu geben; ich folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämonischer Geist hinführt.

Ich lege diese Blätter an die Mutter bei, die Dir sie zu freundlicher Stunde senden mag, da ich Deine Adresse nicht genau weiß. — Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. August 1807.

Goethe.

An Goethe.

Kassel, den 13. August 1807.

Wer kann's deuten und ermessen, was in mir vorgeht? — Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Ueberraschung bei Dir zu seyn, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen, das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel; er mußte durch meine zu große Nähe zugleich meinen Schatten aufnehmen, so wie er auch immer dunkler ist, wo er an die Erde gränzt; jetzt in der Ferne wird er mild und hoch und ganz hell.

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden an mein Herz drücken und Dir sagen: wie Friede und Fülle über mich gekommen ist, seitdem ich Dich weiß.

Ich weiß, daß es nicht der Abend ist, der mir jetzt in's Leben hereindämmert; o wenn er's doch wäre! Wenn sie doch schon verlebt wären die Tage, und meine Wünsche und meine Freuden, möchten sie sich alle an Dir hinaufbilden, daß Du mit überdeckt wärst und bekränzt, wie mit immergrünem Laub.

Aber so warst Du, wie ich am Abend allein bei Dir war, daß ich Dich gar nicht begreifen konnte; Du hast über mich gelacht, weil ich bewegt war, und laut gelacht, weil ich weinte, aber warum? Und doch war es Dein Lachen, der Ton Deines Lachens, was mich zu Thränen rührte, so wie es meine Thränen waren, die Dich lachen machten, und ich bin zufrieden und sehe unter der Hülle dieses Räthsels Rosen hervorbrechen, die der Wehmuth und der Freude zugleich entsprießen. — Ja, Du hast recht, Prophet: Ich werde noch oft mit leichtem Herzen Scherz und Lust durchwühlen, ich werde mich

müde tummlen, so wie ich in meiner Kindheit (ach, ich glaub' es war gestern!) mich aus Uebermuth auf den blühenden Feldern herumwälzte und alles zusammen drückte, und die Blumen mit den Wurzeln ausriß, um sie in's Wasser zu werfen, — aber auf süßem, warmem, festem Ernst will ich ausruhen, und der bist Du, lachender Prophet. —

Ich sag' Dir's noch einmal: wer versteht's auf der weiten Erde, was in mir vorgeht, wie ich so ruhig in Dir bin, so still, so ohne Wanken in meinem Gefühl; ich könnte, wie die Berge, Nächte und Tage in die Vergangenheit tragen, ohne nur zu zucken in Deinem Andenken. Und doch, wenn der Wind zuweilen von der ganzen blühenden Welt den Duft und Saamen zusammen auf der Berge Wipfel trägt, so werden sie auch berauscht, so wie ich gestern; da hab' ich die Welt geliebt, da war ich selig wie eine aufsprudelnde Quelle, in die die Sonne zum ersten Mal scheint.

Leb' wohl, Herrlicher, der mich blendet und mich verschüchtert. — Von diesem steilen Fels, auf den sich meine Liebe mit Lebensgefahr gewagt hat, ist nicht mehr herunter zu klettern, daran ist gar nicht zu denken, da bräch' ich auf allen Fall den Hals.

Bettine.

Und so weit hatte ich gestern geschrieben, saß heute Morgen auf dem Sessel, und las still und andächtig in einer Chronik, ohne mich zu bewegen, denn ich wurde dabei gemalt, so wie Du mich bald sehen sollst, — da brachte man mir das blaue Couvert, und ich brach auf und fand mich darin in göttlichem Glanz wiedergeboren, und zum ersten Mal glaubte ich an meine Seeligkeit.

Was will ich denn? Ich begreif's nicht; Du betäubst mich, jeder kleine Lärm ist mir zuwider; — wär's nur ganz still in der Welt, und ich brauchte nichts mehr zu erfahren nach diesem einen Augenblick, der mich schmerzt, und nach dem ich mich immer zurücksehnen werde. — Ach! und was will ich denn mit Dir? — Nicht viel-

Dich ansehen oft und warm, Dich begleiten in Dein stilles Haus, Dich ausfragen in müßigen Stunden, über Dein früheres und jetziges Leben, so wie ich Dein Angesicht ausgefragt hab' über seine frühere und jetzige Schönheit. — Auf der Bibliothek da konnte ich nicht umhin, mich zu Deiner jungen Büste aufzuschwingen, und meinen Schnabel wie eine Nachtigall dran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals durch die üppigsten Gegenden der Jugend durchbraustest und jetzt eben ganz still durch Deine Wiesen zogst; ach, und ich stürzte Dir Felssteine vor; und wie Du wieder Dich aufthürmtest; wahrlich es war nicht zu verwundern, denn ich hatte mich tief eingewühlt.

O Goethe! — der Gott da oben ist ein großer Dichter, der bildet Geschicke frei im Aether schwebend, glanzvoller Gestalt. Unser armes Herz das ist der Mutterschooß, aus dem er sich mit großen Schmerzen geboren werden lässet; das Herz verzweifelt, aber jene Geschicke schwingen sich aufwärts, freudig hallen sie wieder in den himmlischen Räumen. — Deine Lieder sind der Saamen, er fällt in's wohl vorbereitete Herz, — ich fühl's, mag sich's wenden wie es auch will, frei von irdischer Schwere wird es als himmlisches Gedicht einst aufwärts sich schwingen, und dem Gott da oben werden diese Schmerzen und diese Sehnsucht und diese begeisterten Schwingungen Sprossen des jungen Lorbeers weihen, und selig wird das Herz seyn, das solche Schmerzen getragen hat.

Siehst Du, wie ich heute ernsthaft mit Dir zu sprechen versteh'? — ernster als je; und weil Du jung bist, und herrlich, und herlicher wie alle, so wirst Du mich verstehen. — Ich bin ganz sanft geworden durch Dich; am Tag' treib' ich mich mit Menschen, mit Musik und Büchern herum, und Abends, wenn ich müde bin und will schlafen, da rauscht die Fluth meiner Liebe mir gewaltsam in's Herz. Da seh' ich Bilder, alles was die Natur Sinnliches bietet, das umgibt Dich und spricht für Dich; auf Höhen erscheinst Du; zwischen Bergwänden in verschlungnen Wegen ereile ich Dich, und

Dein Gesicht malt Räthsel, lieblich zu lösen. — Den Tag, als ich Abschied nahm von Dir, mit dem einen Kuß, mit dem ich nicht schied, da war ich Morgens beinahe eine ganze Stunde allein im Zimmer, wo das Klavier steht; da saß ich auf der Erde im Eck und dachte: „es geht nicht anders, Du mußt noch einmal weinen", und Du warst ganz nah' und wußtest es nicht; und ich weinte mit lachendem Mund, denn mir schaute das feste grüne Land durch den trübsinnigen Nebel durch. — Du kamst, und ich sagte Dir recht kurz (und ich schränkte mich recht ein dabei), wie Du mir werth seyst.

Morgen reise ich nach Frankfurt, da will ich der Mutter alle Liebe anthun und alle Ehre, denn selig ist der Leib, der Dich getragen hat.

Bettine.

An Bettine.

Du bist ein feines Kind, ich lese Deine lieben Briefe mit innigem Vergnügen, und werde sie gewiß immer wieder lesen mit demselben Genuß. Dein Malen des Erlebten sammt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit, und dem was Dir Dein witziger Dämon eingibt, sind wahre Originalskizzen, die auch neben den ernsteren Beschäftigungen ihr hohes Interesse nicht verläugnen, nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf, wenn ich Dir danke. Bewahre mir dein Vertrauen und lasse es wo möglich noch zunehmen. Du wirst mir immer seyn und bleiben, was Du bist. Mit was kann man Dir auch vergelten, als nur, daß man sich willig von allen Deinen guten Gaben bereichern läßt. Wie viel Du meiner Mutter bist, weißt Du selbst, ihre Briefe fließen in Lob und Liebe über. Fährst Du so fort den flüchtigen Momenten guten Glückes liebliche

Denkmale der Erinnerung zu widmen; ich stehe Dir nicht dafür, daß ich mir's anmaßen könnte solche geniale lebensvolle Entwürfe zur Ausführung zu benützen, wenn sie dann nur auch so warm und wahr an's Herz sprechen.

Die Trauben an meinem Fenster, die schon von ihrer Blüthe, und nun ein zweitesmal Zeugen Deiner freundlichen Erscheinung waren, schwellen ihrer vollen Reife entgegen, ich werde sie nicht brechen ohne Deiner dabei zu gedenken, schreibe mir bald und liebe mich.

G.

An Goethe.

Was soll ich Dir denn schreiben, da ich traurig bin und nichts neues freundliches zu sagen weiß? lieber möcht' ich Dir gleich das weiße Blatt schicken, statt daß ich's erst mit Buchstaben beschreibe, die doch immer nicht sagen, was ich will, und Du fülltest es zu Deinem Zeitvertreib aus, und machtest mich überglücklich und schicktest es an mich zurück, und wenn ich denn den blauen Umschlag sähe und riß ihn auf: Neugierig eilig, wie die Sehnsucht immer der Seeligkeit gegenwärtig ist, und ich läse nun, was mich aus Deinem Mund' einst entzückte: Lieb' Kind, mein artig Herz, mein einzig Liebchen, klein Mäuschen, die süßen Worte, mit denen Du mich verwöhntest, so freundlich mich beschwichtigend; — ach! mehr wollt' ich nicht, alles hätt' ich wieder, sogar Dein Lispeln würde ich mitlesen, mit dem Du mir leise das lieblichste in die Seele ergossen und mich auf ewig vor mir selbst verherrlicht hast. — Da ich noch an Deinem Arm durch die Straßen ging: Ach, wie eine

geraume Zeit dünkt mir's, da war ich zufrieden; alle Wünsche waren schlafen gegangen, hatten wie die Berge Gestalt und Farbe in Nebel eingehüllt; ich dachte, so ging es, und weiter, ohne große Mühseligkeit vom Land' in die hohe See, kühn und stolz, mit gelös'ten Flaggen und frischem Wind. — Aber Goethe, feurige Jugend will die Sitten der heißen Jahreszeit, wenn die Abendschatten sich über's Land ziehen, dann sollen die Nachtigallen nicht schweigen: singen soll alles, oder sich freudig aussprechen; die Welt soll ein üppiger Fruchtkranz seyn, alles soll sich drängen im Genuß, und aller Genuß soll sich mächtig ausbreiten, er soll sich ergießen wie gährender Most, der brausend arbeitet, bis er zur Ruhe kommt, untergehen sollen wir in ihm, wie die Sonne unter die Meereswellen, aber auch wiederkommen wie sie. So ist Dir's geworden, Goethe, keiner weiß wie Du mit Gott vertraut warst, und was für Reichthum Du von ihm erlangt hast, wenn Du untergegangen warst im Genuß.

Das seh' ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Gluth in sich saugt, und ihr die feurigen Flügel leise zusammen faltet und die Nacht durch gefangen hält, da wird es still auf der Welt, die Sehnsucht steigt so heimlich aus den Finsternissen empor; ihr leuchten die Sterne so unerreichbar über'm Haupt, so unreichbar, Goethe!

Wenn man selig seyn soll, da wird man so zaghaft, das Herz scheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt; — auch ich fühl's, daß ich meinem Glück nicht gewachsen bin. Welche Allbefähigung, um Dich zu fassen! — Liebe muß eine Meisterschaft erwerben, das Geliebte besitzen wollen, wie es der gemeine Menschenverstand nimmt, ist nicht der ewigen Liebe würdig, und scheitert jeden Augenblick am kleinsten Ereigniß. — Das ist meine erste Aufgabe, daß ich mich Dir aneigne, nicht aber Dich besitzen wolle, Du allbegehrlichster!

Ich bin doch noch so jung, daß es sich leicht entschuldigen läßt,

wenn ich unwissend bin. Ach für Wissenschaft hab' ich keinen Boden, ich fühl's, ich kann's nicht lernen, was ich nicht weiß, ich muß es erwarten, wie der Prophet in der Wüste die Raben erwartet, daß sie ihm Speise bringen. Der Vergleich ist so uneben nicht: durch die Lüfte wird meinem Geist Nahrung zugetragen, — oft grade, wenn er im Verschmachten ist.

Seitdem ich Dich liebe, schwebt ein unerreichbares mir im Geist; ein Geheimniß, das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, so fallen hier mir die Gedanken zu, die mich erquicken und reizen. O Goethe, hätte der Springquell eine Seele, er könnte sich nicht erwartungsvoller an's Licht drängen, um wieder empor zu steigen, als ich mit ahnender Gewißheit mich diesem neuen Leben entgegen dränge, das mir durch Dich gegeben ist, und das mir zu erkennen gibt, daß ein höherer Lebenstrieb den Kerker sprengen will, der nicht schont der Ruhe und Gemächlichkeit gewohnter Tage, die er in brausender Begeisterung zertrümmert. Diesem erhabenen Geschick entgeht der liebende Geist nicht, so wenig der Same der Blüthe entgeht, wenn er einmal in frischer Erde liegt. So fühl' ich mich in Dir, du fruchtbarer gesegneter Boden! Ich kann sagen, wie das ist, wenn der Keim die harte Rinde sprengt, — es ist schmerzlich, die lächelnden Frühlingskinder sind unter Thränen erzeugt.

O Goethe, was geht mit dem Menschen vor? was erfährt er, was erlebt er in dem innersten Flammenkelch seines Herzens? — Ich wollte Dir meine Fehler gern bekennen, allein die Liebe macht mich ganz zum idealischen Menschen. Viel hast Du für mich gethan, noch eh' Du von mir wußtest, über vieles, was ich begehrte und nicht erlangte, hast Du mich hinweg gehoben.

Bettine.

Am 15. März.

Nun sind's beinahe sechs Wochen, daß ich auch nur ein Wort von Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter, noch durch irgend eine andere Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andere sind, Du auch bist, und Dir durch Geschäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen versperrst; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe Dir zu häufig kommen, und muß mich zurückhalten, was mich doch selig machen könnte, wenn es nicht so wär', und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die so anspruchlos ist, daß sie selbst Deinen Ruhm vergißt, und zu Dir wie zu einem Zwillingsbruder spricht, Dich erfreut. Wie ein Löwe möcht' ich für Dich fechten, möcht' alles verderben und in die Flucht jagen, was nicht werth ist Dich zu berühren; muß um Deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um Deinetwillen Gnade widerfahren lassen, weil Du sie verherrlichst, und weiß nichts von Dir! sag' nur, ob Du's zufrieden bist, daß ich Dir schreibe? — sag' nur: ja Du darfst! Wenn ich nun in etlichen Wochen, denn da haben wir schon Frühling hier, in's Rheingau gehe, dann schreib' ich Dir von jedem Berg aus; bin Dir so immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub' ich manchmal mit jedem Athemzug Dich zu fühlen, wie Du im Herzen regierst, wenn es recht schön ist draußen, wenn die Luft schmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich ist, wie Du, da fühl' ich Dich so deutlich. — Aber was soll ich mit Dir? — Du selbst hast mir nichts zu sagen, in dem Brief, den du mir schriebst, den ich zwar so lieb habe, wie meinen Augapfel, da nennst Du mich nicht einmal wie Du gewohnt warst, grad' als ob ich Deiner Vertraulichkeiten nicht werth wäre. Ach, es geht ja von Mund zu Herzen bei mir! ich würde nichts von Schatz und Herz und Kuß veräußern, und wenn ich auch am Hungertuch nagen müßte.

Wir haben einen naßkalten April, ich merk's an Deinem Brief, — der ist wie ein allgemeiner Landregen; der ganze Himmel überzogen von Anfang bis an's Ende; Du besitzest zwar die Kunst, in kleinen Formenzügen und Linien Dein Gefühl ahnen zu lassen, und in dem was Du unausgesprochen läßt stiehlt sich die Versicherung in's Herz, daß man dir nicht gleichgültig ist; ja ich glaub's, daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Brief; aber wenn Deine schöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging', und Du bliebst ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie Dich Gott geschaffen hat, in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn ein so kühler Brief ankömmt, wo ich mich besinnen muß, was ich denn gethan hab'.

B.

An Bettine.

Du zürnst auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machst über meine kurzen kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Wesen, kurz alles was von Dir ausgeht, mit der schönsten Anerkenntniß müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube fest, und daß es mir wohler thut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Gestern schickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein baares Aequivalent für das, was ich anders auszusprechen in mir kein Talent fühle; sehe zu, wie Du Dir's aneignen kannst. Leb' wohl, schreib' mir bald, alles was Du willst.

Goethe.

Wenn ich in Carlsbad zur Ruh' bin, so sollst Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit mir; schreib' mir ja recht viel von Deinen Reisen, Landparthieen, alten und neuen Besitzungen; das lese ich nun so gern.

Weimar, den 4. Mai 1808.

Sonett, im Brief an Goethe's Mutter eingelegt.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst Du mit mir, so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als Du anfingst in die Welt zu schauen,
War Deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebestoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich Dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen.

An Goethe.

Ist es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung, beschämt zu Deinen Füßen zu sehen, so sehe jetzt auf mich herab; so geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufsetzt; wenn ihr Herz auch stolz ist, ihn zu lieben, so ist die Krone doch zu schwer; ihr Köpfchen schwankt unter der Last, und noch obendrein ist sie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr schenkt.

Ach, ich werde mich hüten, ferner zu klagen, oder um schön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenstrahl nicht

vertragen. Nein, lieber im Dunkel seufzen, still verschwiegen, als von Deiner Muse an's helle Tageslicht geführt, beschämt; das sprengt mir das Herz. Ach, betrachte mich nicht so lange, nimm mir die Krone ab, verschränke Deine Arme um mich an Deinem Herzen, und lehre mich vergessen über Dir selber, daß Du mich verklärt mir wiederschenkst.

Bettine.

Am 18. Juli 1808.

Warst Du schon auf dem Rochusberg? — er hat in der Ferne was sehr Anlockendes, wie soll ich es Dir beschreiben? — so, als wenn man ihn gern befühlen, streichlen möchte, so glatt und sammetartig. Wenn die Kapelle auf der Höhe von der Abendsonne beleuchtet ist, und man sieht in die reichen, grünen, runden Thäler, die sich wieder so fest an einander schließen, so scheint er, sehnsüchtig an das Ufer des Rheins gelagert, mit seinem sanften Anschmiegen an die Gegend, und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Lust nur erwecken zu wollen. Er ist mir der liebste Platz im Rheingau; er liegt eine Stunde von unserer Wohnung; ich habe ihn schon Morgens und Abends, im Nebel, Regen und Sonnenschein besucht. Die Kapelle ist erst seit ein paar Jahren zerstört, das halbe Dach ist herunter, nur die Rippen eines Schiffsgewölbes stehen noch, in welches Weihen ein großes Nest gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus- und einfliegen, ein wildes Geschrei halten, das sehr an die Wassergegend gemahnt. — Der Hauptaltar steht noch zur Hälfte, auf demselben ein hohes Kreuz, an welches unten der heruntergestürzte Christusleib festgebunden ist. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzuthun, wollte ich einen großen Blumenstrauß, den ich unterwegs gesammelt hatte, zwischen eine Spalte des Kopfes stecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße; die Weihen und Spatzen, und alles was da genistet hatte,

flog durch das Gepolter auf, und die stille Einsamkeit des Orts war Minuten lang gestört. Durch die Oeffnungen der Thüren schauen die entferntesten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig, auf der andern der ganze Hundsrück bis Kreuznach vom Donnersberg begrenzt; rückwärts kannst Du so viel Land übersehen, als Du Lust hast. Wie ein breites Feiergewand zieht es der Rhein schleppend hinter sich her den Du vor der Kapelle, mit allen grünen Inseln wie mit Smaragden geschmückt, liegen siehst; der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt, wo der beste Wein wächst, liegen von verschiedenen Seiten, und fangen die heißen Sonnenstrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie sich die Nebel zu Ballen wälzen und sich an den Bergwänden herabsenken, wie das Erdreich sie gierig schluckt, und wie die heißen Winde drüber herstreifen. Es ist nichts schöner, als wenn das Abendroth über einen solchen benebelten Weinberg fällt; da ist's, als ob der Herr selbst die alte Schöpfung wieder angefrischt habe, ja, als ob der Weinberg vom eignen Geist benebelt sey. — Und wenn dann endlich die helle Nacht heraufsteigt und allem Ruh' giebt, — und mir auch, die vorher wohl die Arme ausstreckte und nichts erreichen konnte; die an Dich gedacht hat; — Deinen Namen wohl hundertmal auf den Lippen hatte, ohne ihn auszusprechen; müßten nicht Schmerzen in mir erregt werden, wenn ich es einmal wagte? — und keine Antwort? alles still? — Ja Natur! wer so innig mit ihr vertraut wär', daß er an ihrer Seligkeit genug hätte! — aber ich nicht! — Lieber, lieber Freund, erlaub's doch, daß ich Dir jetzt beide Hände küsse; zieh sie nicht zurück, wie Du sonst gethan hast.

Wo war ich heut Nacht? — wenn sie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hause geschlafen habe und doch so sanft geruht habe! — Dir will ich's sagen; Du bist weit entfernt, wenn Du auch schmälst, — bis hierher verhallt der Donner Deiner Worte.

Gestern Abend ging ich noch allein auf den Rochusberg, und schrieb Dir bis hierher, dann träumte ich ein wenig und wie ich mich wieder besann und glaubte, die Sonne wolle untergehen, da war's der aufgehende Mond; ich war überrascht, ich hätte mich gefürchtet, — die Sterne litten's nicht; diese hundertausende und ich beisammen in dieser Nacht! — Ja, wer bin ich, daß ich mich fürchten sollte, zähl' ich denn mit? — Hinunter traute ich mich nicht, ich hätte keinen Nachen gefunden zum Ueberfahren; die Nacht ist auch gar nicht lang jetzt, da legt' ich mich auf die andere Seite und sagte den Sternen gute Nacht; bald war ich eingeschlafen — dann und wann weckten mich irrende Lüftchen, dann dacht' ich an Dich; so oft ich erwachte, rief ich Dich zum mir, ich sagte immer im Herzen: Goethe, sey bei mir, damit ich mich nicht fürchte; dann träumte ich, daß ich längs den schilfigen Ufern des Rheins schiffe, und da wo es am tiefsten war, zwischen Felsspalten, da entfiel mir Dein Ring; ich sah ihn sinken, tiefer und tiefer, bis auf den Grund! Ich wollte nach Hülfe rufen, — da erwachte ich im Morgenroth, neubeglückt, daß der Ring noch am Finger war. Ach Prophet! — deute mir diesen Traum; komm dem Schicksal zuvor, laß unserer Liebe nicht zu nahe geschehen, nach dieser schönen Nacht, wo ich zwischen Furcht und Freude im Rath der Sterne Deiner Zukunft gedachte. Ich hatte schon längst Sehnsucht nach diesem süßen Abentheuer; nun hat es mich so leise beschlichen, und alles steht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß, wo ich war, und wenn sie's auch wüßten, könnten sie ahnden, warum? — Dort kamst Du her, durch den flüsternden Wald, von milder Dämmerung umflossen, und wie Du ganz nahe warst, das konnten die müden Sinne nicht ertragen, der Thymian duftete so stark, — da schlief ich ein, — es war so schön, alles Blüthe und Wohlgeruch. Und das weite, grenzenlose Heer der Sterne, und das flatternde Mondsilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte, die ungeheure Stille der Natur, in der man alles hört, was sich regt; ach, hier

fühle ich meine Seele eingepflanzt in diese Nachtschauer; hier keimen zukünftige Gedanken; diese kalten Thauperlen, die Gras und Kräuter beschweren, von denen wächst der Geist; er eilt, er will Dir blühen, Goethe; er will seine bunten Farben vor Dir ausbreiten; Liebe zu Dir ist es, daß ich denken will, daß ich ringe nach noch Unausgesprochenem. Du siehst mich an im Geist, und Dein Blick zieht Gedanken aus mir; da muß ich oft sagen, was ich nicht verstehe, — was ich nur sehe.

Der Geist hat auch Sinne; so wie wir manches nur hören, oder nur sehen, oder nur fühlen: so gibt's Gedanken, die der Geist auch nur mit einem dieser Sinne wahrnimmt; oft seh' ich nur was ich denke, oft fühle ich's; und wenn ich's höre, da erschüttert mich's. Ich weiß nicht, wie ich zu diesen Erfahrungen komme, die sich nicht aus eigener Ueberlegung erzeugen; — ich sehe mich um nach dem Herrn dieser Stimme; — und dann meine ich, daß sich alles aus dem Feuer der Liebe erzeuge. Es ist Wärme im Geist, wir fühlen es; die Wangen glühen vom Denken, und Frostschauer überlaufen uns, die die Begeistrung zu neuer Gluth anfachen. Ja, lieber Freund, heute Morgen da ich erwachte, war mir's als hätte ich Großes erlebt, als hätten die Gelübde meines Herzens Flügel, und schwängen sich über Berg und Thal in's reine, heitre, lichterfüllte Blau. — Keinen Schwur, keine Bedingungen, alles nur angemeßne Bewegung, reines Streben nach dem Himmlischen. Das ist mein Gelübde: Freiheit von allen Banden, und daß ich nur dem Geist glauben will, der Schönes offenbart, der Seligkeit prophezeit.

Der Nachtthau hatte mich gewaschen; der scharfe Morgenwind trocknete mich wieder; ich fühlte ein leises Frösteln, aber ich erwärmte mich beim Herabsteigen von meinem lieben sammtnen Rochus; die Schmetterlinge flogen schon um die Blumen; ich trieb sie alle vor mir her, und wo ich unterwegs einen sah, da jagte ich ihn zu meiner Heerde; unten hatte ich wohl an dreißig

beisammen, — ich hätte sie gar zu gerne mit über den Rhein getrieben, aber da haspelten sie alle aus einander.

Eben kommt eine Ladung frankfurter Gäste; — Christian Schlosser bringt mir einen Brief von der Mutter und Dir, ich schließe, um zu lesen. Dein Kind.

Lieber Goethe! Du bist zufrieden mit mir, und freust Dich über alles, was ich schreibe, und willst meine goldne Halsnadel tragen; — ja thu' es, und lasse sie einen Talisman seyn für diese glückerfüllte Zeit. Heute haben wir den 21sten.

An Goethe.

Am 16. Juli 1808.

— — Es ist freilich schön wie Du sagst, sich in dem Labyrinth geistiger Schätze mit dem Freund zu ergehen; aber darf ich nicht bitten für das Kind, das stumm vor Liebe ist? Denn eigentlich ist dieses geschriebene Geplauder nur eine Nothhülfe — die tiefste Liebe in mir ist stumm: es ist, wie ein Mückchen summt um Deine Ohren im Schlaf, und wenn Du nicht wach werden willst, und meiner bewußt seyn, dann wird Dich's stechen. — Sag! ist dies Leidenschaft, was ich Dir hier vorbete? — O sag's doch; — wenn's wahr wäre, wenn ich geboren wär' in Leidenschaft zu verflammen, wenn ich die hohe Ceder wär, auf dem die Welt überragenden Libanon, angezündet zum Opfer Deinem Genius, und verduften könnte in Wohlgerüchen, daß jeder Deinen Geist einsöge durch mich; wenns so wär, mein Freund, daß Leidenschaft den Geist des Geliebten entbindet, wie das Feuer den Duft! — und so ist es auch! Dein Geist wohnt in mir, und entzündet mich, und ich verzehre mich in Flammen, und verdufte, und was die aussprühenden Funken erreichen, das verbrennt mit; so knackert und flackert jetzt die Musik in

mir, — die muß auch herhalten zum lustigen Opferfeuer; sie will nur nicht recht zünden und setzt viel Rauch. Ich gedenke hier Deiner und Schiller's; die Welt sieht Euch an wie zwei Brüder auf einem Thron, er hat so viel Anhänger wie Du; — sie wissen's nicht, daß sie durch den einen vom andern berührt werden; ich aber bin dessen gewiß. — Ich war auch einmal ungerecht gegen Schiller, und glaubte, weil ich Dich liebe, ich dürfe seiner nicht achten, aber nachdem ich Dich gesehen hatte, und nachdem seine Asche, als letztes Heiligthum, seinen Freunden als Vermächtniß hinterblieb, da bin ich in mich gegangen; ich fühlte wohl, das Geschrei der Raben über diesem heiligen Leichnam sey gleich dem ungerechten Urtheil. Weißt Du, was Du mir gesagt hast, wie wir uns zum erstenmal sahen? — Ich will Dir's hier zum Denkstein hinsetzen Deines innersten Gewissens, Du sagtest: Ich denke jetzt an Schiller, indem sah'st Du mich an und seufztest tief, und da sprach ich drein, und wollte Dir sagen, wie ich ihm nicht anhinge, und Du sagtest abermals: „ich wollte, er wär' jetzt hier. — Sie würden anders fühlen, kein Mensch konnte seiner Güte widerstehen, wenn man ihn nicht so reich achtet und so ergiebig, so war's, weil sein Geist einströmte in alles Leben seiner Zeit, und weil jeder durch ihn genährt und gepflegt war, und seine Mängel ergänzt. So war er Andern, so war er mir des meisten, und sein Verlust wird sich nicht ersetzen." Damals schrieb ich Deine Worte auf, nicht um sie als merkwürdiges Urtheil von Dir andern mitzutheilen; — nein, sondern weil ich mich beschämt fühlte. Diese Worte haben mir wohlgethan, sie haben mich belehrt, und oft wenn ich im Begriff war über einen den Stab zu brechen, so fiel mir's ein, wie Du damals in Deiner milden Gerechtigkeit den Stab über meinen Aberwitz gebrochen. Ich mußte in aufgeregter Eifersucht doch anerkennen, ich sey nichts. „Man berührt nichts umsonst", sagtest Du, „diese langjährige Verbindung, dieser ernste, tiefe Verkehr, der ist ein Theil meiner selbst geworden; und wenn ich jetzt ins Theater komme und seh' nach seinem Platz,

und muß es glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß diese Augen mich nicht mehr suchen, dann verdrießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da seyn."

Lieber Goethe, Du hast mich sehr hochgestellt, daß Du damals so köstliche Gefühle und Gesinnungen vor mir aussprachest. Es war zum erstenmal, daß jemand sein innerstes Herz vor mir aussprach, und Du warst es! — ja Du nahmst keinen Anstoß, und ergabst Dich diesen Nachwehen in meiner Gegenwart; und freilich hat Schiller auf mich gewirkt, denn er hat dich zärtlich und weich gestimmt, daß Du lange an mir gelehnt bliebst, und mich endlich fest an Dich drücktest!

Ich bin müde; ich habe geschrieben von halb 3 bis jetzt gegen 5 Uhr; heute wird's gar nicht hell werden — es hängen dicke Regenwolken am Himmel; da werden wir wohl warten bis Mittag, eh wir weiter fahren. Du solltest nur das Getümmel von Nebel sehen auf dem Rhein, und was an den einzelnen Felszacken hängt! Wenn wir hier bleiben, dann schreib' ich dir mehr heute Nachmittag, denn ich wollte Dir von Musik sagen, und von Schiller und Dir, wie Ihr mit der zusammenhängt — das bohrt mir schon lange im Kopf.

Ich bin müde, lieber Goethe, ich muß schlafen.

Rochusberg.

So lang' ich Dir noch zu sagen habe, so lang' glaub' ich auch fest, daß Dein Geist auf mich gerichtet ist, wie auf so manche Räthsel der Natur; wie ich denn glaube, daß jeder Mensch ein solches Räthsel ist, und daß es die Aufgabe der Liebe ist zwischen Freunden, das Räthsel aufzulösen; so daß ein jeder seine tiefere Natur durch und in dem Freund kennen lerne. Ja Liebster, das

macht mich glücklich, daß sich allmählig mein Leben durch Dich entwickelt, drum möcht' ich auch nicht falsch seyn, lieber möcht' ich's dulden, daß alle Fehler und Schwächen von Dir gewußt wären, als Dir einen falschen Begriff von mir geben: weil dann Deine Liebe nicht mit mir beschäftigt seyn würde, sondern mit einem Wahnbild, was ich Dir statt meiner untergeschoben hätte. — Darum mahnt mich auch oft ein Gefühl, daß ich dies oder jenes Dir zu lieb meiden soll, weil ich es doch vor Dir läugnen würde.

Lieber Goethe, ich muß Dir die tiefsten Sachen sagen; sie kommen eigentlich allen Menschen zu, aber nur Du hörst mich an und glaubst an mich, und giebst mir in der Stille recht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, daß der Geist nicht kann, was er will, daß eine geheime Sehnsucht in ihm verborgen liegt, und daß er die nicht befriedigen kann; zum Beispiel, daß ich eine große Sehnsucht habe bei Dir zu seyn, und daß ich doch nicht, wenn ich auch noch so sehr an Dich denke, Dir dies fühlbar machen kann; ich glaube es kommt daher, weil der Geist wirklich nicht im Reich der Wahrheit lebt, und er also sein eigentliches Leben noch nicht wahr machen kann, bis er ganz aus der Lüge heraus in das Reich der Offenbarung übergegangen ist; denn die Wahrheit ist ja nur Offenbarung, und dann wird sich ein Geist auch dem andern zu offenbaren vermögen. Ich möchte Dir noch anderes sagen, aber es ist schwer, mich befällt Unruh', und ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll; ja, im ersten Augenblick ist alles reich, aber will ich's mit dem Wort anfassen, da ist alles verschwunden, so wie im Märchen, wo man einen kostbaren Schatz findet, in dem man alle Kleinode deutlich erkennt, will man ihn berühren, so versinkt er, und das beweist mir auch, daß der Geist hier auf Erden das Schöne nur träumt und noch nicht seiner Meister ist, denn sonst könnte er fliegen, so gut wie er denkt, daß er fliegen möchte. Ach, wir sind so weit von einander! welche Thür ich auch öffne und sehe die Menschen beisammen, Du bist nicht unter ihnen; — ich weiß es ja, noch eh' ich öffne, und doch muß ich

mich erst überzeugen und empfinde die Schmerzen eines Getäuschten; — sollte ich Dir nun auch noch meine Seele verbergen? — oder das was ich zu sagen habe, einhüllen in Gewand, weil ich mich schäme der verzagten Ahndungen? — soll ich nicht das Zutrauen in Dich haben, daß Du das Leben liebst, wenn es auch noch unbehülflich der Pflege bedarf, bis es seinen Geist mittheilen kann? — Ich habe mir große Mühe gegeben, mich zu sammeln und mich selbst auszusprechen; ich hab' mich vor dem Sonnenlicht versteckt und in dunkler Nacht, wo kein Stern leuchtet und die Winde brausen, da bin ich in die Finsterniß hinaus, und hab' mich fortgeschlichen bis zum Ufer; — da war es immer noch nicht einsam genug, — da störten mich die Wellen, das Rauschen im Gras, und wenn ich in die dichte Finsterniß hineinstarrte und die Wolken sich theilten, daß sich die Sterne zeigten, — da hüllte ich mich in den Mantel und legte das Gesicht an die Erde, um ganz, ganz allein zu seyn; das stärkte mich, daß ich freier war, da regte es mich an, das, was vielleicht keiner beachtet, zu beachten; da besann ich mich, ob ich denn wirklich mit Dir spreche, oder ob ich nur mich vor Dir hören lasse? — Ach Goethe! — Musik; hier kommen wir wieder auf das heilige Kapitel, — da hören wir auch zu, aber wir sprechen nicht mit, — aber hören, wie sie unter einander sprechen, und das erschüttert uns, das ergreift uns; — ja, sie sprechen unter einander, und wir hören und empfinden, daß sie eins werden im Gespräch. — Drum, das wahre Sprechen ist eine Harmonie, ohne Scheidung alles in sich vereint; — wenn ich Dir die Wahrheit sage, so muß Deine Seele in meine überfließen, — das glaub' ich.

Wo kommen sie her, diese Geister der Musik? — Aus des Menschen Brust; — er schaut sich selber an, der Meister; — das ist die Gewalt, die den Geist zitirt. Er steigt hervor aus unendlicher Tiefe des Inneren, und sie sehen sich scharf an, der Meister und der Geist, — das ist die Begeisterung; — so sieht der göttliche Geist die Natur an, davon sie blüht. — Da blühen Geister aus dem Geist; sie umschlingen einander, sie strömen aus, sie trinken einander, sie gebären

einander; ihr Tanz ist Form, Gebild; wir sehen sie nicht — wir empfinden's, und unterwerfen uns seiner himmlischen Gewalt; und indem wir dies thun, erleiden wir eine Einwirkung, die uns heilt. — Das ist Musik.

O, glaub' gewiß, daß wahre Musik übermenschlich ist. Der Meister fordert das Unmögliche von den Geistern, die ihm unterworfen sind, — und siehe, es ist möglich, sie leisten es. — An Zauberei ist nicht zu zweifeln, nur muß man glauben, daß das Uebermächtige auch im Reich der Uebermacht geleistet werde, und daß das Höchste von der Ahndung, von dem Streben desjenigen abhänge, dem die Geister sich neigen. Wer das Göttliche will, dem werden sie Göttliches leisten. Was ist aber das Göttliche? — Das ewige Opfer des menschlichen Herzens an die Gottheit; — dies Opfer geht hier geistiger Weise vor; und wenn es der Meister auch läugnet oder nicht ahndet — — es ist doch wahr. — Erfaßt er eine Melodie, so ahndet er schon ihre Vollkommenheit, und das Herz unterwirft sich einer strengen Prüfung, es läßt sich alles gefallen, um dem Göttlichen näher zu kommen; je höher es steigt, je seliger; und das ist das Verdienst des Meisters, daß er sich gefallen lasse, daß die Geister auf ihn eindringen, ihm nehmen, sein Ganzes vernichten, daß er ihnen gehorcht, das Höhere zu suchen unter ewigen Schmerzen der Begeistrung. Wo ich das alles, und einzig was ich gehört habe, war Musik. Wie ich aus dem Kloster kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Rasen und hörte Salieri und Winter und Mozart und Cherubini und Haydn und Beethoven. Das Alles umschwärmte mich; ich begriff's weder mit den Ohren noch mit dem Verstand, aber ich fühlte es doch, während ich alles andere im Leben nicht fühlte; das heißt, der innere höhere Mensch fühlte es; und schon damals fragte ich mich: wer ist das, der da gespeist und getränkt wird durch Musik, und was ist das, was da wächst und sich nährt und pflegt und selbst thätig wird durch sie? — denn ich fühlte eine Bewegung zum Handeln: ich wußte aber nicht was ich ergreifen sollte. Oft dachte ich, ich müsse mit fliegender Fahne voranziehen

den Völkern; ich würde sie auf Höhen führen über den Feind, und dann müßten sie auf mein Geheiß, auf meinen Wink hinunterbrausen in's Thal, und siegend sich verbreiten. Da sah ich die rothen und weißen Fähnlein fliegen, und den Pulverdampf in den sonneblendenden Gefilden; da sah ich sie heransprengen im Galopp — die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da sah und fühlte ich, wie der Geist in der Begeistrung sich löst und zum Himmel aufschwingt; die Helden, an den Wunden verblutend, zerschmettert, selig aufschreiend im Tod', ja und ich selbst hab' es mit erlebt, — denn ich fühlte mich auch verwundet, und fühlte wie der Geist Abschied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin, und doch, da sie ihn enthob, auch gern sich mit ihr aufschwang. Ja, so hab' ich's erlebt und anderes noch: wo ich mich einsam fühlte, in tiefe, wilde Schluchten sah, nicht tief — untief; unendliche Berge über mir, ahndend die Gegenwart der Geister. Ja, ich nahm mich zusammen und sagte: kommt nur, ihr Geister, kommt nur heran; weil ihr göttlich seyd und höher als ich, so will ich mich nicht wehren. Da hörte ich aus dem unsäglichen Gebraus' der Stimmen die Geister sich losreißen; — sie wichen von einander — ich sah sie aus der Ferne in glänzendem Fluge mir nahen; durch die himmlische blaue Luft verdufteten sie ihre silberne Weisheit, und sie neigten sich in den Felsensaal herab und strömten Licht über die schwarzen Abgründe, daß alles sichtbar war. Da sprangen die Wellen in Blumen in die Höhe und umtanzten sie, und ihr Nahen, ihr ganzes Sprechen war ein Eindringen ihrer Schönheit auf mich, daß meine Augen sie kaum faßten mit allem Beistand des Geistes — und das war ihre ganze Wirkung auf mich.

O Goethe! ich könnte Dir noch viele Gesichte mittheilen; ja, ich glaub's, daß Orpheus sich umringt sah von den wilden Thieren, die in süßer Wehmuth aufstöhnten mit den Seufzern seines Gesangs; ich glaub's, daß die Bäume und Felsen sich nahten, und neue Gruppen und Wälder bildeten, denn auch ich hab's erlebt; ich sah Säulen em-

vorsteigen und wunderbares Gebälk tragen, auf dem sich schöne Jünglinge wiegten; ich sah Hallen, in denen erhabene Götterbilder aufgestellt waren; wunderbare Gebäude, deren Glanz den Blick des stolzen Auges brachen; deren Gallerieen Tempel waren, in denen Priesterinnen mit goldnen Opfergeräthen wandelten und die Säulen mit Blumen schmückten, und deren Zinnen von Adlern und Schwanen umkreis't waren; ich sah diese ungeheuren Architekturen mit der Nacht sich vermählen, die elfenbeinernen Thürme mit ihren diamantnen Lazuren im Abendroth schmelzen, und über die Sterne hinausragen, die im kalten Blau der Nacht wie gesammelte Heere dahin flogen, und tanzend im Takt der Musik, und um die Geister sich schwingend, Kreise bildeten. Da hörte ich in den fernen Wälder das Seufzen der Thiere um Erlösung; und was schwärmte alles noch vor meinem Blick, und in meinem Wahn. — Was glaubte ich thun zu müssen und zu können; welche Gelübde hab' ich den Geistern ausgesprochen; alles, was sie verlangten, hab' ich auf ewig gelobt. Ach Goethe, das alles hab' ich erlebt in dem grünen goldgeblümten Gras. Da lag ich in der Spielstunde, und hatte die feine Leinwand über mich gebreitet, die man da bleichte, ich hörte oder fühlte mich vielmehr getragen und umbraust von diesen unaussprechlichen Symphonieen, die keiner deuten kann; da kamen sie, und begossen die Leinwand; und ich blieb liegen und fühlte die Gluth behaglich abgekühlt. Du wirst gewiß auch Aehnliches erlebt haben; diese Fieberreize, in's Paradies der Phantasie aufzusteigen, haben Dich auf irgend eine Weise durchdrungen; sie durchglühen die Natur, die wieder erkaltet — etwas anders geworden, zu etwas anderm befähigt ist. An Dich haben die Geister Hand gelegt, in's unsterbliche Feuer gehalten; — und das war Musik; ob Du sie verstehst, oder empfindest; ob Unruh' oder Ruhe Dich befällt; ob Du jauchzest, oder tief trauerst; ob Dein Geist Freiheit athmet oder seine Fesseln empfindet: — es ist immer die Geisterbasis des Uebermenschlichen in Dir. Wenn auch weder die Terz noch die Quint Dir

ein Licht aufstecken, wenn sie nicht so gnädig sind, sich von Dir beschauen und befühlen zu lassen, so ist es blos, weil Du durchgegangen bist durch ihre Heiligung, weil die Sinne, gereift an ihrem Licht, schon wieder die goldnen Fruchtkörner zur Saat ausspreuen. Ja, Deine Lieder sind die süßen Früchte, ihres Balsams voll. Balsam strömt in Deiner dithyrambischen Wollust! schon sind's nicht mehr Töne — es sind ganze Geschlechter in Deinen Gedichten, die ihre Gewalt tragen und verbreiten. — Ja, das glaub' ich gewiß, daß Musik jede echte Kunsterscheinung bildet und sich freut, in Dir so rein wiedergeboren zu seyn. — Kümmere Dich nicht um die leeren Eierschalen, aus denen die flückgewordenen Geister entschlüpft sind; — nicht um die Terz und die Quint' und um die ganzen Baasen- und Vetterschaft der Dur- und Molltonarten, — Dir sind sie selber verwandt; Du bist mitten unter ihnen. Das Kind fragt nicht unter den Seinigen: wer sind diese, und wie kommen sie zu einander? es fühlt das ewige Gesetz der Liebe, das es allen verbindet. — Und dann muß ich Dir auch noch eines sagen: Komponisten sind keine Maurer, die Steine auf einander backen; den Rauchfang nicht vergessen; die Treppe nicht und nicht den Dachstuhl, und die Thür nicht, wo sie wieder herausschlüpfen können und glauben, sie haben ein Haus gebaut. — Das sind mir keine Komponisten, die Deinen Liedern ein artig Gewand zuschneiden, das hinten und vornenlang genug ist. O, Deine Lieder, die durch's Herz brechen mit ihrer Melodie; wie ich vor zehn Tagen da oben saß auf dem Rheinfels, und der Wind die starken Eichen bog, daß sie krachten, und sie saus'ten und braus'ten im Sturm, und ihr Laub, getragen vom Wind tanzte über den Wellen. — Da hab' ich's gewagt zu singen; da war's keine Tonart — da war's kein Uebergang — da war's kein Malen der Gefühle oder Gedanken, was so gewaltig mit in die Natur einstimmte: es war der Drang, eins mit ihr zu seyn. Da hab' ich's wohl empfunden, wie Musik Deinem Genius einwohnt! Der hat sich mir gezeigt, schwebend über den Wassern,

und hat mir's eingeschärft, daß ich Dich liebe. — Ach Goethe, laß Dir keine Liedchen vorlallen, und glaube nicht, Du müßtest sie verstehen und würdigen lernen; ergib Dich auf Gnad' und Ungnad'; leide in Gottesnamen Schiffbruch mit Deinem Begriff; — was willst Du alles Göttliche ordnen und verstehen, wo's her kommt und hin will. Siehst Du, so schreib' ich, wenn ich zügellos bin und nicht danach frage, ob's der Verstand billigt. Ich weiß nicht, ob es Wahrheit ist; mehr, als das, was ich erst prüfe, aber so möcht' ich lieber schreiben, ohne zu befürchten, daß Du, wie andre, mich schweigen hießest; was könnt' ich Dir alles sagen, wenn ich mich nicht besinnen wollte! bald würde ich Herr werden, und nicht sollte sich mir verbergen, was ich halten wollte mit dem Geist, — und wenn Du einstimmtest und neigtest Dich meinem Willen, wie der Sept-Accord sich der Auflösung entgegen drängt, dann wär's wie die Liebe es will.

An Goethe.

Winkel, 7. August 1808.

— — Ja das hat der Christian Schlosser gesagt: Du verstündest keine Musik, Du fürchtest Dich vor dem Tod, und habest keine Religion, was soll ich dazu sagen? — ich bin so dumm wie stumm, wenn ich so empfindlich gekränkt werde. Ach Goethe, wenn ich kein Obdach hätte, das vor schlechtem Wetter schützt, so könnte einem der kalte, lieblose Wind schon was anhaben, aber so ich weiß Dich in Dir selber geborgen; die drei Räthsel aber sind mir eine Aufgabe. Ich möchte Dir nach allen Seiten hin Musik erklären, und fühl' doch selbst, daß sie übersinnlich ist, und von mir unverstanden; dennoch kann ich nicht weichen von diesem Unauflösbaren und bete zu ihm: nicht, daß ich es begreifen möge; nein, das Unbegreifliche ist immer Gott, und es giebt keine Zwischenwelt, in der noch andere Geheimnisse begründet wären.

Da Musik unbegreiflich ist, so ist sie gewiß Gott; dieß muß ich sagen, und Du wirst mit deinem Begriff von der Terz und der Quint mich auslachen! Nein, Du bist zu gut, Du lachst nicht; und denn bist Du auch zu weise; Du wirst wohl gerne Deine Studien und errungenen Begriffe aufgeben gegen ein solches, alles heiligende Geheimniß des göttlichen Geistes in der Musik. Was lohnte denn auch die Mühe der Forschung, wenn es nicht dies wäre! nach was können wir forschen, was bewegt uns, als nur das Göttliche! — und was können Dir andere, die Wohlstudirten, Besseres und Höheres darüber sagen; — und wenn einer dagegen was aufbringen wollte, — müßte er sich nicht schämen? Wenn einer sagen wollte: Musik sey nur da, daß der Menschengeist sich darin ausbilde? — Nun ja! wir sollen uns in Gott bilden. Wenn einer sagt, sie sey nur Vermittlung zum Göttlichen, sie sey nicht Gott selbst! Nein, Ihr falschen Kehlen, Euer eitler Gesang ist nicht göttlich durchdrungen. Ach, die Gottheit selbst lehrt uns den Buchstaben begreifen, damit wir gleich ihr, aus eignem Vermögen im Reich der Gottheit regieren lernen. Alles Lernen in der Kunst ist nur dazu, daß wir den Grund der Selbständigkeit in uns legen, und daß es unser Errungenes bleibe. Einer sagte von Christus, daß er nichts von Musik gewuß't habe; dagegen konnte ich nichts sagen; einmal weiß ich seinen Lebenslauf nicht genau, und dann was mir dabei einfiel, kann ich nur Dir sagen, obschon ich nicht weiß, was Du dazu sagen wirst. Christus sagt: „Auch Euer Leib soll verklärt werden!" Ist nun Musik nicht die Verklärung der sinnlichen Natur? — Berührt Musik nicht unsere Sinne, daß sie sich eingeschmolzen fühlen in die Harmonie der Töne, die Du mit Terz und Quint berechnen willst? — Lerne nur verstehen, — Du wirst um so mehr Dich wundern über das Unbegreifliche. Die Sinne fließen in den Strom der Begeisterung, und das erhöht sie. Alles was den Menschen geistigerweise anspricht, geht hier in die Sinne über; drum fühlt' er sich auch durch sie zu allem bewegt. Liebe und Freundschaft und kriegerischer Muth, und Sehnsucht nach der Gott-

heit — alles wallt im Blut; das Blut ist geheiligt; es entzündet den Leib, daß er mit dem Geist zusammen dasselbe wolle. Das ist die Wirkung der Musik auf die Sinne; das ist die Verklärung des Leibes; die Sinne von Christus waren eingeschmolzen in den göttlichen Geist; sie wollten mit ihm dasselbe; er sagt: „Was Ihr berührt mit dem Geist, wie mit den Sinnen, das sey göttlich, denn dann wird Euer Leib auch Geist." Siehst Du, das hab' ich ungefähr empfunden und gedacht, da man sagte, Christus habe nichts von Musik gewußt.

Verzeihe mir, daß ich so mit Dir spreche, gleichsam ohne Basis, denn mir schwindelt, und ich deute kaum an, was ich sagen möchte und vergesse alles so leicht wieder; aber wenn ich in Dich das Zutrauen nicht haben sollte Dir zu bekennen, was sich mir aufdringt, wem sollte ich's sonst mittheilen! —

Diesen Winter hatte ich eine Spinne in meinem Zimmer; wenn ich auf der Guitarre spielte, kam sie eilig herab in ein Netz, was sie tiefer ausgespannt hatte. Ich stellte mich vor sie und fuhr über die Saiten; man sah deutlich, wie es durch ihre Gliederchen dröhnte; wenn ich Accord wechselte, so wechselten ihre Bewegungen, sie waren unwillkührlich; bei jedem verschiedenen Harpege wechselte der Rhythmus in ihren Bewegungen; es ist nicht anders, — dies kleine Wesen war freudedurchdrungen, so lang mein Spielen währte; wenns still war, zog sie sich wieder zurück. Noch ein kleiner Geselle war eine Maus, der aber mehr der Vocalmusik geneigt war; sie erschien meistens, wenn ich die Tonleiter sang; je stärker ich den Ton anschwellen ließ, je näher kam sie; in der Mitten Stube blieb sie sitzen; mein Meister hatte große Freude an dem Thierchen; wir nahmen uns sehr in Acht, sie nicht zu stören. Wenn ich Lieder und abwechselnde Melodieen sang, so schien sie sich zu fürchten; sie hielt dann nicht aus und lief eilend weg. Also die Tonleiter schien diesem kleinen Geschöpfchen angemessen, die durchgriff sie, und wer kann zweiflen: bereitete ein Höheres in ihr vor; diese Töne, so rein wie möglich getragen, in sich schön, die berührten diese Organe. Dieses

Aufschwellen und wieder Sinken bis zum Schweigen nahm das Thierchen in ein Element auf. Ach Goethe, was soll ich sagen? — es rührt mich alles so sehr, ich bin heute so empfindlich, ich möchte weinen; wer im Tempel wohnen kann auf reinen heiteren Höhen, sollte der verlangen, hinaus in eine Spitzbubenherberge? Diese beiden kleinen Thierchen haben sich der Musik hingegeben; es war ihr Tempel, in dem sie ihre Existenz erhöht, vom Göttlichen berührt fühlten, und Du, der sich bewegt fühlt durch das ewige Wallen des Göttlichen in Dir, Du habest keine Religion? Du, dessen Worte, dessen Gedanken immer an die Muse gerichtet sind, Du lebtest nicht in dem Element der Erhöhung, der Vermittelung mit Gott. — Ach ja: das Erheben aus dem bewußtlosen Leben in die Offenbarung, das ist Musik. Gute Nacht.

An Goethe.

Da ich Dir zum letztenmal schrieb, war's Sommer, ich war am Rhein und reiste später mit einer heiteren Gesellschaft von Freunden und Verwandten zu Wasser bis Köln; als ich zurückgekommen war, verbrachte ich noch die letzten Tage mit Deiner Mutter, wo sie freundlicher, leibseliger war wie je. Am Tag vor ihrem Tod war ich bei ihr, küßte ihre Hand und empfing ihr Lebewohl in Deinem Namen. Denn ich hab' Dich in keinem Augenblick vergessen; ich wußte wohl, sie hätte mir gern Deine beste Liebe zum Erbtheil hinterlassen.

Sie ist nun todt, vor welcher ich die Schätze meines Lebens ausbreitete; sie wußte w i e und w a r u m ich Dich liebe, sie wunderte sich nicht drüber. Wenn andre Menschen klug über mich seyn wollten, so ließ sie mich gewähren und gab dem Wesen keinen Namen. Noch enger hätte ich damals Deine Kniee umschließen mögen, noch fester, tiefer Dich in's Auge fassen, und alle andre Welt vergessen mögen, und doch hielt dies mich ab vom Schreiben. Später warst Du so umringt, daß ich wohl schwerlich hätte durchdringen können.

Jetzt ist ein Jahr vorbei, daß ich Dich gesehen habe, Du sollst schöner geworden seyn, Karlsbad soll Dich erfrischt haben. Mir geht's recht hinderlich, ich muß die Zeit so kalt hinstreichen lassen ohne einen Funken zu erhaschen, an dem ich mir eine Flamme anblasen könnte. Doch soll es nicht lange mehr währen bis ich Dich wieder seh; dann will ich nur einmal Dich immer und ewig in meinen Armen festhalten.

Diese ganze Zeit hab' ich mit Jacobi, beinah alle Abende zugebracht, ich schätzte es immer als ein Glück, daß ich ihn sehen und sprechen konnte; aber dazu bin ich nicht gekommen, — aufrichtig gegen ihn zu seyn, und die Liebe, die man seinem Wohlwollen schuldig ist, ihm zu bezeigen. Seine beiden Schwestern verpalisadiren ihn, es ist empfindlich, durch leere Einwendungen von ihm abgehalten zu werden. Er ist duldend bis zur Schwäche und hat gar keinen Willen gegen ein paar Wesen, die Eigensinn und Herrschsucht haben, wie die Semiramis. Die Herrschaft der Frauen verfolgt ihn bis zur Präsidentenstelle an der Akademie, sie wecken ihn, sie bekleiden ihn, knöpfen ihm die Unterweste zu, sie reichen ihm Medizin, will er ausgehn, so ist's zu rauh; will er zu Hause bleiben, so muß er sich Bewegung machen. Geht er auf die Akademie, so wird der Nymbus geschneuzt, damit er recht hell leuchte. Da ziehen sie ihm ein Hemd von Batist an mit frischem Jabot und Manschetten und einem Pelzrock mit prächtigem Zobel gefüttert, der Wärmkorb wird vorangetragen, kommt er aus der Sitzung zurück, so muß er ein bischen schlafen nicht ob er will; so geht's bis zum Abend in fortwährendem Widerspruch, wo sie ihm die Nachtmütze über die Ohren ziehen und ihn zu Bette führen.

Der Geist: auch unwillkürlich bahnt sich eine Freistätte, in der ihn nichts hindert zu walten nach seinem Recht; was diesem nicht Eintrag thut, wird er gern der Willkür andrer überlassen. Das hat die Mutter oft an Dir gepriesen, daß Deine Würde aus Deinem Geist fließe, und daß Du einer andern nie nachgestrebt habest; die Mutter sagte: Du sey'st dem Genius treu, der Dich in's Paradies der

Weisheit führt, Du genießest alle Früchte, die er Dir anbietet, daher blühen Dir immer wieder neue, schon während du die ersten verzehrst. Lotte und Lehne aber, verbieten dem Jacobi das Denken als schädlich, und er hat mehr Zutrauen zu ihnen als zu seinem Genius, wenn der ihm einen Apfel schenkt so fragt er jene erst, ob der Wurm nicht drinn ist.

Es braucht keinen großen Witz und ich fühle es in mir selber gegründet, im Geist liegt der unauslöschliche Trieb das überirdische zu denken, so wie das Ziel einer Reise hat er den höchsten Gedanken als Ziel; er schreitet forschend durch die irdische Welt der himmlischen zu, alles, was dieser entspricht, das reißt der Geist an sich und genießt es mit Entzücken, drum glaub' ich auch, daß die Liebe der Flug zum Himmel ist.

Ich wünsch' es Dir Goethe, und ich glaub' es auch fest, daß all' Dein Forschen, Deine Erkenntniß, und das, was die Muse Dir lehrt und endlich auch Deine Liebe vereint Deinem Geist einen verklärten Leib bilden, und daß der dem irdischen Leib nicht mehr unterworfen seyn werde, wenn er ihn ablegt, sondern schon in jenen geistigen Leib übergeströmt. Sterben mußt Du nicht, sterben muß nur der, dessen Geist den Ausweg nicht findet. Denken beflügelt den Geist, der beflüfelte Geist stirbt nicht, er sinket nicht zurück in den Tod. —

Mit der Mutter konnte ich über alles sprechen, sie begriff meine Denkweise, sie sagte: erkenne erst alle Sterne und das letzte, dann erst kannst Du zweifeln, bis dahin ist alles möglich.

Ich habe von der Mutter viel gehört, was ich nicht vergessen werde, die Art, wie sie mir ihren Tod anzeigte, hab' ich aufgeschrieben für Dich. Die Leute sagen, Du wendest Dich von dem traurigen, was nicht mehr abzuändern ist, gerne ab, wende Dich in diesem Sinne nicht von der Mutter ihrem Hinscheiden ab, lerne sie kennen, wie weise und liebend sie grade im letzten Augenblick war und wie gewaltig das Poetische in ihr.

Heute sag' ich Dir nichts mehr, denn ich sehne mich, daß dieser

Brief bald an Dich gelange; schreib mir ein Wort, meine Zufriedenheit beruht darauf. In diesem Augenblick ist mein Aufenthalt in Landshut; in wenig Tagen gehe ich nach München, um mit dem Kapellmeister Winter Musik zu studiren.

Manches möchte man lieber mit Gebärden und Mienen sagen, ach, besonders Dir hab' ich nichts höheres zu verkünden, als blos Dich anzulächeln.

Leb wohl, bleib mir geneigt, schreib mir wieder, daß Du mich lieb hast, was ich mit Dir erlebt habe, ist mir ein Thron seliger Erinnerung. Die Menschen trachten auf verschiedenen Wegen alle nach einem Ziel, nämlich glücklich zu seyn, wie schnell bin ich befriedigt, wenn Du mir gut, und meiner Liebe ein treuer Bewahrer seyn willst.

Ich bitte die Frau zu grüßen, so bald ich nach München komme, werde ich ihrer gedenken.

Landshut, den 18. December 1808.

Dir innigst angelobt
Bettine Brentano, bei Baron von Savigny.

An Goethe.

Andere Menschen waren glücklicher als ich, die das Jahr nicht beschließen durften, ohne Dich gesehen zu haben. Man hat mir geschrieben wie liebreich Du die Freunde bewillkommtest. —

Seit mehreren Wochen bin ich in München, treib Musik und singe viel bei dem Kapellmeister Winter, der ein wunderlicher Kauz ist, aber grade für mich paßt; denn er sagt: Sängerinnen müssen Launen haben, und so darf ich alle an ihm auslassen; viel Zeit bringe ich am Krankenlager von Ludwig Tiek zu, er leidet an Gicht, eine Krankheit, die allen bösen Launen und Melancholie Audienz giebt; ich harre eben so wohl aus Geschmack wie aus Menschlichkeit bei ihm aus; ein Krankenzimmer ist an und für sich, schon durch die

große Ruhe ein anziehender Aufenthalt, ein Kranker, der mit gelassnem Muth seine Schmerzen bekämpft, macht es zum Heiligthum. Du bist ein großer Dichter, der Tiek ist ein großer Dulder, und für mich ein Phänomen, da ich vorher nicht gewußt habe, daß es solche Leiden giebt; keine Bewegung kann er machen ohne aufzuseufzen, sein Gesicht trieft von Angstschweiß, und sein Blick irrt über der Schmerzensfluth oft umher, wie eine müde geängstigte Schwalbe, die vergeblich einen Ort sucht, wo sie ausruhen kann, und ich steh' vor ihm verwundert und beschämt, daß ich so gesund bin; dabei dichtet er noch Frühlingslieder, und freut sich über einen Strauß Schneeglöckchen die ich ihm bringe; so oft ich komme, fordert er zuerst, daß ich dem Strauß frisch Wasser gebe, dann wische ich ihm den Schweiß vom Gesicht ganz gelinde, man kann es kaum, ohne ihm weh zu thun, und so leiste ich ihm allerlei kleine Dienste, die ihm die Zeit vertreiben. Englisch will er mir auch lehren, allen Zorn und Krankheitsunmuth läßt er denn an mir aus, daß ich so dumm bin, so absurd frage und nie die Antwort verstehe, ich auch bin verwundert; denn ich hab' mit den Leuten geglaubt, ich sey sehr klug, wo nicht gar ein Genie, und nun stoße ich auf solche Untiefen, wo gar kein Grund zu erfassen ist, nämlich der Lerngrund, und ich muß erstaunt bekennen, daß ich in meinem Leben nichts gelernt habe.

Eh ich von Dir wußte, wußt' ich auch nichts von mir, nachher waren Sinne und Gefühl auf Dich gerichtet, und nun die Rose blüht, glüht und duftet, so kann sie's doch nicht von sich geben, was sie in Geheim erfahren hat. Du bist der mir's angethan hat, daß ich mit Schimpf und Schand bestehe vor den Philistern, die eine Reihe von Talenten an einem Frauenzimmer schätzenswerth finden. Das Frauenzimmer selbst aber ohne diese nicht.

Klavier spielen, Arien singen, fremde Sprachen sprechen, Geschichte und Naturwissenschaft, das macht den liebenswerthen Charakter, ach und ich hab' immer h i n t e r allem diesem erst nach dem gesucht, was ich lieben möchte; gestern kam Gesellschaft zu Tiek, ich

schlich mich unbemerkt hinter einen Schirm, ich wär' auch gewiß da eingeschlafen, wenn nicht mein Name wär' ausgesprochen worden, da hat man mich gemalt, so daß ich mich vor mir selber fürchten müßte; ich kam auch plötzlich hervor und sagte: Nein ich bin zu abscheulich, ich mag nicht mehr allein bei mir seyn. Dies erregte eine kleine Consternation, und mir machte es viel Spaß. — So ging mir's auch bei Jacobi, wo Lotte und Lehne nicht bemerkt hatten, daß ich hinter dem großen runden Tisch saß, ich rief hervor mitten in ihre Epistel hinein: Ich will mich bessern. Ich weiß gar nicht, warum mein Herz immer jauchzt vor Lust, wenn ich mich verunglimpfen höre, und warum ich schon im Voraus lachen muß, wenn einer mich tadelt; sie mögen mir aufbürden die allerverkehrtesten Dinge, ich muß alles mit Vergnügen anhören und gelten lassen. Es ist mein Glück; wollt' ich mich dagegen vertheidigen, ich käm in des Teufels Küche; wollt' ich mit ihnen streiten, ich würde dummer wie sie. Doch diese letzte Geschichte hat mir Glück gebracht, Sailer war da, dem gefiel's, daß ich Lehnen dafür beim Kopf kriegte und ihr auf ihr böses Maul einen herzlichen Schmatz gab, um es zu stopfen. Nachdem Sailer weg war, sagte Jacobi: nun die Bettine hat dem Sailer das Herz gewonnen; wer ist der Mann? fragte ich. Wie! Sie kennen Sailer nicht, haben ihn nie nennen hören, den allgemein gefeierten, geliebten, den Philosophen Gottes, so gut wie Plato der göttliche Philosoph ist? — Diese Worte haben mir von Jacobi gefallen, ich freue mich unendlich auf den Sailer, er ist Professor in Landshut. Während dem Carneval ist hier ein Strom von Festen, die einen wahren Strudel bilden, so greifen sie ineinander; es werden wöchentlich neue Opern gegeben, die meinen alten Winter sehr im Athem erhalten, ich hör' manches mit großem Antheil; wollt' ich ihm sagen, was ich dadurch lerne, er würde es nicht begreifen. Am Rhein haben wir über Musik geschrieben, ich weiß nicht mehr was; ich hab' Dir noch mehr zu sagen, neues, für mich erstaunungswürdiges, kaum zu fassen für meinen schwachen Geist, und doch

erfahre ich's nur durch mich selbst. Soll ich da nicht glauben, daß ich einen Dämon habe, der mich belehrt. ja es kommt alles auf die Frage an, je tiefer Du fragst, je gewaltiger ist die Antwort, der Genius bleibt keine schuldig; aber wir scheuen uns zu fragen und noch mehr, die Antwort zu vernehmen und zu begreifen, denn das kostet Mühe und Schmerzen, anders können wir nichts lernen, wo sollten wir's herhaben, wer Gott fragt, dem antwortet er das göttliche.

Auf den Festen, die man hier Akademien nennt — Maskenbälle in der Mitte ein kleines Theater, worauf pantominische Vorstellungen gegeben werden von Harlequin Pierrot und Pantalon — hab ich den Kronprinzen kennen gelernt; ich habe eine Weile mit ihm gesprochen, ohne zu wissen, wer er sey, er hat etwas zusprechendes, freundliches und wohl auch originell geistreiches; sein ganzes Wesen scheint zwar mehr nach Freiheit zu ringen, als mit ihr geboren zu seyn; seine Stimme, seine Sprache und Gebärden haben etwas angestrengtes, wie ein Mensch, der sich mit großem Aufwand von Kräften an glatten Felswänden hinauf half, eine zitternde Bewegung in den noch nicht geruhten Gliedern hat. Und wer weiß, wie seine Kinderjahre, seine Neigungen bedrängt oder durch Widerspruch gereizt wurden, ich seh ihm an, daß er schon manches überwinden mußte, und auch, daß sich Großes aus ihm entwickeln kann; ich bin ihm gut, ein so junger Herrscher in der Vorhölle, wo er leiden muß, daß sich jede Zunge über ihn erbarmt; seine gute Münchner, wie er sie nennt, sind ihm nicht grün; ja wartet nur bis er mündig ist, entweder er beschämt Euch alle, oder er wird's Euch garstig eintränken.

An Goethe.

München, 3. März 1809.

Heute bricht der volle Tage mit seinen Neuigkeiten in meine Einsamkeit herein, wie ein schwerbeladener Frachtwagen auf einer leichten Brücke einbricht, die nur für harmlose Spaziergänger gebaut war. Da hilft nichts, man muß Hand anlegen und helfen alles in Gang bringen; auf allen Gassen schreit man Krieg, die Bibliothekardiener rennen umher, um ausgeliehene Manuskripte und Bücher wieder einzufordern, denn alles wird eingepackt. Hamberger, ein zweiter Hercules, — denn wie jener die Stallungen der zwanzigtausend Rinder, so mistet er die Bibliothek von achtzigtausend Bänden aus, und jammert, daß alle geschehene Arbeit umsonst ist. Auch die Gallerie soll eingepackt werden; kurz, die schönen Künste sind in der ärgsten Consternation. Opern und Musik ist Valet gesagt, der erlauchte Liebhaber der Prima Donna zieht zu Felde; die Academie steckt Trauerampeln aus, und bedeckt ihr Antlitz bis der Sturm vorbei, und so wär' alles in stiller müder Erwartung des Feindes, der vielleicht gar nicht kommt. Ich auch bin in Gährung und zwar in revolutionärer. — Die Tyroler, mit denen halt ich's, das kannst Du denken. Aber ich bin's müde, des Nachbars Flöte oben in der Dachkammer bis in die späte Nacht ihr Stückchen blasen zu hören, die Trommel und die Trompete die machen das Herz frisch.

Ach hätt' ich ein Wämmslein und Hosen und Hut ich lief hinüber zu den gradnasigen, gradherzigen Tyrolern und ließ ihre schöne grüne Standarte im Winde klatschen.

Zur List hab' ich große Anlage, wenn ich erst drüben wär, ich könnte ihnen gewiß Dienste leisten. Mein Geld ist all' fort, ein guter Kerl, ein Mediciner, hat eine List erfunden, es den gefangnen Tyrolern, die sehr hart gehalten sind, zuzustecken. Das Gitter vom Gefängniß geht auf einen öden Platz am Wasser, den

ganzen Tag waren böse Buben da versammelt, die mit Koth nach ihnen warfen, am Abend gingen wir hin, unterdessen einer neben der Schildwache ausrief: Ach was ist das für ein Rauch in der Ferne, und indem diese sich nach dem Rauch umsah, zeigte der andere den Gefangenen das blinkende Goldstück, wie er es in Papier einwickelte und dann mit Koth eine Kugel draus machte; jetzt paß Achtung, rief er, und warf's dem Tyroler zu, so gelang es mehrmals; die Schildwache freute sich, daß die bösen Jungen so gut treffen konnten.

Du kennst vielleicht oder erinnerst Dich doch gesehen zu haben einen Grafen Stadion, Domherr und kaiserlicher Gesandter, von seinen Freunden der schwarze Fritz genannt, er ist mein einziger Freund hier, die Abende, die er frei hat, bringt er gern bei mir zu, da liest er die Zeitung, schreibt Depeschen, hört mir zu, wenn ich was erzähle, wir sprechen auch oft von Dir; ein Mann von kluger freier Einsicht, von edlem Wesen. Er theilt mir aus seiner Herzens- und Lebensgeschichte merkwürdige Dinge mit, er hat viel aufgeopfert, aber nichts dabei verloren, im Gegentheil ist sein Charakter hierdurch frei geworden von der Steifheit, die doch immer mehr oder weniger den Platz freiwilliger Grazie einnimmt, sobald man mit der Welt in einer nicht unwichtigen Verbindung ist, wo man sich zum Theil auch künstlich verwenden muß; er ist so ganz einfach, wie ein Kind, und giebt meinen Launen in meiner Einsamkeit manche Wendung. Sonntags holt er mich ab in seinem Wagen und liest mir in der königlichen Kapelle die Messe; die Kirche ist meistens ganz leer, außer ein paar alten Leuten. Die stille einsame Kirche ist mir sehr erfreulich, und daß der liebe Freund, von dem ich so manches weiß was in seinem Herzen bewahrt ist, mir die Hostie erhebt und den Kelch — das freut mich. Ach ich wollt' ich wüßte ihm auf irgend eine Art ersetzt was ihm genommen ist. — —

20. März.

Ich bin begierig über Liebe sprechen zu hören, die ganze Welt spricht zwar drüber, und in Romanen ist genug ausgebrütet, aber nichts was ich gern hören will. Als Beweis meiner Aufrichtigkeit bekenne ich Dir: auch im Wilhelm Meister geht mir's so, die meisten Menschen ängstigen mich drinn, wie wenn ich ein bös Gewissen hätte, da ist es einem nicht geheuer innerlich und äußerlich, — ich möchte zum Wilhelm Meister sagen: komm, flüchte dich mit mir jenseits der Alpen zu den Tyrolern, dort wollen wir unser Schwert wetzen, und das Lumpenpack von Comödianten vergessen, und alle deine Liebsten müssen denn mit ihren Prätensionen und höheren Gefühlen eine Weile darben; wenn wir wieder kommen, so wird die Schminke auf ihren Wangen erbleicht seyn, und die flornen Gewande und die feinen Empfindungen werden vor deinem sonneverbrannten Marsantlitz erschaudern. Ja, wenn etwas noch aus Dir werden soll, so mußt Du Deinen Enthusiasmus an den Krieg setzen, glaub mir, die Mignon wär nicht aus dieser schönen Welt geflüchtet, in der sie ja doch ihr Liebstes zurücklassen mußte, sie hätte gewiß alle Mühseligkeiten des Kriegs mit ausgehalten, und auf den rauhen Alpen in den Winterhöhlen übernachtet bei karger Kost, das Freiheitsfeuer hätte auch in ihrem Busen gezündet, und frisches, gesünderes Blut durch ihre Adern geleitet. — Ach, willst Du diesem Kind zu Lieb nicht alle diese Menschen zu Hauf verlassen? — die Melancholie erfaßt Dich, weil keine Welt da ist, in der Du handeln kannst. — Wenn Du Dich nicht fürchtest vor Menschenblut: — hier unter den Tyrolern kannst Du handeln für ein Recht, das eben so gut aus reiner Natur entsprungen ist, wie die Liebe im Herzen der Mignon. — Du bist's, Meister, der den Keim dieses zarten Lebens erstickt unter all dem Unkraut, was Dich überwächst. Sag, was sind sie alle gegen den Ernst der Zeit, wo die Wahrheit in ihrer reinen Urgestalt emporsteigt, und dem Verderben, was die Lüge angerichtet hat, Trotz bietet? —

O, es ist eine himmlische Wohlthat Gottes, an der wir alle gesunden könnten, eine solche Revolution: er läßt abermals und abermals die Seele der Freiheit wieder neugeboren werden.

Siehst Du, Meister, wenn Du heute in der sternhellen kalten Nacht deine Mignon aus ihrem Bettchen holst, indem sie gestern mit Thränen um Dich eingeschlafen war; Du sagst ihr: sey hurtig und gehe mit, ich will allein mit Dir in die Fremde ziehen. O, sie wird's verstehen, es wird ihr nicht unglaublich vorkommen, Du thust was sie längst von Dir verlangte und was Du unbegreiflich unterlassen hast. Du wirst ihr ein Glück schenken, daß sie deine harten Mühen theilen darf, bei Nacht auf gefahrvollen Wegen, wo jeder Schritt täuscht, da wird ihr Scharfblick, ihre kühne Zuversicht Dich sicher leiten hinüber zum kriegbedrängten Volk; und wenn sie sieht, daß Du Deine Brust den Pfeilen bietest, wird sie nicht zagen, es wird sie nicht kränken wie die Pfeile des schmeichelnden Syrenenvolks, sie wird rasch heranreifen zu dem kühnen Vertrauen, mit einzuklingen in die Harmonie der Freiheitsbegeisterung. Und wenn Du auch im Vordertreffen stürzen mußt, was hat sie verloren? — was könnte ihr diesen schönen Tod ersetzen, an deiner Seite vielleicht? — beide Arm in Arm verschränkt lägt Ihr unter der kühlen gesunden Erde, und mächtige Eichen beschatteten Euer Grab; sag', wär's nicht besser, als daß Du bald ihr feines Gebild den anatomischen Händen des Abèe überlassen mußt, daß er ein künstliches Wachs hineinspritze.

Ach, ich muß klagen, Goethe, über alle Schmerzen früherer Zeit, die Du mir angethan, ich fühle mich jetzt so hülflos, so unverstanden, wie damals die Mignon. — Da draußen ist heute ein Lärm und doch geschieht nichts, sie haben arme Tyroler gefangen eingebracht, armes Taglöhnervolk, was sich in den Wäldern versteckt hatte; ich hör' hier oben das wahnsinnige Toben, ich habe Läden und Vorhänge zugemacht, ich kann's nicht mit ansehen, der Tag ist auch schon im Scheiden, ich bin allein, kein Mensch, der wie ich mensch-

lich fühlte. Diese festen, sicheren, in sich einheimischen Naturen, die den Geist der Treue und Freiheit mit der reineren Luft ihrer Berge einathmen, die müssen sich durch die kothigen Straßen schleifen lassen, von einem biertrunkenen Volk, und keiner thut diesem Einhalt, keiner wehrt seinen Mißhandlungen; man läßt sie sich versündigen an den höheren Gefühlen der Menschheit. — Teufel! — wenn ich Herrscher wär, hier wollt ich ihnen zeigen, daß sie Sclaven sind, es sollte mir keiner wagen, sich am Ebenbild Gottes zu vergreifen.

---

20. April.

Im März war's, da leitete mir der Graf M.., bei dessen Familie ich hier wohne, eine wunderliche Geschichte ein, die artig ausging. Der Hofmeister seines Sohnes giebt ihn bei der Polizei an, er sey östreichisch gesinnt und man habe an seinem Tisch die Gesundheit des Kaisers getrunken, er schiebt alles auf mich, und nun bittet er mich, daß ich auf diese Lüge eingehe, da es ihm sehr nachtheilig seyn könne, mir aber höchstens einen kleinen Verweis zuziehen werde, sehr willkommen war mir's, ihm einen Dienst leisten zu können, ich willige mit Vergnügen ein; in einer Gesellschaft wird mir der Polizeipräsident vorgestellt, unter dem Vorwand, meine Bekanntschaft machen zu wollen, ich komme ihm zuvor und schütte ihm mein Herz aus, meine Begeisterung für die Tyroler, und daß ich aus Sehnsucht alle Tage auf den Schneckenthurm steige mit dem Fernrohr, daß man heute aber eine Schildwache hingepflanzt habe, die mich nicht hinaufgelassen; gerührt über mein Zutrauen, küßt er mir die Hand und verspricht mir, die Schildwache wegzubeordern, — es war keine List von mir, denn ich hätte wirklich nicht gewußt, mich anders zu benehmen, indessen ist durch dieses Verfahren der Freund weiß gebrennt und ich nicht schwarz.

Ein paar Tage später, in der Charwoche, indem ich Abends in der Dämmerung in meinem Zimmer allein war, treten zwei Tyroler bei mir ein, ich bin verwundert, aber nicht erschrocken. — Der eine nimmt mich bei der Hand und sagt: wir wissen, daß Du den Tyrolern gut bist und wollen Dich um eine Gefälligkeit bitten; es waren Papiere an Stadion und mündliche Aufträge, sie sagten mir noch, es würde gewiß ein Augenblick kommen, da ich ihnen Dienste leisten könne, es war mir so wunderlich, ich glaubte es könne eine List seyn mich auszuforschen, doch war ich kurz gefaßt und sagte: Ihr mögt mich nun betrügen oder nicht, so werd' ich thun, was ihr von mir verlangt; der Tyroler sieht mich an und sagt: ich bin Leibhusar des Königs, kein Mensch hat arges gegen mich, und doch hab ich nichts im Sinn, als nur wie ich meinen Leuten helfen will, und nun hast Du mich in Händen und wirst nicht fürchten, daß ein Tyroler auch ein Verräther seyn könne.

Wie die Tyroler weg waren, war ich wie betäubt, mein Herz schlug hoch vor Entzücken, daß sie mir dies Zutrauen geschenkt haben; am andern Tag war Charfreitag, da holte mich der Stadion ab, um mir eine stille Messe zu lesen. Ich gab ihm meine Depeschen und erzählte ihm alles, und äußerte ihm voll Beschämung die große Sehnsucht, daß ich fort möchte zu den Tyrolern; Stadion sagt, ich soll mich auf ihn verlassen, er wolle einen Stutzen auf den Rücken nehmen und in's Tyrol gehen, und alles, was ich möchte, das wolle er für mich ausrichten, und es sey die letzte Messe, die er mir lesen werde, denn in wenig Tagen sey seine Abreise bestimmt. Ach, Gott, es fiel mir schwer auf's Herz, daß ich so bald den lieben Freund verlieren sollte.

Nach der Messe ging ich aufs Chor, Winter ließ die Lamentation singen, ich warf ein Chorhemd über und sang mit, unterdessen kam der Kronprinz mit seinem Bruder, das Kruzifix lag an der Erde, das beide Brüder küßten, nachher umarmten sie sich beide; sie waren bis an den Tag entzweit gewesen über einen Hofmeister, den der Kronprinz, weil er ihn für untauglich hielt, von seinem Bruder entfernt hatte; sie versöhnten sich also hier in der Kirche mit einander,

und mir machte es große Freude zuzusehen. Bob, ein alter Claviermeister des Kronprinzen, der auch mir Unterricht giebt, begleitete mich nach Hause, er zeigte mir ein Sonnet was der Kronprinz an diesem Morgen gedichtet hatte; schon daß er diesen Herzensdrang empfindet bei Ereignissen, die ihn näher angehen, zu dichten, spricht für eine tiefere Seele; in ihm waltet gewiß das Naturrecht vor, dann wird er auch die Tyroler nicht mißhandeln lassen; ja, ich hab'eine gute Zuversicht zu ihm; der alte Bob erzählt mir alles was meinen Enthusiasmus noch steigern kann. Am dritten Feiertag holt' er mich ab in den englischen Garten, um die Anrede des Kronprinzen an seine versammelte Truppen, mit denen er seinen ersten Feldzug machen wird, anzuhören; ich konnte nichts zusammenhängendes verstehen, aber was ich hörte, war mir nicht recht, er spricht von ihrer Tapferkeit, ihrer Ausdauer und Treue, von den abtrünnigen, verrätherischen Tyrolern, daß er sie, vereint mit ihnen, zum Gehorsam zurückführen werde, und daß er seine eigne Ehre mit der ihrigen verflechte und verpfände rc. Wie ich nach Hause komme, wühlt das alles in mir, ich sehe schon im Geist wie der Kronprinz, seinen Generalen überlassen, alles thut, wogegen sein Herz spricht, und dann ist's um ihn geschehen. So ein bairischer General ist ein wahrer Rumpelbaß, aus ihm hervor brummt nichts als Baierns Ehrgeiz; das ist die grobe, rauhe Stimme, mit denen er alle besseren Gefühle übertönt.

Das alles wogte in meinem Herzen, da ich von dieser öffentlichen Rede zurückkam, und daß kein Mensch in der Welt einem Herrscher die Wahrheit sagt, im Gegentheil nur Schmeichler ihnen immerdar Recht geben, und je tiefer sich ein solcher irrt, je gewaltiger ist in jenen die Furcht, er möge an ihrer Uebereinstimmung zweifeln; sie haben nie das Wohl der Menschheit, sie haben nur immer die Gunst des Herrn im Auge. Ich mußte also einen verzweifelten Schritt thun, um den Tumult der eignen Lebensgeister zu beschwichtigen, und ich bitte Dich im Voraus um Verzeihung, wenn Du es nicht gut heißen solltest.

Erst nachdem ich dem Kronprinzen meine Liebe zu ihm, meine Begeisterung für seinen Genius, Gott weiß in welchen Schwingungen an's Herz getrieben habe, vertraue ich ihm meine Anschauung von dem Tyrolervolk, das sich die Heldenkrone erwirbt, meine Zuversicht, er werde Milde und Schonung da verbreiten, wo seine Leute jetzt nur rohe Wuth und Rachgierde walten lassen, ich frage ihn, ob der Name Herzog von Tyrol nicht herrlicher klinge als die Namen der vier Könige, die ihre Mächte vereint haben um diese Helden zu würgen? und es möge nun ausgehen wie es wolle, so hoffe ich, daß er sich von jenen den Beinamen „der Menschliche" erwerben werde; dies ungefähr ist der Inhalt eines vier Seiten langen Briefs, den ich, nachdem ich ihn in heftigster Wallung geschrieben (da ich denn auch nicht davor stehen kann, was alles noch mit untergelaufen), mit der größten Kaltblütigkeit siegelte, und ganz getrost in des Claviermeisters Hände gab, mit der Bedeutung: es seyen wichtige Sachen über die Tyroler, die dem Kronprinz von großem Nutzen seyn würden. —

Wie gern macht man sich wichtig, mein Bob purzelte fast die Stiegen herab vor übergroßer Eile, dem Kronprinzen den interessanten Brief zu überbringen, und wie leichtsinnig bin ich, ich vergaß alles. Ich ging zu Winter, Psalmen singen, zu Tieck, zu Jacobi, nirgends stimmt man mir ein, ja alles fürchtet sich, und wenn sie wüßten was ich angerichtet habe, sie würden mir aus Furcht das Haus verbieten, da seh ich denn ganz ironisch drein und denke: seyd ihr nur bairisch und französisch, ich und der Kronprinz wir sind deutsch und tyrolisch, oder er läßt mich in's Gefängniß setzen, dann bin ich mit einem Male frei und selbstständig, dann wird mein Muth schon wachsen, und wenn man mich wieder los läßt, dann geh ich über zu den Tyrolern und und begegne dem Kronprinzen im Feld, und trotze ihm ab was er so mir nicht zugesteht.

O, Goethe, wenn ich sollte in's Tyrol wandern, und zu rechter Zeit kommen, daß ich den Heldentod stürbe! es muß doch ein ander Wesen seyn, es muß doch eine Belohnung seyn für solche lorbeerge-

krönte Häupter; der glänzende Triumph im Augenblick des Ueberganges ist ja Zeugniß genug, daß die Begeisterung, die der Heldentod uns einflößt, nur Widerschein himmlischer Glorie ist. — Wenn ich sterbe, ich freue mich schon drauf, so gaukle ich als Schmetterling aus dem Sarg meines Leibes hervor, und dann treffe ich Dich in dieser herrlichen Sommerzeit unter Blumen, wenn ein Schmetterling Dich unter Blumen vorzieht, und lieber auf Deiner Stirn sich niederläßt und auf Deinen Lippen als auf den blühenden Rosen umher, dann glaub sicher es ist mein Geist, der auf dem Tyrolerschlachtfeld frei gemacht ist von irdischen Banden, daß er hin kann, wo die Liebe ihn ruft.

Ja wenn alles wahr würde was ich schon in der Phantasie erlebt habe, wenn alle glanzvollen Ereignisse meines innern Lebens auch im äußern sich spiegelten, dann hättest Du schon große und gewaltige Dinge von Deinem Kind erfahren, ich kann Dir nicht sagen, was ich träumend schon gethan habe, wie das Blut in mir tobt, daß ich wohl sagen kann ich hab eine Sehnsucht es zu verspritzen.

Mein alter Claviermeister kam zurück zitternd und bleich: was hat in den Papieren gestanden die Sie mir für den Kronprinzen anvertrauten, sagte er, wenn es mich nur nicht auf ewig unglücklich macht, der Kronprinz schien aufgeregt, ja erzürnt während dem Lesen, und wie er mich gewahr wurde, hieß er mich gehen, ohne wie sonst mir auch nur ein gnädiges Wort zu sagen. — Ich mußte lachen, der Claviermeister wurde immer ängstlicher, ich immer lustiger, ich freute mich schon auf meine Gefangenschaft, und wie ich da in der Einsamkeit meinen philosophischen Gedanken nachhängen würde, ich dachte: dann fängt mein Geschick doch einmal an, Leben zu gewinnen, es muß doch einmal was draus entstehen; aber so kam es wieder nicht, ein einzigmal sah ich den Kronprinz im Theater, er winkte mir freundlich; nun gut: acht Tage hatte ich meinen Stadion nicht gesehen, am 10. April wo ich die gewisse Nachricht erhielt er sey in der Nacht abgereist, da war ich doch sehr betrübt, daß ich ihn sollte zum letztenmal gesehen haben, es war mir eine wunderliche Bedeutung, daß er am Charfrei-

tag seine letzte Messe gelesen hatte; — die vielen zurückgehaltenen und verläugneten Gefühle brachen endlich in Thränen aus. In der Einsamkeit da lernt man kennen was man will und was einem versagt wird. Ich fand keine Lage für mein ringendes Herz, müde geworden vom Weinen schlief ich ein, bist Du schon eingeschlafen, müde vom Weinen? — Männer weinen wohl so nicht? — Du hast wohl nie geweint, daß die Seufzer noch selbst im Schlaf die Brust beschweren. So schluchzend im Traum hör ich meinen Namen rufen; es war dunkel, bei dem schwachen Dämmerschein der Laternen von der Straße, erkenne ich einen Mann neben mir in fremder Soldatenkleidung, Säbel, Patrontasche, schwarzes Haar, sonst würde ich glauben, den schwarzen Fritz zu erkennen. — Nein Du irrst nicht, es ist der schwarze Fritz der Abschied von Dir nimmt, mein Wagen steht an der Thür, ich gehe eben als Soldat zur Oesterreichischen Armee, und was Deine Freunde die Tyroler anbelangt, so sollst Du mir keine Vorwürfe machen oder Du siehst mich nie wieder, denn ich gebe Dir mein Ehrenwort, ich werde nicht erleben, daß man sie verrathe, es geht gewiß alles gut, eben war ich beim Kronprinzen, der hat mit mir die Gesundheit der Tyroler getrunken und dem Napoleon ein Pereat gebracht, er hat mich bei der Hand gefaßt und gesagt: erinnern Sie sich dran, daß im Jahr Neune im April während der Tyroler Revolution, der Kronprinz von Baiern dem Napoleon widersagt hat, und so hat er sein Glas mit mir angestoßen, daß der Fuß zerschellte; ich sagte zu Stadion: nun bin ich allein und hab keinen Freund mehr, er lächelte und sagte: Du schreibst an Goethe, schreib ihm auch von mir, daß der katholische Priester auf dem Tyrolerschlachtfeld sich Lorbeeren holen will, ich sagte: Nun werde ich keine Messe so bald mehr hören; — und ich werde sobald auch keine mehr lesen, sagte er. Da stieß er sein Gewehr auf, und reichte mir die Hand zum Abschied. Den werd ich gewiß nicht wiedersehen. Kaum war er fort, klopfte es schon wieder, der alte Bob kommt herein, es war finster im Zimmer, an seiner Stimme erkenne ich, daß er freudig ist, er reicht mir feierlich ein zer-

brochenes Glas und sagt: das schickt Ihnen der Kronprinz und läßt Ihnen sagen, daß er die Gesundheit derjenigen daraus getrunken hat, die Sie protegieren, und hier schickt er Ihnen seine Kokarde als Ehrenpfand daß er Ihnen sein Wort lösen werde, jeder Ungerechtigkeit, jeder Grausamkeit zu steuern. — Ich war froh herzlich froh, daß ich nicht kleinlich und zaghaft gewesen war, dem Zutrauen zu folgen was der Kronprinz, und alles, ja selbst auch das widersprechendste was ich von ihm erfahren habe mir einflößte; es war sehr freundlich von ihm, daß er mich so grüßen ließ und daß er nicht meine Voreiligkeit von sich wieß; ich werd' es ihm nicht vergessen mag ich auch noch manches Verkehrte von ihm hören; denn unter allen die ihn beurtheilen, hat gewiß keiner ein so gutes Herz als er, der es sich ganz ruhig gefallen läßt. Ich weiß auch, daß er eine feierliche Hochachtung vor Dir hat, und nicht wie andre Prinzen, die nur im Vorüberstreifen einen solchen Geist berühren wie Du, nein es geht ihm von Herzen wenn er Dich einmal sieht und Dir sagt, daß er sich's zum größten Glück schätze.

Ich hab noch viel auf dem Herzen, denn ich habe Dich allein dem ich's mittheilen kann. Jeder Augenblick erregt mich auf's Neue, es ist als ob das Schicksal dicht vor meiner Thüre seinen Markt aufgeschlagen hätte; so wie ich den Kopf hinaus stecke bietet es Plunder, Verrath und Falschheit feil, außer die Tyroler, deren Siegesjubel durch alle Verläumdung und Erbitterung der Feinde durchklingt, aus deren frisch vergossnem Blut schon neue Frühlingsblumen sprießen, und die Jünglinge frisch jeden Morgen von den nebelverhüllten Felszacken dem gewissen Sieg entgegen tanzen.

Adieu, Adieu, auf meine Liebe weise ich Dich an, die hier in diesen Blättern nur im Vorüberstreifen den Staub ihrer üppigen Blüthe aus den vollen Kelchen schüttelt.

Bettine.

16. Juni.

— — Wenn kein Krieg, kein Sturm und vorab keine verwüstende Zeitung, die alles bildende Ruhe im Busen störte, dann möchte ein leichter Wind, der durch die Grashalmen fährt, der Nebel, wie er sich von der Erde löst, die Mondessichel, wie sie über den Bergen hinzieht, oder sonst einsames Anschauen der Natur einem wohl tiefe Gedanken erregen; jetzt aber in dieser beweglichen Zeit, wo alle Grundvesten ein rechtes Krachen und Gliederreißen haben, da will sie keinem Gedanken Raum gestatten, aber das, woran ein Freund Theil genommen, daß man sich auf seinen Arm gestützt, auf seiner Schulter geruht hat, dies einzige ätzt tief jede Linie der Gegenstände in's Herz, so weiß ich jeden Baum des Parks noch an dem wir vorübergegangen, und wie Du die Aeste der Zuckerplatane niederbogst und zeigtest mir die röthliche Wolle unter den jungen Blättern, und sagtest die Jugend sey wollig; und dann die runde, grüne Quelle, an der wir standen, die so ewig über sich sprudelt, bul, bul, und Du sagtest sie rufe der Nachtigall, und die Laube mit der steinernen Bank, wo eine Kugel an der Wand liegt, da haben wir eine Minute gesessen, und Du sagtest: setze Dich näher, damit die Kugel nicht in Schatten komme, denn sie ist eine Sonnenuhr, und ich war einen Augenblick so dumm zu glauben, die Sonnenuhr könne aus dem Gange kommen, wenn die Sonne nicht auf sie scheine, und da hab ich gewünscht nur einen Frühling mit Dir zu seyn; hast Du mich ausgelacht, da fragt' ich, ob Dir dies zu lang sey, ei nein, sagtest Du, aber dort kömmt einer gegangen, der wird gleich dem Spaß eine Ende machen; das war der Herzog, der grad auf uns zukam, ich wollte mich verstecken, Du warfst Deinen Ueberrock über mich, ich sah durch den langen Aermel wie der Herzog immer näher kam, ich sah auf seinem Gesicht, daß er was merkte, er blieb an der Laube stehen, was er sagte, verstand ich nicht, so große Angst hatte ich unter Deinem

Ueberrock, so klopfte mir das Herz. Du winktest mit der Hand, das sah ich durch meinen Rockärmel, der Herzog lachte und blieb stehen; er nahm kleine Sandsteinchen und warf nach mir, und dann ging er weiter. Da haben wir nachher noch lang geplaudert mit einander, was war's doch? — nicht viel Weisheit, denn Du verglichst mich damals mit der weisheitsvollen Griechin, die den Socrates über die Liebe belehrt, und sagtest: kein gescheutes Wort bringst Du vor, aber Deine Narrheit belehrt besser, wie ihre Weisheit, — und warum waren wir da beide so tief bewegt? — daß Du von mir verlangtest mit den einfachen Worten: „Lieb mich immer", und ich sagte: „Ja". — Und eine ganze Weile drauf, da nahmst Du eine Spinnwebe von dem Gitter der Laube und hingst mir's auf's Gesicht, und sagtest: bleib verschleiert vor jedermann und zeige niemand was Du mir bist. — Ach! Goethe, ich hab Dir keinen Eid der Treue gethan mit den Lippen, die da zuckten vor heftiger Bewegung und keine Worte kannten; ich erinnere mich gar nicht, daß ich mit Selbstbewußtseyn Dir die Treue zugesagt hätte, es ist alles mächtiger in mir wie ich, ich kann nicht wollen, ich muß alles geschehen lassen. Zwei einzige Stunden waren so voll Ewigkeit; einen einzigen Frühling verlangte ich damals, und jetzt meine ich kaum daß ich diesen bewältigen könne mein ganzes Leben lang, und mir klopft das Herz jetzt eben so vor Unruh, wenn ich mich in die Mitte jenes Frühlings denke.

München den 9. November 1809.

Ach, es ist so schauerlich mit sich allein seyn in mancher Stunde! Ach, so mancher Gedanke bedarf des Trostes, den man doch Niemand sagen kann, so manche Stimmung, die geradezu in's Ungeheure, Gestaltlose hinzieht, will verwunden seyn. Hinaus in's Kalte, Freie, auf die höchsten Schneealpen, mitten in der Nacht,

wo der Sturmwind einen anblies, wo man dem einzigen einengenden Gefühl der Furcht hart und keck entgegen träte, da könnte einem wohl werden, bilde ich mir ein.

Wenn Dein Genius eine Sturmwolke an dem hohen, blauen Himmel hinträgt und sie endlich von den breiten, mächtigen Schwingen niederschmettern läßt in die volle Blüthe der Rosenzeit, das erregt nicht allgemeines Mitleid; mancher genießt den Zauber der Verwirrung, mancher löst sein eignes Begehren drinn auf, ein dritter (mit diesem ich) senkt sich neben die Rose hin, so wie sie vom Sturm gebrochen ist, und erblaßt mit ihr, und wenn er dann wieder auflebt, so ist er neu geboren in schönerer Jugend — Durch Deinen Genius, Goethe. Dies sag ich Dir von dem Eindruck jenes Buchs: die Wahlverwandtschaften.

Eine helle Mondnacht hab ich durchwacht, um Dein Buch zu lesen, das mir erst vor wenig Tagen in die Hände kam. Du kannst Dir denken daß in dieser Nacht eine ganze Welt sich durch meine Seele drängte. Ich fühle, daß man nur bei Dir Balsam für die Wunde holen kann, die Du schlägst; denn als am andern Morgen Dein Brief kam mit allen Zeichen Deiner Güte, da wußte ich ja daß Du lebst, und auch für mich; ich fühlte, daß mir der Sinn mehr geläutert war, mich Deiner Liebe zu würdigen. Dieß Buch ist ein sturmerregtes Meer, da die Wellen drohend an mein Herz schlagen, mich zu zermalmen. Dein Brief ist das liebliche Ufer, wo ich lande, und alle Gefahr mit Ruhe, ja sogar mit Wohlbehagen übersehe.

Du bist in sie verliebt, Goethe, es hat mir schon lang geahnt, jene Venus ist dem brausenden Meer Deiner Leidenschaft entstiegen, und nachdem sie eine Saat von Thränenperlen ausgesäet, da verschwindet sie wieder in überirdischem Glanz. Du bist gewaltig, Du willst, die ganze Welt soll mit Dir trauen, und sie gehorcht weinend Deinem Wink. Aber ich, Goethe, hab auch ein Gelübde gethan; Du scheinst mich frei zu geben in Deinem Ver-

druß, lauf hin, sagst Du zu mir und such Dir Blumen, und dann verschließt Du Dich in die innerste Wehmuth Deiner Empfindung, ja, das will ich, Goethe! — Das ist mein Gelübde, ich will Blumen suchen, heitere Gewinde sollen Deine Pforte schmücken, und wenn Dein Fuß strauchelt, so sind es Kränze, die ich Dir auf die Schwelle gelegt, und wenn Du träumst, so ist es der Balsam magischer Blüthen, der Dich betäubt; Blumen einer fernen fremden Welt, wo ich nicht fremd bin wie hier, in dem Buch, wo ein gieriger Tieger das feine Gebild geistiger Liebe verschlingt; ich verstehe es nicht, dieses grausame Räthsel, ich begreife nicht, warum sie alle sich unglücklich machen, warum sie alle einem tückischen Dämon mit stachelichem Scepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja stündlich Weihrauch streut, die mit mathematischer Consequenz das Unglück für alle vorbereitet. Ist die Liebe nicht frei? — sind jene beiden nicht verwandt? — warum will sie es ihnen wehren dies unschuldige Leben mit und neben einander? Zwillinge sind sie; in einander verschränkt reifen sie der Geburt in's Licht entgegen, und sie will diese Keime trennen, weil sie nicht glauben kann an eine Unschuld; das ungeheure Vorurtheil der Sünde impft sie der Unschuld ein, o, welche unseelige Vorsicht!

Weißt Du was? keiner ist vertraut mit der idealischen Liebe, jeder glaubt an die gemeine, und so pflegt, so gönnt man kein Glück, das aus jener höheren entspringt, oder durch sie zum Ziel geführt könnte werden. Was ich je zu gewinnen denke! es sey durch diese idealische Liebe; sie sprengt alle Riegel in neue Welten der Kunst und der Weissagung und der Poesie; ja, natürlich, so wie sie in einem erhabenen Sinn nur sich befriedigt fühlt, so kann sie auch nur in einem erhabneren Element leben.

An Goethe.

Wien, 28. Mai.

— — Es ist Beethoven, von dem ich Dir jetzt sprechen will, und bei dem ich der Welt und Deiner vergessen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich ausspreche (was jetzt vielleicht keiner versteht und glaubt), er schreite weit der Bildung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? ich zweifle; möge er nur leben bis das gewaltige und erhabene Räthsel, was in seinem Geiste liegt, zu seiner höchsten Vollendung herangereift ist, ja möge er sein höchstes Ziel erreichen, gewiß dann läßt er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntniß in unseren Händen, die uns der wahren Seeligkeit um eine Stufe näher rückt.

Vor Dir kann ich's wohl bekennen, daß ich an einen göttlichen Zauber glaube, der das Element der geistigen Natur ist, diesen Zauber übt Beethoven in seiner Kunst, alles wessen er Dich darüber belehren kann, ist reine Magie, jede Stellung ist Organisation einer höheren Existenz, und so fühlt Beethoven sich auch, als Begründer einer neuen sinnlichen Basis im geistigen Leben; Du wirst wohl herausverstehen, was ich sagen will und was wahr ist. Wer könnte uns diesen Geist ersetzen? von wem könnten wir ein gleiches erwarten? — Das ganze menschliche Treiben geht an ihm auf und nieder, er allein erzeugt frei aus sich das Ungeahnte, Unerschaffne, was sollte diesem auch der Verkehr mit der Welt, der schon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk ist, und nach Sonnenuntergang kaum um sich sieht, der seines Leibes Nahrung vergißt, und von dem Strom der Begeisterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorüber getragen wird; er selber sagte: „wenn ich die Augen aufschlage, so muß ich seufzen, denn was ich sehe, ist gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt, daß Musik hö-

here Offenbarung ist, als alle Weisheit und Philosophie, sie ist der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeistert, und ich bin der Bacchus, der für die Menschen diesen herrlichen Wein keltert und sie geistestrunken macht, wenn sie dann wieder nüchtern sind, dann haben sie allerlei gefischt, was sie mit auf's Trockne bringen. — Keinen Freund hab ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher ist wie den andern in meiner Kunst, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab ihn jedesmal erkannt und verstanden, mir ist auch gar nicht bange um meine Musik, die kann kein bös Schicksal haben, wem sie sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen. — Dies alles hat mir Beethoven gesagt, wie ich ihn zum erstenmal sah, mich durchdrang ein Gefühl von Ehrfurcht, wie er sich mit so freundlicher Offenheit gegen mich äußerte, da ich ihm doch ganz unbedeutend seyn mußte; auch war ich verwundert, denn man hatte mir gesagt, er sey ganz menschenscheu und lasse sich mit Niemand in ein Gespräch ein. Man fürchtete sich mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufsuchen, er hat drei Wohnungen, in denen er abwechselnd sich versteckt, eine auf dem Lande, eine in der Stadt und die dritte auf der Bastei, da fand ich ihn im dritten Stock, unangemeldet trat ich ein, er saß am Clavier, ich nenne meinen Namen, er war sehr freundlich und fragte: ob ich ein Lied hören wolle, was er eben componirt habe? — dann sang er scharf und schneidend, daß die Wehmuth auf den Hörer zurückwirkte: „Kennst du das Land". — „nicht wahr, es ist schön", sagte er begeistert, „wunderschön! ich will's noch einmal singen", er freute sich über meinen heiteren Beifall. „Die meisten Menschen sind gerührt über etwas Gutes, das sind aber keine Künstlernaturen, Künstler sind feurig, die weinen nicht", sagte er. Dann sang er noch ein Lied von Dir, das er auch in diesen Tagen componirt hatte: „Trocknet nicht Thränen der ewigen Liebe." — Er begleitete mich nach Hause, und unterwegs sprach er eben das viele Schöne über die Kunst, dabei sprach er so laut u

blieb auf der Straße stehen, daß Muth dazu gehörte zuzuhören, er sprach mit großer Leidenschaft und viel zu überraschend, als daß ich nicht auch der Straße vergessen hätte, man war sehr verwundert ihn mit mir in eine große Gesellschaft, die bei uns zum Diner war, eintreten zu sehen. Nach Tisch setzte er sich unaufgefordert an's Instrument und spielte lang und wunderbar, sein Stolz fermentirte zugleich mit seinem Genie; in solcher Aufregung erzeugt sein Geist das Unbegreifliche und seine Finger leisten das Unmögliche. — Seitdem kommt er alle Tage oder ich gehe zu ihm. Darüber versäume ich Gesellschaften, Gallerieen, Theater und sogar den Stephansthurm. Beethoven sagt: „Ach, was wollen Sie da sehen! ich werde Sie abholen, wir gehen gegen Abend durch die Allee von Schönbrunn." Gestern ging ich mit ihm in einen herrlichen Garten, in voller Blüthe, alle Treibhäuser offen, der Duft war betäubend; Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze stehen und sagte: „Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhytmus eine große Gewalt über mich, ich werde gestimmt und aufgeregt zum Componiren durch diese Sprache, die wie durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut und das Geheimniß der Harmonieen schon in sich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeisterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen, ich verfolge sie, hole sie mit Leidenschaft wieder ein, ich sehe sie dahin fliehen, in der Masse verschiedener Aufregungen verschwinden, bald erfasse ich sie mit erneuter Leidenschaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raschem Entzücken in allen Modulationen sie vervielfältigen, und im letzten Augenblick da triumphire ich über den ersten musikalischen Gedanken, sehn Sie, das ist eine Symphonie; ja, Musik ist so recht die Vermittelung des geistigen Lebens zum sinnlichen. Ich möchte mit Goethe hierüber sprechen, ob der mich verstehen würde? — Melodie ist das sinnliche Leben der Poesie. Wird nicht der geistige Inhalt eines Gedichts zum sinnlichen Gefühl durch die Melodie? — empfindet man nicht in dem Lied der Mignon ihre

ganze sinnliche Stimmung durch die Melodie? und erregt diese Empfindung nicht wieder zu neuen Erzeugungen? — Da will der Geist zu schrankenloser Allgemeinheit sich ausdehnen, wo Alles in Allem sich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen musikalischen Gedanken entspringen, und die sonst ungeahnt verhallen würden; das ist Harmonie, das spricht sich in meinen Symphonieen aus, der Schmelz vielseitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziel. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, nie ganz zu Umfassendes in allem Geistigen liege, und obschon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, so fühle ich einen ewigen Hunger, was mir eben erschöpft schien mit dem letzten Paukenschlag, mit dem ich meinen Genuß, meine musikalische Ueberzeugung den Zuhörern einkeilte, wie ein Kind von neuem anzufangen. Sprechen Sie dem Goethe von mir, sagen Sie ihm, er soll meine Symphonieen hören, da wird er mir recht geben, daß Musik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wissens ist, die wohl den Menschen umfaßt, daß er aber nicht sie zu fassen vermag. — Es gehört Rhytmus des Geistes dazu, um Musik in ihrer Wesenheit zu fassen, sie giebt Ahnung, Inspiration himmlischer Wissenschaften, und was der Geist sinnlich von ihr empfindet, das ist die Verkörperung geistiger Erkenntniß. — Obschon die Geister von ihr leben, wie man von der Luft lebt, so ist es noch ein andres, sie mit dem Geiste begreifen: — je mehr aber die Seele ihre sinnliche Nahrung aus ihr schöpft, je reifer wird der Geist zum glücklichen Einverständniß mit ihr. — Aber wenige gelangen dazu, denn so wie Tausende sich um der Liebe willen vermählen, und die Liebe in diesen Tausenden sich nicht einmal offenbart, obschon sie alle das Handwerk der Liebe treiben, so treiben Tausende einen Verkehr mit der Musik, und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralsinns zum Grund, wie jeder Kunst, alle ächte Erfindung ist ein moralischer Fortschritt. — Sich selbst ihren unerforschlichen Ge-

setzen unterwerfen, vermöge dieser Gesetze den eignen Geist bändigen und lenken, daß er ihre Offenbarungen ausströme, das ist das isolirende Princip der Kunst; von ihrer Offenbarung aufgelöst werden, das ist die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe seine Herrschaft an dem Rasen ungebändigter Kräfte übt, und so der Phantasie die höchste Wirksamkeit verleihet. So vertritt die Kunst allemal die Gottheit, und das menschliche Verhältniß zu ihr ist Religion, was wir durch die Kunst erwerben, das ist von Gott, göttliche Eingebung, die den menschlichen Befähigungen ein Ziel steckt, was er erreicht.

Wir wissen nicht was uns Erkenntniß verleihet; das fest verschlossene Samenkorn bedarf des feuchten, elektrisch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, sich auszusprechen. Musik ist der elektrische Boden, in dem der Geist lebt, denkt, erfindet. Philosophie ist en Niederschlag ihres elektrischen Geistes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprincip gründen will, wird durch sie gehoben, und obschon der Geist dessen nicht mächtig ist was er durch sie erzeugt, so ist er doch glückselig in dieser Erzeugung, und so ist jede ächte Erzeugung der Kunst unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst, und kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück, und hängt nur darin mit dem Menschen zusammen, daß sie Zeugniß giebt von der Vermittelung des Göttlichen in ihm.

Musik giebt dem Geist die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke abgesondert, hat doch das Gefühl der Gesammtheit der Verwandtschaft im Geist; so ist jeder Gedanke in der Musik in innigster, untheilbarster Verwandtschaft mit der Gesammtheit der Harmonie die Einheit.

Alles elektrische regt den Geist zu musikalischer, fließender, ausströmender Erzeugung.

Ich bin elektrischer Natur. — Ich muß abbrechen mit meiner unerweislichen Weisheit, sonst möchte ich die Probe versäumen, schreiben Sie an Goethe von mir, wenn Sie mich verstehen, aber

verantworten kann ich nichts, und will mich auch gern belehren lassen von ihm." — Ich versprach ihm, so gut ich's begreife, Dir alles zu schreiben. — Er führte mich zu einer großen Musikprobe mit vollem Orchester, da saß ich im weiten unerhellten Raum in einer Loge ganz allein; einzelne Streiflichter stahlen sich durch Rizzen und Astlöcher, in denen ein Strom bunter Lichtfunken hin- und her tanzte, wie Himmelsstraßen mit seligen Geistern bevölkert.

Da sah ich denn diesen ungeheuren Geist sein Regiment führen. O, Goethe! kein Kaiser und kein König hat so das Bewußtseyn seiner Macht, und daß alle Kraft von ihm ausgehe, wie dieser Beethoven, der eben noch im Garten nach einem Grund suchte, wo ihm denn alles herkomme; verstünd ich ihn so wie ich ihn fühle, dann wüßt' ich Alles. Dort stand er so fest entschlossen, seine Bewegungen, sein Gesicht drückten die Vollendung seiner Schöpfung aus, er kam jedem Fehler, jedem Mißverstehen zuvor, kein Hauch war willkührlich, alles war durch die großartige Gegenwart seines Geistes in die besonnenste Thätigkeit versetzt. — Man möchte weissagen, daß ein solcher Geist in späterer Vollendung als Weltherrscher wieder auftreten werde.

Gestern Abend schrieb ich noch alles auf, heute Morgen las ich's ihm vor, er sagte: „H a b i c h d a s g e s a g t? — nun dann hab ich einen Raptus gehabt," er las es noch einmal aufmerksam, und strich das oben aus und schrieb zwischen die Zeilen, denn es ist ihm d'rum zu thun, daß Du ihn verstehst.

Erfreue mich nun mit einer baldigen Antwort, die dem Beethoven beweist, daß Du ihn würdigst. Es war ja immer unser Plan über Musik zu sprechen, ja ich wollte auch, aber durch Beethoven fühl ich nun erst, daß ich der Sache nicht gewachsen bin.

B e t t i n e.

Beiliegende Blätter geschrieben in der Montag Nacht.

Ueber Kunst. Ich hab sie nicht studirt, weiß nichts von ihrer Entstehung, ihrer Geschichte, ihrem Standpunkt. Wie sie einwirkt, wie die Menschen sie verstehen, das scheint mir unächt.

Die Kunst ist Heiligung der sinnlichen Natur, hiermit sag' ich alles was ich von ihr weiß. Was geliebt wird das soll der Liebe dienen, der Geist ist das geliebte Kind Gottes, Gott erwählt ihn zum Dienst der sinnlichen Natur, das ist die Kunst. Offenbarung des Geistes in den Sinnen ist die Kunst. Was Du fühlst das wird Gedanke und was Du denkst, was Du zu erdenken strebst, das wird sinnliches Gefühl. Was die Menschen in der Kunst zusammen tragen, was sie hervorbringen, wie sie sich durcharbeiten, was sie zu viel oder zu wenig thun, das möchte manchen Widerspruch erdulden, aber immer ist es ein Buchstabiren des göttlichen Es werde.

Was kann uns ergreifen an der Darstellung einer Gestalt, die sich nicht regt, die den Moment ihrer geistigen Tendenz nicht zu entwickeln vermag? — Was kann uns durchdringen in einer gemalten Luftschicht, in welcher die Ahnung des steigenden Lichts nie erfüllt wird? — was bewegt uns zu heimathlichem Sehnen in der gemalten Hütte sogar? was zu dem vertraulichen Hinneigen zum nachgeahmten Thiere? — wenn es nicht eine Sanction des keimenden Geistes der Erzeugung ist!

Ach, was fragst Du nach der Kunst, ich kann Dir nichts genügendes sagen? frage nach der Liebe, die ist meine Kunst, in ihr soll ich darstellen, in ihr soll ich mich fassen und heiligen.

Ich fürchte mich vor Dir, ich fürchte mich vor dem Geist den Du in mir aufstehen heißest, weil ich ihn nicht aussprechen kann. Du sagst in deinem Brief der ganze Mensch müsse aus sich heraustreten an's Licht; nie hat dies einfache untrügliche Gebot mir früher eingeleuchtet, jetzt aber wo Deine Weisheit mich an's Licht fordert, was hab ich da aufzuweisen als nur Verschuldungen gegen diesen in-

neren Menschen; siehe da! er war mißhandelt und unterdrückt. — Ist aber dieses Hervortreten des inneren Menschen an's Licht nicht die Kunst? — Dieser innere Mensch der an's Licht begehrt, daß ihm Gottes Finger die Zunge löse, das Gehör entbinde, alle Sinne wecke, daß er empfange und ausgebe! — Und ist hier die Liebe nicht allein Meisterin und wir ihre Schüler in jedem Werke, das wir durch ihre Inspiration vollbringen.

Kunstwerke sind zwar allein das was wir Kunst nennen, durch was wir die Kunst zu erkennen und zu genießen glauben. Aber so weit die Erzeugung Gottes in Herz und Geist, erhaben ist über die Begriffe und Mittheilungen die wir uns von ihm machen, über die Gesetze die von ihm unter uns im zeitlichen Leben gelten sollen, eben so erhaben ist die Kunst über das was die Menschen unter sich von ihr geltend machen. Wer sie zu verstehen wähnt, der wird nicht mehr leisten, als was der Verstand beherrscht. Wessen Sinne aber ihrem Geist unterworfen sind, der hat die Offenbarung.

Alles Erzeugniß der Kunst ist Symbol der Offenbarung, und da hat oft der auffassende Geist mehr Theil an der Offenbarung als der erzeugende, — Die Kunst ist Zeugniß, daß die Sprache einer höheren Welt deutlich in der unsern vernommen wird, und wenn wir sie auslegen zu wollen uns nicht vermessen, so wird sie selbst die Vorbereitung jenes höheren Geisteslebens in uns bewirken von dem sie die Sprache ist. Es ist nicht nöthig, daß wir sie verstehen, aber daß wir an sie glauben. Der Glaube ist der Saame durch den ihr Geist in uns aufgeht so wie durch ihn alle Weisheit aufgeht, da er der Saame ist einer unsterblichen Welt. Da das höchste Wunder wahr ist, so müß wohl alles was dazwischen liegt eine Annäherung zur Wahrheit seyn, und nur der richtende Menschengeist führt in die Irre. Was kann und darf uns billiger Weise noch wundern als unsere eigene Kleinheit. — Alles ist Vater und

Sohn und heiliger Geist, der irdischen Weisheit Gränze sind die sternebeschienenen Menschlein, die von ihrem Lichte fabeln. — Die Wärme Deines Blutes ist Weisheit, denn die Liebe giebt das Leben allein. Die Wärme Deines Geistes ist Weisheit, denn die Liebe giebt den Geist allein; wärm' mein Herz durch Deinen Geist, den Du mir einhauchst, so hab ich den Geist Gottes; der nur allein vermags.

Diese kalte Nacht hab ich zugebracht am Schreibtisch um das **Evangelium juventutis** weiter zu führen und hab viel gedacht, was ich nicht sagen kann.

Die Vorrathskammer der Erfahrung hat Vortheile aufgespeichert, diese benützen zu können nach Bedürfniß ist Meisterschaft, sie auf den Schüler über zu tragen, ist Belehrung; hat der Schüler alles erfaßt und versteht er es anzuwenden, so wird er losgesprochen; dies ist die Schule, durch welche die Kunst sich fortpflanzt. Ein so Losgesprochener ist Einer, dem alle Irrwege zwar offen stehen, aber nicht der rechte. Aus der langgewohnten Herberge, in die die Lehre der Erfahrung ihn eingepfergt hatte, entlassen, ist die Wüste des Irrthums seine Welt, aus der er nicht herauszutreten vermag, jeder Weg, den er ergreift, ist ein einseitiger Pfad des Irrthums, des göttlichen Geistes baar, durch Vorurtheile verleitet, sucht er seine Kunstgriffe in Anwendung zu bringen, hat er sie alle an seinem Gegenstand durchgesetzt, so hat er ein Kunstwerk hervorgebracht. Mehr hat noch nie das Bestreben eines durch die Kunstschule gebildeten Künstlers erworben. Wer je zu etwas gekommen ist in der Kunst, der hat seiner Kunstgriffe vergessen, dessen Fracht von Erfahrungen hat Schiffbruch gelitten und die Verzweiflung hat ihn am rechten Ufer landen lassen. Was aus solcher gewaltsamen Epoche hervorgeht, ist zwar oft ergreifend, aber nicht überzeugend, weil der Maßstab des Urtheils und des Begriffs immer nur jene Erfahrungen und Kunstgriffe sind, die nicht passen, wo das Erzeugniß nicht durch sie ver-

mittelt ist; dann auch: weil das Vorurtheil der errungnen Meisterschaft nicht zuläßt, daß etwas sey, was nicht in ihm begriffen ist; und so die Ahnung einer höheren Welt ihm verschlossen bleibt. Die Erfindung dieser Meisterschaft wird gerechtfertigt durch den Grundsatz: Es ist nichts Neues, alles ist vor der Imagination erfunden. Ihre Erzeugnisse theilen sich in den Mißbrauch des Erfundenen zu neuen Erfindungen, in das Scheinerfinden, wo das Kunstwerk nicht den Gedanken in sich trägt, sondern seine Entbehrung durch die Kunstgriffe und Erfahrung der Kunstschule vermittelt sind, und in die Erzeugungen, die so weit gehen, als dem Gedanken durch Bildung erlaubt ist etwas zu fassen. Je klüger, je abwägender, je fehlerfreier, je sicherer: je wohlverstandener von und für die Menge und dies nennen wir Kunstwerke.

Wenn wir eines Helden Standbild machen: Wir kennen seine Lebensverhältnisse, wir verbinden diese mit der Genugthuung der Ehre auf eine gebildete Weise, ein jeder einzelne Theil enthält einen harmonischen Begriff seiner Individualität, das ganze entspricht dem Maaße der Erfahrung im Schönen und so sind wir hinlänglich befriedigt. — Dies ist aber nicht die Aufgabe des Kunstwerks, die durch das Genie gefördert wird; diese ist nicht befriedigend, sondern überwältigend, sie ist nicht der Repräsentant einer Erscheinung, sondern die Offenbarung des Genius selbst, in der Erscheinung. Ihr werdet nicht sagen: dies ist das Bild eines Mannes, der ein Held war, sondern: dies ist die Offenbarung des Heldenthums, das sich in diesem Kunstwerk verkörperte. Zu solcher Aufgabe gehört nicht Berechnung, sondern Leidenschaft, oder vielmehr Erleiden einer göttlichen Gewalt. Und welcher Künstler das Heldenthum (ich nehme es als Repräsentant jeder Tugend, denn jede Tugend ist lediglich Sieg) so darstellt, daß es die Begeisterung die seine Erscheinung ist, mittheilt: der ist dieser Tugend nicht allein fähig sondern sie ist schon in ihm wiedergeboren. In der bildenden Kunst steht der Gegenstand fest wie der Glaube, der Geist des Menschen umwandelt ihn wie

der Begriff; Erkenntniß im Glauben bildet das Kunstwerk, welches erleuchtet.

In der Musik ist die Erzeugung selbst ein Wandeln der göttlichen Erkenntniß, die in den Menschen hereinleuchtet ohne Gegenstand, und der Mensch selbst ist die Empfängniß. — In allem ist ein Verein der Liebe, ein Ineinanderfügen geistiger Kräfte.

Jede Erregung wird Sprache, Aufforderung an den Geist; — er antwortet: und dies ist Erfindung. — Dies also ist die geheime Grundlage der Erfindung: das Vermögen des Geistes, auf eine Frage zu antworten, die nicht einen bestimmten Gegenstand zur Aufgabe hat, sondern die vielleicht bewußtlose Tendenz der Erzeugung ist.

Alle Regungen geistiger Ereignisse des Lebens nach außen haben einen solchen tiefverborgenen Grund; so wie der Lebensathem sich in die Brust senkt, um auf's neue Athem zu schöpfen, so senkt sich der erzeugende Geist in die Seele, um auf's neue in die höhere Region ewiger Schöpfungskraft aufzusteigen.

Die Seele athmet durch den Geist, der Geist athmet durch die Inspiration, und die ist das Athmen der Gottheit.

Das Aufathmen des göttlichen Geistes ist Schöpfen, Erzeugen; das Senken des göttlichen Athems ist Gebären und Ernähren des Geistes, — so erzeugt und gebärt und ernährt sich das Göttliche im Geist; so, durch den Geist in der Seele, so durch die Seele in dem Leib, der Leib ist die Kunst, — sie ist die sinnliche Natur in's Leben des Geistes erzeugt.

In der Künstlersprache heißt es: Es kann nichts neues erfunden werden, alles ist schon vorher da gewesen; ja! wir können auch nur im Menschen erfinden, außer ihm giebt es nichts, denn da ist der Geist nicht, denn Gott selbst hat keine andere Herberge, als den Geist des Menschen. Der Erfinder ist die Liebe. Da nur das Umfassen der Liebe das Daseyn gründet, so liegt außer diesem Umfaßten kein Daseyn, kein Erfundenes. — Das Erfinden ist nur ein Ge-

wahrwerden, wie der Geist der Liebe in dem von ihr begründeten Daseyn waltet.

Der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur sich selbst empfinden, nur auffassen, erkennen, was der Geist der Liebe zu ihm spricht, wie er sich in ihm nährt, und ihn durch sich belehrt. — Außer diesem Gewahrwerden der göttlichen Liebe, in Sprache der Erkenntniß umsetzen: ist keine Erfindung.

Wie könnte der Geist nun erfinden wollen, da nur er das Erfundene ist, da die Entfaltung seines Lebens, nur die Entwicklung der Leidenschaft ist, die ihm einzuflößen der göttlichen Liebe Genuß und Nahrung ist, da sein Athem nur das Verzehren dieser Leidenschaft ist, und da seine Erzeugnisse nur das Verkörpern dieser Leidenschaft sind.

Also das Daseyn ist das Umfassen der Liebe, das Geliebtseyn. Das Erfinden, das Aussprechen ist das Einflößen ihrer Leidenschaft in den menschlichen Geist. Die Schönheit aber ist der Spiegel ihrer Seligkeit, die sie in der Befriedigung ihrer Leidenschaft hat. — Die Seligkeit der Liebe spiegelt sich in dem Geist, den sie erzeugt, den sie mit Leidenschaft durchdringt, daß er sie begehre; dieses Begehren zu befriedigen erzeugt ihren Genuß, dieses Mitgefühl ihres Genusses, ihrer Seligkeit spricht der Geist durch Schönheit aus. Die Schönheit verkörpert sich durch den liebenden Geist, der die Form mit Leidenschaft durchdringt, so wie die Liebe die selbsterschaffene Form des Geistes durchdringt. Dann spricht nachher die sinnliche Form die Schönheit des Geistes aus, wie der von Leidenschaft erfüllte Geist die Schönheit der Liebe ausspricht. — Und so ist die Schönheit der irdischen Form der Spiegel der Seligkeit des liebenden Geistes, wie die Schönheit der Seele der Spiegel der Seligkeit der liebenden Gottheit ist.

Mein Freund glaubt vielleicht ich sey mondsüchtig, da wir heute Vollmond haben, ich glaub's auch.

Den 1. August 1817.

Nicht geahndet hab' ich es, daß ich je wieder so viel Herz fassen würde, an Dich zu schreiben, bist Du es denn? oder ist es nur meine Erinnerung, die sich so in der Einsamkeit zu mir lagert und mich allein mit ihren offnen Augen anblickt, ach wie vielmal hab' ich in solchen Stunden Dir die Hand dargeboten, daß Du die Deinigen hineinlegen mögtest, daß ich sie beide an meine Lippen drücken könnte. — Ich fühl' es jetzt wohl, daß es nicht leicht war, mich in meiner Leidenschaftlichkeit zu ertragen, ja ich ertrage mich selbst nicht, und mit Schauder wende ich mich von all den Schmerzen, die die Betrachtung in mir aufwühlt.

Warum aber grad heute, nachdem Jahre vorüber sind, nachdem Stunden verwunden sind, wo ich mit Geistern zu kämpfen hatte, die mich zu Dir hin mahnten? heute bedachte ich es, daß vielleicht auch Du nie eine Liebe erfahren habest, die bis an's End gewährt habe, heute hatte ich die Haare in Händen, die Deine Mutter sich abschnitt, um sie mir als ein Zeichen ihrer Liebe nach ihrem Tode reichen zu lassen, und da faßte ich Herz, einmal will ich Dich noch rufen, was kann mir widerfahren, wenn Du nicht hörst? —

Die Leute gehen jetzt häufig in die Kirche, sie gehen zum Abendmahl, sie sprechen viel von ihrem Freund und Herrn, von dem Sohn ihres Gottes; ich habe nicht einmal den Freund bewahrt, den ich mir selbst erwählte, mein Mund hat sich geschlossen über ihn, als ob ich ihn nicht kenne, ich habe das Richtschwert der Zunge über ihm blitzen sehen und hab' es nicht abgewehrt, siehst Du, so wenig gutes ist in mir, da ich doch damals so gewiß besser seyn wollte, als alle die so sind.

Mir träumte vor drei Jahren, ich erwache aus einem ruhigen Schlaf auf Deinen Knieen sitzend an einer langen gedeckten Tafel, Du zeigtest mir ein Licht, was tief herabgebrannt war und sagtest: „so

lange hab' ich Dich an meinem Herzen schlafen lassen, alle Gäste sind von der Tafel weggegangen, ich allein bin um Deine Ruhe nicht zu stören sitzen geblieben, nun werfe mir nicht mehr vor, daß ich keine Geduld mit Dir habe" — ja wahrlich, das träumte ich, ich wollte Dir damals schreiben, aber eine Bangigkeit, die mir bis in die Fingerspitzen ging, hielt mich davon ab; nun grüße ich Dich nochmals durch alle Nacht der Vergangenheit, und drücke die Wunden wieder zu, die ich so lange nicht zu beschauen wagte, und warte ab, ob Du mich auch noch hören willst, eh ich Dir mehr erzähle.

Bettine.

Weimar, den 29. Oktober 1821.

Mit Dir hab ich zu sprechen! — nicht mit dem, der mich von sich gestoßen, der Thränen nicht geachtet, und karg keinen Fluch wie keinen Segen zu spenden hat, vor dem weichen die Gedanken zurück. Mit Dir Genius! Hüter und Entzünder! der mit gewaltigen Schwingen oft die Flamme aus der versunknen Asche wieder emporwehte, mit Dir, der es mit heimlichem Entzücken genoß, wenn der jugendliche Quell brausend empörend über Gefels sich den Weg suchte zur ruhigen Bucht zu Deinen Füßen, da es mir genügte, Deine Kniee zu umfassen.

Aug' in Aug'! einzig Leben! keine Begeistrung, die über Dich geht! — die Seligkeit, gesehen zu seyn und Dich zu sehen! —

Ob ich Dich liebte? — das fragst Du? — macht Ihr es aus über unsern Häuptern, Ihr Schwingenbegabte. — Glaub an mich! — glaub an einen heißen Trieb — Lebenstrieb will ich ihn nennen, — so sing ich Deinem träumenden Busen vor. — Du träumst, Du schläfst! und ich träume mit.

Ja die damalige Zeit ist jetzt ein Traum, der Blitz der Begeistrung hatte schnell Dein irdisch Gewand verzehrt und ich sah Dich wie Du bist, ein Sohn der Schönheit, jetzt ist's ein Traum.

Ich hatte mich selbst, ein ernstes, stilles, schauerliches Geheimniß Dir opfernd zu Füßen zu legen, still und tief verborgen, wie der unreife Saame in seiner Hülle. An Dir, an Deiner vergebenden Liebe sollte er reifen, jeden unwillkührlichen Fehl, jede Sünde wollte ich eingestehen, ich wollte sie wegsaugen aus Deinen Augen mit meinem thränenbeladenen Blick, mit meinem Lächeln; aus Deinem Bewußtseyn mit der Gluth meines Herzens, die Du nicht zum zweitenmal findest, — aber dies alles ist nun ein Traum.

Zehn Jahre der Einsamkeit haben sich über meinem Herzen aufgebaut, haben mich getrennt von dem Quell, aus dem ich Leben schöpfte, keiner Worte hab ich mich seitdem wieder bedient, alles war versunken, was ich gefühlt und geahnt hatte. Mein letzter Gedanke war: „Es wird wieder eine Zeit kommen, in der ich seyn werde, denn für diesmal haben sie meine Sinne begraben und mein Herz verhüllt."

Diese zukünftige Zeit, o Freund! schwebt über mir hin gleich den Winden der Wüste, die so manches Daseyn mit leichtem Flugsand verscharren und es wird mich keine Stimme wieder erwecken außer der Deinen, — und das bleibt wohl auch nur ein Traum? —

Damals betete ich oft um das einzige, daß ich Deinen letzten Athemzug küssen dürfe, denn ich wollte gern Deine auffliegende Seele mit meinen Lippen berühren; ja Goethe! — Zeiten, die ihr vorüber seyd, wendet Euch am fernen Horizont noch einmal nach mir her, Ihr tragt das Bild meiner Jugendzeit in dichte Schleier gehüllt.

Nein! Du kannst doch nicht seyn, was Du jetzt bist: hart und kalt wie Stein! — Sey es immer für diese Welt, für diese ver-

rinnende Zeiten, aber dort, wo die Gewölke sich in triumphirenden Fahnen aufrollen, unter denen Deine Lieder zu dem Thron aufsteigen, wo Du ihr Schöpfer, und Schöpfer Deiner Welt, ruhest, nachdem Du das Werk Deiner Tage geschaffen, zum Leben geschaffen; da laß mich mit Dir seyn um meiner Liebe willen, die mir von geschäftigen Geistern jener höheren Welt zugetragen ward, wie der Honig dem wilden Fruchtbaum in den hohlen Stamm von tausend geschäftigen Bienen eingeimpft wird, der dann ob auch nicht aus sich selber, dennoch einen köstlicheren Schatz in sich bewahrt, als der Baum, der edle Früchte trägt. Ja laß das wilde Reis seine Wurzeln mit den deinen verstricken, verzehre es, wenn Du es nicht dulden magst.

Ja wohl! ich bin zu heftig, siehe da, der Damm ist verschüttet, welchen Gewohnheit baut, und Ungewohntes überströmt Herz und Papier. Ja ungewohnte Thränen, Ihr überströmt mein Gesicht, das heute die Sonne sucht und vor Thränen nicht sieht, und auch nicht, weil sie mir heute nicht scheinen will.

Den 23. November.

Alle Blumen, die noch im Garten stehen, einsammeln, Rosen und frische Trauben noch in der späten Jahreszeit zusammenbringen, ist kein unsittlich Geschäft und verdient nicht den Zorn dessen, dem sie angeboten sind. Warum soll ich mich fürchten vor Dir? — daß Du mich zurückgestoßen hast mit der Hand, die ich küssen wollte, das ist schon lange her, und heut bist Du anders gesinnt. — Dem Becher, aus dem Du heute getrunken, sey dieser Strauß in den Kelch gepflanzt, er übernachte diese letzte Blumen, er sey ein Grab diesen Blumen, morgen wirf den Strauß weg und fülle den Becher

nach Gewohnheit. — So hast Du mir's auch gemacht, Du hast mich weggeworfen aus dem Gefäß, das Du an die Lippen zu setzen gewohnt bist.

Den 29. Juni 1822.

Du siehst an diesem Papier, daß es schon alt ist, und daß ich's schon lang mit mir herumtrage, ich schriebs im vorigen Jahr gleich nachdem ich Dich verlassen hatte. Es war mir plötzlich, als wollen alle Gedanken mit mir zusammenbrechen, ich mußte aufhören zu schreiben; doch ruft von Zeit zu Zeit eine Stimme, daß ich Dir noch alles sagen soll. Ich geh auf's Land, da will ich wo möglich den Blick über dies Erdenleben hinaustragen, ich will ihn in Nebel hüllen, daß er nichts gewahr werde außer Dir. — Außer der Sonne, die den Thautropfen in sich fasset, soll er nichts fassen. — Jede Blüthe, die sich dem Lichte öffnet, fasset einen Thautropfen, der das Bild der wärmenden, belebenden Kraft aufnimmt; aber Stamm und Wurzel sind belastet mit der finsteren, festen Erde; und wenn die Blüthe keine Wurzel hätte, so hätte sie wohl Flügel. —

Heute ist so warm, heute sey ergeben in die Gedanken, die Dir dies Papier bringt. Zeit und Raum laß weichen zwischen unsern Herzen, und wenns so ist, dann hab ich keine Bitte mehr, denn da muß das Herz verstummen.

Bettine.

Von Goethe's Hand auf diesen Brief geschrieben:
Empfangen
den 4. Juli 1822.

Schon oft hab ich mich im Geist vorbereitet, Dir zu schreiben, aber Gedanken und Empfindungen, wie die Sprache sie nicht ausdrücken kann, erfüllen die Seele, und sie vermag nicht ihr Schweigen zu brechen.

So ist denn die Wahrheit eine Muse, die das Kunstgebilde ihrer Melodieen zwar in dem den sie durchschreitet, harmonisch begründet, nicht aber sie erklingen läßt. — Wenn alles irdische Bedürfniß schweigt, alles irdische Wissen verstummt, dann erst hebt sie ihrer Gesänge Schwingen. — Liebe! Trieb aller Begeisterung, erneut das Herz, macht die Seele kindlich und unbefleckt. Wie oft ist mein Herz unter der Schlummerdecke des Erdenlebens erwacht, begabt mit dieser mystischen Kraft, sich zu offenbaren; der Welt war ich erstorben, die Seele ein Mitlauter der Liebe, und daher mein Denken, mein Fühlen, ein Aufruf an Dich: Komm! Sey bei mir! finde mich in diesem Dunkel! — Es ist mein Athem, der um Deine Lippen spielt, der deine Brust anfliegt; — so dachte ich aus der Ferne zu Dir, und meine Briefe trugen Dir diese Melodieen zu; es war mein einzig Begehren, daß Du meiner gedenken mögest, und so wie in Gedanken ich immer zu Deinen Füßen lag, Deine Knie umfassend, so wollt' ich, daß Deine Hand segnend auf mir ruhe. Dieß waren die Grundaccorde meines Geistes, die in Dir ihre Auflösung suchten. — Da war ich, was allein Seligkeit ist, ein Element von Gewalten höherer Natur durchdrungen, meine Füße gingen nicht, sie schwebten der Zukunftsfülle entgegen über die irdischen Pfade hinaus; meine Augen sahen nicht, sie erschufen die Bilder meiner seligsten Genüsse; und was meine Ohren von Dir vernahmen, das war Keim des ewigen Lebens, der vom Herzen aus mit fruchtender Wärme gehegt ward. Sieh, ich durcheile mit diesen Erinnerungen die Vergangenheit. Zurück! von Klippe zu Klippe abwärts, in's Thal einsamer Jugend; hier Dich findend, das bewegte Herz an Deiner Brust beschwichtigend, fühl ich mich zu dieser Begeistrung aufgeregt, mit der der Geist des Himmels in menschlicher Empfindung sich offenbart.

Dich auszusprechen wär wohl das kräftigste Insiegel meiner Liebe, ja es bewiese, als ein Erzeugniß göttlicher Natur, meine Verwandtschaft mit Dir. Es wär ein gelöstes Räthsel, gleich dem lange verschlossnen Bergstrom, der endlich zum Lichte sich drängt, den ungeheuren Sturz mit wollüstiger Begeistrung erleidend, in einem Lebensmoment, durch welchen, nach welchem ein höheres Daseyn beginnt. — Du Vernichter, der Du den freien Willen von mir genommen, Du Erzeuger! der Du die Empfindung des Erwachens in mich geboren; mit tausend elektrischen Funken aus dem Reiche heiliger Natur mich durchzuckt. Durch Dich hab ich das Gewinde der jungen Rebe lieben lernen, auf ihre bereiften Früchte fielen meiner Sehnsucht Thränen. Das junge Gras hab ich um Deinetwillen geküßt, die offne Brust um Deinetwillen dem Thau geboten, um Deinetwillen hab ich gelauscht, wenn der Schmetterling und die Biene mich umschwärmten. Denn Dich wollte ich empfinden in dem heiligsten Kreis Deiner Genüsse. O Du! im Verborgnen mit der Geliebten spielend! mußte ich, die das Geheimniß erlauscht hatte, nicht Liebetrunken werden?

Ahndest Du die Schauer, die mich durchbebten, wenn die Bäume ihren Duft und ihre Blüthen auf mich schüttelten? — Da ich dachte und empfand und fest glaubte es sey dein Kosen mit der Natur, dein Genießen ihrer Schönheit, ihr Schmachten, ihr Hingeben an Dich, die diese Blüthen von den bewegten Zweigen löse und sie leise niederwirble in meinen Schooß. O Ihr Spiegelnächte des Mondes! wie hat an eurem Himmelsbogen mein Geist sich ausgedehnt! da entnahm der Traum das irdische Bewußtseyn, und wieder erwachend war die Welt mir fremd. Im Herannahen der Gewitter ahndete ich den Freund. Das Herz empfand ihn, der Athem strömte ihm zu, freudig löste sich das gebundene Leben unter dem Kreuzen der Blitze und dem Rollen der Donner.

Die Gabe des Eros ist die einzige genialische Berührung die den Genius weckt; aber die andern, die den Genius in sich entbeh-

ren, nennen sie Wahnsinn. Die Begabten aber entschwingen sich mit dem fern hintreffenden Pfeil dem Bogen des Gottes, und ihre Lust und ihre Liebe hat ihr Ziel erreicht, wenn sie mit solchem göttlichen Pfeil zu den Füßen des Geliebten niedersinkt. — Es halte einen solchen Pfeil heilig und bewahre ihn im Busen als ein Kleinod, wer zu seinen Füßen ihn findet, denn er ist ein Doppelgeschenk des Eros, da ein Leben, im Schwung solchen Pfeiles, ihm geweihet verglüht. Und nun sage ich auch Dir: Achte mich als ein solches Geschenk das deiner Schönheit ein Gott geweihet habe, denn mein Leben ist für Dich einem höheren versöhnt, dem irdischen verglüht: und was ich Dir in diesem Leben noch sage, ist nur das Zeugniß, was der zu deinen Füßen gestreckte Pfeil Dir giebt.

Was im Paradiese erquickender, der Himmelsbeseeligung entsprechender sey: Ob Freunde wieder finden und umgebende Fülle seeliger Geister, oder allein die Ruhe genießen, in welcher der Geist sich sammelt, in stiller Betrachtung schwebend über dem was Liebe in ihm erzeugt habe, das ist mir keine Frage; denn ich eile unzerstreuet an den einsamsten Ort, und dort das Antlitz in die betenden Hände verbergend, küsse ich die Erscheinung dessen was mein Herz bewegt.

Ein König wandelte durch die Reihen des Volkes, und wie Ebbe und Fluth es erheischen so trug die Woge der Gemeinheit ihn höher, aber ein Kind vom Strahl seiner Augen entzündet, ergriff den Saum seines Gewandes und begleitete ihn bis zu den Stufen des Thrones, dort aber drängte das berauschte Volk den unschuldigen Knaben zurück, hinter der Philister aufgepflanzte Fahnenreihe. — Jetzt harret er auf die einsame Stätte des Grabes, da wird er die Mauern um den Opferaltar hochbauen, daß kein Wind die Flamme verlösche, während sie, der Asche des Geliebten zu Ehren, die dargebrachten Blumen in Asche verwandelt. Aber Natur! bist du es, die den Aufgelösten verbirgt? — Nein! nein! denn die Töne die der Leier entschweben sind dem Lichte erzeugt, und der Erde ent-

nommen, und wie das Lied, entschwebt auch der geliebte Geist in die Freiheit höherer Regionen und je unermeßlicher die Höhe, je endloser die Tiefe dessen der liebend zurück bleibt, wenn nicht der befreite Geist ihn erkennt, ihn berührt, ihn weihet im Entfliehen.

Und so mir o Göthe wird die Verzweiflung den Busen durchschneiden, wenn am einsamsten Orte verweilend ich dem Genuß Deiner Betrachtung mich weihe und die Natur um mich her wird ein Kerker der mich allein umschließt, wenn Du ihm entschwebt bist, ohne daß dein Geist, der Inhalt meiner Liebe mich berührt habe. O thue dem nicht also, sey nicht meiner Begeisterung früher erstorben, lasse das Geheimniß der Liebe noch einmal zwischen uns erblühen; ein ewiger Trieb, ist außer den Grenzen der irdischen Zeit, und so ist meine Empfindung zu Dir, ein Urquell der Jugend, der da erbrauset in seiner Kraft, und sich fortreißt mit erneuten Lebensgluthen bis an das Ende.

Und so ist es Mitternacht geworden bei dem Schreiben und Bedenken dieser letzten Zeilen, sie nennen es die Sylvesternacht in der die Menschen einen Augenblick das Fortrücken der Zeit wahrnehmen. Nun bei dieser Erschütterung, die dem Horn des Nachtwächters ein grüßendes Zeichen entlockt, beschwöre ich Dich: denke von diesen geschriebenen Blättern, daß sie wie alle Wahrheit wiederkehren aus vergangner Zeit. Es liegt hier nicht ein bloßes Erinnern, sondern eine innige Verbindung mit jener Zeit zum Grund. Wie der Zauberstab der sich aus dem Strahl liebender Augen bildet und den Geliebten aus der Ferne berührt, so bricht sich der Lichtstrahl jener frühen Zeit an meiner Erinnerung und wird zum Zauberstab an meinem Geist. Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, meines eigensten wahrhaftesten Lebens Ansicht, ist für mich diese Berührung aus der Vergangenheit; und während Schicksal und Welt nur wie Fantome im Hintergrund nie wahrhaften Einfluß auf mich hatten, so hat der Glaube, als sey ich Dir näher

verwandt, als habe dein Sehen, dein Hören, dein Fühlen einen Augenblick meinem Einfluß sich ergeben, allein mir zur Versicherung meiner Selbst verholfen. Der Weg zu Dir ist die Erinnerung, durch sie wirke ich an einer Gemeinschaft mit Dir, sie ist mir Erscheinung und Gegenerscheinung; Geistergespräch, Mittheilung und Zueignung, und was mir damals ein Räthsel war, daß ich bei zärtlichem Gespräch, mehr den Bewegungen Deiner Züge lauschte, als Deinen Worten, daß ich Deine Pulsschläge, Dein Herzklopfen zählte, die Schwere und Tiefe Deines Athems berechnete, die Linien an den Falten Deiner Kleider betrachtete, ja den Schatten, den Deine Gestalt warf, mit Geisterliebe in mich einsog, das ist mir jetzt kein Räthsel mehr, sondern Offenbarung, durch die mir Deine Erscheinung um so fühlbarer wird, und auch mein Herz bei der Erinnerung zum Klopfen und den Athem zum Seufzen bewegt.

Sieh! an den Stufen der Verklärung, wo sich alle willkürliche Thätigkeit des Geistes niederbeugen läßt von irdischer Schwere, keine Liebe, keine Bewunderung ihre Flügel versucht um die Nebel zu durchdringen in die der Scheidende sich einhüllt, und die zwischen hier und jenseits aufsteigen, bin ich in liebender Ahndung Dir schon vorangeeilt, und während Freunde, Kinder und Schützlinge, und das Volk, das Dich seinen Dichter nennt, die Seele zum Abschied bereitend, Dir im feierlichem Zug langsam nachschreitet: Schreite, fliege, jauchze ich bewillkommend Dir entgegen, die Seele in den Duft der Wolken tauchend die Deine Füße tragen aufgelöst in die Atmosphäre Deiner Beseligung; ob wir uns in diesem Augenblick verstehen, mein Freund! der noch den irdischen Leib trägt, dieser Leib der seinen Geist ein Urquell der Grazie ausströmte über mich, mich heiligte, verwandelte, der mich anbeten lehrte die Schönheit im Gefühl, der diese Schönheit als einen schützenden Mantel über mich ausbreitete, und mein Leben unter dieser Verhüllung in einen heiligen Geheimnißzustand erhob, ob wir uns verstehen will ich nicht fragen in diesem Augenblick tiefster Rührung. Sey bewegt, wie ich es bin; laß mich

erst ausweinen Deine Füße in meinen Schooß verbergend, dann ziehe mich herauf an's Herz, gieb Deinem Arm noch einmal die Freiheit mich zu umfassen, lege die segnende Hand auf das Haupt, das sich Dir geweihet hat, überströme mich mit Deinem Blick, nein! mehr! verdunkle, verberge Deinen Blick in meinem, und es wird mir nicht fehlen, daß Deine Lippen die Seele auf den meinen als Dein Eigenthum besiegelt. Dies ist, was ich diesseits von Dir verlange.

Im Schooße der Mitternacht, umlagert von den Prospekten meiner Jugend; das hingebendste Bekenntniß aller Sünden deren Du mich zeihen willst im Hinterhalt, den Himmel der Versöhnung im Vorgrund, ergreife ich den Becher mit dem Nachttrunke und leere ihn auf Dein Wohl, indem ich bei dem dunkeln Erglühen des Weines aus kristallnem Rande, der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenke.

Am 1. Januar.

Der herrlichen Wölbung Deiner Augen gedenkend auch heute am ersten Tag des Jahres, da ich so unwissend bin wie am ersten Tag meines Lebens, denn nichts hab' ich gelernt und keine Künste hab ich versucht, und keiner Weisheit bin ich mir bewußt; allein der Tag an dem ich Dich gesehen habe, hat mich verständigt, mit dem was Schönheit ist. Nichts spricht überzeugender von Gott, als wenn er selbst von Schönheit spricht, so ist denn selig wer da siehet, denn er glaubt, seit diesem Tag hab ich nichts gelernt wo ich nicht durch Erleuchtung belehrt wurde. Der Erwerb des Wissens und der Künste schien mir todt und nicht zu beneiden. Tugend die nicht die höchste Wollust ist, währt nur kurz und mühseelig, bald glaubt der Strebende

sie zu erfassen, bald eilt er der Fliehenden nach, bald ist sie ihm entschwunden, und er ist's zufrieden, da er der Mühe überhoben wird sie zu erwerben. So seh ich denn auch die Künstler vergnügt mit der Geschicklichkeit während der Genius entfliehet, sie messen einander, und finden das Maaß ihrer eignen Größe immer am höchsten, und ahnden nicht, daß eine ungemeßne Begeisterung zum kleinsten Maaßstab des Genies gehöre. — Dies alles hab ich bei Gelegenheit, da Deine Statue von Marmor soll verfertigt werden, recht sehr empfunden, die bedächtige vorsichtige Logik eines Bildhauers läßt keiner Begeisterung die Vorhand, er bildet einen todten Körper, der nicht einmal durch die rechtskräftige Macht des erfinderischen Geistes sanctionirt wird. Der erfundene Goethe konnte nur so dargestellt werden, daß er zugleich einen Adam, einen Abraham, einen Moses, einen Rechtsgelehrten oder auch einen Dichter bezeichnet; keine Individualität.

Indessen wuchs mir die Sehnsucht auch einmal nach dem heiligen Ideal meiner Begeistrung Dich auszusprechen; beifolgende Zeichnung gebe Dir einen Beweis von dem was Inspiration vermag ohne Uebung der Kunst, denn ich habe nie gezeichnet, oder gemalt, sondern nur immer den Künstlern zugesehen und mich gewundert über ihre beharrliche Ausdauer in der Beschränkung, indem sie nur das achten, was einmal Sprachgebrauch in der Kunst geworden, und wohl das bekannte gedankenlose Wort achten, nie aber den Gedanken der erst das Wort heiligen soll. Kein herkömmlicher Prozeß kann den Geist und den Propheten und den Gott in einem ewigen Frieden in dem Kunstwerk vereinen. Der Goethe wie ich ihn hier mit zitternder Hand, aber mit feuriger muthiger Anschauung gezeichnet habe, weicht schon vom graden Weg der Bildhauer ab, denn er senkt sich unmerklich nach jener Seite wo die im Augenblick der Begeistrung vernächläßigte Lorbeerkrone in der losen Hand ruht. Die Seele von höherer Macht beherrscht, die Muse in Liebesergüssen beschwörend, während die kindliche Psyche das Ge-

heimniß seiner Seele durch die Leier ausspricht, ihr Füßchen findet keinen andern Platz, sie muß sich auf dem Deinen den höheren Standpunkt erklettern; die Brust bietet sich den Strahlen der Sonne, den Arm dem der Kranz anvertraut ist haben wir mit der Unterlage des Mantels weich gebettet. Der Geist steigt im Flammenhaar über dem Haupt empor, umringt von einer Inschrift die Du verstehen wirst, wenn Du mich nicht mißverstehst; sie ist auf die verschiedenste Art ausgelegt worden und immer so, daß es Deinem Verhältniß zum Publikum entsprach, ich habe eines Theils damit ausdrücken wollen: „alles was ihr mit euern leiblichen Augen nicht mehr erkennt, ist über das Irdische hinaus dem Himmlischen zu Theil geworden," ich habe noch was anders sagen wollen was Du auch empfinden wirst, was sich nicht aussprechen läßt; kurz diese Inschrift liegt mir wie Honig im Monde, so süß finde ich sie, so meiner Liebe ganz entsprechend. — Die kleinen Genien in den Nischen am Rande des Sessels die aber mehr wie kleine ungeschickte Bengel gerathen sind, haben ein jeder ein Geschäft für Dich, sie keltern Dir den Wein, sie zünden Dir Feuer an und bereiten das Opfer, sie gießen Oel auf die Lampe bei Deinen Nachtwachen und der hinter Deinem Haupt lehrt auf der Schalmey die jungen Nachtigallen im Neste besser singen. Mignon an Deiner rechten Seite im Augenblick wo sie entsagt (ach und ich mit ihr für diese Welt, mit so tausend Thränen so tausendmal dies Lied aussprechend und die immer wieder auf's neu erregte Seele wehmüthig beschwichtigend) dies erlaube, daß ich dieser meiner Liebe zur Apotheose den Platz gegeben; jenseits die meinen Namen trägt im Augenblick wo sie sich überwerfen will, nicht gut gerathen, ich hab sie noch einmal gezeichnet wo sie auf dem Köpfchen steht, da ist sie gut gelungen. Konntest Du diesseits so fromm seyn, so durftest Du jenseits wohl so naif seyn, es gehört zusammen. Unten am Sockel hab ich, ein frankfurter Kind wie Du, meiner guten Stadt Frankfurt Ehre erzeugt: an beiden Seiten des Sockels, die Du

nicht siehest, sollen Deine Werke eingegraben werden von leichtem erhabnen Lorbeergesträuch überwachsen, der sich hinter den Pilastern hervordrängt und den Frankfurter Adler an der Vorderseite reichlich umgiebt und krönt; hinten können die Namen und Wappen derjenigen eingegraben werden, die dieses Monument verfertigen lassen. Dies Monument so wie ich's mir in einer schlaflosen Nacht erdacht habe, hat den Vortheil, daß es Dich darstellt und keinen andern, daß es in sich fertig ist, ohne Nebenwerke Deine Weihe aussprechend, daß es die Liebe der frankfurter Bürger ausspricht und auch das was ihnen durch Dich zu Theil geworden; und dann liegt noch das Geheimniß der Verklärung, die Deine sinnliche wie Deine geistige Natur, Dein ganzes Leben von aller Gemeinheit bewahrt hat, darin. Gezeichnet mag es schlecht seyn und wie könnte es auch anders, da ich Dir nochmals versichern kann, daß ich nie gezeichnet habe, um so überzeugter wirst Du von der Wahrhaftigkeit meiner Inspiration seyn, die es gewaltsam im Zornesfeuer gegen den Mangel an Beschaulichkeit in dem Künstler, der dies der Welt heilige Werk vollenden soll, hervorgebracht hat. Wenn überlegt würde, wie bedeutend die Vergangenheit durchstrahlen soll in einem solchen Monument, wie die Jugend einst, die Dich nicht selbst gesehen, mit feurigem Aug' an diesem nachgebildeten Antlitz hängen wird, so würden die Künstler wohl den heiligen Geist auffordern ihnen beizustehen, statt auf ihrem academischen Eigensinn mit eitler Arroganz loszuhämmern. Ich zum wenigsten rufe den heiligen Geist an, daß er Zeugniß gebe, daß er mir hier beigestanden, und daß er Dir eingebe es mit vorurtheilslosem Blick wo nicht von Güte gegen mich übervortheilt, zu beschauen. Ich habe eine Durchzeichnung an Bethmann geschickt, auf dessen Bitte ich es gewagt habe, die Erfindung die ich bei seinem Hierseyn gemacht zu zeichnen. Ist es nicht zu viel gefordert wenn ich Dich bitte mir den Empfang des Bildes mit wenigen Worten anzuzeigen.

Am 11. Januar 1824. Bettine.

Aphorismen.

Die Natur hat Geist und Seele und verkehrt mit den Menschen, nimmt sich seines Geschickes an, und Lebensverheißungen umwehen uns in den Lüften.

Das Gemüth hat ohne Vertrauen ein hartes Loos; es wächst langsam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwischen Felsen.

Ich weiß ein Geheimniß: wenn zwei miteinander sind, und der göttliche Genius waltet zwischen ihnen, das ist das höchste Glück.

Die Liebe ist ein flüssig Element, sie löst Seele und Geist in sich auf, und das ist Seligkeit.

Ich fühle, daß dies Leben ein Gefängniß ist, wo ein Jeder nur eine kümmerliche Aussicht hat in die Freiheit: das ist die die eigne Seele.

Die Seele ist zum Gottesdienst geboren, daß ein Geist in dem andern entbrenne, sich in ihm fühle und verstehen lerne, das ist mir Gottesdienst — je inniger: je reiner und lebendiger.

Wer sich nach der schönen Natur sehnt, der wird sie am besten beschreiben, der wird nichts vergessen, keinen Sonnenstrahl, der sich durch die Felsritze stiehlt, keinen Windvogel, der die Wellen streift, kein Kraut, kein Mückchen, keine Blume am einsamen Ort. Wer aber Mitten drinnen ist, und mit glühendem Gesicht oben ankommt, der schläft wie ich gern auf grünen Rasen ein, und denkt weiter nicht viel, manchmal giebt's einen Stoß an's Herz, da seh' ich mich um und suche, wem ich's vertrauen soll.

Tanzen die Blumen nicht? — Singen sie nicht? — schreiben sie nicht Geist in die Luft? — malen sie nicht sich selbst ihr Innerstes in ihrem Bild?

Wir glauben an Gott, und an Christus, daß er Gott war, der sich an's Kreuz schlagen ließ; wir singen ihm Litaneien und schwenken ihm den Weihrauch; wir versprechen, heilig zu werden, und beten und empfinden's nicht. Wenn wir aber sehen, wie die Natur spielt, und in diesem Spiel eine Sprache der Weisheit kindlich ausdrückt; wenn sie auf Blumenblätter Seufzer malt, ein O, und Ach, wenn die kleinen Käfer das Kreuz auf ihren Flügeldecken gemalt haben und diese kleine Pflanze eben, so unscheinbar, eine mit Sorgfalt gehegte künstliche Dornenkrone trägt; wenn wir Raupen und Schmetterlinge mit dem Geheimniß der Dreifaltigkeit

bezeichnet sehen, dann schaudert uns, und wir fühlen, die Gottheit selber nimmt ewigen Antheil an diesen Geheimnissen; dann glaub' ich immer, daß Religion alles erzeugt hat, ja daß sie selber der sinnliche Trieb zum Leben in jedem Gewächs und jedem Thier ist. — Die Schönheit erkennen in allem Geschaffenen, und sich ihrer freuen, das ist Weisheit und fromm.

Die Einsamkeit giebt dem Geiste Selbstgefühl.

Dem Geist stehen die Geister bei.

Ich habe selten eine Zeit in meinem Leben so erfüllt gehabt, daß ich sagen könnte sie sey unvermerkt verstrichen; ich fühl' nicht wie andere Menschen, die sich amüsiren, wenn ihnen die Zeit schnell vergeht: im Gegentheil ist mir der Tag verhaßt, der mir vergangen ist, ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung tief oder luftig, freudig oder schmerzlich; — ich wehre mich gegen sonst nichts, als nur gegen nichts.

Gegen dies Nichts, das einen beinahe überall erstickt!

Im Sommer, in dem leidenschaftlichen Leben und Weben aller Farben, wo die Natur die Sinne als den rührendsten Zauber ihrer Schönheit festhält; wo der Mensch durch das Mitempfinden selbst schön wird: da ist er sich selbst auch oft wie ein Traum, der vor dem Begriff wie Duft verfliegt. — Das Lebensfeuer in ihm verzehrt alles; den Gedanken im Gedanken, und bildet sich wieder in allem.

Was das Aug' erreichen kann, gewinnt er nur um sich wieder ganz dafür hinzugeben: und so fühlt man sich frei und keck in den höchsten Felsspitzen, in dem kühnsten Wassersturz, ja mit dem Vogel in der Luft mit dem man in die Ferne zieht, und höher mit ihm steigt, um früher den Ort der Sehnsucht zu erblicken. Im Winter ist's anders, da ruhen die Sinne mit der Natur, nur die Gedanken graben heimlich in der Seele fort wie die Arbeiter im Bergwerk nach. — Darauf hoffe und baue auch ich, lieber Goethe, jetzt wo ich empfinde wie öde und mangelhaft es in mir ist: daß die Zeit kommen werde wo ich Dir mehr sagen und Dich mehr fragen kann. Einmal wird mir doch einleuchten was ich zu wissen fordere. Das deucht mir der einzige Umgang mit Gott, nämlich die Frage um das Ueberirdische; und das scheint mir die einzige Größe des Menschen: diese Antwort zu empfinden, zu genießen. Gewiß ist die Liebe auch eine Frage an Gott, und der Genuß in ihr ist eine Antwort von dem liebenden Gott selbst.

Ob Liebe die größte Leidenschaft sey, und ob zu überwinden, versteh' ich nicht, bei mir ist sie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterschied zwischen göttlichem und menschlichem Willen ist nur daß jener nicht nachgiebt und ewig dasselbe will; unser Wille aber jeden Augenblick fragt: darf oder soll ich? — Der Unterschied ist, daß der göttliche Wille alles verewigt, und der menschliche am irdischen scheitert; das ist aber das größte Geheimniß, daß die Liebe himmlischer Wille ist, Allmacht der nichts versagt ist.

Ach Menschenwitz hat keinen Klang, aber himmlischer Witz der ist Musik, lustige Energie, dem ist das Irdische zum Spott; er ist das glänzende Gefieder mit dem die Seele sich aufschwingt, hoch

über die Ansiedelungen irdischer Vorurtheile, von da oben herab ist ihr alles Geschick gleich. Wir sagen, das Schicksal walte über uns? — Wir sind unser eigen Schicksal, wir zerreißen die Fäden die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an die uns unseelige Last auf's Herz legen; eine innere geistige Gestalt will sich durch die äußere weltliche bilden, dieser innere Geist regiert selbst sein eigen Schicksal wie es zu seiner höhern Organisation erforderlich ist.

Wie kann uns das Ewige gelingen, als nur wenn wir das Zeitliche dran setzen?

Wen das Unglück recht anbraust, den treibt's nicht hin und her, es versteinert ihn wie Niobe.

Ach Glück! du läßt dich nicht meistern und nicht bilden; wo du erscheinst, da bist du immer eigenthümlich und vernichtest durch deine Unschuld alles planmäßige, alle Berechnung auf die Zukunft.

Unglück ist vielleicht die geheime Organisation des Glückes, ein flüssiger Demant, der zum Krystall anschießt, eine Krankheit der Sehnsucht, die zur Perle wird.

Sehnsucht ist die rechte Fährte, sie weckt ein höheres Leben, giebt helle Ahnung noch unerkannter Wahrheiten, vernichtet allen Zweifel und ist sie die sicherste Prophetin seines Glückes.

Selbstvertrauen ist Vertrauen auf Gott, er wird mich doch nicht stecken lassen!

Ach, schöner Sommernachmittag! ich brauche nicht zu denken, der Geist sieht müßig hinauf in die krystallne Luft. — Kein Witz, keine Tugend, nackt nur, bloß ist die Seele, in der Gott sein Ebenbild erkennt.

Was man nicht begreift, das findet man leicht toll.

Wer will der Liebe, wer kann dem Geist Grenzen setzen! — Wer hat je geliebt, der sich etwas vorbehalten habe? Vorbehalt ist Selbstliebe. Das irdische Leben ist Gefängniß, der Schlüssel zur Freiheit ist Liebe, sie führt aus dem irdischen Leben in's himmlische. — Wer kann aus sich selbst erlöst werden ohne die Liebe? Die Flamme verzehrt das Irdische, um dem Geist grenzenlosen Raum zu gewinnen, der aufsteigt zum Aether; der Seufzer der sich in der Gottheit auflöst, hat keine Grenze. Nur der Geist hat ewige Wirkung, ewiges Leben, alles andre stirbt.

Dem himmlischen Augenblick ist die Zeit ein Scharfrichter; das scharfe Schwert, das sie über ihm schwingt, seh ich mit scheuer Ahnung blitzen, nein, ich will nicht fragen nach der Zeit, wo ich fühle, daß die Ewigkeit mir den Genuß nicht über Grenze des Augenblicks ausdehnen würde! —

Die wahre Liebe hat keine Bekümmerniß.

Ein Augenblick ist ein schicklicherer Raum für eine göttliche Erscheinung als eine halbe Stunde.

Daß vieles sich nicht verwindet, wenn's einmal empfunden ist, daß es immer wiederkehrt, ist nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das schärft den Schmerz.

Die Liebe ist ein inniges Ineinanderseyn; ich bin nicht von Dir getrennt, wenn es wahr ist, daß ich liebe.

Die Natur ist kindlich, sie will verstanden seyn, und das ist ihre Weisheit, daß sie solche Bilder malt, die der Spiegel unsrer innern Welt sind, und wer sie anschaut, in ihre Tiefen eingeht, dem wird sie die Fragen innerer Räthsel lösen; wer sich ihr anschmiegt, der wird sich in ihr verstanden fühlen, sie sagt jedem die Wahrheit, dem Verzweifelnden wie dem Glücklichen. Sie beleuchtet die Seele und bietet ihren Reichthum dem bedürftigen; sie reizt die Sinne und entzückt den Geist durch übereinstimmende Bedeutung.

Gott hat alles gemacht, und alles aus Weisheit und alle Weisheit für die Liebe, und doch sagen sie, ein Liebender sey toll.

Weiheit der Liebe giebt alles, sie lenkt die Phantasie im Reich der Träume, und schenkt der Lippe die süße Frucht, die ihren Durst löscht, während die Unbegeisterten sich nach dem Boden umthun, dem sie den Saamen anvertrauen möchten, aus dem ihr Glück reifen könnte, um das sie ihre Vorsicht betrügt.

Wenn der Saame in die Erde kommt, wird er lebendig, und dies Leben strebt in ein neues Reich in die Luft. Wenn der Saame nicht schon Leben in sich hatte, konnte es nicht in ihm geweckt werden, es ist Leben was in's Leben übergeht — Wenn der Mensch nicht schon Seligkeit in sich hätte, könnte er nicht selig werden. Der Keim zum Himmel liegt in der Brust wie der Keim zur Blüthe im verschlossenen Saamen liegt. — Die Seligkeit ist so gut wie ein Erblühen in einem höheren Element, wie jener Pflanze, die aus dem Saamen durch die Erde in ein höheres Element in die Luft geboren wird. Alles Leben wird durch ein höheres Element genährt, und wo es ihm entzogen ist, da stirbt es ab.

Erkenntniß, Offenbarung ist Saamen eines höheren Lebens, das irdische Leben ist der Boden in dem er eingestreut ist, im Sterben bricht die ganze Saat an's Licht. Wachsen, blühen, Früchte tragen von dem Saamen, den der Geist hier in uns gelegt hat, das ist das Leben nach dem Tod.

Liebe ist immerdar erst geboren, sie ist ewig ein einziger Moment. Zeit ist ihr nichts, sie ist nicht in der Zeit da sie ewig ist; sie ist kurz die Liebe. Ewigkeit ist eine himmlische Kürze.

Nichts Himmlisches geht vorüber, aber das Zeitliche geht vorüber am Himmlischen.

Sehnsucht und Ahnung liegen in einander, eins treibt das andere hervor.

Der Geist will sich vermählen mit dem Begriff: ich will geliebt seyn, oder ich will begriffen seyn, das ist eins.

Darum thut der Geist wohl, weil wir fühlen, wie aus dem irdischen Leben das geistige in's Himmlische übergeht und unsterblich wird.

Die Liebe ist das geistige Auge, sie erkennt das Himmlische; es sind Ahnungen höherer Wahrheiten die uns der Liebe begehren machen.

In Goethe seh ich tausend Keime die der Unsterblichkeit aufblühen, ich mein' ich müsse sie alle anhauchen. — Wenn Geister einander berühren, das ist göttliche Electricität.

Alles ist Offenbarung; sie giebt den Geist, und dann den Geist des Geistes. Wir haben den Geist der Liebe, und dessen Geist ist der Liebe Kunst.

Alles ist nichtig, nur der Wille reicht drüber hinaus, nur der Wille kann göttlich seyn.

Schon manch Vorurtheil hab' ich gelöst, so jung wie ich bin, wenn ich auch das eine lösen könnte, daß die Zeit nichts verjährt, Hunger und Durst werden auch nicht älter; so ist's auch mit dem Geist, in der Gegenwart bedingt er schon die Zukunft. Wer Ansprüche an die Zukunft macht, wer der Zeit voraneilt, wie kann der der Zeit unterworfen seyn?

Ich hab' bemerkt an den Bäumen, immer ist hinter dem abwelkenden Blatt schon der Keim einer zukünftigen Blüthe verborgen; so ist auch das Leben im jungen frischen kräftigen Leib die nährende Hülle der Geistesblume; und wie sie welkt und abfällt in der irdischen Zeit, so drängt sich aus ihr hervor der Geist als ewige himmlische Blüthe.

Wenn ich im späten Herbst im Vorübergehen das todte Laub von den Hecken streifte, da sammelte ich mir diese Weisheit ein; ich öffnete die Knospen, ich grub die Wurzeln aus, überall drängt sich Zukünftige aus der gesammten Kraft des Gegenwärtigen hervor; so ist denn kein Alter, kein Absterben, sondern ewiges Opfern der Zeit an das neue junge Frühlingsleben, und wer sich der Zukunft nicht opferte, wie unglücklich wär der! —

Gedanken sind auch Pflanzen, sie schweben im geistigen Aether, die Empfindung ist ihre Muttererde, in der sie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geist ist ihre Luft, in dem sie ihre Blüthen ausbreiten und ihren Duft; der Geist, in dem viele Gedanken ihre Blüthen treiben, der ist ein gewürziger Geist, in seiner Nähe athmen wir seine Verklärung. Die ganze Natur ist aber ein Spiegel von dem, was im Geistesleben vorgeht. Keinen Sommervogel hab' ich umsonst nachgejagt; mein Geist empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen, idealischen Reiz nachzujagen, und hab' ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrückt: ich lag am Busen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunst, meiner Sehnsucht kühlenden Balsam zuträufelte, der alles Begehren in geistiges Schauen umwandelte. —

Ahnungen sind Regungen die Flügel des Geistes höher zu heben; Sehnsucht ist ein Beweis, daß der Geist eine höhere Seeligkeit sucht; Geist ist nicht allein Fassungsgabe, sondern auch Gefühl und Instinkt des Höheren, aus dem er seine Erscheinung, den Gedanken entwickelt; der Gedanke aber ist nicht das Wesentliche, wir könnten seiner ent-

behren, wenn er nicht für die Seele der Spiegel wär', in dem sie ihre Geistigkeit erkennt.

Der verschlossene Saame und die Blüthe, die aus ihm erwächst, sind einander nicht vergleichbar, und doch ist sein erstes Keimen die Ahndung dieser Blüthe, und so wächst und gedeiht er fort mit gesteigerter Zuversicht, bis Blüthe und Furcht seinen ersten Instinkt bewährt, der, wenn er verloren gehen könnte, keine Blüthe und Früchte tragen würde.]

Eine Sonne geht uns auf, sie weckt den Geist wie den jungen Tag, mit ihrem Untergang geht er schlafen; wenn sie aufsteigt erwacht ein Treiben im Herzen wie der Frühling, wenn sie hoch steht glüht der Geist mächtig, er ragt über das Irdische hinaus und lernt aus Offenbarungen; wenn sie sich dem Abend neigt, da tritt die Besinnung ein, ihrem Untergang folgt die Erinnerung; wir besinnen uns in der Schattenruh auf das Wogen der Seele im Lichtmeer, auf die Begeistrung in der Zeit der Gluth, und mit diesen Träumen gehen wir schlafen. Manche Geister aber steigen so hoch, daß ihnen die Liebessonne nimmermehr untergeht, und der neue Tag schließt sich an den versinkenden an.

Die einsame Zeit ist allein was mir bleibt; wessen ich mich erinnere das war in der Einsamkeit erlebt, und was ich erlebt habe das hat mich einsam gemacht; die ganze weite Welt umspielt in allen Farben den einsamen Geist, sie spiegelt sich in ihm, aber sie durchdringt ihn nicht.

Geist ist in sich und was er wahrnimmt, was er aufnimmt das

ist seine eigne Richtung, sein Vermögen; es ist seine höchste Offenbarung, daß er erfasse was er vermag. Ich glaub' im Tod mags ihm wohl offenbar werden, früher hat er nur ungläubige Anschauungen davon; hätte ich früher geglaubt so hätte der Geist auch zu erreichen gestrebt was er unmöglich wähnte und hätte erlangt wonach er sich sehnte, denn Sehnsucht ist ein heilig Merkmal der Wahrhaftigkeit ihres Ziels, sie ist Inspiration und macht den Geist kühn. Dem Geist soll nichts zu kühn seyn, denn weil er alles vermag; er ist der Krieger dem keine Waffe versagt, er ist der Reiche dessen Fülle Unendliches spendet, er ist der Seelige dem alles Wollust ist; ja wohl, Geist ist die Gottheit! Die Brust saugt die Luft in sich und entläßt sie wieder, um sie wieder zu trinken und das ist Leben. — Der Geist trinkt sehnend die Gottheit, und haucht sie wieder aus um sie abermals zu trinken und das ist sein Leben; alles andre ist Zufall, ist Spur, Geschichte des Geistes, aber nicht sein Leben.

Darum ist der Geist einsam weil ihn nur ein einziges belebt, das ist die Liebe. Die Liebe ist das All. Der Geist ist einsam weil die Liebe alles allein ist. Die Liebe ist nur für den, der ganz in ihr ist. Liebe und Geist schauen sich einander an, denn sie sind in sich allein und können nur sich sehen.

Ich war auch einsam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff sie, die Liebe spricht durch sie.

Die Natur ist die Sprache der Liebe, die Liebe spricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geist ist Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die süße, seelige, kindliche Natur als Sprache für den Geist geschaffen.

Wär' der Geist selbstständig, vielleicht führte die Liebe eine andere Sprache. — Die Natur lenkt und reicht dar was der Geist bedarf; sie lehrt, sie erzählt, sie erfindet, sie tröstet, sie beschützt und vertritt seine Unmündigkeit, vielleicht wenn sie den Geist aus der

Kindheit herausgeleitet hat, lenkt sie ihn nicht mehr, sie läßt ihn dann selbstständig walten, vielleicht ist das jenseitige Leben der Frühling des Geistes, so wie dieses seine Kindheit ist. Denn wir sehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieses Erdenleben ist nur ein Vorbild für das Jugendleben des Geistes, sie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Samenkorn den Keim entläßt in's Aetherleben.

Blühen ist Geist, es ist Schönheit, es ist Kunst, und sein Duftausströmen ist abermals Streben in ein höheres Element.

Komm mit Freund! scheue nicht den feuchten Abendthau, ich bin ein Kind und Du bist ein Kind, wir liegen gern unter freiem Himmel, und sehen den gemächlichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin schwimmen. O komme! — kein seligerer Traum, kein beglückenderes Ereigniß als Ruhe! stille Ruhe im Daseyn; beglückt, daß es so ist, und kein Wähnen es könne anders seyn, oder es müsse anders kommen. Nein! nicht im Paradies wird es schöner seyn, als diese Ruhe ist, die keine Rechenschaft giebt, kein Ueberschauen des Genusses, weil jeder Augenblick ganz selig ist. Solche Minuten erleb' ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da sind wir eines Sinnes, was ich erlebe, spiegelt sich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich, wenn ich's nicht in Dir anschaute? — In was empfindet sich der Geist, durch was besitzt er sich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? — Ich habe Dich Freund! Du wandelst mit mir, Du ruhst an meiner Seite, meine Worte sind der Geist, den Deine Brust aushaucht.

Gewiß die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geist wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächst und steigt durch sie zur Selbstbegeisterung zum Genie, denn Genie ist das überirdische, selige Leben einer durch die sinnliche Natur erzeugten himmlischen Begeisterung.

Schönheit erzeugt Begeisterung, aber Begeisterung für Schönheit ist die höchste Schönheit selbst. Sie spricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch sich selbst aus.

Der Genius, der selbst die Flügel regt, sich in den blauen Aether erhebt und Lichtstrahlen aussendet, der Macht hat, die Seligkeit durch eigene Kräfte zu erzeugen. Wie schön, wenn der sich vor Dir beugt und Dich lieben will, der nicht um Liebe klagt, nicht sie fordert, sondern sie giebt. — Ja schön und herrlich: übergehen ineinander, in den Lichtsphären des Geistes, in aller Glorie der Freiheit aus eignem kräftigen Willen.

Die Erde liegt im Aether wie im Ei, das Irdische liegt im Himmlischen wie im Mutterschooß, die Liebe ist der Mutterschooß des Geistes.

Es giebt keine Weisheit, keine Erkenntniß des Wahren, die mehr will, als die Liebe zu ihr.

Jede Wahrheit buhlt um die Gunst des Menschengeists.

Gerechtigkeit gegen Alle beurkundet die wahre Liebe zu dem Einen.

Je allseitiger, je individueller.

Nur der Geist kann von Sünden frei machen.

Willst Du allein seyn mit dem Geliebten, so sey allein mit Dir.

Willst Du den Geliebten erwerben, so suche Dich zu finden, zu erwerben in ihm.

Du erwirbst, Du hast Dich selbst, wo Du liebst; wo Du nicht liebst, entbehrst Du Dich.

Bist Du allein mit Dir, so bist Du mit dem Genius.

Du liebst in dem Geliebten nur den eignen Genius.

Gott lieben ist Gott genießen, wenn Du das Göttliche anbetest, so giebst Du Deinem Genius ein Gastmahl.

Sey immer mit Deinem Genius, so bist Du auf dem graden Weg zum Himmel.

Eine Kunst erwerben, heißt dem Genius einen sinnlichen Leib geben.

Eine Kunst erworben haben, bedeutet dem Geist nicht mehr Verdienst, als dem Vater eines bedeutenden Kindes. — Die Seele war da, und der Geist hat sie in die sichtbare, fühlbare Welt geboren.

Wenn Du einen Gedanken hast, der Dich belehrt, so fühlst Du wohl, es ist Dein liebender Genius, der Dir schmeichelt, der Dir liebkos't. Er will Dich bewegen zur Leidenschaft für ihn.

Und alle Wahrheit ist Eingebung, und alle Eingebung ist Liebkosung, ist Inbrunst von Deinem Genius zu Dir, er will Dich bewegen, in ihn überzugehen.

Liebst Du, so nimmt Dein Genius eine sinnliche Gestalt an.

Gott ist Mensch geworden in dem Geliebten, in welcher Gestalt Du auch liebst — es ist das Ideal Deiner eignen höheren Natur, was Du im Geliebten berührst.

Die wahre Liebe ist keiner Untreue fähig, sie sucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung.

Geist ist göttlicher Kunststoff, in der sinnlichen Natur liegt er als unberührtes Material. Das himmlische Leben aber ist, wenn

Gott ihn als Kunststoff benützt, um seinen Geist in ihm zu erzeugen.

Drum ist das ganze himmlische Leben nur Geist, — und jeder Irrthum ist Verlust des Himmlischen. Darum ist jede Wahrheit eine Knospe, die durch die himmlischen Elemente blühen und Früchte tragen wird. Darum sollen wir die Wahrheit in uns aufnehmen wie die Erde den Saamen, als Mittel, durch welches unsere sinnlichen Kräfte in ein höheres Element hinüberblühen.

Indem Du denkst, sey immer liebend gegen Deinen Genius, so wird Dir die Fülle des Geistes nie ausgehen.

Die ächte Liebe empfindet den Geist auch im Leibe, in der sinnlichen Schönheit. Schönheit ist der Geist, der einen sinnlichen Leib hat.

Aller Geist geht aus Selbstbeherrschung hervor.

Selbstbeherrschung ist, wenn Deinem Genius die Macht über Deinen Geist gegeben ist, die der Liebende dem Geliebten über sich einräumt.

Mancher will sich selbst beherrschen, daran scheitert jeder Witz, jede List, jede Ausdauer, er muß sich selbst beherrschen l a s s e n durch seinen Genius, durch seine idealische Natur.

Du kannst den Geist nicht erzeugen, Du kannst ihn nur empfangen.

Du berührst Dich mit dem Geliebten in allem, was Du erhaben über Dich fühlst.

Du bist im Geheimniß der Liebe mit ihm, in allem, was Dich begeistert.

Nichts soll Dich trennen von diesem göttlichen Selbst, alles, was eine Kluft zwischen Dir und dem Genius bildet, ist Sünde.

Nichts ist Sünde, was mit ihm nicht entzweit, jeder Scherz, jeder Muthwill', jede Kühnheit ist durch ihn sanktionirt, er ist die göttliche Freiheit in uns.

Wer sich durch die Aeußerung dieser göttlichen Freiheit beleidigt fühlt, der lebt nicht in seinem Genius, dessen Weisheit ist nicht Inspiration, sie ist Afterweisheit.

Die Erkenntniß des Bösen ist ein Abwenden aus der Umarmung der idealischen Liebe, die Sünde spiegelt sich nicht im Aug' des Geliebten.

Du saugst göttliche Freiheit aus dem Blick der Liebe, der Blick des Genius strahlt göttliche Freiheit. —

Es giebt ein wildes Naturleben, das durch alle Abgründe schweift, den göttlichen Genius nicht kennt, aber ihn nicht verläugnet. Es giebt ein zahmes, kultivirtes Tugendleben, das ihn von sich ausschließt.

Wer die Tugend übt aus eigner Weisheit, der ist ein Sklave seiner kurzsichtigen Bildungsanstalt. — Wer dem Genius vertraut, der athmet göttliche Freiheit; dessen Fähigkeiten sind vertheilt in alle Regionen, und er wird sich überall wiederfinden im göttlichen Element.

Ich habe oft mit dem Genius gespielt in der Nacht, statt zu schlafen, und ich war müde, und er weckte mich zu vertraulichen Gesprächen und ließ mich nicht schlafen.

So sprach der Dämon heute Nacht mit mir, da ich versuchte, Dir deutlich zu machen, in welchen wunderlichen Mittheilungen ich in diesen Kinderjahren begriffen war; er setzte Gedanken in mir ab, ich erwog sie nicht, ich glaubte an sie, sie waren wohl andrer Art, aber das Eigene hatten sie, wie auch noch jetzt, daß ich sie nicht als Selbstgedachtes, sondern als Mitgetheiltes empfinde.

Wenn ich mich über mich selbst stelle und über mein Thun und Treiben, dann kommen gleich Gedanken, von denen empfinde ich, sie haben eine bestimmte Beziehung auf eine bestimmte Erschei-

nung in mir, wie gewiß auch bei den verschiedenen Epochen in dem Pflanzenleben die Nahrung eine verschiedene geistige Richtung annimmt, daß zum Beispiel beim Blühen der Nahrungsstoff, der doch aus denselben Elementen besteht, eine in sich selbst erhöhte geistige Verwandlung vornimmt, denn er äußert sich ja nicht mehr bloß vegetirend in dem Leben der Pflanze, sondern duftend wissend in ihrem Geist. Gedanken dieser Art beglücken mich, wenn ich Frieden mit mir schließe und den Schlaf gleichsam annehme als Versöhnung mit mir selbst; so gestern Abend fühlte ich vor dem Einschlafen, als ob mich mein Inneres in Liebe aufgenommen habe, und da schlief ich die Ruhe bis tief in meine Seele hinein, und wachte von Zeit zu Zeit auf, und hatte Gedanken. Ich schrieb sie, ohne sie weiter zu spinnen, oder ihren Gehalt zu wägen, ja selbst manche, ohne sie ganz zu verstehen, mit Bleistift auf — und schlief dann gleich wieder fort, aber bald weckte mich's wieder auf; diese Gedanken waren wie Ausrufungen meiner Seele in der Empfindung von Behagen. Ich will sie hier abschreiben, wie ich sie nach einander erfahren. Ob sie Werth und Gehalt haben, lasse ich unberührt, aber immer werden sie ein Beweis seyn, daß der Geist auch im Schlaf lebendig wirkt. Ich glaub', daß jede Handlung ihre unendlichen Folgen hat; daß uns die Wahrheit Genuß gewährt, daß also jeder Genuß eine Wahrheit zum tiefsten Grunde hat, daß also jeder Genuß durch seine Wahrheit legitimirt ist.

Ich glaube, daß alle Ahndungen Spiegelungen der Wahrheit sind.

Der Geist ist Auge, je schärfer er sieht, je deutlicher wird die Ahndung, je reiner tritt das Spiegelbild der Wahrheit in der Empfindung auf. Die Vielheit soll zur Einheit führen, der Spiegel fasset Alles in einen Strahl zusammen.

Das Licht gebärt das allseitige Leben und Streben in die Einheit, in das Reich des Göttlichen.

Die Philosophie ist Symbol der Leidenschaften zwischen Gott und dem Menschen.

Die Liebe ist eine Metamorphose der Gottheit.

Jeder Gedanke ist die Blüthe einer Pflanze; was ist dann aber ihre Frucht? — Die Wirkung auf unser Inneres ist ihre Frucht.

Zum Denken des wahren Geistes gehört die Unschuld. Nur mit der unschuldigen Psyche beredet sich der Geist.

Der Geist stellt die erkrankte Unschuld her. Die Frucht des Geistes genießen, macht unschuldig, daß ist die Wirkung der Frucht.

Das Sinnliche ist Symbol des Geistigen, ist Spiegel einer noch nicht in die geistige Erfahrung getretenen Wahrheit.

Geistige Erfahrung ist gebornes Leben. Wenn wir Besitzer der geistigen Wahrheit sind, dann ist das Sinnliche aufgelöst.

Alles Sinnliche ist unverstanden, durch sein Verstehen wird es geistig.

Geistige Entwickelung macht große Schmerzen, sie ist der Beweis, wie sehr der Geist mit dem Physischen zusammenhängt.

Der Geist, der keine Schmerzen macht, ist Leben nach der Geburt.

Oft stirbt der Geist, sein Tod ist Sünde. Aber er ersteht wieder zum Leben; die Auferstehung von den Todten macht Schmerzen.

Der Geist ist ein Zauberer, er kann Alles! wenn ich mit dem vollen Gefühl der Liebe vor Dich hintrete, dann bist Du da.

Was ist denn Zauberei? die Wahrheit des Gefühls geltend machen. —

Die Sehnsucht hat allemal recht, aber der Mensch verkennt sie oft.

Der Mensch hat einen sinnlichen Leib angenommen, damit er

in ihm zur Wahrheit komme; das Irdische ist da, damit sich in ihm das Göttliche manifestire.

Das ganze Wirken der Natur ist nur ein Trieb, der Wahrheit nachzugehen.

Die Wahrheit hat keinen Leib, aber das sinnliche Leben ist die Spur ihres Wegs.

Manchmal hab' ich den Trieb, mich von Dir, wie ich Dich sinnlich erkenne, abzuwenden, und an das göttliche Geheimniß Deines Daseyns zu appelliren, dann fühl' ich, daß sich alle verschiedenen Neigungen in einer auflösen.

Gewiß! die Liebe ist Instinkt einer höheren Gemeinschaft, einer göttlichen Natur mit dem Geliebten. Drum schließt Liebe alle verschiedene Neigung aus.

Wenn wir erst wissen, daß alle äußeren Augen ein inneres Auge sind, das uns sieht, so thun wir Alles dem inneren Auge zu lieb, denn wir wollen in unserer geheimen Handlung der Schönheit gesehen seyn.

Unser Trieb, schön zu handeln, ist der Trieb, dem innern Auge wohlgefällig zu erscheinen. Drum ist der Trieb nach Anerkenntniß, nach Ruhm, eine verkehrte Befriedigung dieser angebornen, unvertilgbaren Neigung, weil ihr Ursprung göttlich ist. — Was haben wir von allem äußeren Glanz, von dem Gaukelspiel des Beifalls einer unwissenden Menge, wenn wir vor dem Auge des innern Genius nicht bestehen, wenn unsere Schönheit vor ihm zerrüttet ist! ich will nur für meine Schönheit leben, ich will nur ihr huldigen, denn sie ist der Geliebten selbst.

Wenn wir den Blick des innern Auges umschreiben, so haben wir die Kunst und das Wissen.

Alles Wissen soll sich zur Kunst erheben, es soll eben so unschuldig die Wahrheit nachahmen wie die bildende Kunst, und so

wird sie ein Spiegel der Wahrheit, ein Lied, in dem wir sie erkennen!

Denken ist ein unmittelbares Nachahmen der Wahrheit, es ist nicht sie selbst, sie hat keinen Leib, sie hat nur eine Erscheinung.

Suche nur die Wahrheit in Deinem Innern, so hast Du den Vortheil, sie zu finden und Dich zugleich in sie aufzulösen.

In Deinem Innern wirst Du ein lebendiges Bewegen wahrnehmen, wie das Bewegen des Wassers, es ist nichts als ein Bewegen, sich in die Wahrheit aufzulösen.

Alles Leben löſ't sich in eine höhere Wahrheit auf, geht in eine höhere Wahrheit über, wär' es anders, so wär' es Sterben.

Schönheit ist eine Auflösung der sinnlichen Anschauung in eine höhere Wahrheit; Schönheit stirbt nicht, sie ist Geist.

Alle Disharmonie ist Unwahrheit.

Wenn Du schlafen willst, so ergieb Dich Deinem innern Mond. Schlaf' in dem Mondlicht Deiner Natur! Ich glaub', das erzieht und nährt Deinen innern Menschen, wie das Mondlicht den Geist der Pflanze ernährt und befördert.

Wer von selbst seinen Geist der Natur unterwirft, für den giebt es keinen Tod.

Der Geist muß so mächtig werden, daß er den Tod des Leibes nicht empfindet.

Der Geist braucht nicht zu denken, und kann doch mächtig seyn, blos durch die Reinheit des Willens.

In allem nur sich sehen, und gegen sich den reinsten Willen haben, dann ist der Geist mächtig.

Auch der sinnliche Schlaf soll so genossen werden, daß er ein geistiger Balsam sey.

Vielleicht vererben sich die geistigen Reichthümer wie die irdischen, vielleicht vertheilen die Geister ihre Fähigkeiten auf ihre

Nachkommen! „Ich erkenne an dem Gedanken, weß Geistes Kind Du bist.“ Dies Sprüchwort beurkundet meine Bemerkung.

Wachsen ist das Gefühl, daß das Uranfänglichste zu seinem Ursprung in die Ewigkeit bringt.

Der Genius allein kann die verletzte Unschuld herstellen. Komm Genius, und befriede Dich mit mir!

Hier übermannte mich ein tiefer Schlaf. — Am Morgen fand ich mein beschriebenes Papier, ich erinnerte mich seiner kaum, aber sehr deutlich erinnerte ich mich des Behagens in der Nacht, daß es eine Empfindung war, wie dem Kind in der Wiege das Schaukeln seyn muß, und ich dachte, daß ich oft so träumen möchte. —

Gefühlsergießungen aus Bettina's Tagebuche.

Geheimnisse umschweben Liebende, sie hüllen sie in ihre Zauberschleier, aus denen sich schöne Träume entfalten. Du sitzest mit mir auf grünem Rasen, und trinkst dunklen Wein aus goldnem Becher, und gießest die Neige auf meine Stirn. Aus diesem Traum erwachte ich heute, voll Freude daß Du mir geneigt bist. Ich glaube, daß Du Theil an solchen Träumen hast; daß Du liebst in solchen Augenblicken; — wem sollte ich sonst dies seelige Seyn verdanken, wenn Du mir's nicht gäbst! — Und wenn ich denn zum gewöhnlichen Tag erwache, dann ist mir alles so gleichgültig, und was mir auch geboten wird, — ich entbehre es gern; ja ich möchte von allem geschieden seyn, was man Glück nennt, und nur innerlich das Geheimniß, daß Dein Geist meine Liebe genießt, so wie meine Seele von Deiner Güte sich nährt.

Du kennst mein Herz, Du weißt daß alles Sehnsucht ist, Wille, Gedanke und Ahndung; Du wohnst unter Geistern, sie geben Dir göttliche Wahrheit. Du mußt mich ernähren, Du giebst alles zum Voraus was ich nicht zu fordern verstehe. Mein Geist hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen, Du mußt sie in's Gleichgewicht bringen. Die Liebe kann nicht ruhig werden als wenn der Geist ihr gewachsen ist; Du bist meiner Liebe ge-

wachsen; Du bist mild, freundlich, nachsichtig! lasse mich's fühlen wenn mein Herz sich nicht im Takt wiegt, ich versteh' Deine leisen Winke.

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund, belehrt mich über alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen zu lernen, der wie ich, hiervon Erfahrung hat? — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen sind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den sanften Schlingen Deiner Arme hieltest, da fang' ich an zu weinen; aber die Thränen trocknen mir unversehens wieder: Er liebt ja herüber in diese verborgne Stille, denke ich, und sollte ich mit meinem ewigen ungestörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach vernimm es doch was Dir mein Herz zu sagen hat, es fließt über von leisen Seufzern, alle flüstern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden sey Dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gieb mir doch ein Zeichen*), Du seyst meiner gewärtig.

---

*) Ein Blick von Deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von Deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?
Entfernt von Dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.
Die Thräne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?
Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist Dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

Goethes Werke 2. Bd.

O ich bin stolz, daß ich von Dir träume; ein guter Geist dient meiner Seele; er führt Dich ein, weil meine Seele Dich ruft; ich soll Deine Züge trinken, weil mich nach ihnen dürstet; ja, es giebt Bitten und Forderungen, die werden erhört.

Das seh' ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Gluth in sich saugt, und ihr die feurigen Flügel leise zusammen faltet und die Nacht durch gefangen hält, da wird es still auf die Welt, der Sehnsucht steigt so heimlich aus den Finsternissen empor; ihr leuchten die Sterne so unerreichbar über'm Haupt, so unreichbar, Goethe!

Wissen ist die Himmelsbahn; das höchste Wissen ist Allmacht, das Element der Seeligkeit; so lange wir nicht in ihm sind, sind wir noch ungeboren. Seelig seyn; ein freies selbstständiges Leben haben, dessen Höhe und Göttlichkeit nicht abhängt von seiner Gestaltung; das in sich göttlich ist, weil nur reiner Entfaltungstrieb in ihm ist; ewiges Blühen an's Licht und sonst nichts.

Liebe ist Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit. Dies Herz, das von Dir empfunden seyn will, will frei werden, es will entlassen seyn aus dem Kerker in Dein Bewußtseyn. Du bist das Reich, der Stern, den es seiner Freiheit erobern will. Liebe will allmählig die Ewigkeit erobern, die, wie Du weißt, kein Ende nehmen wird.

Dies Sehnen ist jenseits der Athem, der die Brust hebt; und die Liebe ist die Luft, die wir trinken.

Durch Dich werd' ich in's unsterbliche Leben eingehen; der Liebende geht ein durch den Geliebten in's Göttliche, in die Seeligkeit. Liebe ist Ueberströmen in die Seeligkeit.

Dir alles sagen, das ist mein ganzes Seyn mit Dir; der Gedanke ist die Pforte, die den Geist entläßt; da rauscht er hervor und hebt sich hinüber zur Seele die er liebt, und läßt sich da nieder, und küßt die Geliebte, und das ist Wollustschauer: den Gedanken empfinden, den die Liebe entzündet.

Möge mir dies süße Einverständniß mit Dir bewahrt bleiben, in dem sich unser Geist berührt; dies kühne Heldenthum, daß sich über den Boden der Bedrängniß und Sorge hinweg hebt, auf himmlischen Stufen aufwärts schreitend, solchen schönen Gedanken entgegen, von denen ich weiß, sie kommen aus Dir.

Du strahlst in mich, wie die Sonne in den Krystall der Traube, und wie diese kochst Du mich immer feuriger, aber auch klarer aus.

Die Schauer der Liebe, die tief empfunden, werden einst wieder auftauchen; die Seele liebt ja; was ist es denn was im keimenden Samen befruchtet wird? die tief verschloßne, noch ungeborne Blüthe, diese, ihre Zukunft, wird erzeugt durch solche Schauer; die Seele aber ist die verschloßne Blüthe des Leibes, und wenn sie aus ihm hervorbricht, dann werden jene Liebesschauer in erhöhtem Gefühl mit hervorbrechen, ja, diese Liebe wird nicht anders seyn, als der Athem jenes zukünftigen himmlischen Lebens, d'rum klopft uns auch das Herz und der Athem regiert das unbegreifliche Wonnegefühl; bald schöpft er mit tiefem Seufzer aus dem Abgrund der Seeligkeit, bald kann er mit Windesschnelle kaum alles erfassen, was ihn gewaltig durchströmt. Ja, so ist es, lieber Goethe, ich empfinde jede Minute, in der ich Deiner gedenke, daß sie die Grenze des irdischen Lebens über-

schreitet, und die tiefen Seufzer wechseln unversehen mit den raschen Pulsen der Begeisterung; ja, so ist es, diese Schauer der Liebe sind der Athem eines höheren Lebens, dem wir einst angehören werden, und das uns in diesen irdischen Beseeligungen nur sanft anbläst.

Muth! die Welt ist rund, wir kehren zurück mit erhöhten Kräften und doppeltem Reiz, die Sehnsucht streut gleich beim Abschied schon den Samen der Wiederkehr; so bin ich nie von Dir geschieden, ohne zugleich mit Begeisterung der Zukunft zu gedenken, die mich in Deinen Armen wieder empfangen werde, so mag wohl alle Trauer um die Abgeschiedenen ein bescheidener Vorgenuß einer künftigen Wiedervereinigung seyn, gewiß, sonst würden keine solche Empfindungen der Sehnsucht das Herz durchdringen.

Jetzt ist mir alles so rund wie die Weltkugel, wo denn gar nichts zu bedenken ist, weil wir nirgend wo herunter fallen können, deine Lieder singe ich im Gehen in der freien Natur, da finden sich die Melodieen von selbst die meiner Empfindung den rechten Rhytmus geben; in der Wildniß mach ich bedeutende Fortschritte, das heißt kühne Sätze von einer Klippe zur andern. Da hab' ich einen kleinen Tummelplatz von Eichhörnchen entdeckt, unter einem Baum lagen eine große Menge dreieckiger Nüsse, auf dem Baum saßen zum wenigstens ein Dutzend Eichhörnchen und warfen mir die Schalen auf den Kopf, ich blieb still unten liegen, und sah durch die Zweige ihren Balletsprüngen und mimischen Tanz zu, was man mit so großem Genuß verzehren sieht, das macht einem auch unwiderstehlichen Appetit, ich habe ein ganzes Tuch voll dieser Nüsse, die man Buchecken nennt, gesammelt, und

die ganze Nacht dran geknuspert wie die Eichhörnchen; wie schön speisen die Thiere des Waldes, wie anmuthig bewegen sie sich dabei, und wie beschreibt sich in ihren Bewegungen der Charakter ihrer Nahrungsmittel. Man sieht der Ziege gleich an, daß sie gerne säuerliche Kräuter frißt, denn sie schmatzt. Die Menschen seh' ich nicht gerne essen, da fühl' ich mich beschämt. Der Geruch aus der Küche wo allerlei bereitet wird, kränkt mich, da wird gesotten und gebraten und gespickt; Du weißt vielleicht nicht was das ist? Das ist eine gewaltig große Nähnadel, in die wird Speck eingefädelt, und damit wird das Fleisch der Thiere benäht, da setzen sich die vornehmen, gebildeten Männer die den Staat regieren an der Tafel und kauen in Gesellschaft. In Wien wie sie den Tyrolern Verzeihung für die Revolution ausgemacht haben, die sie doch angezettelt hatten, und haben den Hofer an die Franzosen verkauft, das ist alles bei Tafel ausgemacht worden, mit trunknem Muth ließ sich das ohne sonderliche Gewissensbisse einrichten.

Die Diplomaten haben zwar die List des Teufels, der Teufel hat sie aber doch zum besten, das sieht man an ihren närrischen Gesichtern, auf denen der Teufel alle ihre Intriguen abmalt. In was liegt denn die höchste Würde als nur im Dienst der Menschheit, welche herrliche Aufgabe für den Landesherrn, daß alle Kindlein kommen und flehen: gieb uns unser täglich Brod? — und daß er sagen kann: da habt! nehmt alles, denn ich bedarf nur daß Ihr versorgt seyd, ja wahrlich! was kann einer für sich haben wollen, als alles nur für andre zu haben, das wäre der beste Schuldentilger; aber den armen Tyrolern haben sie doch ihre Schulden nicht bezahlt.

Wie ich zum Erstenmal vor Dir stand, — es war im Winter 1807 — da erblaßte ich und zitterte, aber an Deiner Brust, von Deinen Armen umschlossen, kam ich so zu seeliger Ruhe, daß mir die Augenlieder zufielen und ich einschlief.

So ist's wenn wir Nektar trinken, die Sinne sind dieser Kost nicht gewachsen. Da mildert der Schlaf den Sturm der Beseeligung, und vermittelt und schützt die gebrochnen Kräfte; könnten wir umfassen, was uns in einem Moment geboten ist, könnten wir sein verklärendes Anschauen ertragen, so wären wir hellsehend; könnte sich die Macht des Glückes in uns ausbreiten, so wären wir allmächtig; d'rum bitt ich Dich, wenn es wahr ist, daß Du mich liebst, begrabe mich in Deinem Denken, decke mir Herz und Geist mit Schlaf, weil sie zu schwach sind, um ihr Glück zu tragen. Ja Glück! wer sich mit ihm verständigte, wie mit einem Geist, dem er sich gewachsen fühlte, der müßte dadurch seine irdische Natur zur göttlichen verklären.

Gestern kam ein Brief von Dir, ich sah das blaue Couvert auf dem Tisch liegen und erkannte ihn von weitem, ich verbarg ihn im Busen und eilte in mein einsames Zimmer an den Schreibtisch, ich wollte Dir gleich beim ersten Lesen die Fülle der Begeistrung niederschreiben. Da saß ich und faltete die Hände über dem Schatz und mochte ihn nicht vom warmen Herzen herunternehmen. Du weißt, so hab' ich mich nie aus Deinen Armen losgemacht; Du warst immer der erste und ließest die Arme sinken und sagtest: „nun geh!" — und ich folgte dem Befehl Deiner Lippen. Hätte ich dem Deiner Augen gefolgt, so wär' ich bei Dir geblieben, denn die sagten: „komm her!"

Ich schlief also ein über dem Bewachen meines Kleinods im Busen, und da ich erwachte, las ich die zwei Zeilen von Deiner Hand geschrieben; „Ich war auch einmal so närrisch wie Du, und damals war ich besser als jetzt."

O Du! — von Dir sagt die öffentliche Stimme, Du seyst glücklich, sie preisen Deinen Ruhm, und daß an den Strahlen Deines Geistes Dein Jahrhundert sich zum Aethergeschlecht ausbrüte, zum Fliegen und Schweben über Höhen, und den Flug nach Deinen Winken zu richten; aber doch sagen sie, Dein Glück übersteige noch Deinen Geist. O wahrlich, Du bist Deines Glückes Schmied, der es mit kühnem, kräftigem Schlag eines Helden zurecht schmiedet; was Dir auch begegne, es muß sich fügen, die Form auszufüllen, die Dein Glück bedarf, der Schmerz, der Andre zum Mißmuth und zur Klage bewegen würde, der wird ein Stachel für Deine Begeistrung. Was Andre niederschlägt, das entfaltet Deinen Flug, der Dich den Bedrängnissen enthebt, wo Du den reinen Aether trinkst und die Empfindung des Elends Dich nicht verdirbt. Du nimmst Dein Geschick als Kost nur aus den Händen der Götter und trinkst den bitteren Kelch, wie den süßen mit dem Gefühl der Ueberlegenheit. Du läßt Dich nicht berauschen, wie ich mich berauschen lasse auf dem Weg, der zu Dir führt, Du würdest nicht, wie ich, der Verzweiflung hingegeben seyn, wenn ein Abgrund Dich von Deinem Glück trennte. Und so hat Unglück nichts mit Dir zu schaffen, Du weißt es zu schaffen, Dein Glück, in jedem kleinen Ereigniß, wie die allselige Natur auch der geringsten Blume eine Blüthezeit gewährt, in der sie duftet und die Sonne ihr in den Kelch scheint.

Du giebst jedem Stoff, jedem Moment alles, was sich von Seligkeit in ihn bilden läßt, und so hast Du mir gegeben, da ich doch zu Deinen Füßen hingegeben bin; und so hab' auch ich einen Moment Deines Glückes erfüllt. Was will ich mehr! da in ihm eine Aufgabe liegt bis zum letzten Athemzug.

Ich vergleiche Dich mit Recht jener freundlichen, kalten Winternacht, in der sich die Geister meiner bemächtigten, in Dir leuch-

tet mir nicht die Sonne, in Dir funkeln mir tausend Sterne, und alles Kleinliche, was der Tag beleuchtet, schmilzt mir unberührt in in seinen vieleckigen Widerwärtigkeiten in erhabenen Massen zusammen.

Du bist kalt und freundlich und klar und ruhig, wie die helle Winternacht; Deine Anziehungskraft liegt in der idealischen Reinheit, mit der Du die hingebende Liebe aufnimmst und aussprichst, Du bist wie der Reif jener Winternacht, der die Bäume und Sträucher mit allen kleinen Zweigen, Sprossen und Knospen zukünftiger Blüthe mit weicher Silberdecke umkleidet. Wie jene Nacht, wechselnd mit Mond- und Sternenlicht, so beleuchtest Du Dein Begreifen und Belehren in tausend sich durchkreuzenden Lichtern, und deckst mit milder Dämmerung und verschmilzst im Schatten; die aufgeregten Gefühle übergießest Du mit idealischen Formen, jede Stimmung wird durch Dein liebendes Verstehen individueller und reizender, und durch Dein sanftes Beschwichtigen wird die heftige Leidenschaft zum Genie.

O Jammer, daß ich nicht fliegen kann! was nützt es all', daß ich Dich so lieb hab? — jung und kräftig und stolz bin ich in Dir; — ich mag's nicht auslegen, die Welt schiebt doch alles Gefühl in in ihr einmal gemachtes Register, Du bist über alles gut, daß Du meine Liebe duldest, in der ich überglücklich bin. Wie das Weltmeer ohne Ufer, ist mein Gemüth, seine Wellen tragen, was schwimmen kann; Dich aber hab' ich mit Gewalt in's tiefste Geheimniß meines Lebens gezogen, und walle freudebrausend dahin über der Gewißheit Deines Besitzes.

Bruchstücke aus Briefen, in Goethe's Gartenhaus geschrieben.

Anno 18.

Ich habe Dich heute nur wenig Augenblicke gesehen und mir deucht das ganze Leben gehöre dazu um Dir alles zu sagen. Musik und Kunst und Sprache alles möcht ich beherrschen um mich drinn auszusprechen.

Ich sehne mich nach Offenbarung; Du bist's! — Nach Deinem Innern strebt die Liebe, sie will sich in seinen Tiefen empfinden.

Deine Gegenwart erschüttert mich weil ich die Möglichkeit empfinde Dir eine Ahnung meiner Sehnsucht zu geben.

Deine Nähe verändert alles äußerlich und innerlich, daß der Athem, den Du aushauchst, sich mit der Luft mische die auch meine Brust trinkt, das macht sie zum Element einer höheren Welt; so die Wände, die Dich umfassen sind magnetisch; der Spiegel, der Dein Bild aufnimmt, die Lichtstrahlen, die an Dir hinstreifen, Dein Sitz, alles hat eine Magie; Du bist weg, aber diese bleibt und vertritt Deine Stelle, ich lege mich an die Erde wo Deine Füße standen, an diesem Fleck und an keinem andern ist mir wohl. — Ist das Einbildung? — Thränen fühl' ich in der Brust Deiner so zu denken, wie ich jetzt denke und diese Wehmuth ist mir Wollust, ich fühle mich in ihr erhoben über's ganze Erdenleben, und das ist meine Religion. — Gewiß! der Geliebte ist das Element meines zukünftigen Lebens aus dem es sich erzeugt und in dem es lebt und sich nährt. — O hätte ich Geist! — hätt' ich den, was für Geheimnisse wollt' ich Dir mittheilen!

Offenbarung ist das einzige Bedürfniß des Geistes, denn das höchste ist allemal das einzigste Bedürfniß.

Geist kann nur durch Offenbarung berührt werden, oder vielmehr: alles wird zur Offenbarung an ihm.

So muß sich der Geist sein Paradies begründen. — Nichts außer dem Geist. — Himmel und Seeligkeit in ihm. Wie hoch steigt Begeisterung bis sie zum Himmel sich steigert!

Wenn das ganze Leben des Geistes Element wird, so hat er Gewalt über den Himmel.

Der Schlüssel zum höheren Leben ist die Liebe, sie bereitet vor zur Freiheit. — Freiheit ist Geisterleben.

Denken ist Inspiration der Freiheit. —

Der hat Geist, oder ist geistig, der mit sich selbst zusammenkommt. Inspiration dringt darauf, daß der Mensch zu sich selbst komme. — Wenn Du mich begeisterst, so forderst Du Dich selber von mir und meine Begeisterung geht darauf aus, Dich Dir selber zu geben. — Wahre Liebe giebt den Geliebten sich selber. — Wie wahr ist dies, da ich Dich nur denken kann und doch Dir alles geben muß.

Was ist Lieben? — Der Wächter auf der Zinne ruft die nahe Morgenstunde. Der regsame Geist ahndet schlummernd den Tag, er bricht aus seiner Traumwelt hervor, und der junge Tag umfängt ihn mit seinem Licht, — und das ist die Gewalt der Liebe, daß alles Wirklichkeit ist was vorher Traum war, und daß ein göttlicher Geist dem in der Liebe Erwachten das Leben erleuchte wie der junge Tag dem aus der Traumwelt Erwachten.

Liebe ist Erkenntniß, und der ist Besitz.

Liegt der Same in der Erde so bedarf er der Erde. Nun er zum Leben angeregt ist müßte er sterben, wenn er ihr entnommen würde. In der Erde erst wandelt sich der Same um ins Leben, und die Erde wird erst Geist im Samen. — Wenn Du liebst dringst du ans Licht wie der Same, der in der Erde verborgen war. — Warum verbirgt die Natur den Samen im Schooß der Erde eh' sie sein Leben an's Licht entläßt? — Auch das Leben

liegt im geheimen Schooß des Geistes verborgen, ehe es als Liebe an's Licht dringt. — Der Boden aus dem die Liebe entsteigt ist Geheimniß.

Geheimniß ist Instinkt der Phantasie; wessen Geist diesen Instinkt hat, der hat den befruchtenden Boden für den Samen der Liebe. — Phantasie ist die freie Kunst der Wahrheit.

Und hier wär' ein gewaltiges mitzutheilen, wenn die Müdigkeit mich nicht überwältigte; es muß mir genügen, daß ich's empfinde, wie die Phantasie die Vermittlerin ist zwischen der himmlischen Weisheit und dem irdischen Geist.

Jeder Gedanke hat Flügel und fliegt zu dem, der ihn eingiebt; jeder Athemzug, ein Gedanke der zum Geliebten fliegt, nur was liebt, ist Gedanke und fliegt. — Ja Gedanken sind geistige Vögel.

Wenn ich nicht im Bett wär', so schrieb ich noch mehr, aber so zieht mich das Kopfkissen nieder.

In Deinem Garten ist's so schön! Alle meine Gedanken sind Bienen, sie kommen aus Deinem duftenden Garten zum Fenster hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe und setzen da ihren Honig ab, den sie in Deinem blüthenreichen Garten gesammelt haben. — Und so spät es ist nach Mitternacht schon, so kommen sie doch noch einzeln und umsummen mich und wecken mich aus dem Schlaf; und die Bienen Deines Gartens und die Bienen Deines Geistes summen untereinander.

Liebe ist Erkenntniß, Schönheit ist das Geheimniß ihrer Erkenntniß, und so tief ist dies Geheimniß, daß es sich keinem mittheilt als nur dem Liebenden. Glaub's nur! keiner besitzt das Geheimniß von Dir wie ich es besitze, das heißt: keiner liebt Dich wie ich Dich liebe.

Wieder ein Bienchen! — Deine Schönheit ist Dein Leben — es wollte noch mehr summen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenster hinaus. — Daß ich in Deinem Garten

schlafe eine Nacht, das ist wohl ein groß Ereigniß. — Du hast oft hier herrliche Stunden verlebt, allein, und mit Freunden; und nun bin ich allein hier und denke dem allen nach, und seh' im Geiste dem allen zu. Ach und wie ich heute, eh' ich in's stille verlassene Haus eintrat, noch den Berg hinaufging zum obersten Baum, der so mit mannigfachem Grün umwachsen ist, das all' von Deiner Hand geleitet wurde, der seine Aeste schützend über den Stein verbreitet, in den die Weihe der Erinnerung eingegraben ist! — Dort oben stand ich ganz allein, ein wenig Mondlicht stahl sich durch den Baum, ich fühlte an der Rinde des Baumes nach den eingeschnittenen Buchstaben. Ach gute Nacht. —

Stehle ich dem Schlaf noch länger die Träume, so werden meine Gedanken Schäume.

Irdische Jugend ist bewußtlos, sie steigt aus ihrer Knospe, ihre Entfaltung ist ihr Ziel. Bewußtseyn der Jugend ist schon über sinnliche Jugend.

In Dir bin ich meiner Jugend bewußt. Ich sehe sie alle die goldnen Tage, die ich in Dir verlebte, gekrönt ein jeder mit wunderbaren Blüthen. Stolz erhaben einherschreitend, feurigen raschen Geistes; unberührt, keusch, vor der Gemeinheit sich flüchtend, in höhere Regionen; ein milder Schimmer durchglänzt sie, es ist der Abendschein Deines Lebens. Ach und der heutige Tag ist auch ein solcher, er schließt sich an die Reihe der verflossenen an: majestätisch! triumphirend! ob zwar ich allein bin hier im verlassenen Haus, ohne Einrichtung mich zu empfangen, hier sind noch die Spuren des vergangenen Winters.

Der Geist taucht unter in der Jugend als in einem Meer. Jugend wird sein Element, in ihm wird der Geist zur Liebe. Jugend bereitet den Geist vor zur Ewigkeit, die ewige Jugend ist

Ich glaub' an Deine Gegenwart in diesem einsamen Gemach, ich glaub', daß Du mich hörst, mich empfindest; ich spreche mit Dir. Du fragst, ich antworte Dir.

Jeder strebt nach Jugend, weil das Bedürfniß des Geistes Entwicklung in der Liebe ist.

Nachdem ich schon ein Weilchen geschlafen habe:

Nichts ist dem Genius neu, alles ist ihm Element. In der Liebe ist einer dem andern Genius und wird einer dem andern Element.

Du bist mir Element und ich kann die Flügel regen in Dir, und das ist das einzige Erkennen, das einzige Empfinden, das einzige Haben.

Und Du magst Dich tausendfach aus Dir heraussehnen, nie wirst Du Dich selbst finden als indem Du Dich in einen andern ergießest; nie wirst Du im Andern seyn als wenn er in Dir ist.

Denken sieht und berührt, es ist die innigste Berührung mit dem Geist des Bedachten.

Wenn der Geist zur Musik wird, dann wird Philosophie zur Empfindung.

Schon hundertmal hab' ich mich in die graue Decke eingehüllt, und wollte ich schlafen so muß ich die Hand ausstrecken um eine Zeile zu schreiben.

Wenn es wahr ist, daß es eine Magie des Lebens giebt, die vermöge der Selbsterleuchtung sich erzeugt, wer wollte dann außer ihren Kreisen stehen!

Gute Nacht! — zu Deinen Füßen verschlaf ich sie.

Ja ich will glauben, daß Du da bist, und will keine Hand nach Dir ausstrecken, damit ich Dich nicht verscheuche, und doch berührst Du mich, die Luft verändert sich, der Schimmer der Lampe, die Schatten, alles gewinnt Bedeutung.

Am 28. August.

Den übergehen wir mit Stillschweigen. Du bist mir von Ewigkeit her. Wer wollte läugnen, daß die Sterne uns regieren. Du warst ihrem Einfluß willig, und so haben sie Dich zu sich erhoben, ich weiß alles: heimlich regieren sie Dich, auch daß Du mir geneigt bist. Ich seh's an Deinem Blick, Du bist mit mir zufrieden. Du sagst nichts, Du schließest Deine Lippen so fest als habest Du Furcht, sie mögen gegen Deinen Willen plaudern. Goethe! es ist mir genügend was Dein Blick sagt, auch wenn er nicht auf mir weilt. Gestern wie ich hinter Dir stand und mit dem Papier rauschte, da sahst Du Dich um, ich merkte es wohl; ich ging leise hinaus und schob die Thür nicht ganz zu, da sah ich Dich rasch den Brief ergreifen, dann ging ich weg, ich wollte Dich nicht länger belauschen, mich überlief ein leises Frösteln wie ich mir vorstellte, daß Du jetzt lesen werdest was ich zu Dir gedacht hatte in letzter Mitternacht. — Wie seelig Goethe! — denken: jetzt nimmt er diese Schmeicheleien auf, jetzt spricht sein Geist freundlich nach, was ich für ihn erdacht habe. Es ist schön was ich Dir sage, es sind die Liebesgeister, die mit Dir sprechen, sie umkreisen jubelnd Dein Haupt.

Weißt Du, wie ich Dich mir denke heute an Deinem Geburtstag? — Am Meeresstrand, auf goldnem Thronsessel im weißen wollnen Gewand, den Purpur untergebreitet; in der Ferne die weißen Segel auf hoher See geschwellt vom Wind rasch an einander vorüberfliehend, und Du ruhend im Morgenlicht gekrönt mit heiligem Laub, mich aber seh' ich zu Deinen Füßen mit der reinen Fluth, die ich am Meere geschöpft, um sie zu waschen. — So denk' ich mich zu Deinem Dienst in tausend Bildern, und es ist als sey dies die Reise meines Daseyns.

Hast Du schon in die untergehende Sonne gesehen, wenn sie schon milder leuchtet, so daß ein scharfes Aug' von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — hast Du schon gesehen wie sich ihr eigen

Bild von ihr ablöst, und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rothe Fluth, und nach diesem Bild immer wieder ein anderes in leisen Brechungen der Strahlen immer wieder anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erscheinung nicht mehr so stark blendet, und die Ferne sanfte Schleier über Dich webt, sieht solche Bilder, die eins nach dem andern von Dir abstrahlen, sie tauchen alle unter meiner in Begeisterung wie im Feuerschooß der Natur, und ich kann mich nicht sättigen in dieser schönen Fülle.

In Goethe's Garten.

Die ganze Welt umher beleuchtet von einer Sonne! Du in mir allein beleuchtet, alles andere im Dunkel. Wie das die Liebe entflammt, wenn das Licht nur auf einen Gegenstand fällt.

Das waren Deine Worte gestern: ich solle schreiben und wenn es Folianten wären, es sey Dir nicht zu viel. Ach und Du weißt doch, daß meine Sprache nur einen kleinen Umfang an Kenntniß hat. Daß ich zwar glaube jedesmal neu zu empfinden was ich Dir zu sagen habe, aber doch ist es ewig dasselbe. Und Dir? ist es Dir nicht zu viel? — ich hab's versucht, wie ein Maulwurf mich durch's eigene Herz gewühlt, und habe gehofft einen Schatz zu entdecken, der im Dunkeln leuchte, den wollte ich Dir herauf bringen, aber vergeblich! — Es sind keine gewaltigen Dinge, die ich Dir zu sagen habe, es ist Nichts als nur lieblich zu gestehen, und unwiderstehlich dieses Nichts. Liebkosungen bestehen ja in der Mittheilung. — Wenn Du am Bach ruhst unter duftigen Kräutern und die Libelle mit ihren krystallnen Augen läßt sich auf Dir nieder, sie fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, wirst Du ihr böse? — Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewand hinaufklettert und endlich sich im Busen verirrt, nennst Du das allzu keck? — das kleine Thierchen so unbekannt mit dem schlagenden Herzen un-

ter seinen Füßchen? — und ich! bekannt mit diesem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln, daß ich mich Dir an's Herz dränge? — Siehst Du! das ist alles was ich Dir zu sagen habe. — Der Abendwind eilt flüchtig über die Gräser bis zu mir herab, die ich am Fuß des Hügels sitze und daran denke, wie ich Dir diese Folianten ausfüllen soll. — —

Es ist Nacht, ich schreib beim Sternenlicht. — Weisheit ist wie ein Baum, der seine Aeste durch das ganze Firmament verbreitet, die goldnen Früchte, die ihr Gezweig zieren sind Sterne. Wenn nun eine Begierde sich regt, die die Früchte vom Baum der Weisheit genießen möchte? wie komme ich dazu diese goldnen Früchte zu erlangen? — Die Sterne sind Welten sagt man: ist der Kuß nicht auch eine Welt? — und ist der Stern größer Deinem Auge als der Umfang eines Kusses? — und ist der Kuß geringer Deinem Gefühl als das Umfassen einer Welt? — Drum: — die Weisheit ist Liebe! und ihre Früchte sind Welten, und er täuscht sich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet, ihm ist eine reife Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit gereifter Stern in den Busen gesunken. — Der aber Freund! — der von solcher Himmelskost genährt wird, zählt er noch für vollgültig unter den Menschen? —

Ich gehe nun schlafen, die Stille der Nacht, die heimliche Zeit verwendet Psyche um zu Dir zu bringen. Oft führt sie der Traum zu Dir, sie findet Dich vielleicht, durchkreuzt von tausend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch sie senkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße bis dein Blick sich ihr neigt.

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Hinab in's Thal mit Rasen sanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,
Das weiße Haus inmitten aufgestellt,
Was ist's worin sich hier der Sinn gefällt? —

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Erstieg ich auch der Länder steilste Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren sehen
Und Städte fern und nah von Bergen stolz umstellt,
Nichts ist's was mir den Bick gefesselt hält.

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Und könnt ich Paradiese überschauen,
Ich sehnte mich zurück nach jenen Auen
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick sich stellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt!

An Goethe.*)

22. März 1832.

Hier aus den Bergesschluchten hervor wag' ich's und komme ungerufen, unerwartet, wie manchmal sonst auf Deinen Wegen. Im böhmer Gebirg, wo ich wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Gefels über Dir hing, weißt Du noch? — und wie ich dann niederkletterte ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopf klopften, wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staub reinigte, und die kleinen Reiser und Moose aus meinen Flechten sammeltest, und legtest es sanft neben Dich auf den Sitz? Du weißt's nicht mehr. Schaaren sind an Dir vorübergezogen, die Dich begrüßten mit lautem Ehrenruf, Kränze haben sie vor Dir hergetragen, die Fahnen haben sie vor Dir geschwenkt, die Könige kamen und berührten den Saum Deines Mantels und brachten Dir goldne Gefäße und legten Ehrenketten um Deine Brust. Du weißt's nicht mehr, daß ich Dir die gesammelten Blumen, die wilden Kräuter

---

*) Mit einer Gebirgslandschaft als Vignette.

alle in den Busen pflanzte und die Hand darauf legte um sie festzu drücken, Du weißt's nicht mehr, daß meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Brust, und daß Du mich den wilden Hopfen nanntest, der Wurzel fasse da, und dann hinauf sich ranke, und Dich überschlinge und umwachse, daß nichts mehr an Dir zu kennen sey als blos der wilde Hopfen. Sieh in dieser Doppelwand von Fels- und Bergesschluchten, da haust des Wiederhalles froher Ruf; sieh meine Brust ist eine so kunstreich gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig, tausendfältig der freudige Schall so süßer Mähre sich durchkreuzt. Wo sollte es ein Ende nehmen dies Leben jugendlicher Lust? — es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinsten Enthusiasmus die Nahrung meiner Wiegezeit. Dein Hauch, den der Gott der Unsterblichkeit einblies, hat ja mir den Athem der Begeistrung eingeblasen. Lasse es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodieen meiner schönsten Lebenswege vorsinge, und zwar im begeisterten Rhytmus des augenblicklichen Genusses, wo die Lebensquellen von Geist und Sinne ineinander strömen, und so einander erhöhen, daß alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfahrne sichtbar, fühlbar werde, sondern auch das Unsichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Sind's Pauken und Posaunen, die feierlichen Jubelschlag an die Wolken dröhnen? — sind's Harfen und Zimbeln? — ist's das Gewirr von tausend Instrumenten, das auf's Kommandowort sich ordnend lös't, in reiner Linie Takt sich bildend wendet, die Sprache himmlischer Influenzen redet, eindringt in den Menschen Geist mit Farb' und Licht, die Sinne mit dem Geist vermählt? — ist's dieser Erzeugung Kraft, die durch die Adern rinnt das Blut beschwörend, das irdische auszustoßen und die reine Frucht himmlischer Liebe, himmlischen Lichtes zu nähren, zu gebären? — hast Du's nicht vollbracht in mir wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — ja es leuchtet wenn ich Deiner gedenke; — oder sind es nur Schallmeien sinnig und wähnend, nur an Phantasie streifend,

nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich diesen Blättern zu vertrauen habe? — Was es auch sey! — bis in den Tod geleite mich der ersten Liebe Musik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachse Dir zum Palmenhain auf, in dessen Schatten du wandelst. Alles Liebe und Süße was Du mir gesagt hast flüstre von Zweig zu Zweig wie leise Melodien zwitschernder Vögel; — die Küsse, die Liebkosungen zwischen uns, seyen die honigtriefenden Früchte dieses Haines; das Element meines Lebens aber: die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schoos die Fülle der Erzeugung steigt, aufwärts an's Licht, in's Licht, im Lichte vergehend: das sey der Strom, der gewaltige, der diesen Hain umzingelt, ihn einsam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch wie Du in der Dämmerung mich wieder bestelltest? — Du weißt nichts, ich weiß alles, ich bin das Blatt auf das die Erinnerung aller Seligkeit geäzt ist. Ja ich ging um Dein Haus herum und wartete auf die Dämmerung und dachte, wenn ich an die Pforte kam: „ob's wohl schon dunkel genug ist? und ob er dies wohl für die Dämmerung hält?" — und aus Furcht Deinen Befehl zu verfehlen ging ich noch einmal um das Haus, und wie ich nun eintrat, da schmältest Du, daß ich zu spät gekommen, es sey schon lange dämmerig, Du habest lange schon auf mich gewartet. Dann ließest Du dir ein weißes wollenes Gewand bringen und zogst das Tagskleid aus, und sagtest: „nun es gar Nacht geworden über dem Harren auf dich, so wollen wir recht nächtlich und bequem seyn und recht feinwollig will ich gegen dich seyn, denn du sollst mir heute beichten." Da knieete ich vor Dir auf dem Schemel und umfaßte Dich und Du mich. Da sagtest Du: „Vertrau' mir doch und sag' mir alles was in Deinem Herzen Gewalt geübt hat, Du weißt ich hab' Dich nie verrathen, kein Wort, kein Laut von dem was Deine Leidenschaft zu mir geraſt hat, ist je über meine Lippen gekommen, so sag' mir doch,

denn es ist nicht möglich, daß dein Herz diese ganze Zeit über so ruhig war, sag' mir doch wer war's, kenne ich ihn? — und wie war's? Was hast du noch alles gelernt und erfahren, was dich meiner vergessen machte?" —

Damals lieber Freund sagte ich Dir die Wahrheit wie ich Dir betheuerte, daß mein Herz ganz still gewesen sey, daß nichts seitdem mich berührt habe, denn in demselben Augenblick war mir alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild die ganze Welt, und abgeschiednes todtes schien mir des Schicksals Loos in Deiner Nähe, ich konnte es sagen mit vollem Bewußtseyn, daß ich Deiner Schönheit gebunden sey, denn ich sah Dich ja an. — Du aber ruhtest nicht und wolltest durchaus wissen die Geschichte, die ich mich vergebens bemühte zu erfinden, denn ich schämte mich beinah, daß mir gar keine Liebesgeschichte widerfahren war. Jetzt besann ich mich auf eine und wollte eben erzählen, und hub' an: „Ja! aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondschein an Deiner Brust weiß ich wer ich bin und was Du mir bist wie ich Dir nur angehöre, wie Du mich bezauberst; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeschichte von der ich nichts mehr weiß. Und Du, Herrlicher! ließest mich nicht weiter sprechen und riefst: „Nein, nein! du bist mein? — du bist meine Muse! kein anderer soll sagen können, daß du ihm so zugethan warst wie mir, daß er deiner Liebe so versichert war wie ich, ich habe dich geliebt, ich habe dich geschont, die Biene trägt nicht sorgfältiger und behutsamer den Honig aus allen Blüthen zusammen wie ich aus deinen tausendfältigen Liebesergüssen mir Genuß sammelte." — Da fielen meine Haarflechten nieder, Du nahmst sie und nanntest sie braune Schlangen und stecktest sie in Dein Gewand und zogst so meinen Kopf an Deine Brust an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen sollte und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wär' schön, das wär' wahr, das wär'

so die rechte süße Faulheit meines Daseyns, das ist die Paradiesesfrucht nach der ich schmachte, ruhen und schlafen in dem Bewußtseyn, daß ich dem Herrlichsten nahe bin.

An meinen Freund.

So weit hatte ich gestern geschrieben, dann ging ich Abends spät noch in Gesellschaft, ich hatte den Vorsatz gefaßt alles Liebliche und Tiefbedeutende was ich mit Goethe erlebt, ihm in einem Cyklus solcher Briefe noch einmal darzulegen; jetzt stand mir alles so klar und deutlich vor Augen als wenn mir's eben erst widerfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von diesen Erinnerungen und fern den Menschen wie der Mond wenn er jenseits ist. Bei solchen Stimmungen bin ich immer auf eine sonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Uebermuth. — Man war in der Gesellschaft schon von Goethe's Tode unterrichtet, ich erzählte, daß ich eben nach Jahren zum erstenmal wieder an ihn geschrieben, sie machten alle trübe Gesichter, aber keiner theilte mir die Nachricht mit. Nachts um ein Uhr nach Haus; die Zeitung lag an meinem Bett, ich las die Anzeige seines Todes, ich war allein, ich brauchte keinem Red' und Antwort zu geben über mein Gefühl; ich konnte so ruhig dabei seyn und entgegen sehen allem was es mir bringen werde; da war's ganz deutlich, daß die Liebesquelle mir nicht versiegt sey mit dem Tod, ich schlief ein und träumte von ihm und erwachte um mich zu freuen, daß ich ihn eben im Traum gesehen, und ich schlief wieder ein um weiter von ihm zu zu träumen, und so verging mir diese Nacht voll süßem Trost, und ich war gewiß, sein Geist habe sich mit mir versöhnt und nichts sey mir verloren.

Wem sollte ich nun wohl dies verwais'te Blatt vererben als dem Freund, der mit so innigem Antheil mich von ihm sprechen

hörte, und wenn es ihm auch nur wär' was ein falbes Blatt ist, das der Wind vor seinen Füßen hinwirbelt, er wird doch erkennen, daß es am edlen Stamm gewachsen ist. —

Ich will den Ausgang jenes Abends mit Goethe hier auserzählen: Als ich wegging begleitete er mit der Kerze mich ins zweite Zimmer, indem er mich umfaßte fiel das brennende Licht an die Erde, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen, sagte er, es soll mir ein Maal in den Boden brennen wo ich dich zuletzt gesehen habe, so oft ich daran vorüber gehe will ich deiner lieben Erscheinung gedenken. Bleib mir treu, bleib mein," sagte er; so küßte er mich auf die Stirn und schob mich zur Thür hinaus.

Wäre es nicht unrecht, daß am Fest der Verklärung die Nebel geheimer Vorwürfe aufstiegen und den sonnenhellen Horizont verdunkelten, so würde ich dem Freund hier verklagen, gerade die von der er weiß, daß sie gern rein und frei von jedem Fehl in der Liebe erscheinen möchte, ja dies beschämte Herz! sieh wie groß seine Vergehen sind gegen die Liebe, der nicht blos ein Zweig vom heiligen Baum des Ruhms anvertraut war, nein, der Baum selbst, der diese Sprossen sich ewig verjüngend treibt, war ihr zur Pflege befohlen, und sie hat sein nicht geachtet, ist nicht geblieben im Schutze des Baumes, der ohne sie fortgrünte.

An Goethe.

Aufgefahren gen Himmel! die Welt leer, die Triften öde, denn gewiß ist's, daß Dein Fuß hier nicht mehr wandert. Mag auch Sonnenschein die Wipfel jener Bäume beglänzen, die Du gepflanzt hast! Mag sich das Gewölk theilen und der blaue Himmel sich ihnen aufthun: sie wachsen nicht hinein: aber die Liebe? — wie wär's, wenn die ihre Blüthenkrone da oben als Teppich zu Deinen

Füßen ausbreitete? Wenn sie hinaufstrebte fort und fort, bis ihr Wipfel anstieß an den Schemel Deiner Füße, und dort alle Blüthen entfaltend, ihren Duft um Dich schwenkend: — wär' das nicht auch zu den Himmelsfreuden zu zählen? — Ich hab' Vertrauen, daß Du mich hörst, daß mein Ruf aufwärts gehe zu Dir. — Hier auf Erden da war's nicht möglich. — Das Marktgewühl des alltäglichen Lebens ließ die Sehnsucht nicht durchdringen, keine einsame vertrauliche Zeit kam ihr zu Hülfe, ich selbst sagte mir hundertmal: es ist alles verloren. — Herr! der mich hört, dem ich vertraue, daß er mich höre: gieb Antwort. — Seit sie Dich todt sagen klopft mir das Herz vor heimlicher Erwartung. Es ist als hättest Du mich dahin bestellt um mich zu überraschen wie sonst im Garten, wo Du aus umbuschten Nebenwegen hervortratst, den reifen Apfel in der Hand, den ich dann vor Dir herwarf, um Dich den Weg zu lenken in die Laube, wo die große Kugel am Boden lag. Da sagtest Du: „Da liegt die Welt zu Deinen Füßen, und doch liegst du mir zu Füßen." — Ja die Welt und ich wir lagen zu Deinen Füßen, jene kalte Welt über der erhaben Du standest und ich, die zu Dir hinauf strebte. So kam's auch: die Welt blieb liegen und mich zogst Du an's Herz. An Deinem Herzen mein Freund, das warm schlug, wer kann ermessen wie selig das war. Herr! ist das alles wieder zu erwerben, mit süßem Bewußtseyn noch einmal zu durchleben? —

O der falschen Welt, die uns trennte und mich wegführte, mich armes blindes Kind von meinem Herrn. Was hab' ich gesucht? — was hab' ich gefunden? — wer hat mich freudig angelächelt? — Wessen Umarmung hab' ich ausgefüllt mit der liebenden Gewißheit, daß er nichts seligeres umfassen könne? — Du warst zufrieden mit mir, Dich freute es zu sehen wie aus dem Kinderherzen die Quelle der Begeisterung für Dich hervorbrach, warum mußte diese Quelle versiegen? konnte, sollte nicht der ganze Lebensstrom Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen? — Wo war es schön als nur bei Dir? — Du kanntest die Grazien, ihr ferner Schritt schon

gab den Rhytmus Deiner Begeisterung. — Das stille Feuer Deiner dunklen Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Dein kindlich Lächeln zu meiner List im Erzählen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeistrung. Ja und Du senktest Dein heilig Haupt zu mir herab und sahst mich an, die ich geweiht war durch Deine Nähe.

An den Freund.

Vielleicht verscherz' ich Dein bischen Andacht zu mir, daß ich Dich so tief in den Schacht meines Herzens einsenke wo es so wunderlich hergeht, daß die Leute sagen würden es sey Narrheit. — Ja Narrheit ist die rechte Scheidewand zwischen dem ewig Unsterblichen und dem zeitlich Vergänglichen. Es scheue keiner die irdischen Gewande zu versehren am göttlichen Feuer. Du bist mein Freund, oder bist Du's auch nicht, ich weiß es nicht, immer muß ich Dich so annehmen, da Du mitten im Geheimniß meiner Brust stehst, wie ein Pfeiler an den ich mich anlehne, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe sich in die Fluthen stürzt vor solchen Augen, denen er seine Kühnheit bewähren möchte, so wage ich, weil Du mir Zeuge bist, diesen dämonischen Gewalten mich anheim zu geben, diese Thränenfluth in der ich spiele, diese Frühlingsbegeistrung meiner Liebeszeit zu Goethe und die Vorwürfe, die in mir aufsteigen, würden mir das Herz zerreißen, wenn ich nicht den Freund hätte, der zuhörte und nachempfände was ich hier ausspreche.

Der letzte Akt der Blüthezeit ist, daß sie ihren befruchtenden Staub mit dem Saamen in ihrem Kelch mische, dann tragen die Lüfte sich spielend mit ihren gelösten Blättern und gaukeln eine Weile mit dem Schmuck der Begeisterung. Bald sieht kein Auge mehr vor ihrem Glanz, ihre Zeit ist vorüber; der Saame aber quillt und offenbart in der Frucht das Geheimniß der Erzeugung. Vielleicht wenn diese Blätter der Begeistrung vom Stamme gelöst dahin

wirbeln und wie jene kleinen Blüthenkronen, nachdem sie ihren Duft ausgehaucht, vom irdischen Staub beschwert, flügellahm sich endlich unter die Erde betten, daß es dann in dem Herzen des Freundes, dem sie duften, auch quillt und der Segen dieser schönen Liebe zwischen dem Dichter und dem Kinde sich an seinem Geist bewähre und ihn zu der Schönheit befruchte, deren Abbild in seinen edlen Zügen sich malt.

An Goethe.

Wie begierig nach Liebe warst Du! wie begierig warst Du geliebt zu seyn! — „Nicht wahr, du liebst mich? nicht wahr, es ist dein Ernst, du betrügst mich nicht?" — so fragtest Du, und ich sah Dich an und schwieg. „Ich bin leicht zu betrügen, mich kann jeder betrügen, betrüge mich nicht, mir ist lieber die Wahrheit und wenn sie auch schmerzt, als daß ich umgangen werde." Wenn ich dann auch aufgeregt durch solche Reden Dir mein Herz aussprach, da sagtest Du: „Ja du bist wahr, so was kann nur die Liebe sagen." — Goethe hör' mich an! — Heute spricht auch die Liebe aus mir; heute am dreißigsten März, acht Tage nach dem, welchen man als den Tag Deines Todes bezeichnet, seit welchem Tag alle Deine Rechte mir im Busen sich geltend machen als läg ich noch zu Deinen Füßen; heute will die Liebe Dir klagen: Du! oben — über den Wolken, nicht getrübt durch ihre Schwere, nicht gestört durch ihre Thränen; können Klagen in Dein Ohr dringen? — O löse meine Klagen auf, und erlöse mich, mache mich frei von dieser Sehnsucht erkannt zu werden und daß man meiner auch bedürfen möge, — hast Du nicht mich erkannt? — ja mit prophetischer Stimme schlummernde Kräfte der Begeisterung in mir geweckt, die mir ewige Jugend zusagen, die mich weit über die Fähigkeit der Menschen sich mir zu nähern hinwegtragen? Hast Du mir nicht reichlich ersetzt

im ersten Einklang mit meinem Herzen, alles was je mir konnte entzogen werden? Du an den zu denken mir leises Gewittern im Herzen erregt, wo's gleich elektrisch schauert durch den Geist, wo gleich Schlummer befällt das äußere Leben, und keine Erkenntniß mehr von den Ansprüchen der äußeren Welt. — Wer hat je mein Herz gefragt? — wer hat sich geneigt zur Blume, um ihre Farbe zu erkennen und ihren Duft zu athmen? — wem hätte der Klang meiner Stimme (von der Du sagtest: Du fühlest was Echo fühlen müsse, wenn die Stimme eines Liebenden an ihrer Brust wiederhalle) eine Ahndung gegeben, welche Geheimnisse kraft Deiner dichterischen Segnungen sie auszusprechen vermöge. O Goethe! Du allein hast den Schemel Deiner Füße mir hingerückt, und mir erlaubt in Deiner Nähe meine Begeistrung auszuströmen. — Was jammere ich denn? — daß es so still ist um mich? — daß ich so einsam bin? — nun wohl! — in dieser einsamen Weite, wenn es ein Wiederhall meiner Gefühle giebt, kannst nur Du es seyn; wenn eine Tröstung mir zuweht aus freier Luft, so ist es der Athem Deines Geistes. Wer würde auch verstehen was wir hier mit einander sprechen, wer würde sich feierlich fügen dem Gespräch Deines Geistes. Wer würde auch verstehen was wir hier mit einander sprechen, wer würde sich feierlich fügen dem Gespräch Deines Geistes mit mir. — Goethe! — Es ist nicht mehr süß, unser Zusammenseyn! es ist kein Kosen, kein Scherzen; die Grazien räumen nicht mehr um Dich her auf und ordnen jede Liebeslaune, jede Spielerei des Witzes zu heiteren Gedichten. Die Küsse, die Seufzer, Thränen und Lächeln jagen und necken einander nicht mehr, es ist feierliche Stille, es ist feierliche Wehmuth, die mich ganz durchgreift. In meiner Brust ordnen sich die Harmonien, die Tonarten lösen sich von einander, jede fühlt die Organe ihrer Verwandtschaften in sich mächtig und was sie vermag. So ist in es meiner Brust, weil ich's wage mich vor Dich zu stellen, mitten in Deinen Weg, den Du eilend durchjagst, und Dich zu fragen: Kennst Du mich noch? — die außer Dir niemand kennt? —

Siehe in mitten dieser Brust steht der reine Kelch der Liebe, gefüllt bis zum Rand mit herbem Trank, mit bitteren Thränen schmerzlichen Entbehrens. Wenn die Harmonien übergehen in einander dann wird der Kelch erschüttert, dann strömen die Thränen; sie fließen Dir, der Du die Todtenopfer liebst, der Du sagtest „Unsterblich seyn, um nach dem Tode tausendfach in jedem Busen zu erwachen." Ja! damals wollte ich: allein in meinem Busen solltest Du erwachen; und es ist wahr geworden und dicht hinter mir und Dir ist das Leben abgeschlossen. Auch ich bin Deiner heiligen Gegenwart nicht gewachsen, ich wage zu viel und stürze zusammen und sehne mich nach einer Brust die lebt unter den Lebenden, die meine Geheimnisse aufnimmt und mich wärmt; denn: vor Dir stehen giebt schauerliche Kälte; und die Hände muß ich ringen, daß ich Deiner so verinnigt zu denken wage. Nein! — nicht Dich rufen! — nicht die Hände nach Dir ausstrecken, in dieser seltsamen schauerlichen Stunde nach Dir forschen über den Sternen, hinaufsehen, Deinen Namen rufen? — ich wag' es nicht! — O ich fürchte mich! — besser bescheiden den Blick senken auf das Grab was Dich deckt; Blumen sammeln, sie Dir hinstreuen; ja die süßen Blumen der Erinnerung alle wollen wir sammeln, sie duften so geistig, mag sie einer bewahren zu Deinem und meinem Gedenken, oder mag sie der Zufall verwehen, einmal will ich die süßen Geschichten der Vergangenheit noch durchgehen.

Heute erzähle ich Dir wie Du mich in dunkler Nacht unbekannte Wege führtest, das war in Weimar auf dem Markt als wir an eine Treppe kamen und Du zuerst nieder stiegst und als ich unsicher, zu folgen versuchte, mich in Deinen Mantel gehüllt dahin trugst; Herr! ist es wahr? — hast mich in beiden Armen schwebend getragen, wie schön warst Du da, wie groß und edel, wie leuchtete Dein durchdringender Blick dunkel im Glanz der Sterne mich an. Da oben mit beiden Armen Dich umschlingend wie war ich selig! wie lächeltest Du daß ich so selig war, wie freute es Dich, daß Du

mich hattest, über Dir schwebend mich trugst, wie freute ich mich und dann schwang ich mich hinüber auf die rechte Schulter um die linke nicht zu ermüden. Du ließ mich durch die erleuchteten Fenster sehen, eine Reihe friedlicher Abende von Alt und Jung bei Lampenschein oder bei hellem Küchenfeuer, auch der kleine Hund und das Kätzchen waren dabei. Du sagtest: „ist das nicht die allerliebste Bildergallerie?" — So kamen wir von einer Wohnung zur andern aus den finstern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Aeste, da rauschten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide! — Kinder ich und Du. Und nun? — Du ein Geist aufgefahren zu den Himmeln, und ich? – unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverstanden, ungeliebt, ja sie könnten mich fragen: wer bist du und was willst du? und wenn ich Antwort gäbe würden sie sagen: wir verstehen dich nicht. Du aber erkanntest mich und öffnetest mir die Arme und das Herz und jede Frage war gelöst und jeder Schmerz beschwichtigt. — Dort im Park zu Weimar gingen wir Hand in Hand unter den dichtbelaubten Bäumen, das Mondlicht fiel ein, Du gabst mir viele süße Namen, es klingt noch in meinen Ohren: lieb Herz! mein artig Kind: wie war ich erfreut zu wissen wie ich Dir heiße; dann führtest Du mich an die Quelle, sie kam mitten aus dem Rasen hervor, wie eine grüne krystallne Kugel, da standen wir eine Weile und hörten ihrem Getön zu, „sie ruft der Nachtigall" sagtest Du, „denn die heißt auf persisch Bulbul, sie ruft dich, du bist meine Nachtigall, der ich gern zuhöre." Dann gingen wir nach Hause, ich saß an Deiner Seite, da war's so stille, nah an Deinem Herzen; ich hörte es klopfen, ich hörte Dich athmen, da lauschte ich, und hatte keine Gedanken als bloß Deinem Leben zuzuhören. — O Du! — hier lang nach Mitternacht, allein mit Dir im Angedenken jener Stunde vor vielen Jahren, durchdrungen von Deiner Liebe, daß meine Thränen fließen; und Du; nicht auf Erden, jenseits! — wo ich Dich nicht mehr erreiche. — Ja Thränen! — alles umsonst. — So verging die Zeit an Deiner Brust, keine Ahndung, daß

sie verging, es war alles für die Ewigkeit eingerichtet. Dämmerung — die Lampe warf einen ungewissen Schein an die Decke, die Flamme knisterte und leuchtete auf, das weckte Dich aus Deinem tiefen Sinnen. — Du wendetest Dich nach mir und sahst mich lange an, dann lehntest Du mich sanft aus Deinen Armen und sagtest: „Ich will gehen, siehe wie unsicher das Nachtlicht brennt, wie beweglich die Flamme an der Decke spielt, grade so unsicher brennt eine Flamme in meiner Brust, ich bin ihrer nicht gewiß, ob sie nicht auflodere, und Dich und mich versehre". Du drücktest meine Hände, Du gingst ohne mich zu küssen. Ich blieb allein; erst: wie es sonderbar mit Liebenden ist, war ich ruhig, ich fühlte mich von Glanz umgeben und von Glanz erfüllt, aber plötzlich durchdrang mich der Schmerz, daß Du gegangen warst. Wem sollte ich's klagen, daß ich Dich nicht mehr hatte? ich trat vor den Spiegel, da sah mein blasses Antlitz heraus, so schmerzlich sah das Auge mich an, daß ich vor Mitleid gegen mich selbst in Thränen ausbrach.

Dem Freund.

Es ist, als ob jeder Athemzug sich wieder aus der Vergangenheit erhebe, was ich vergessen zu haben glaubte, greift mit Macht in mich ein, und erregt auf's Neue das Feuer verhaltener Schmerzen.

So weit habe ich in der Nacht geschrieben, heute am Tage schreibe ich noch als psychologische Merkwürdigkeit her, auf welche wunderbare Weise ich mich beschwichtigte, wie die geängstete, mit aller Willenskraft der Jugend ausgerüstete Seele sich half. — Auf dem Tisch vor dem Spiegel knieend, bei dem unsicheren Flackern der Nachtlampe, Hülfe suchend im eignen Auge, das mir mit Thränen antwortete, die Lippen zuckten, die Hände so festgefaltet auf der Brust, die bedrängt erfüllt war von Seufzern. Siehe da! — Wie

oft hatte ich gewünscht, auch einmal vor ihm seine eigne Dichtung aussprechen zu dürfen, plötzlich fielen mir die großen, gewaltigen Eichen ein, wie die vor wenig Stunden im Mondlicht über uns gerauscht hatten, und zugleich der Monolog der Iphigenia auf Tauris, der so beginnt: „Heraus in eure Schatten, rege Wipfel des alten, heiligen, dichtbelaubten Haines.“ — Ich stand aufrecht vor dem Spiegel, es war mir, als ob Goethe zuhöre, ich sagte den ganzen Monolog her, laut, mit einer gewiß zum höchsten Grad des Kunstgefühls gesteigerten Begeisterung. Oft mußte ich inne halten, das leise verhaltene Beben der Stimme gab mir die Pausen ein, die in diesem Monolog so wesentlich sind, weil unmöglich die nach allen Seiten sich scharfrichtenden Blicke auf Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, die seinen Inhalt ausmachen, alles in einem ununterbrochenen Lauf auffassen können. Meine Rührung, mein tief von Goethes Geist erschütterter Geist, waren also Veranlassung, mein dramatisches Kunstgefühl zu steigern; ich empfand deutlich die Begeisterung der Begeisterung. — Ich fühlte mich wie in einer Wolke gebettet aufwärts schwebend, eine göttliche Gewalt trieb diese Wolke entgegen zum Ersehnten und zwar in der Verklärung seines eignen Werkes, welche schönere Apotheose seiner Einwirkung auf mich, war zu erleben? — so waren denn alle Schmerzen der Sehnsucht gelöst in freudiges Flügelrauschen des Geistes. Wie ein junger Adler mit den Flügeln der Sonne zuwinkt, ohne sich empor zu schwingen, und im Gefühl seiner Kraft sie auf ihre Bahn zu verfolgen sich genügen läßt: so war ich, heiter und froh. — Ich ging zu Bett und der Schlaf fiel über mich her wie ein erquickender Gewitterregen.

So ist von jeher und bis auf die heutige Stunde alles unbefriedigte Begehren durch Kunstgefühl aufgelöst worden. Jedes in der heiligen Natur begründete sinnliche Gefühl, alle unbefriedigte Leidenschaft steigert sich schon hier zu der Sehnsucht, überzugehen in eine höhere Welt, wo das Sinnliche auch Geist wird.

———

Ich danke Dir, Freund, daß ich Dir alles sagen darf, unter allen Menschen weiß ich keinen zweiten, dem ich diese Blätter hätte vertrauen mögen, ich will nicht zweifeln, daß Du ihren Werth erkennst, sie enthalten das Heiligthum von Goethes Pietät, aus der sein unendlicher Genius hervorgegangen war, der den Feuergeist des Lieblings sanft zu lenken verstand, daß er sich stets glücklich fühlte und in vollkommener Harmonie mit ihm. Mein Freund! — Dir ist's geschenkt, daß zu Tage komme was sonst nie, nicht einmal in meinen einsamen Träumen sich wiederholt haben dürfte. Ich kann nicht über mich selbst entscheiden was in mir vorgehe, ich fühle mich in einem magischen Kreis von Wunderwahrheiten eingeschlossen, durch diese tiefen Erinnerungen, so daß ich sogar das Wehen der Luft von damals mit zu empfinden glaube, daß ich mich umsehe, als stände er hinter mir, und daß ich jeden Augenblick empfinde, wie durch die Berührung des irdischen Geistes von einem himmlischen, überirdischen Geist, alles Denken in mir entsteht. So will ich denn mein inniges Zutrauen zu Dir nicht verlieren, und trotz schauerlichen Nachtgespenstern, die Du mir entgegen scheuchst, dennoch fortfahren Dir mitzutheilen, wozu nur erprobte Treue berechtigt.

— — — Gebete steigen gen Himmel, was ist Er, der auch himmelan steigt? — Er ist auch Gebet, gereift unter dem Schutz der Musen. — Eros, der himmlische, leuchtet vorauf und theilt ihm die Wolken, — ich aber kann's nicht sehen, ich muß mich verbergen.

Sein Stolz! sein heiliger Stolz in seiner Schönheit. Heute sagte Jemand, das sey nicht möglich, er sey sechszig Jahre alt gewesen, wie ich ihn zum erstenmal gesehen und ich eine frische Rose. O es ist ein Unterschied zwischen Frische der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geist den menschlichen Zügen einprägt,

Schönheit ist ein von der Gemeinheit abgeschlossenes Daseyn, sie verwelkt nicht, sie löst sich nur von dem Stamm, der ihre Blüthe trug, aber ihre Blüthe sinkt nicht in den Staub, sie ist beflügelt und steigt himmelan. Goethe, Du bist schön! ich will Dich nicht zum zweiten Mal in Versuchung führen, wie damals in der Bibliothek, Deiner Büste gegenüber, die in Deinem vierzigsten Jahre das vollkommene Ebenmaß Deiner höchsten Schönheit ausdrückte; da standest Du in grünem Mantel gewickelt an den Pfeiler gelehnt, forschend, ob ich doch endlich in diesen verjüngten Zügen den gegenwärtigen Freund erkenne, ich aber that nicht dergleichen, ach Scherz, und geheime Lust ließen mir's nicht über die Lippen. „Nun?" — fragte er ungeduldig: der muß ein schöner Mann gewesen seyn, sagte ich. — „Ja wahrlich! dieser konnte wohl sagen zu seiner Zeit, er sey ein schöner Mann," sagte er erzürnt; ich wollte an ihn herangehen, er wies mich ab, einen Augenblick war ich betroffen; — halte Stand wie dies Bild, rief ich, so will ich Dich wieder sanft schmeicheln, willst Du nicht? — nun so laß ich den Lebenden und küsse den Stein so lange, bis Du eifersüchtig wirst. — Ich umfaßte die Büste und küßte diese erhabne Stirn und diese Marmorlippen, ich lehnte Wang an Wange, da hob er mich plötzlich weg und hielt mich hoch in seinen Armen über seiner Brust, dieser Mann von sechszig Jahren sah an mir hinauf und gab mir süße Namen, und sagte die schönen Worte: Liebstes Kind, du liegst in der Wiege meiner Brust, dann ließ er mich an die Erde, er wickelte meinen Arm in seinen Mantel und hielt mir die Hand an sein klopfend Herz, und so gingen wir langsamen Schrittes nach Haus; ich sagte: wie schlägt Dein Herz! — „Die Secunden, die mit solchem Klopfen mir an die Brust stürmen," sagte er, „sie stürzen mit übereilter Leidenschaft dir zu, auch du jagst mir die unwiederbringliche Zeit vorwärts." — So schön fing er die Bewegung seines Herzens in süßen Worten ein, der heilige unwidersprechliche Dichter. —

Mein Freund, ich sage Dir gute Nacht. Weine mit mir einen Augenblick — schon ist Mitternacht vorüber, die Mitternacht, die ihn weggenommen hat.

— — — — — Du willst, ich soll Dir mehr noch von ihm sagen, alles? — wie kann ich's? — gar zu schmerzlich wär's von ihm getrennt alle Liebe zu wiederholen; nein! wenn mir's wird, daß ich ihn selbst sehe und spreche, wie mir's in diesen beiden Tagen erging, wenn ich zu ihm bitten kann wie sonst, wenn ich hoffen kann, daß er mir wieder die ewige, heilige Rede seines Blickes zuwendet, dann will ich die Erinnerungen, die aus diesem Blick mir zuwinken, Dir mittheilen. So wird's auch kommen: es ist nicht möglich, daß, bloß weil die leichte Hülle von ihm gesunken, dies alles nicht mehr seyn oder sich ändern sollte. Ich will vertrauen und was Andre für unmöglich halten, das soll mir möglich werden.

— — — Einmal stand ich am Fenster mit ihm, es war Mondschein, die Blätter der Reben schatteten sich ab auf seinem Antlitz, der Wind bewegte sie, so daß sein Aug' bald in Schatten kam, bald wieder im Mondlicht glänzte. Ich fragte: „Was sagt Dein Auge?" — weil mir's schien, als plaudre es. — „Du gefällst mir!" — Was sagen Deine Blicke? — „Du gefällst mir wie keine andre mir gefällt," sagte er; o ich bitte, sage doch, was willst Du mit Deinem durchdringenden Blick? fragte ich, denn ich hielt seine Rede für keine Antwort auf meine Frage. — „Er betheuert, sagte er, was ich sage, und beschwört, was ich nicht wage, daß kein Frühling, Sommer, Herbst und Winter meinen Blick dir soll verlocken. Denn du lächelst mir ja zu, wie der Welt du niemals lächelst, soll ich dir da nicht beschwören, was der Welt ich nie geschworen?"

— — — Wie ich ihn zum erstenmal sah, da erzählte ich ihm, wie mich die Eifersucht gequält habe, seit ich von ihm wisse; es waren nicht seine Gedichte, nicht seine Bücher, die mich so ganz leidenschaftlich stimmten, ich war viel zu bewegt, noch ehe ich ihn gesehen hatte, meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu fassen, ich war im Kloster erzogen und hatte noch nicht Poesie verstehen lernen; aber ich war schon im sechszehnten Jahr so von ihm hingerissen, daß wenn man seinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, so befiel mich Herzklopfen; ich glaub', es war Eifersucht, ich ward schwindlich, war es bei Tisch, wo meine Großmutter manchmal von ihm sprach, so konnt' ich nicht mehr essen, währte das Gespräch länger, so vergingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr, es braus'te um mich her, und wenn ich allein war, dann brach ich in Thränen aus, ich konnte die Bücher nicht lesen, ich war viel zu bewegt, da war's gleichsam als erstürzte der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tausend Kaskaden herab, und es dauerte lange, ehe er sich wieder zur Ruhe sammelte. — Da kam nun Einer, der trug einen Siegelring am Finger und sagte, den habe Goethe ihm geschenkt. Das klagte ich ihm, wie ich ihn zum ersten Mal sah, wie sehr mich das geschmerzt habe, daß er einen Ring so leichtsinnig habe verschenken können, noch ehe er mich gekannt. Goethe lächelte zu diesen seltsamen Liebesklagen nicht, er sah milde auf mich herab, die zutraulich an seinen Knieen auf dem Schemel saß. Beim Weggehen steckte er mir den Ring an den Finger und sagte: „Wenn einer sagt: er habe einen Ring von mir, so sage du: Goethe erinnert sich an keinen wie an diesen." — Nachher nahm er mich sanft an sein Herz, ich zählte die Schläge. — „Ich hoffe, du vergißt mich nicht," sagte er, „es wäre undankbar, ich habe ohne Bedingungen alle deine Forderungen so viel wie möglich befriedigt." — Also liebst Du mich, sagte ich, und ewig, denn sonst bin ich ärmer wie je, ja ich muß verzweifeln.

Heute Morgen hab' ich einen Brief vom Kanzler Müller erhalten, der folgendes über Goethe schrieb: Er starb den seligsten Tod, selbst bewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz schmerzlos. Es war ein allmählig sanftes Sinken und Verlöschen der Lebensflamme, ohne Kampf. Licht war seine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: „die Fensterladen auf, damit mehr Licht eindringe."

An Goethe.

Heute wollen wir der Leyer andre Saiten aufziehen! Heut bin ich so glücklich! Herr und Meister! Heute ist mir ein so herrlicher, überraschender Entschluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir so nah bringen wird. Du hast mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles Ueberflüssige, alles Unwesentliche weggezehrt. Es rauscht so selig durch mich — keine kunstvollere, keine jugendlichere Zeit von heut an bis zu Dir hinüber.

Wer kann sich mit mir messen? — was wollen die? — die über mich urtheilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urtheilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Streiflichtern auf Deinem Antlitz spielt, so spielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann sich drüber freuen, dem hab' ich Ehre erzeugt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir klopfte und tobte, dann strömte mir die Liebeslust die Melodieen dazu und die Begeisterung nahm sie in den allumrauschenden Ocean der Harmonieen auf. Du hörtest mir zu und ließest die Andern den Verstand haben, sich meiner Narrheit zu entsetzen; unterdessen strömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eifersucht Brand theilte die Nebelschauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl lockte Blüthe und Frucht.

Ja, ewiger Rausch der Liebe und Nüchternheit des Verstandes, Ihr stört einander nicht, die eine jauchzt Musik, die andre lies't den Text. — Bildet Euch, urtheilt, macht Euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Launen und was Ihr versäumt? — erkennt es nie! Denn ich und Er, der mir im ungemessenen Leben zuströmte, ersetzt mir alles.

— — — In Böhmen am Waldesrand auf der Höhe da harrtest Du meiner und wie ich Dir entgegen kam, den steileren kürzeren Weg kletternd, da standest Du fest und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raste gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels, und hob ihn und warf ihn Dir über's Haupt und wieder herab, und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Weilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfe und die erhitzten Wangen zu kühlen und dann kam ich zu Dir, Du nahmst mich vor Dich an die Brust, und schlugst die Arme um mich in Deinen Mantel mich einhüllend. Da standen wir im leisen Regen, der sich durch das dickb laubte Gezweig stahl, daß hie und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Osten und Westen, wenig wurde geredet. Wir waren einsylbig. — „Es wird sich verziehen jenseits," so sagtest Du, „wenn es nur nicht da unten so schwarz herauf käme." — Und die Schaaren der Wolken ritten am Horizont herauf, — es war dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her, Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Gekräut und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs gesammelt hatte. — „Sieh, dort giebt's Krieg! — diese werden jene verjagen: wenn meine Ahndung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, so haben wir ihrer Streitsucht den Frieden zu danken." — Kaum hattest Du

diese Worte ausgesagt, so blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich sah über mich und streckte die Arme nach Dir, Du beugtest Dich über mein Gesicht und legtest Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, prallten aneinander, stürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leise rollend flüchteten sie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arm: läßt man die Wetter überm Haupt sich ergehen!" das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obstfrau eben ihr Licht an, um ihre Aepfel zu beleuchten, Du bliebst stehen und sahst mich lange an. — „So benützt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne seine Aepfel und sein Liebchen." — Dann führtest Du mich schweigend bis zu meiner Wohnung, küßtest mich auf die Stirn und schobst mich zur Hausthür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Lust bis zum andern Morgen.

— — — Nach zehn Jahren ward dies schöne Ereigniß, was so deutlich in meinem Gedächtniß eingeprägt blieb Veranlassung zur Erfindung von Goethes Monument. Moritz Bethmann aus Frankfurt am Main hatte es bestellt, er wünschte, der unwidersprechliche Charakter des Dichters möge drin ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obschon ich damals noch nichts mit der Kunst zu schaffen gehabt hatte. — In demselben Augenblick fiel mir Goethe ein, wie er damals am Rand des Berges gestanden, den Mantel unter den Armen hervor zusammen geworfen, ich an seiner Brust. — Das Erfindungsfieber ergriff mich, oft mußt' ich mich zerstreuen, um nur nicht mich ganz überlassen zu dürfen dem Gebrause der Imagination und den Erschütterungen der Begeistrung. Nachdem ich die Nächte

nicht geschlafen und am Tag nichts genossen war meine Idee gereinigt vom Ueberflüssigen und entschieden für's Wesentliche.

Ein verklärtes Erzeugniß meiner Liebe, eine Apotheose meiner Begeistrung und seines Ruhms; so nannte es Goethe, wie er es zum erstenmal sah.

Goethe in halber Nische auf dem Thron sitzend, sein Haupt über die Nische, welche oben nicht geschlossen, sondern abgeschnitten ist, erhaben, wie der Mond sich über den Bergesrand herauf hebt. Mit nackter Brust und Armen. Den Mantel, der am Hals zugeknüpft ist, über die Schultern zurück unter den Armen, wieder hervor im Schooße zusammen geworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt sich jetzt über die Leier ruhend, die auf dem linken Knie steht; die rechte Hand, welche meine Blumen hielt, ist in derselben Art gesenkt, und hält nachlässig seines Ruhms vergessend den vollen Lorbeerkranz gesenkt, sein Blick ist nach den Wolken gerichtet, die junge Psyche steht vor ihm, wie ich damals, sie hebt sich auf ihren Fußspitzen, um in die Saiten der Leier zu greifen, und er läßt's geschehen in Begeistrung versunken. Auf der einen Seite der Thronlehne ist Mignon als Engel gekleidet mit der Ueberschrift: „So laßt mich scheinen bis ich werde," jenseits Bettina, wie sie, zierliche kindliche Mänade auf dem Köpfchen steht, mit der Inschrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken Arme betend empor, aber nicht schuldlos wie Du."

Es sind jetzt acht Jahre her, daß ein hiesiger Künstler*) die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Thon von diesem Monument zu machen, es steht in Frankfurt auf dem Museum, man war sehr geneigt, es in Thon ausführen zu lassen, da gab Goethe das frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu sehr das Interesse für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nöthig war, die Sache betrieben hätte, und so ist's bis heute unterblieben. Ich

*) Der jüngere Wichmann.

selbst hab' oft in mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entspringen könne, oder ob sie denn ganz umsonst gewesen seyn solle, da fiel mir's in diesen letzten Tagen ein, daß ich so oft schon als Kind überlegte, wenn er gestorben wär', was ich da anfangen solle, was aus mir werden solle, und daß ich da immer mir dachte, auf seinem Grab möchte ich ein Plätzchen haben, bei seinem Denkmal möchte ich versteinert seyn wie jene Steinbilder, die man zu seinem ewigen Nachruhm aufstellen werde; ja ich sah im Geist mich in ein solches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darein möcht' ich mich verwandeln. Heute Nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in solchen Visionen versunken war und da war mir's so klar, daß dies der Keim sey zu seinem Monument, und daß es mir obliege seine Entstehung zu bewirken. Seit ich diesen Gedanken erfaßt habe bin ich ganz freudig, und habe große Zuversicht, daß es mir gelingen werde. Goethe sagte mir einmal folgende goldne Worte: „Sey beständig und was einmal göttlicher Beschluß in dir bedungen, daran setze alle Kräfte, daß du es zur Reife bringest. Wenn die Früchte auch nicht der Art ausfallen, wie du sie erwartest, so sind es doch immer Früchte höherer Empfindung, und die allseitig erzeugende lebennährende Natur kann und soll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden." — Dieser Worte gedenkend, die er damals auf unsre Liebe bezog und, ihnen vertrauend, daß sie noch heute meine schwache Natur zum Ziel leiten, werde ich verharren in diesem Beschluß, denn solche Früchte erzeugt die Liebe, wenn es auch die nicht sind, die ich damals erwartete, so traue ich doch seiner Verheißung, es werde mir gelingen.

Zur Geschichte des Monuments gehört noch, daß ich es selbst zu Goethe brachte. Nachdem er es lange angesehen hatte, brach er in lautes Lachen aus; ich fragte: „Nun! mehr kannst Du nicht als lachen?" — und Thränen erstickten meine Stimme. — „Kind! mein liebstes Kind!" rief er mit Wehmuth, „es ist Freude die laut in mir

aufjauchzt, daß du liebst, mich liebst, denn so was konnte nur die Liebe thun." — Und feierlich die Hände mir auf den Kopf legend: „Wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, so sey sie dieser Liebe zum Dank auf dich übertragen." — Es war das einzige Mal, wo er mich segnete, anno 24 am 5. September.

Der Freund weiß, daß die Sehnsucht nicht ist, wie der Mensch sich von ihr denkt, wie von dem Brausen des Windes, und von beiden falsch; nämlich, daß beide so sind, und auch wohl wieder vergehen; und die Frage: Warum und woher und wohin, ist ihnen bei der Sehnsucht wie bei dem Wind. Aber: Wie hoch herab senken sich wohl diese Kräfte, die das junge Gras aus dem Boden hervorlocken? — und wie hoch hinauf steigen wohl diese Düfte, die sich dem Boden entschwingen? — ist da eine Leiter angelegt? — oder steigen alle Gewalten der Natur aus dem Schooße der Gottheit herab, und ihre einfachsten Erzeugnisse wieder zu ihrem Erzeuger hinauf? — ja gewiß! — alles was aus göttlichem Segen entspringt, kehrt zu ihm hinauf! und die Sehnsucht nach Ihm, der erst niedersank wie Thau auf den durstigen Boden des menschlichen Geistes, der hier in seiner herrlichsten Blüthe sich entfaltete, der aufstieg im Duft seiner eigenen Verklärung; sollte diese Sehnsucht nicht auch himmelan steigen? — sollte sie den Weg zu ihm hinauf nicht finden? —

Dieses Fleisch ist Geist geworden.

Diese Worte habe ich als Inschrift des Monuments erwählt. Was der Liebende Dir zuruft Goethe, es bleibt nicht ohne Antwort. Du belehrst, Du erfreust, Du durchdringst, Du machst fühlbar, daß das Wort Fleisch annimmt in des Liebenden Herz.

Wie der Ton hervorbricht aus dem Nichts, und wieder hinein verhallt, der das Wort trug, was nie verhallt, was in der Seele klingt und alle verwandten Harmonieen aufruft: so bricht auch die

Begeisterung hervor aus dem Nichts, und trägt das Wort in's Fleisch und verhallt dann wieder. — Der Geist aber, der sich vermählt mit der Weisheit des Wortes, wie jene himmlischen Kräfte sich im Boden vermählen mit dem Saamen, aus dessen Blumen sie im Duft wieder aufsteigen zu ihrem Erzeuger, der wird auch emporsteigen und ihm wird Antwort ertönen vom himmlischen Aether herab.

Der Zug der Lüfte, die auch aufseufzen und daherbrausen wie die Sehnsucht, von denen wir nicht wissen von wannen, die haben auch keine Gestalt; sie können nicht sagen: das bin ich oder das ist mein! — aber der Athem der Gottheit durchströmt sie, der giebt ihnen Gestalt, denn er gebärt sie durch das Wort in's Fleisch. — Du weißt, daß die Liebe die einzige Gebärerin ist; — daß, was sie nicht darbringt dem himmlischen Erzeuger, nicht zur ewigen Sippschaft gehöre? — was ist Wissen, das nicht von der Liebe ausgeht? — was ist Erfahrung, die sie nicht giebt? — was ist Bedürfniß, das nicht nach ihr strebt? — was ist Handeln, das nicht sie übt? — wenn Du die Hand ausstreckst und hast den Willen nicht die Liebe zu erreichen, was hast Du da? — oder was erfassest Du? — Der Baum, den Du mit allen Wurzeln in die Grube einbettest, dem Du die fruchtbare Erde zuträgst, die Bäche zuleitest, damit Er, der nicht wandern kann, alles habe was ihn gedeihen macht, der blüht Dir, und Deine Sorge schenkst Du ihm darum; ich auch thue alles, damit sein Andenken mir blühe. — Die Liebe thut alles sich zu lieb und doch verläßt der Liebende sich selber und geht der Liebe nach.

Aus:

„Dies Buch gehört dem König."

Wundre Dich über Nichts, es ist kein höheres Geheimniß, daß Gott dem Menschen seinem Odem einblase, als daß dies Leben nicht immer die Freiheit athme.

Der Geist der Schönheit in der Form wird im Menschengeist zum Propheten.

Der Geist in dem die reine Form der Individualität liegt der ist gesund.

Freiheit allein bringt Geist, Geist allein bringt Freiheit.

Rücksicht ist das Unkraut auf dem Feld der Freundschaft und der Liebe, oft überwuchert es den ganzen Boden, so daß kein gesundes Pflänzchen darauf gedeiht.

Aussprüche der Fr. Rath.

Die Frau Rath erzählt:

Es war an einem recht sommerlichen Tag, ich denk nach was aus dem lieben Sonnenschein all werden soll, den ich da so Mutterselig allein in mich fressen muß: — es wird Mittag, die Thürmer blasen derweil den Ablaß meiner Sünden vom Katharinenthurm herunter. — In dieser Welt, wo Böses und Gutes oft in so herzlicher Umarmung einander am Busen liegen, da haben irdische und himmlische Angelegenheiten gar einen künstlichen Verkehr; an so einem melancholischen Feiertag da verschmäht der Teufel auch eine falsche Trompet nicht, um den Menschen aus seinem geduldigen Seelenheil herauszublasen; opfre den Verdruß den du davon spürst Gott auf, und die Kreide von der Rechnungstafel deiner Sünden ist heruntergewischt, denn lieber als das Sündegestöhn, was falscher klingt als die Sünd

selber, will Gott den Teufel falsch blasen hören. Die Langeweil ist nun ganz appart an einem Sonntag in der Stadt Frankfurt, aber gar an so einem lange staubige Sommertag, wo man sich in die Sonn stellt und denkt wie ein angezündt Licht am hellen Tag, vor was bist du da? — alles kann bestehn ohne dich? oder: alles geht ja doch confus, und mit dem Zweifel ob der blaue Dunst da oben, wohl doch der Himmel seyn könnt, streckt man sich am End seiner Erdentage aus den Erdensorgen heraus mit den Himmelssorgen auf dem Herzen, und bedenkt nicht, daß alle Sorge Irrthum ist.

An so einem langweiligen Tag also, wie der Thürmer wirklich in einer der Musik sehr mißgünstigen Stimmung in die Stadt herunter blies, — ich meint als, wenn mir der jung Wein nur nicht auf dem Faß säuerlich wird: — eine rauhe Halsarie wie heut, und die Sonn schien mir auf die Nas, daß ich nießen mußt und die Lieschen beklomplimentirt mich da drüber, da schelt's — ich ruf: guck einmal wer's ist. „Ei es ist der Frau Bethmann ihr Bedienter, ob Sie wollte heunt Nachmittag mit ins Kirschenwäldchen fahren?" — Ei was? — Ei freilich! Was werd ich nicht wollen fahren an diesen einzigen Plaisirort, vor allen schönen Orten in ganz Deutschland, wo die Kirschen wie die schönste Rubinen im smaragdnen Blätterschmuck an den Bäumen hängen wo die Frankfurter Sonnenstrahlen ein Goldnetz durchwirken, und der Himmel sein blaues Zelt mit silbernen Wolken drüber spannt. — Jetzt sag ich, wir wollen präcis zwölf Uhr essen, dann wird alles zurecht gemacht zum Abend, wann ich heimkomm, da wird meine Wasserflasche hingestellt, das Bett zurecht gemacht, damit mir die Zeit vergeht bis die Füchserchen angetrabt komme, dann setz ich meine Haube auf, blos die mit den Spitzen. „Ei wollen Sie net die mit den Sternblume aufsetzen, die steht schöner!" — Nein die will ich nicht aufsetzen, man muß bescheiden seyn in der schönen Natur und sie nicht überstrahlen wollen, es gelingt einem doch nicht. Was meint sie denn, daß so ein Kranz von papierne Blume zu sagen hätt da draußen auf der

grünen Wies? Ei ich setz den Fall, ich könnt der Stadtheerd begegnen, so könnt mich ja der Brummelochs mit einem einzige Maul voll Dotterblume, die er vom Weidanger mit seiner lange Zung in einem Hui zusammenrafft und wegschnappt, in die größt Beschämung versetze, daß er frißt und verdaut was die Frau Rath im Papier nachgemacht zum Putz auf dem Kopf trägt. — Jetzt ohne weiter Federlesen die Spitzehaub eweil auf der grünen Bouteille aufgepflanzt, dann die Filethandschuh ohne Daumen, daß ich sie nicht brauch auszuziehen beim Kirscheneſſen, das Körbchen nehm ich mit, daß ich kann Kirschen mitbringen — die kleine schwarze Salopp und den Sonneparaplü, denn um die jetzig Sommerzeit kommt häufig so ein klein erquicklich Regenschauerchen mitten durch den Sonnenschein. Da lachts und flennts zu gleicher Zeit am Himmel. — Nun ist alles in Ordnung — so wird der Tisch gedeckt und aufgetragen — denn zwölf Uhr ist schon vorbei — was giebts heut? — „Brühsupp.“ Fort mit, ich mag keine. — „Aber Frau Rath, Ihne Ihr Magen!“ — Aber ich will keine Supp sag ich; komm' sie mir nicht mit ihren Magensorgen an, — was giebts noch? „Stockfisch aufgewärmt von gestern und Kartoffel.“ Den Stockfisch laß mir vor der Nas eweg, der paßt nit zu meiner Stimmung, ich mag mir keinen Stockfischgeruch in den Vorgeschmack aufdampfen lassen, den ich von dem Blumenduft draus auf der Wies schon in Gedanken genieß, aber die Kartoffel bring sie, an denen verunreinigt man die erhabenen Gedanken nicht, die könnt so ein indischer Priester in seiner Verzückung ungestört genieße. — Ich glaub gewiß, die sind aus dem Manna gewachse, das vom Himmel fiel, wie die Juden in der Wüst in der Hungersnoth waren, das war so ein verzettelter Mannasame, aus dem sind dann die Kartoffeln gewachsen, die vor aller Hungersnoth bewahren. Ja damals hatten die Juden noch eine Wüst, wo sie sich niederlassen konnten, jetzt ist keine Wüst mehr da und wann die närrische Häns nicht fliegen lerne wie die Raubvögel, daß sie als manchmal auf eine vorüberfahrende Segelstang sich könne setzen wie

die Zugvögel, so weiß ich nicht wo sie werden bleiben, in der Wüste waren sie nit so gierig, hätten sie damals alles verschlungen, so wär kein himmlischer Mannasamen übrig geblieben und ich wüßte nicht was ich heut essen soll, und jetzt geb nur künftig ohne Widerred dem Betteljud zwei Kreuzer so oft er kommt. Denn wir könne den Juden das nicht genug Dank wissen, daß wir Kartoffeln essen. — Nun war das Essen noch nicht all, es kam noch eine gebratene Taub. Ich hatte Appetit, fliegt mir grad eine lebendige Taub vor's Fenster und ruckſert mir lauter Vorwürf ins Herz. Ich fahr ins Kirschenwäldchen, und das arme Thier mit verschränkte Flügel mit denen es sich hätt können in alle Weltfreude schwingen liegt in der Bratpfann. Der Christ jagt die halb Natur durch den Schlund, damit er auf der Erd kann bleibe, um sein Seelenheil zu befördern und dann macht ers grad verkehrt. — Nun kurz der Vorwurf von der Taub am Fenster lastet mir auf dem Herzen, ich kann keinen Bissen essen. — Die Taub wird unberührt wieder in die Speisekammer gestellt, ich zieh mich derweil an, um der Ungeduld etwas weiß zu machen, die Spitzehaub wird von der Bouteille herunter genommen, aufgesetzt und die Nachtmütz wird darauf gestülpt, damit ich sie heut Abend wenn ich nach Haus komm gleich auswechsle kann, noch eh Licht kommt; das ist so meine alte Gewohnheit. Nun sitz ich da mit meinem Sonnenschirm in der Hand im besten Humor und lach die Lieschen aus, mit ihrer Angst wegen meinem leeren Magen. — Ich guck auf die Uhr — der Wagen kommt gerappelt, den alten Johann, ein ganz gescheuter Kerl, hör ich schon an seinem gewohnten Gang der Trepp herauf kommen. — Lieschen, geschwind lauf sie hinaus, auf den Vorplatz an die Thür ehs schellt. Da schellts schon, die Lieschen macht die Thür auf, da steht ein goldbordierter Herr mit einem dreieckigen Hut und guckt mir ins Gesicht und mein alter Johann kommt hinten nach. — Ich sag zu dem fremde Wunderthier: Sie sind wohl einen unrechten Weg gangen! — und ich will mich an ihm vorbei machen, aber weil er sagt: „Ich bin geschickt von

Ihro Majestät der Frau Königin von Preußen an die Frau Räthin Goethe!" — so guck ich ihn an, ob er wohl nicht recht gescheut wär — „Und" — fuhr er fort, „die königlich Equipage werden um zwei Uhr kommen, um die Frau Räthin nach Darmstadt abzuholen, mit Ihrer Majestät sollen Sie den Thee trinken im Schloßgarten!" — Ich sag: Johann! jetzt hör einmal was das vor Sachen sind! wenn einem eine Pomeranz aus dem blauen Himmel grad auf die Nas fällt, da soll man gleich sein Verstand bei der Hand haben und sie auffangen, das will viel heißen! — Ei wem hatt ich den die Contenance zu verdanken als bloß dem Johann? Der stellt sich an die Seit aus lauter Respekt vor dem unvorhergesehenen Ereigniß und guckt mich so feierlich an, daß ich mich gleich besinn was ich mir und der Einladung schuldig bin; ich guck ihn mit einem Feuerblick an, daß der Kerl in sich geht, denn er war nah dran zu lachen. Ich sag: Mein Herr Kammerherr, oder was Sie vor ein höflicher Beamter seyn mögen, rennen Sie nur wieder spornstreichs zur Frau Königin und melden die Frau Rath werden ihrerseits die Ehre haben, die von der Frau Königin ihr zugedachte Auszeichnung anzunehmen. Und machen Sie nur, daß die Kutsch hübsch accurat kommt damit ich auch nicht zu spät komm, da das Warten und Wartenlassen meine Sach nicht ist. — Dabei macht ich so große Augen, daß der preußisch Hoflakei gewiß seine Verwunderung wird gehabt haben über den besondern Schlag Madamen aus der freien Reichsstadt Frankfurt. Man muß seine Zuflucht nehmen zu allerlei Künsten um seine Würde zu behaupten. Wer kann sonst Religion in die Menschen bringen? daß so ein Hofschranz Respekt hätte vor einem Bürger, dazu ist er einmal verdorben; da muß man auf Mittel denke wie er den Kopf ganz verliert und nicht weiß was er dazu sagen soll. Da fiel mir der Thürklopper ein von unserm Aderlaßmännchen, dem Herrn Unser, das ist so ein Löwenfraß, wie sie am Salomon seinem Thronsessel zur Verzierung angebracht sind. Den mach ich nach; — damit jag ich meinen

Herold in die Flucht, er nimmt die Bein an den Hals und rennt die Trepp herunter. Ich bleib stockstill stehn, die Lieschen bleibt stehn, der Johann rührt sich nicht vom Fleck bis wir die Hausthür zumachen hören. „Frau Rath," sagt der Johann, „Sie werden also jetzt unmöglich ins Kirschenwäldchen fahren, und da werd ich dann bestelle warum Sie nicht könne fahren?" Ja lieber Johann und bestell ers doch gleich im Vorbeigehen beim Perückenmacher Heidenblut, der soll gleich kommen, und erzähl er's unterwegs alle Leut, so was muß Stadtbekannt werden. — „Ja das ist gewiß," sagt der Johann, „und wenn mir nur das Herz nit bersten wird bis ich heraus geplatzt bin dermit" — fort ist der Johann. — Nun guck ich mein Lieschen an, die steht vor mir wie nicht recht gescheut und zittert an alle Glieder. Ei Lieschen, sprech ich voll Verwunderung, wie kommts, daß ihr die Haub hinderst der vörderst sitzt, das war doch vorher nicht. — Und ich weiß nicht wie das möglich war! es ist doch wunderlich wie bei überraschende Gelegenheiten die Spukgeister sich allerlei Schabernack erlauben mit solchen Leut die der Sach nicht gewachsen sind. Das war nun mein Lieschen wirklich nicht. Sie konnt nichts finden, weder Zwickelstrümpf noch Schuh, noch sonst ein Kleidungsstück, kein Rock konnt sie mir ordentlich über den Kopf werfen. Wenn ich nun auch den Kopf verloren hätt, ich wär nicht fertig geworden. Jetzt sag ich: Bring sie mir einmal die gebratne Taub wieder herein, denn ich verspür über die Königlich Geschicht ein schreiende Hunger. Und nun schmeiß sie die Nachthaub von der Bouteille herunter — ich werd aber auch noch meiner Seel den ganzen Stockfisch herunter fressen. Nun schenk sie mir ein Glas Wein ein, ich muß Feuer in den Adern haben. Der Perückenmacher war gleich herbei, über die unbegreiflich Nachricht hat er in seinem stummen Erstaunen mich aufgedonnert, und nun mußt er mir die Haub aufsetze mit den Sternblumen. Es war ein Heidenplaisir, fingerdick Schmink hat er mir aufgelegt, die Frau Rath sehn superb aus, sagt der Herr Heiden-

blut. Und die Liesche stand wie eine Gans vor mir als ob sie mich nicht mehr kennte. — Nu wir verbringe noch so ein Zeitchen vor dem Spiegel, links die Lieschen mit der verkehrte Haub, denn die hat sie noch nicht Zeit gehabt herum zu kriegen, rechts der Herr Heidenblut mit dem Kamm hinterm Ohr ganz verzückt in mein Lockenbau, ich in der Front mit einem feuerfarbne Schlepprock mit doppelte Florspitzen, Diamantbracelett, echte Perlen um den Hals, ein Schlupp von Diamante vorgesteckt. Nun es war zum Malen, die drei Personagen da aus dem Spiegel herauslachen zu sehen. Wir wurden ganz lustig und dachten nicht wie die Zukunft mir auf den Hals gerückt kommt. Wenn ich doch an all die charmante Witze vom Heideblut mich noch erinnern könnt, er mußt sich hinstellen und ich macht mein Probcompliment vor ihm, er versteht's. Er frisirt ja die allerhöchste Theaterprinzesse. — Da kommts aber wie ein Sturm angerennt und hält still vor der Hausthür. Kutsch — vier Pferd und zwei Lakaie hinten drauf noch ohne den Kutscher. — Jetzt kommen sie herbei gestolpert, faßt mich ein jeder unterm Arm und tragen mich schwebend in die Kutsch. Schad daß die Fahrt nicht mit meine vier Pferd durch die Bockenheimergaß geht am Haus vom Herrn Bürgermeister vorbei — aber das Glück bescheerte mir unser Herrgott noch, denn kaum biege wir im volle Trab um die Eck, stoßen wir auf die Bürgermeisters Kutsch, mit sammt dem Herrn Bürgermeister von Holzhausen drinn mit seine zwei Lakaien hinten drauf mit ihre alte abgelebte Haarbeutel, — ich auch — aber meine Haarbeutel waren ganz neu. In vollem Rand fahren wir vorbei am Herrn Bürgermeister, ich grüß feierlich mit dem Fächer und hab das Plaisir zu sehn, daß mein Herr von Holzhausen im Wagen sitzen, versteinert und sehn mich nicht mit ihre Glotzaugen; er streckt den Kopf heraus, aber umsonst, wir flogen wie der Wind vorbei.

Sollt ich nun alle Gedanken erzählen, die mir auf meiner Reis bis Darmstadt eingefallen sind, so müßt ich lügen, denn ich

war so zu sagen auf einer Schaukel, die schlecht in Schwung gebracht war, bald flog ich dort hinaus, bald wieder nach der andren Seit, bald dreht sich alles mit mir im Durmel herum, dann dacht ich wieder, wie ichs alles meinem Sohn wollte schreiben, und da fing mir das Herz an zu klopfen. Ich konnts vor Ungeduld nicht behaglich finden in der Kutsch — ich fing an die Kastanienbäum zu zählen in der Allee, ich wollt probiren, ob ichs könnt bis hundert bringen, aber ich bracht kaum zehen Bäum zusammen, da waren meine Gedanken wieder wo anders. Einmal kam mir ein gescheuter Gedanken, ich dacht was hab ich dervon? ist mir die Geschicht angenehm? — sollt sie mir nur noch ein einzigmal wieder begegnen, da würd ich mich schon besinne daß sie mir langweilig wär. Was war das heunt Morgen vor eine Comödie, was ist mir vor eine Hitz in den Kopf gestiegen und nun steck ich in einer zweifelhaftigen Unbequemlichkeit — wo ich da hingeb zu fremde Leut, die gar nicht dran denke, wer da angerumpelt kommt. — — Ohne Kurage kein Genie, hat mein Sohn immer gesagt, und will ich oder nicht, so muß ich doch einmal die höfliche Schmach auf mich nehmen mit gesundem Mutterwitz dort in dem Fürstensaal vor einer eingebildeten Welt zu paradiren und blos für eine Fabelerscheinung mich betrachten zu lassen, ja die Welt steht auf einem Fuß wo keiner an die Wirklichkeit vom andern glaubt und sich doch selber vergnügt fühlt, wenn er nur von so einem Scheinheiligen bescheinigt ist. Nun alleweil kamen wir wie ein Sturmwind angerasselt, ganz erschrocken, daß ich schon da bin, wie ich eben vor Ungeduld mein es wird nie dazu kommen. Ich steig aus, die Bediente renne wie ein Lauffeuer vor mir weg. Ei ich kann da nicht wie eine Lerch mich ihnen nachschwingen, ich seh den Augenblick kommen wo ich weder Bediente noch Weg mehr finden kann. Ich hatt mich ein bischen versäumt gehabt die Krumplen aus meinem Staatskleid herauszuschüttlen, da waren sie unterdessen in einer Allee verschwunden wie ein Paar Irrlichter, wir waren auseinander kommen, ich geh so dem

Gehör nach, immer im Kreis ums Hofgezwitscher herum, immer näher, bis ich endlich aus meinem Schattenreich heraus unter den aufgepolsterte Hoftroß trete. Ich hielt mich im Hintergrund mit meinen Beobachtungsgaben, grad wie ein General bei einer Position die er dem Feind abluxen will. Denn überraschen laß ich mich nicht, Muth hab ich, womit ich den Leuten, wenn sie den Kopf verlieren ihn oft wieder zurecht gesetzt hab. Ja bei Gelegenheiten von denen, eine Frau keinen Verstand zu haben behaupt wird, da steht als dem Mann derselbig ihm allein zugemessene Verstand still, daß er wehklagt: Ach was fangen wir an? — Da antwortet die Frau und schlägt dem Nagel auf den Kopf. — Die Welt wird immer hinkend bleiben wenn der Verstand auf dem Mann seiner Seit hinüber hinkt mit dem er die verrückte Weltangelegenheiten so schwermüthig hinter sich drein schleppt. Was batts den große Weltgeist, daß er das Eheprinzip in sich trägt, wenn der männliche Verstand ein Hagestolz bleibt. — Also die erst Bemerkung, die ich mach in dem mich umgebenden Hofzirkel ist die, daß meine amarantfarbne Schleppe nicht grad ein guter Passe-partout ist, denn nicht Ich mit meinem Vierundzwanzigpfünderblick, nicht meine Person wird mit neugierigen Augen betracht, nein, die wird übergesehn, aber meine Falbelas, meine Taille, meine Frangen, von unten herauf, immer höher und höher werd ich scharf examinirt, bis sie endlich zur Florfontange kommen, wo die Sternblumen drauf gepflanzt waren, da halten sie an und entdecken daß auch ein Gesicht mit kommen war, da prallen sie wie der Blitz aus einander und melden meine Erscheinung der Frau Königin, die kommt mit einem ehrfurchtsvoll gehaltnen Schritt auf mich los, ich — gleich salutire mit einem Feuerblick vom erste Kaliber und nun mache alle Leut Platz, und die Frau Königin wie eine schöne Götternymph führt mich an ihre Hand, und der Wind spielt in dem schneehagelweiße Faltengewand, und ein Lockenpaar, das spielt an auf jeden Tritt den sie thut, und die blendende Stirn und die wunderschön blaßrothe Farb von ihrem Gesicht, und der

freundlich Mund, der ganz voll allerlei Geflüster mich anspricht, verstanden hab ichs nicht, ich war durmlich von Vergnügen und konnt auch nichts weiter vorbringen als: hochgeschätzter Augenblick, und liebwertheste Gegenwart und wundernswerth vor Götter und vor Menschen — und wie sie erst die Kett vom Hals sich losmacht und hängt sie mir um und der ganze Hofkreis trippelt und guckt. Ich hab innerlich den Apoll und den Jupiter angerufen, diese menschenbegreifende Götter sollen mir beistehn, daß ich vernünftig bleib, und nicht alles um mich her für wunderliche Thiere halt, denn alle diese vornehmen Hofchargen kamen mir vor wie ein heraldischer Thierkreis. Löwen Büffel Pfauen Paviane Greife, aber auf ein Gesicht das menschlich schön zu nennen wär besinn ich mich nicht. Das mag davon herkommen, weil diese Menschengattung mehr eine Art politischer Schrauben oder Radwerk an der Staatsmaschine und keine rechte Menschen sind. Harthörig hartherzig kurzsichtig stolz und eigensinnig Volk, und es gehört immer der Zufall und ein Verdienst um sie, absonderlich aber ihre eigne Laune dazu, und noch gar viel andre Künste, um von ihnen bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern, oder gar Recht haben hilft gar nichts bei ihnen, ja besonders das Recht haben, das kommt der politische Staatsmaschine ihrer hochtragenden Nas immer in die Quer. „Was soll das heißen, daß man mit seim Recht an die widerrennen thut?" — Sollte das Schicksal diese Nas ausersehen haben, daß sie drauf falle, das wär kein Schaden; darum muß man ihr Platz machen. Ja von solchen ist kein christlich Gesinnung zu erwarten, das ist übrig. Man soll seines Bestallungsbriefes an die Natur sich erinnern, wenn man was mit ihne zu verhandeln hat, damit man an der doppelschneidig-weltbürgerliche Politur nicht auch mit seinen edleren Gesinnungen als ausglitscht. Das fehlte noch daß man wie ein Lauskerl vor sich selber dasteht und darf nicht in den Spiegel gucken vom eignen Gewissen. —

Solche Gedanke hatte ich in dem Thierkreis, wo die Or-

densbänder und Stern, und goldblitzende Staatsröck rund um mich herum blinkerte wie im Traum, und wie im Traum dacht ich, wenn ich König wär ich hielt mir eine aparte Insel vor das heraldische Thiervolk, da könnten sie so fortleben bis sie sterben wollten, aber mir jederzeit unter den Füßen herum zu grabeln, daß man alle Augenblicke über sie stolpern müßt, das litt ich nicht.

Wenn man aber nun bedenkt daß diese absonderliche Abart von Menschengattung eigens da ist um mit ihrem närrischen Egoismus die Regenten zu unterstützen bei den Weltangelegenheiten, solls einem da wundern wenn da alles was geschieht, einem wider den gesunde Menschenverstand lauft? Aber das kann einen wundern, daß die Menschen sichs gefallen lassen von denen sich regieren zu lassen statt von ihrem angestammte Herrn dem diese heraldische Unthiere den Kopf toll machen. So ein Staatsbeamter ist wie ein Schafbock, vor Begeistrung über sich hat er den Dreher, hoffärtig ist er, vor was hat er Hörner, damit er um sich stoßen kann auf die demüthigen Leute, die was von ihm zu fordern haben, ohne daß er acht zu geben braucht wens trifft. Ei was kommst du mir zu nahe, siehst du nicht daß ich Hörner hab? Das ist die Rechtfertigung. Nichts lieber thut so einer als geschwind Antwort geben weil er da die Geistesgegenwart mit vorstellen will, und da giebt er denn auch gleich eine abschlägige Antwort, weil er meint, daß er sich damit selber nichts vergiebt, und wenn man denn mit seinem guten Recht will eine Einwendung machen, da hilfts eim nichts, denn es ist Staatsprinzip das Unrecht nicht wieder gut zu machen, an dem halten die närrische heraldische Thiere wie die Klette. Ei warum dann nur? — Nun? — Von leere Köpf in denen der Hoffart sich eingenistet hat, von große Bäuch wo viel mühselige Verdauungsgeschäfte drin vorgehn, kann man nicht fordern daß sie auf Kosten dieser beiden Punkte eine feurige Parthei ergreifen für die Menschheit. — Die Excellenz sein ganz abgeäschert sagt so ein neuer Kammerdiener in der neuen Livree von

einem neuen Beamten. Ei von Was? — Ei vom Berathen fürs Menschenwohl, das können sie gar nicht gewohne werden. — Ei fort mit Euch Ihr heraldischen Thiere auf die grüne Insel wo Eure Vettern die Paviane und noch allerlei antediluvianische Naturexcremente vom vorige Jahrtausend als Naturseltenheite bewahrt werden. — —

Es heißt, in der Sünde sind wir empfangen, und deswegen sind wir sündige Menschen. Das ist ein mir ganz begreiflicher Schluß. In der Sünde wird gleich der Menschengeist empfangen, daß seine Freiheit gleich widerrechtlich in Gefangenschaft kommt, und wird ihm eine kalte, austrocknende, erstarrende Philosophie als Nahrung vorgesetzt. Da krümmt und räuspert sich denn der Geist und will nicht dran, und schluckt an dem wunderliche Schwall von Wortfügungen, wo man den Verstand davon umsonst zu fangen sich bemüht, wie die kleine Kinder, die mit einem Pfötchen voll Salz ganz ernsthaft dastehen und lauschen auf so ein Vögelche als zum Beispiel ein Bachstelzche, das immer mit dem Schwänzchen wippt, und bemühe sich umsonst, dem Salz auf den Schwanz zu streuen, damit sies Vögelchen haschen können, ja wie ist das möglich? das Salz bleibt ja nicht liegen auf dem Schwänzchen, so kannst du auch das Vögelche nicht fangen. — Ja Ihr arme Studentenbürschercher, der Begriff bleibt ja an dem Wortschwall nicht hängen von Gott und Seel und Gebot und Verbot, wie wollt Ihr ihn erfassen und auf alles anwenden. Ja was ist aber dagegen die Kenntniß der Natur, die nicht Euch hochtragende Lehrbriefe giebt und sich unterschreibt X U, die Euch in ihren warmen Busen einhüllt, wenn Ihr von jener erstarrende Nahrung endlich ganz unkräftig geworden seyd, die Euch anhaucht mit so süßem Athem, daß da nicht die Red mehr davon ist, ob sie Euch verführt! Ihr gehört ihr schon ganz an. Da weicht nur zurück Ihr Großprahler der Philosophie,

Ihr Philister der Dogmatik, Ihr Pedanten der Gesetzanmaßung, die Weisheit, die im schönsten, bescheidensten Gewand aus Allem uns anspricht, die führt aus Eurem Wahn uns auf uns selbst zurück. Was sind Eure Gesetze und Systeme gegen einen Vogel, der sein Nest zu bauen versteht und die lauwarme Sommernächte mit Gesang erfüllt? — oder gegen eine Blume, oder gegen die Welt, die in und um einen blühenden Baum sich bildet? und der Schwall von Worten — wenn der Euch trösten kann, mit dem Ihr möchtet das Geheimniß der Unsterblichkeit einfangen — was ist der gegen den Genuß, dem die Natur in ihren schönsten Geheimnissen sich hingiebt? — Jeder Gegenstand in ihrem erhabnen Lehrbuch deutet auf die Gesetze der Harmonie, in welchen der freie Geist sich bewegt. — Aber das ist die erste große Kapitalsünd, daß wir den widerrechtlich gefangen halten. Seine Fähigkeiten von denen wissen wir nicht, wohin sie ihn leiten würden, ob die Sünde nicht würde verschwinden, wenn die sich ganz frei entwicklen. Denn alle Menschen würden erleuchtet werden. Die Gelüsten, weswegen wir jetzt ein Zuchthaus, eine Polizei, einen Rabenstein, Henker und Beil haben, diesen Krankheiten würde die Menschheit dann wahrscheinlich entwachsen seyn, es würden Kinderkrankheiten gewesen seyn, denen man bei entwickelten Geisteskräften nicht mehr ausgesetzt wär.

Freilich muß eine Polizei seyn, — aus göttlicher Vermittlung, — nicht ein Leitseil gedreht aus noch strafbareren Gesetzen als die Verbrechen selbst, nicht Gründe der Strafbarkeit, die der Vernunft, welcher doch der moralische Instinkt eingeboren ist, Schauder erregen. Nicht solche, vor denen der Geist flüchtet und sich bekümmert, nicht solche, wobei der Gesetzgeber, wie der nach ihm urtheilt, gleich elend dastehn, und der, an dem das Urtheil vollzogen wird, am End noch wie ein unschuldig Lamm gegen ihnen übersteht.

Das Geld macht jetzt eine hauptsächliche Versuchungsgelegenheit zur strafbare Sünd unter den Menschen; denn warum? Der

Eigennutz, der auch keine lobenswerthe Eigenschaft ist, der hat es so gewollt, daß dies soll am meisten bestraft werden. Wers einmal hat, dem solls nicht geraubt werden. Wie einer da zum Gelde kommt, das wird nicht beleucht. Die Nürnberger haben das Dukatenmünzen zu einer Sach gemacht, die man nur an geheimen Oertchen thut, es steckt eine Moral dadrinn. —

Die sündhaftige Anlagen im Menschen machen hier Strafgesetze gegen das, was sie im sündigen Genuß stören könnt. Wie? wenn der Räuber eine von denen hochgepriesne evangelischen Tugenden dir zuwenden will, so hängst du ihn davor an den Galgen? So ist denn der Grund der Strafe und Gesetze gegen die Sünde oft strafwürdiger oder verdammlicher als die Sünd selber. Wie soll da Heil aus der Straf erwachsen? — laßt erst den Grund der Strafe ein strafloser seyn, eh Ihr sie anwendet, so wirds ganz anders herauskommen. Und dann! — Ach es stehn mir die Gedanken still vor Verwundrung, was da vor Wahrheiten mir vor Augen stehn, und ich habs nicht so im Griff, sie in ihrer Kraft zu erhaschen, ich hinke auch von den Geistesbanden, die in den jungen Jahren schon einem die Kraft brechen.

Aber genug der Teufel ist nichts anders, als das Abwenden von der Wahrheit; die Furcht vor ihr, die aus irgend einem bösen Grund sich ins menschliche Gemüth festgesetzt hat, denn was ist da zu fürchten, wenn es nicht ist, daß wir heimlich am Bösen hängen und fürchten wir könnten durch die offenbare Wahrheit, wenn die sich geltend macht, derselben beraubt werden. So ein Staatsdiener, der seinem Landesherrn Leib und Seel verschwört, seiner unverbrüchlichen Treue; seht emal wie stolz der von seinem hohen Posten herunter guckt auf die Menschheit. Aus welchem Grund nur? Ei weil er das Wohl des Landes bezwecken will. Nun was das wieder vor ein Jammer ist! wird der arm Teufel zum Narren am großen Gedanken des Menschenwohls, und von einem ganz kaputten Narren hängt das nun ab; ei wär er doch lieber gleich

zur Salzsäule geworden mit seine süße Versprechungen, so könnt das arme Volk immer seinen Rettig, mit dem es seine hungrige Mahlzeit hält, an ihm reiben, und so müßt er seinen Eid doch wahr machen und fürs allgemeine Beste sich verbrauche lasse, trotz dem, daß er ein Narr ist, den man nicht zur Verantwortung ziehen kann.

Solche ungeheure Wahrzeichen stehn am Betrachtungshimmel, daß Alles, was geschehen soll, zum Heil des Staats, aufs politische Sündenregister zu stehn kommt. Ja, der beste Wille des Weisesten, Erfahrensten geht zu Grund an diesem seynsollenden Heil, oder er muß auch der Versuchung erliegen. Mäßigung, Bescheidenheit, Erkenntniß geht zum Teufel, und er steht da, und schlägt sein eignes Gewissen in die Flucht. Hätt aber ein solcher sich nicht vor der Wahrheit gefürchtet, so hätt die ihm zugeflüstert, die Menschheit leiten kannst Du nicht mit Deinen aberwitzigen Einbildungen auf Dich selbst. Treu bist Du Deinem Landesherrn nicht mit Deim Hoffarth auf Dich selbst, mit Deim Neid, mit Deiner Gier zu herrschen. Das erste, was Du treuer Fürstenknecht in der Heimlichkeit beschließt, das ist: Der Herr Landesvater dürfen sich nicht drein mischen. Drohen thust Du: sonst nem ich mein Abschied. — Ei was ist dran gelegen? Ja, wann er sich das fragte? — Aber er braucht sichs gar nicht zu fragen, denn er hat gar keine Lust dazu.

Was aus dem freien Geist vor Wohlthaten für die Menschheit entsprießen würden, das ist ein Räthsel, was unsere Neugier doch endlich reizen sollte. Wir versuchen nun schon so lebens- und vorlebenslang jenen Teufel zu bekämpfen, der ohne Unterlaß von Stufe zu Stufe uns durchs Leben begleitet, wo könnt der sich unterstehn, neben dem freien Geist herzulaufen und den zu extern mit Gelüsten aller Art, wie ers dem armen gebundnen Geistesklaven macht, der im Schwindel seiner gebundnen Willkühr einzugreifen meint in die Macht des Zeitenstroms wie so ein kleiner Schiffs-

pommer, der mit seinem Gebell das Schiff aufhalten will, dem aber strömen die Winde zu und füllen mit Lust ihm die Segel, daß es majestätisch hervorrudert aus dem engen Port auf den hohen Ocean, kommen aber widrige Winde, so reterirt der klein Pommer unters Verdeck.

Gebt jenen armen Menschen nicht allein die Schuld, auch ihr Geist war von Jugend auf gebunden, sie hatten nicht Titanenkraft einen Funken des freien Geistes wieder anzufachen, er ist in ihnen erstorben, sie können nicht in jener Treue, in jenen Tugenden bestehen, die sie gelobt haben ihrem Landesherrn, sie können nicht, denn ihnen fehlt die Willenskraft, die ist der freie Geist, aus dem allein alle Tugenden hervorgehen. Und deutlich sieht man, daß der Teufel nur der in Verwesung übergegangene Geist ist, der nicht Luft hatte und göttlichen Wachsthum.

Ein vertraut Gespräch. 1807.

Fr. Rath. Wo kommst du her Mädchen so erhitzt?

„Ich war vor dem Bockheimer Thor und hab Birn gestohlen in einem Garten."

Fr. Rath. Gestohlen? Die schmecken am besten, da wollen wir gleich eine verzehren, hol ein Messer und schäl die Gelbe da. — Was brennst du? Wie bist du gelaufen! da eß — die kühlt. Die Birn schmeckt prächtig. Das ist eine italienische Art.

„Soll ich ihr noch mehr schaffen? —"

Fr. Rath. Was das eine Frag ist? — Wann du noch mehr kriegen kannst, als her mit.

„Dann muß sie auch mit mir sprechen was ich will."

Fr. Rath. Red ich dann nicht immer was du willst? Du wetterleuchst eim schon in die Seel was du wissen willst. — Da setz dich auf die Schawell und guck mich an! — weiß du wie alt

die Schawell ist? — auf der hat der Wolfgang gehockt hinterm Ofen und hat den Homer auswendig gelernt mit seiner Schwester. Er hat auch immer gern so niedrig gesessen, als er noch klein war heißt das, wie er so alt war wie du, da hatte er eine stolze Haltung, da war er frisirt und hat einen Haarbeutel getragen!

„Das will ich nicht wissen vom Haarbeutel!"

Fr. Rath. Was willst du dann wissen? — Er wird dir zu lieb doch nicht ohne Haarbeutel haben gehn sollen? — so gut er dir jetzt nicht gefällt, so gut hat er damals andern Mädercher gefallen.

„Das will ich auch nicht hören."

Fr. Rath. Hätt er vielleicht auf dich warten sollen, und keiner Andern sollen gefallen wollen bis du kommen wärst! — gelt jetzt schweigst du! — jetzt bring was vor! — Was hast du getrieben seit gestern?

„Heut hab ich gelernt, daß in der Physik die Stoffe auch Wirkungen in die Ferne haben; dann hat gewiß auch der Geist Wirkung in die Ferne!"

Fr. Rath. Sind des die Wissenschaften an denen du dir den Kopf zerbrichst? — Du wirst mit einem starken Kostenaufwand von Lebenszeit deinen wissenschaftlichen Unsinn bezahlen müssen. Hoffnung und Erinnerung sind auch zwei spiegelnde Fernen, aus denen webt sich der Mensch seine Lebenstage zusammen. Was aber geschehen ist das kann er nicht wieder herbei zaubern und was geschehen muß kann er nicht umwandeln.

„Daran liegt mir auch nichts. Das Geschehen ist mir einerlei, ich sprech vom Zaubern."

Fr. Rath. So! das kommt ja ganz appart heraus!

„Wenn ich nun einen Zauberspruch kann der zu den Geistern durchdringt?"

Fr. Rath. Was hilft dein Zauberspruch wenn die Geister

keine Ohren für dich haben. Aber laß hören wie du's machen willst um mit den Geistern zu verkehren? —

„Für erste hab ich gedacht und bins auch gewiß daß eine große Sehnsucht mit einem starken Willen alle Räume durchfliegt, — die Zeiten und die Weiten!" —

Fr. Rath. So! — du meinst von hier aus könntest du so sanft hinüberschweifen ins nächste Jahrhundert um auf der linke Erdseit dein Zauberhandwerk zu treiben weil die recht Seit schon zu verpelzt ist?

„Ja das mein ich! Meine Gedanken wollen nicht blos ausgebrütet seyn, sie wollen auch durchgefühlt und durchgesetzt seyn! — Und im nächsten Jahrhundert wird der Schall durchdringen. Sie wird mich in der Zukunft deutlich wiederhallen hören wenn sie aufpaßt!"

Fr. Rath. Lebensfeuer hast du dazu! laß dich nicht einschmelzen in den Alltagsschlendrian. Nem dich zusammen, komm angeschossen wie eine Bomb die alles auseinander sprengt, wenn's nicht in diesem Jahrhundert ist, dann im nächsten, was thut ein Jahrhundert zur Unsterblichkeit! — gelt unsterblich willst du seyn, darauf verwendest du deine Zauberkräfte gestehs.

„Ach was weiß ich? Die Bienen, die so auf den Wiesen herumschwärmen hängen sich ganz verdurstet an die Blumen, und dann stürmen sie fort ins Blaue. Ich fühl mich auch als matt vom ungewissen Treiben ins Blaue hinein, ich bleib auch an jeder Blüth hängen und sammle Blumenstaub, ich will ihn auch in die Zukunft heimtragen, dem Geist zur Nahrung auf den mein Zauberspruch paßt. Der muß davon seine Unsterblichkeit nähren, ja! mit meim Blumenstaub nähr ich den Geist der Zukunft und mach ihn unsterblich, ich bin nicht zu Geringem da, einmal, eh man sichs versieht, aber sobald noch nicht, werd ich die Welt umgedreht haben. Und sie auch ist so eine große Tuliban, von ihrem

Nektar thu ich manchen Zug um mich für die Zukunft zu befeuern."

Fr. Rath. So! Du willst die Welt umdrehen, du führst ein Zauberleben, in der Trunkenheit vom Blumenduft und ich soll eine langhalsige Tuliban seyn! hättst du mich noch eine Kaiserkron seyn lasse oder eine Feuerlilie.

„Ich kleine Bien kleb Honig und Wachs zusammen aus ihrem supperfeinen Blumenstaub und aus ihrem bittersüßen Nektar, ich verschwärm mich in ihren Blumenglocken, aber sie stolze Kaiserkron wird mit ihren doppelten Blumen-Etagen der Zukunft gewaltig in die Augen leuchten."

Fr. Rath. Summ und brumm, und saug dein Rüsselchen voll, es macht der Kaiserkrone Plaisir. — Die Ewigkeit ist rund, die Welt ist rund und alle Weisheit ist auch rund. Spiegel deine Weisheit im Weltglobus, so wird die Ewigkeit deine Unsterblichkeit auch in ihren Spiegel aufnehmen. Bis wir nun zum nächsten Jahrhundert kommen wo deine Weisheit in Erfüllung gehen soll, werd ich einstweilen die meine am Herrn Pfarrer erproben der gleich kommen wird. Horch! — er kommt herauf gedappt. Schmeiß die Birnschäle zum Fenster hinaus, da ist er, jetzt hock dich hier auf die Schawell hinter mich, und schneid keine Gesichter, und lach nicht wenn ich hochdeutsch spreche. So ein geistlichen Herrn muß man mit Anstand anreden.

Hm! — Ah Herr Pfarrer! Das freut mich! —

„Die Frau Rath haben erlaubt! — Ihre letzte interessante Erzählung! — Ich komme mir Aufschlüsse zu holen."

Fr. Rath. Ja ja meine Erzählungen! — Mädchen setz dich da hinten hin und gaukel mir nicht vor den Augen herum. — Meine Erzählungen die rennen als mit mir durch Herr Pfarrer! Wie ein kecker Reiter komm ich im Galopp daher gesaust, während mein Ingenium schon unter mir durchgangen ist. Dazu machen die Zuhörer so langweilige nichtssagende Gesichter, wie

wie ehemals lustig herumspringende Kälber und Lämmer, die jetzt geschlachtet im Scharrn hängen, man kann ihnen Nieren und Leber prüfen, es giebt keins ein Lebenszeichen! — Hab ich rasender Ajax mit meinen Speerwürfen alle Rinder und Schafe um mich her kaput gemacht, denk ich? — Und verzeihen Sie Herr Pfarrer wenn ich als von meine wunderliche Behauptungen keine Rechenschaft geben kann. Niemand kann mich davor mehr ausfilzen als ich selber!

„Aber Frau Rath Sie sind gänzlich im Irrthum, kein Mensch macht Ihnen Vorwürfe, im Gegentheil!"

Fr. Rath. Ihre Augen verneinen das Herr Pfarrer, und Ihre Zunge wie ein guter Lanzenwerfer wartet nur auf den schicklichen Augenblick um mich in den Sand zu strecken. Ich schreib mir die Ehr Ihres heutigen Besuchs aus diesem Grund zu. Nun bringen Sie mir Ihre Beschwerden vor! —

„Nicht Beschwerden nur Bewundrung und Neugierde wie Sie zu Ihren oft so abstrakten Ansichten kommen."

Fr. Rath. Keine ausländische Worte! Meine Ansichten sind die Eingeweide meiner Seele. Für mich ist alles Affekt; eine Ungerechtigkeit im Feenmärchen erzürnt mich eben so als wenn sie für gewiß in der Zeitung ständ. Ich muß als die Hände überm Kopf zusammenschlagen über so einen armen verwünschten Prinzen, der wegen der Bosheit seiner Verführer und Schmeichler zu Marmelstein muß werden bis aufs Herz das alles aushalten muß aber nichts vermag, oder in der Haut von einem grimmigen Thier im Wald herum muß laufen und sich hetzen lassen von seinen eignen Hunden, bis noch hoffentlich zu rechter Zeit eine gute Fee kommt ihn zu erlösen. — Ach die Schwachheit der Fürsten, ihre Eitelkeit, ihre Nachgiebigkeit gegen die Speichelleckerei, und was draus erfolgt: Verkennen vom wahren Verdienst, Verbannung der Getreuen die einen Seherblick haben in die Zukunft; und dann die bösen Ränke die einen edlen Fürstengeist umstellen bis sein

Seelenadel auf den Tod verletzt ist, wodurch ein elendig Trauerspiel herbeigeführt wird. All diese Weltbegebenheiten diese falschen Wege der Politik, Alles findet man in diesen Märchen, als wärs die heutige Tagsgeschicht, wo die Fürsten auch die Hülflosesten unter den Menschen sind, und das Weltregiment ihnen wie ein bleierner Schlafrock umhängt in dem sie sehr unbequem hocken, wo ihre Trabanten einen Nebelkreis von Lügen um sie ausdünsten und kein Wahrheitsheld ist da, diesem Uebel zu steuern. Sie schütteln den Kopf? — Es sind die witzigsten Leute Herr Pfarrer, nämlich Hofleute, und zwar französische, die diese Märchen erfunden haben! — Was war denn ihr Leitfaden anders als ihre Tagesgeschichte? — Die feinste Lebensweisheit stellen sie ins Licht. — Eine in die Augen springende Moral, ein Theater aller großen und kleinen Handlungen und ihrer tiefen Grundbewegungen sind diese Märchen! — Sie lachen? — Einem Fürsten die Hände befreien aus den Wickelbanden, in denen man die Selbstherrscher einfatschelt, damit sie nicht auffahren sollen im Traum, und sich selbst aufwecken, — das ist nicht zum lachen sondern feierlich und ernst. Da die Wahrheit vor lauter Anbetungszeremonien in ihrer göttlichen Nacktheit nicht vor diesen thronisolirten Menschenseelen auftreten kann, so thut es noth, daß sie im Gewand der Fabel wie den unschuldigen Kindern sich zeigt. — —

Wie der Frühling rasch alles abgestorbne Verpelzte abstreifelt, damit die Sonnenstrahlen den neuen Keimen huldigen können und ein Duft der lauter Geist athmet in die Lüfte steigt — so muß ein edel Regiment losgehn! — mit dem Harnisch angethan des Zeitgeistes sich auf die Hinterfüß gestellt, als ein feuriger Bewerber um die Zukunft, ihr kühn ins Aug gesehn! Tausendsapperment! Mit ungeschnürten Armen den Scepter hochgeschwungen alles mächtigen und neuen Beginns; — ein solch Regiment könnt mich verzückt machen.

„Sie machen der Begeistrung eine reiche Ernte in den Feenmärchen! sollte dies Ihre einzige Lektüre seyn?“ —

Fr. Rath. Die Feenmärchen machen mich lebendig fühlen, wie die beweglichsten Schicksale und Trauerfälle Trost und Heilung empfangen von der Natur. Ich erkenne die Schicksalsgöttin der Politik darin, die Phantasie und Wirklichkeit in einander webt, aus der die Ereignisse hervorgehn, aber es ist nicht meine einzige Lektüre.

„Was lesen Sie denn zum Beispiel jetzt?“

Fr. Rath. Morgens nach dem Kaffee — und dazu trink ich eine Bouteille Wasser weil mir aus Eifer das Blut in den Kopf Kopf steigt — les ich zwei Stund und länger, aber alle Augenblick muß ichs Buch hinlegen und mich verwundern. Vorige Woche fing ich ein Buch an über die Inquisition von Goa. Da muß ich sagen, wenn auch mein Glauben mir bis zum Bergversetzen gelungen wär, so versetzt solch ein Buch mit sammt denen Bergen mich außer Glauben!

„Wärs da nicht besser, Sie läsen solche Bücher nicht? — die nur Ihr Gemüth beunruhigen und Ihnen keine Erheiterungen sind.“

Fr. Rath. Was halten Sie von mir, daß Sie mir einen so schwächlichen Rath geben? — Sollt ich meinen Geist mehr schonen als meinen Leib? — Der kann auch nicht auf Rosen gebettet liegen! und die Seel würde sammt ihm zu Grund gehen, die kein ander Exercitium hätt als blos Wohlbehagen. — Der Geist ist grad dazu gemacht sich durch Dorn und Distel zu reißen, ich kann den Rath von Ihnen nicht gut heißen ihn wie einen Schlemmer zu behandeln!

„Wenn auch der Geist sich durchreißt, so vermag es doch die Seele nicht, die nur zum Theil wach ist hier auf Erden, die unwillkührlich alles träumt was der Geist decretirt; sie muß weich oder starr werden, lachen und weinen wie es mir zuströmt, ihre

Rettung aus dem Erdenschlamm der Leidenschaften, ihr Hinüberschiffen in das göttliche Reich, ist ja die Aufgabe unsers Lebens, selbst der Geist ist ja verpflichtet sich alles dessen zu enthalten was ihr Heil benachtheiligt."

Fr. Rath. Hoppsasa, Herr Pfarrer! — auf diese Seelenanschauung war ich nicht gefaßt, ein ganz origineller Auswuchs ihrer theosophischen Studien, die gleich mit dem Urtheil der Gerechtigkeit, wie das Pferd bei der Mähne zu ergreifen, das wär eine schöne Voltigirkunst, das vermag ich nicht.

„Die Erfahrung muß aber doch sich aus allen Anschauungen ergänzen wenn sie nicht fehl gehen sondern billig und gerecht machen soll und die Anlagen der Menschheit fördern! — Man könnt sie mit einem Diamant vergleichen der in jeder Facette denselben Gegenstand in einer andern Umgebung spiegelt weil von allen Seiten eine andere Weltgegend mit hinein leuchtet."

Fr. Rath Drum eben Herr Pfarrer, sehen Sie mich nicht so bornirt an. Diese Anschauungen, möchten sie doch zu einer bestimmten Willenskraft werden andere Erfahrungen, als unter der Zuchtruthe der Vorurtheile, zu machen, die uns die Fesseln abstreifen helfen mit denen wir uns jetzt noch so schwer schleppen. Ach das wäre eine Erleichterung für den Geist, wenn er die los könnt werden! —

„Mit derlei Fesseln ist Ihr Geist wie mir scheint nicht beschwert!" — — —

Fr. Rath. Ich schleppe meine Fessel auch nach. Mein einsames Denken ist ein fortwährend Raspeln und Feilen daran. Ach was kann man in dieser Eingeschnürtheit des Geistes von sich wissen, was nie hat können erprobt werden? Wer einmal nur sich Traumweise erlaubt die Schranken aufzuheben alle, die seiner Natur, seinen Neigungen sind aufgebürdet worden, dem erscheinen auch gleich ahnungsweise die Geister, wie am Rand einer tiefen dunklen Schlucht, und locken so anmuthsvoll mit ganz lieblichem

Winken herauf ins Freie. Wer kann widerstehn? Ach ein Jammer ists! Der Geist selbst, im Aberglauben seiner Bande ists, der abschwört seiner Freiheit Angesichts seiner himmlischen Waffenbrüder, die im Waffenschmuck hehrer Gedanken über seiner Verbannungshöhle schweben d sich ihm zeigen. Ja er möcht! — flehende Blicke zum Licht tragen unwillkührlich ein Theil seines gefangenen Selbstes aufwärts, aber wie ein Blödsinnig-gewordner scheucht er doppelt ängstlich wieder zurück vor den Vorurtheilen die wie schwarze Hunde im Augenblick seiner Flucht ihn anfallen. Er verzichtet aus Furcht. O Jammer! Ist das dein Loos, du Fürstenthum der Menschenwürde? — Hast dich den Gespenstern falscher Begriffe zum Leibeigenen hingegeben? — Kannst nicht mehr wie du willst — dein Wille der göttlichen Wahrheit der ist gebrochen! — Also die göttliche Macht die ist gebrochen in dir? — Und seufzest in schmerzlicher Ueberlegung, wie der Geist wieder beritten zu machen sey, um über das vermorschte Gedämm und Sparrwerk, über Palisaden und spanische Reiter hinauszusetzen. Ach wenn der erst einmal aus der Stickluft am Rand dieser Mördergrube, die Himmelsluft wittert, dann wird er seine Pegasusflügel schon in die Lüfte aufsperren, wo kein Bombenkessel des Aberglaubens ihn noch erreichen mag. — Und warum ich manchmal unwillkührlich an andrer Leute Fesseln zu raspeln versuch? — weils mich mit niederdrückt daß sie so schwer schleppen! —

„Die besondern Gründe für Ihre Ansichten machen mich natürlich begierig sie genauer zu prüfen! — Was sind das für Vorurtheile und Sünden gegen die Sie die Menschheit durch den ungezügelten Geist wollen bewachen lassen? — Und zweitens: Wie kann ein Buch, welches blos Berichte über die Inquisition in Goa enthält, Ihren Glauben der Berge versetzen könnte, wie Sie selbst sagen, aus dieser schönen Bahn heraus sprengen?" —

Fr. Rath. Herr Pfarrer was Sie da mit höflichen Worten fragen ist nur Ihre Lust mich ins Garn zu ziehn. Ihre Fragen

zu beantworten wie es in meinem Geist sich ausdrückt, muß ich eben wieder Rücksicht nehmen auf den Unterschied der Lokalanschauung zwischen Ihnen und mir. —

Sie sind einen Berg hinangeklettert von Menschensatzung, aufgethürmt aus Weltgeschichte und Moral, wovon die widersprechendsten Bestandtheile, Unschuld und Thorheit, Spitzfündigkeit, Wildheit, Fehltritte aller Art, Mißgriffe, Irrthümer und Täuschung die Unterlage sind, und Teufelslist, die alle Leidenschaften in Bewegung setzt. Auch Verstand und Weisheit haben dazu ihre ordnende Kräfte so schön in einander gepaßt, daß man nachsinnend stehen bleibt wie so mancher ernste und sanfte Geist dem sich fügen konnte, darin das Heil der Menschheit anzuerkennen. Ja und die grünende Moral hat wie ein sanfter Rasen den verborgnen Krater überdeckt, der immer wieder Flammen spie, die Zeugniß gaben von dem was unter ihm begraben lag; aber die Unschuld der Menschheit die zwischen diesen Flammen und Aschenlagen sich durcharbeitet armirt ihre eignen Naturkräfte und bildet sie um zu göttlichen Kräften. Aber deswegen kann ich doch das Fundament jenes Berges nicht loben auf dem die theologische Weisheit thront, und den Sie mühsam Station für Station erringen mußten, wie's von den Kirchenvätern vorgeschrieben ist. —

Also für Sie hat das Gesetz existirt, noch eh Sie es begriffen haben. — Ich aber! Ohne Nachdenken bin in der Welt herumgegangen wie in einem lieblichen Thal wo ich hineingehör, ich hab nie überlegt daß Gotteslieb, Menschengefühl, Erhebung und Gebet auf ein Glaubensbekenntniß passen muß, weil sonst Alles nichts gilt! — Diese Behauptungen sind plötzlich mir vom Himmel gefallen. Und obschon ich keinen Mangel an Glaubenskräften spür, da alle Wunder der Feenwelt auf keinen Widerspruch in mir stoßen, so schreckt mich ein solches Argument, als wollte man mich aus meiner mir begreiflichen Welt losreißen, und mit Ketten beladen mich verbannen, dahin wo ich kein Gefühl und keinen Sinn dafür hab. Der Geist hat

mich belehrt, er sei frei unter allen Umständen, Stein kann er nicht verdauen, den konnte nur der listige Teufel ihm bieten.

„Hebe dich weg!" spricht der Lebensretter in uns! —

Herr Pfarrer ich würde an der Verdauung des christlichen Glaubens schon längst verdorben seyn, wenn ich ihm keine bessere Nahrung hätte abgewonnen als seine Priester uns bieten. Manchmal bin ich selbst wie versteinert über Euch Textdreher. In allen Lebenserfahrungen, in allen Büchern, die mir der blinde Zufall in die Hände spielt steht mir deutlich auf jedem Blatt geschrieben: Geistesfreiheit! und so auch in dem Buch von der Inquisition, und so auch in der Bibel, — allemal dieselbig auffallende Wahrheit: Der Geist muß Freiheit genießen aber nicht Stein!

Was nützt die Lüge und wär sie auch der festeste Leim für's Unmögliche? — Wie könnte Gott sich so verläugnen, daß er auf einmal nicht mehr wär? Wär Eure Auslegung wahr, so wär Gott nicht. — Daß etwas für gewiß uns eingeprägt werde das machts nicht wahr. Daß der Prägstock in seine Form uns gezwungen hat, daß wir einmal nur sein Gepräge ausdrücken und sonst nichts, was hilft das? — Der todige Buchstab sey Gesetz und Glaube, das macht beides noch nicht wahr!

Ich verlange nicht, daß jene weltgeschichtliche Unterlage des Bergs von Menschensatzung aufgehoben werde. Nein mag alles bestehen so lang es kann. Denn gleich wie auf dem Feld der Sterblichkeit ein angesäeter Wald nur um so kräftiger aufwächst, also wuchert auch auf jenem Felde des Gedankenmoders die grüne Saat der Lebensprinzipien. Laßt bestehen was da will, es muß doch verderben wenns nicht mehr bestehen kann. Denn wolltet Ihr auch Eure Seelenkräfte alle dran setzen — —

„Aber Frau Rath wo gerathen Sie hin?" —

Fr. Rath. Herr Pfarrer schlagen Sie sich mit der Festigkeit Ihres Glaubens jeden Begriff aus dem Kopf, wenn das Ihnen eine genügende Vermittlung mit der Ewigkeit deucht. — Mir scheint

es nicht so! — Mir scheint eine innere Verwirklichung zu seyn zwischen Menschengeist und Gottesgeist! — Zettel und Durchschlag! Hören Sie an was ich zu sagen hab; — die groß allmächtige Schöpfungskraft, gegen die wir uns nicht zu beklagen haben, weil wir gar für sie nicht da sind, — Warum? — Weil sie die lautere Kraft ist. Was durch sie nicht wird, was in ihr nicht aufgeht, das ist für sie nicht da. Anstalten und Aengste künftigen Seelenheils sind aus ihr nicht hervorgegangen; alles ist ihr Gegenwart, Unmittelbarkeit, sie strömt ganz nur Leben aus, ist ganz Unsterblichkeit des Augenblicks. Anderes kann sie nicht wollen, nicht erwerben außer ihrem vollen Daseyn im Moment. Die Sorgen des Heils, des zukünftigen, was ist das ihr, da wir die Gegenwart ihr nicht erfüllen?

„Diese Besonnenheit des Geistes über die Zukunft, das edelste Zeugniß seiner unsterblichen Natur, verwerfen Sie?

Fr. Rath. Tugend ist Gegenwart, sie ist nicht Zukunft! Tugend kennt kein Schachergesetz, keinen Gerichtshof, an dem sie ihre Klagen anbringe, sie spricht für sich nicht, sie ist ganz nur himmlische Schöpfungskraft. Sorgen um die Zukunft sind außer ihrem Seyn, und alles ist Chimäre was außer diesem ist. Unser fortwährend Zetergeschrei um Barmherzigkeit, wo klingt das an? — Zu wem rufen wir? — Jetzt frag ich Sie, zu wem meinen Sie daß unsere Litaneien steigen? —

„Ich fürchte nur, daß, wenn ich Ihnen auch nach bestem Gewissen und nach allem Begriff eines christlichen Fundaments antworte, so würde das doch Ihrer idealisirten Moral nicht entsprechen, und Ihre feurige Einbildungskraft nur noch mehr empören."

Fr. Rath. Empörte Einbildungskraft und idealisirte Moral wird freilich nicht zu Gott flehen: Erbarme Dich unser! Aber Ihr, wenn Ihr Euer Gebet auch zwanzig Mal wiederholt, warum horcht der Gott nicht auf Euch? Zu dem bis zum letzten Tag dieselben Gebete aufsteigen. Ei warum antwortet der Gott nicht mit Erhörung des Flehens? —

„Ja da muß man die göttliche Gnade walten lassen, die uns führt und lenkt, und die wohl weiß, warum sie unsere Bitten nicht erhört!“

Fr. Rath. So! Und während mit Erschrockenheit unserer Eingeweide, unser ganz zukünftig Heil auf dem Spiel steht, sind uns von der Religion falsche Würfel in die Hand gelegt und werfen in unserer Hitze allemal eine Niete. Nein, entweder Ihr bittet um gar nichts, — nun dann ist es albern zu bitten, oder Ihr fleht ums Erhört werden, dann ist das Nichterhören des Flehens, und doch dulden und fordern, eine Schmähung und eine Schmach — — Gehn Sie her — trinken Sie ein Gläschen Danziger Goldwasser! — — Erlauben Sie, — ich schenk noch einmal ein, das können Sie schon vertragen!

„Es möcht mir zu viel werden!“

Fr. Rath. Ach was wirds Ihnen zu viel werden! — Ja immer den Bittenden hinhalten und nicht erhören, das ist eine Schmach, eine Verachtung der Menschenwürde, und auf so was gehört eine Ohrfeige.

„Aber — — — Ei von wem sprechen Sie denn?“

Fr. Rath. Nun von wem sprech ich! — von dem ochsigen Menschenverstand, der da so ledern an der Krippe steht und das ungeeignete Futter sich vorwerfen läßt, wobei er hungert und doch sich nicht vom Strick losreißt, um nebenbei auf dem grünen Anger zu weiden. Ja der verdient mauschellirt zu werden!

„Ach nun athme ich auf!“

Fr. Rath. Nun was haben Sie dann gemeint?

„Ich hab wahrhaftig geglaubt, — —“

Fr. Rath. Haha! jetzt raisonniren Sie noch einmal über meine empörte Einbildungskraft! — Nein die Ihrige ist empört, sich einzubilden, ich wollt über die Schnur hauen. — — Nun werden Sie nicht unruhig. Ich wills Ihnen Alles auseinandersetzen. Ja ich meine den Gott in uns, dem geb eine Ohrfeig oder einen Rippenstoß, daß er aufwacht in Dir! Denn wie Teufel, wollten Sie eine

Antwort erlangen auf das fortwährende Gestöhn um Barmherzigkeit, wenn Sie den Götterjüngling in sich nicht bei den Ohren kriegen, und sagen: steh Kerl! und guck deinem Schöpfer ins Angesicht, und zeig, daß du wallend Blut in den Adern hast, und stell dich nicht an mit deinen flehenden Geberden, mit deinem Aschensack, wie ein verrückter Peter, daß dein Schöpfer dich für einen Bastart zu halten gezwungen ist, weil er sich deiner schämt. — Wenn Sie dem Gott in sich nicht die Ohrfeig zudenken und wollen lieber bei dem lächerlichen Satz verharren demuthvoller Selbstverachtung, so ist die Dämelei noch größer mit dem Flehen, denn da Sie selbsteigener Herr sind von dem Ihnen so verächtlichen Ich, so würde ich an Ihrer Stelle es hinter mich zu bringen suchen und zu viel Würde haben, als es in seinem schäbigen Naturell da vor dem Schöpfer Himmels und der Erde treten lassen, daß es ihm immer über seine eignen Verbrechen vorgreint. — Ei denken Sie doch, daß Sie ein Geschöpf Gottes sind, das glauben Sie fest. Ist das der Dank davor, daß er Sie aus dem Nichts hervorgezogen hat? Daß Sie nun sich vor ihm beklagen über Ihre Nichtigkeit. — Geben Sie Antwort, daß ich aus Ihnen klug kann werden!

„Aus dem Nichts meinen die Frau Rath wären wir erstanden! und doch meinen Sie, wir sollen in unserm Busen den Gott erwecken? Erlauben Sie, die doppelten Widersprüche in Ihren Argumenten, die in ihren kleinsten Theilen sich selbst widerlegen, darauf kann ein Theolog oder Philosoph (wenn Sie mit diesem lieber zu thun haben) nicht antworten, ohne den Gegner ad absurdum zu führen.

Fr. Rath. Führen Sie mich, wohin Sie wollen, führen Sie mich zur Urdummheit der Menschen, ich geh willig mit, wenn Sie mir das beweisen können, daß der Mensch aus der Urdummheit, die der bekanntliche festgetrocknete Urschlamm seyn muß, entsprungen ist, und nicht aus dem Nichts, wer glaubts lieber wie ich. — Sie finden das lächerlich? — Ich auch! ha ha ha! —

„Sie sind eine vortreffliche Frau! und die Modifikationen ihrer Denkweise sind vom höchsten Interesse für den Denker, und Ihre Beweggründe sind Indicationen, die nicht ohne Werth sind für die philosophischen Systeme jener großen Forscher, die jetzt auftreten und der geistigen Welt einen gewaltigen Umschwung zu geben verheißen.

Fr. Rath. So ein Forscher, so ein alter lahmer Raubvogel, der aus seim langweiligen Verdauungsschlaf sich aufrappelt, um alles gelehrte Federvieh in Einklang zu bringen mit seinem Allesverschluckenden System, mit dem er es aus der philosophischen Sackgasse heraus zu führen verspricht aufs Feld der Freiheit; der vermag sich ja selbst nicht über den alten Zaun vom Hühnerhof zu schwingen, wo er also ruhig hocken bleibt und den verheißenen gewaltigen Umschwung höchstens an irgend einem alten Zinshahn versucht, dessen Ueberwinder er sich nennt und dazu singt er triumphirend: Namen nennen dich nicht! — Was meinen Sie Herr Pfarrer, daß der sollte dem Erdball den gewaltigen Umschwung geben, der über seinem Selbsterdenken nicht gewahrt, wie die geistige Welt sich ruhig über ihn hinaus geschwungen hat.

„Ihnen nachzukommen, Frau Rath, bei der großen Reizbarkeit Ihrer Phantasie ist unmöglich, bald mein ich, Sie reden im Traum, bald scheinen Sie ordentlich in die Zukunft zu wittern, verzeihen Sie den Jagdausdruck!" —

Fr. Rath. Was liegt am Ausdruck! — Geistige Spürkraft ists, der Jagdhund hat sinnliche Spürkraft. Der Geist ist in allen Wesen mit der Natur in Berührung, geht ihm die nicht aus, so kann er auf sein Genie sich verlassen. In allem sich fühlen, das ist genialische Kraft. Ich fühl selbst im Kalb, das mit gebundenen Pfoten sich muß auf den Mark fahren lassen, meine Glieder wie zerschlagen vor der Albernheit des Menschengeschlechts, das dem Kalb ganz ähnlich sich binden und zu Markt fahren läßt. Da flößt jed unschuldig Thier, das im Freien herumspringt, mir wieder Lebensmuth ein, jede Pflanze, die ihren Balsam aushaucht, macht mich gescheut!

Was ist da zu verwundern? — Geheime Kräfte liegen in der Menschenbrust! Kommts dazu, daß die geweckt werden, so stehen sie gleich gewappnet da. — Was Sie als Traum und reizbare Phantasie achten, das sind wahrscheinlich Offenbarungen, die Ihren Vorurtheilen entgegen erleuchten was Sie freilich nicht begreifen.

„Nun die philosophische Schule mit einem Hühnerhof zu vergleichen, das kommt mir allerdings etwas fabelhaft und überraschend vor. Die Leichtigkeit hat meine Seele nicht im Wachen, gleich in jedes Objekt einzudringen, und sich in jedes sogleich zu verwandeln, wie dies die Eigenheit des Traumes mit sich bringt.“

Fr. Rath. Sollt ich mich einmal im Traum in Sie verwandeln, was würd' ich da wohl in denen Ecken Ihrer Personalität finden? —

„Gewiß würden Sie manches finden, was Ihren Ansichten entgegenkommt, aber überstimmen mit Ihren Behauptungen, die schnurstracks dem kirchlichen Prinzip zuwiderlaufen und sich der entziehen, kann unsere Zeit nicht, dazu gehört noch ein langer Weg der Vollendung! ja vielleicht wohl tausend Lehrjahre der Geistesbildung, man muß die täglichen Erfahrungen benützen, wohin die auslenken. Das Leben des gebildeten Menschen ist ein beständiges Lernen, ein Kampf für die Zukunft. Je mehr man lernt, je mehr verliert sich die hastige Unruhe, und die herrliche Geduld eine nothwendige Folge unserer Religion, steigert unsere sittliche Würde, und was uns auferlegt ist im Leben, das soll uns erinnern an eine höhere Heimath, wo eine Religion triumphiren wird, um deren Seligkeit willen die uns in ihr versprochen ist, jedes irdische Leiden, jedes Ausharren unter ihren Bedingungen (wenn diese uns auch nicht ganz hell und deutlich vor Augen liegen) nur gering ist. Das ist es, Frau Rath, was Sie in den Winkeln meines Geistes und meines Gemüthes finden würden.“

Fr. Rath. Man sollte meinen Herr Pfarrer, der Götterjüngling, den ich Ihnen in sich zu wecken gerathen hab, stünd mitten

in dem selbstthätigen Feuer Ihrer Lebensfunktionen, so begeistert scheint Ihr gottesfürchtig Naturell. Meine hellsehende Kraft entdeckt, aber, daß der ein fauler Heins ist, der wie ein Herrnhuter seine Vernunft gefangen giebt, und mit seiner empfindsamen Moral dabei Ihren Verstand außer Funktion setzt, der sich wieder auf Ihrem Herzen seine Kosten an der Wahrheit rächt. Was Sie mir da vorbringen von tausend Jahren der Geistesbildung, um anzuerkennen, was mir, seit ich denken kann, als Wahrheit einleuchtet, das bricht Ihnen den Stab. Ihr Eigensinn und willkürlicher Glaube vertreten Ihrem Begriff den Weg ins Paradies der Freiheit, wo die Weisheit einheimisch ist und wo auch alle reißende oder demagogische Thiere zahm und frei herumwandern, weil im Freiheitsparadies des Geistes keine Parforcejagd ist gegen diese gewaltigen Naturen, wenn die nicht gezerrt und toll gemacht werden, so sind sie wie die Lämmer, woraus eigentlich die wahre Heldenmiliz des Staats zu bilden wär. Was wollen Sie sich fürchten vor denen? Sie sind denen kein schmackhafter Bissen. Es giebt wesenlose Anschauungen, die sich unsichtbar machen selbst schon in der Kehle des Würgers. Will ich was verschlingen, so muß es Daseyn für mich haben.

„Wenn nun auch die Frau Rath mein Ingenium einen faulen Heins zu nennen belieben, so kann ich Ihnen doch betheuern, daß ich immer und ohne Aufschub in der Idee der Aufklärung fortwirkend strebe und daß sowohl mein Blick ins Innere der Menschheit als auch der, welcher nach dem Himmel gerichtet ist, die Wahrheit nicht läugnet."

Fr. Rath. Ei das ist eben der faule Heins in Ihnen, sich da tausend Jahr dazu auszubitten, um jene ursprünglichen Reflexionen zum Durchbruch zu bringen. Darüber kann und muß der Geist untergehen, denn was heut wahr ist, das hat in tausend Jahr schon andre himmelwölbende Stürme der Wahrheit erzeugt. Was heut begriffen wird, das werden die dereinstigen Begriffe nicht mehr, als alten vermoderten Geschichtenstaub achten. Wenn der

faule Heins in Ihnen sich recken wird, und meinen: „hat mirs doch geträumt, es sollt nach dem tausendjährigen Dussel der Menschheit etwas Gewisses wahr seyn!" ja da wirds Ihnen gar nicht einmal einer mehr sagen können. Was wirds gewesen seyn? eine Lüge, denn die Wahrheit, nach der braucht man nicht zu fragen, die verwirklicht und verwandelt sich von selbst. — Nun, was belieben Sie darauf zu antworten? —

„Eine allzugroße Dienstfertigkeit der Geistesorgane würde dem Bestehenden gefährlich werden, der Geist würde eine zerstörende Anwendung von seiner Eroberungssucht machen, seine allzu willkührliche Thätigkeit würde die bindende Kraft der Mitwirkung dieser Welt, an die wir doch einmal gebunden sind, zerfallen machen. Wir würden unsere Fortbildung zerstören, ja zerstören würden wir sie und als unvollkommne Geschöpfe dem Gott uns entfremden, der durch seinen Geist die Weltseele bestimmte und unzertrennlich sie mit der Natur, die ihr Körper ist, verbunden hat, bis er sie einstens auch auflösen wird, und da möge sie doch eines sanften Uebergangs in jenes höhere Leben gewürdigt seyn und der kann doch nur dann zu erwarten seyn, wenn eine allmählige und milde reifende Kraft ihre höhere Entwickelung besorgt. Das ist was ich Ihnen zu antworten vermag und die mein Gewissen ganz vor mir selber rechtfertigt."

Fr. Rath. Was? — ich betitle Ihr Ingenium einen faulen Heins und das stellt sich auf die Hinterbeine und erschreckt mich mit seine riesenmäßigen Gedankenverknüpfungen. Vom Sterbestündlein des Weltalls sprechen Sie, wie einer, der oft schon derartige Seelen mit Trostsprüchen hat zum Uebergang geleitet und Sie fürchten sich nicht vor dem Ausstöhnen einer solchen Seele, und ich muß mich fürchten blos vor denen seltsamen Erscheinungen Ihrer Einbildungen. Eine ganze Welt, die da liegt in letzten Zügen und nach Erlösung lechzt! da muß ich verzagen!

„Sie scherzen, Frau Rath, Ihnen ist nichts zu gewaltig zu be-

denken und haben gewiß schon Reflexionen gemacht, die mancher große Philosoph sich nicht getraut zu machen. Und wenn ich es wage Ihnen die zu zeigen auf die mein Geist einlenkt, so ist das blos daß Sie nicht glauben sollen, wir theologische Philosophen gingen nur den gewohnten Trab nach der Mühle! Unsere Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes, unsere Lebensübungen sind angewandte christliche Religionslehre, und die ist wiederum eine angewandte wissenschaftliche Poesie. So durchschmilzt das göttliche das irdische Werde, das All! und wer wollte da vorgreifen? Nein, sich losmachen davon, das wäre ein Verbrechen, und insofern provozire ich jeden Widerspruch meiner inneren Ueberzeugungen, daß gewiß noch tausend Jahre dazu gehören ehe unser Geist in jenes Paradies eingeht des freien Geistes, in das Sie mich eingeladen haben, Ihnen zu folgen und wohin ich Ihnen doch beweisen könnte, daß Sie mit all Ihrem Freiheitssinn auch nicht eingegangen sind in diese demagogische Himmelssphäre des Geistes, der alle Rücksichten überspringt."

Fr. Rath. O Herr Pfarrer Sie demüthigen mich gewaltig, ich muß befürchten daß ich den Kürzern ziehe der einzige Trost den ich in meiner Niederlage noch empfinde ist, daß wer einstens unsre Gespräch' belauscht um es auf die Nachwelt zu bringen, ein guter General und Feldmarschall ist, und in meiner verzweifelten Lage mich nicht stecken lassen wird, es ist einmal schon im Voraus beschlossen Sie müssen fallen, mitsammt aller idealischen Ausbildung Ihrer Religionsüberzeugungen, mit Ihren gottesdienstlichen Werkarmaturen und Versammlungen, mit Ihren philosophischen Epigrammen auf mich Naturkind in meiner Blöße dastehend. Ja meine hellsehende Kraft belehrt mich und giebt mir daher den Muth, Ihnen zu sagen: nochmals und abermals Ja, Sie sind ein fauler Heins! aber ein solcher wie ein Stockfisch allenfalls ist der zu lang gewässert hat, wie mir das vorige Woch' passirt ist, die Kapuziner hatten versäumt ihn zu salzen, man konnt' ihn nicht genießen, er

war faul geworden. O Herr Pfarrer, werden Sie nicht kraus über den Vergleich und sehen darin nur Ihre eigne vortheilhafte Position mir gegenüber, und mein augenblickliches Verzagen, in meiner Angst schlage ich mit Kolben drein! und sage Ihnen grade heraus, so wohlklingend so tiefdenkend Sie auch da Gesichtspunkte aufstellen, von welchen aus Sie die moralische Welt beurtheilen, erschrecken Sie nicht, wenn ich das einen falschen Nimbus nenne, einen Strahlenkranz eines geistigen Pietismus, der Sie selbst blendet, daß Sie sich wohlgefallen darin, mehr als von lebendiger Ueberzeugung derselben ergriffen zu seyn! Falscher Glanz blendet, macht vergessen und verläugnen die eigne Natur, sie macht tyrannisch und bewegt zu dem, was man mit klarem Bewußtseyn sich nie verzeihen würde. Grausamkeiten sind es, die jenen der Inquisition von Goa nichts nachgeben. Grausamkeiten, die meinen Glauben mit sammt den versetzten Bergen wieder auf den alten Fleck bringen. Denn es ist grausam dem Begriff, diesem wahren geistigen Leben, sein Gut vorzuenthalten, und ihn in den dumpfen Bleikammern despotischer und unfruchtbarer Argumente festhalten zu wollen. Wenn Sie jetzt schon voraussehen, daß in tausend Jahren keine künstlichen Maßregeln mehr den Menschengeist zurückhalten werden von der doppelten Umarmung des göttlichen Bewußtseyns in der Wahrheit, und wollen ihn mit Gewalt noch strafen und es ihm als Verbrechen anrechnen, daß er früher seine Abstammung entdeckt hat als Ihre Prophezeihung es zugiebt, so verfluchen Sie Ihre eigne höhere Bestimmung, Antheil an diesem Erbe zu haben. Das ist Unglaube an die Wahrheit, giebts ein ärgerer Frevel als dieser geistige Selbstmord? — Haben wir ihn nicht tausendmal begangen in dieser Zwangsherrschaft der Religion, und wars nicht immer eine falsche Politik eine Nebenhauptsache die dazu bewog? — Wie können und wollen Sie die Grausamkeit der Inquisition rechtfertigen. Jedes Antasten der Geistesfreiheit ist Inquisition, Ersticken des freien Bewußtseyns aus einem

verborgnen, falschen Grund, den man nicht selbst sich wagt zu bekennen? — Das soll aber nicht seyn. **Frei und ganz offen!** dies ist die bezauberte Waffe, die unverletzbar macht und nie ihren Gegner fehlt. Was ist denn Glaube? Er ist der unschuldige Quell, aus dem Busen der Gottheit sprudlend, die Gottheit allein ergießt ihn; was brauchts da der Fabel, der politischen Verkürzungen seines Begriffs, er spiegelt den Widerschein aller Dinge in der Natur, aller Erscheinungen im Geist. Das ist der Glaube der sich fesselt an diesen Widerschein des Wahren im Gottheitsquell des Geistes. Wo will er hin dieser Quell, als bloß in den Busen seines Erzeugers sein innigstes Leben wieder ergießen Was habt Ihr, daß Ihr ihn verfolgt mit Ruthen? — und nennt ihn Frevel an Eurer Staatsreligion, diesen reinen Gottheitstrieb zur Weisheit, zur Wahrheit. Ja Glaube ist was Ihr Unglaube nennt und Unglaube ist Euer Zwangsglaube. — Glaube ist eine physische Geisteskraft, er ist die Reizbarkeit für Wahrheit, es sind die fünf Sinne des Geistes, es ist das Hören des Geistes, sein Fühlen, Sehen, Schmecken und Wittern. Ich glaub wenn ich nicht weiß, aber einer meiner Geistessinne muß mich dazu bewegen durch seine Wahrnehmungskraft, sonst wär es Aberglaube, selbst wenn es die Wahrheit wär, die mir außer dieser Vermittlung aufgebürdet würde. — Also im Glauben liegt eine Naturerscheinung, ein Genießbares, weckende Kraft für einen der Geistessinne, der diesen Glauben erzeugt. — Ich glaub n i c h t m e h r wenn ich weiß. Denn Ueberzeugung nimmt nicht mehr den Glauben in Anspruch. Wenn ich aus innern und äußern Merkzeichen muthmaße daß die Festung die wir heut mit dem Glauben erstürmen, einst nicht mehr ein wesentlicher Gegenstand der Vertheidigung gegen den Teufel seyn wird, da ihre eingefallne Mauern sammt ihrer Unbestrittenheit die Besatzung unnütz und lahm und als der Verwesung verfallen keineswegs mehr werden berücksichtigt werden, so ist einer meiner Geistessinne auf der Spur des Glau-

bens dahin und doch will ich das frühzeitige Einleuchten dieser Zukunftswahrheiten mit meinen dunklen Vorurtheilen erlöschen? — Jene Kraft die mir die Natur und Sonnenhelle und aller Himmel Lichter in meinen Lebensfluthen spiegelt, läugnen, ist das nicht die Wesenheit des Glaubens, die Kraft, die allein zum Himmel führt geläugnet? — — O Herr antworten Sie mir nicht, die Aufmerksamkeit auf die Sonnenblicke in diese Lebensfluthen des Geistes, das ist ächte Religion. Aber Sie sehen die Fluthen strömen vorwärts und spiegeln andre Ufer und nehmen andre Reflexe der Himmelslichter auf. Ich hab mir sagen lassen es giebt Regionen wo die Himmelslichter, die Gestirne, so tief in klarer Luft hängen, daß sie dem Aug den Eindruck machen sie mit Händen berühren zu können, das thut denn der Geist auch, er berührt sie mit Händen. Was sehn sie mich ungläubig an? — ob ich vielleicht närrisch bin? — Was thut der Geist nicht? — er sieht in klarer Luft die Sterne hängen und reicht an sie heran! — Woher könnte er sonst die Bemerkung machen, sie seyen als mit Händen zu greifen? — Durch dies ganze Naturverhältniß zum Geist strömt Lebenswirkung! weckt und nährt der Mond das Pflanzenleben, nun so ist kein Hälmchen im Geist was nicht mit dem Mond im Rapport stände. Sie lächeln? —

„Weil Sie mich auf einen Weg des erhabensten Idealismus wollen geleiten, wo dem Menschengeist die Luft zu fein und schneidend ist, und wollen mich gleich einem Fisch aus dem Wasser ziehen, und mich in sonnedurchhitzter Luft zappeln lassen, was kann ich dann noch Argumente vorbringen? Froh bin ich wenn ich dann im kühlen Element der Besonnenheit kann fortschwimmen, und nicht in Ihrer Hand nach Luft schnappen muß.“

Fr. Rath. Ich versteh Sie Herr Pfarrer, Sie sind über mich hinaus, und belächeln meinen Taumel, meinen geisttrunknen, und meine Trunkenheit kann von ihren Schauungen nicht Rechenschaft geben. Sie verlassen mich, höchst gleichgültig darüber, was

aus mir werden kann, und ziehen in Ihrem kühlen Element der Besonnenheit wie Sie's nennen weiter! Lieber Herr Pfarrer, Sie haben viel Geduld mit mir. Aber merken Sie auf! — Ein Engerling oder Erdkrebs liegt unter der Erd, unterdessen brechen die Knospen und die Blüthen auf, vorab das weiche saftige Laub der Linde und trinkt Sonnenlicht, das auch dringt bis zum Erdkrebs und macht einen Maikäfer aus ihm, so ein Maikäfer wenn Sie ihn beobachtet haben hat nichts Unähnliches mit einem geistlichen Herrn, erst sein schwarz Käppchen, seine kluge Augen die drunter hervorgucken, dann sein gefältelter Kragen und sein brauner Rock das ist eine geistliche Couleur, er hatte mir immer eine Aehnlichkeit mit einem kleinen Pfarrer, nun, das Sonnenlicht ist mit seinem geistigen Strahl da eingedrungen und hat aus dem Erdkrebs einen theologischen Geist gemacht, der einen ganzen Frühling erkennt wo der Engerling nur die Erd vor der Nas hatte. Was barmen Sie dann um das glühende Sonnenelement mit elektrischen Gewalten gesättigt. Ach! will der Geist auch sich fürchten und beschwert fühlen? will der Geist durchaus nichts von der Luft wissen und durchaus ein Engerling bleiben? — Ich hab unrecht gegen Sie und Sie haben unrecht mir nicht mehr zu antworten und mich in meinem Talar von Großsprecherei da, mir selbst zu überlassen. Was hab ich mit so verzweifelten Bemerkungen ins Feld zu rücken die sich nicht durchfechten können. Ich werde lieber einfacher vermittlen was mich drückt es Ihnen darzulegen, weil ich gar zu gern einen Maikäfer wollt aus Ihnen machen. — Ich glaub wenn ich nicht weiß, ich glaub aber nicht mehr wenn ich weiß, das war der einfach Glaubensartikel den ich wollt entfalten! —

Der Truffaldin und seine Schwester Schmeraldine waren ein paar arme Bettelkinder die sehr hungerten, es war ein harter Winter, sie froren in ihren Lumpen jämmerlich. Einmal da sie in ihrer elenden Hütte unter das Stroh gekrochen waren, hatten sie einen Traum von einem herrlichen Pallast in dem sie wohnen.

Als sie Morgens aufwachen, da hat sich alles Elend verwandelt, und der Traum war wahr geworden; Marmorsäulen, Betten aus himmliichen Schwanedaunen, Scharlachpelz, und Prinzessenragout auf goldene Schüsseln: Die Sach muß wahr seyn, es steht in alle Geschichtsneuigkeiten von Feenmärcher, nun! ich glaubs weil viele Märcheshelden es wollen wahrgenommen haben, und weil eine ganze Geschichte draus entstanden ist die durch glaubwürdige Documente und gleichzeitige Geschichtschreiber, wo einer dem andern immer in die Hand hat gearbeit, bis auf unsere Lebzeite reicht; und durch Tradition und Beglaubigung großer weiser Märchens-Väter als gewiß angenommen und geltend bis zum Lebensend dieser beiden Glückspilze, wenn sie allenfalls nicht schon gestorben sind, wie das in den Mährchen eine bedeutende wahrheitliebende Bemerkung ist. — Ja! siehe da! — Ich setze den Fall in diesem verflossne Februari der recht sehr kalt war, klopfts an meiner Thür — ich sag: Herein! Da erscheine ein paar Kinder blaß und abgezehrt von Hunger, mit große schwarze Wachholderkernsaugen daß man gleich sieht es sind Italiener, kein ganze Strumpf am Fuß, Schuh ohne Sohlen, und so viel Fenster auf dem Leib wo die Natur ganz ungenirt herdurchguckt, daß wann die auch denen Abgaben unterworfen wären, die wir für jed Fenster als Kriegssteuer zahlen müssen an den Napoleon, so wären sie auch mit den besten Umständ ruinirte Leut. — Ich frag: Wer seyd Ihr dann Ihr liebe Kinder? — Truffaldin und Schmeraldine. — Ei was? wie seyd Ihr dann so heruntergekommen? Ich hab ja gehört, Ihr lebt wie die Fürsten? — Nein Frau Rath wir hungern bis auf den heutigen Tag noch! — Nun! ich laß ihnen eine Schüssel mit Erbsen auftragen, sie machen sich dahinter, und der Augenschein ergiebts, daß sie leere Mägen hatten. — Nun! frag ich, wo ist denn Euer Pallast von Marmor, Euer Wundergarten mit den Paradiesäpfel und die Scharlachjacke, und die Herrlichkeiten all miteinander geblieben? — Das haben wir freilich alles perfekt geträumt, so daß wir

selbst dran geglaubt haben, aber wie wir aufgewacht sind, da ists nit wahr gewesen. — No! — sag ich, wahr ists allemal gewesen, denn was einer ganz perfekt träumt, das hat seine Wahrheit fürs Leben, aber freilich seh ich ein, daß weil jetzt der Traum aus ist, so könnt Ihr unmöglich mehr Euern angenehme Morgenschweiß abwarten, unter jene geträumte Federbetten, auch könnt Ihr unmöglich mehr an jene geträumte so köstlich riechende Delicateßwürsterchер Euch erlaben, die in Euerm geträumte Rauchfang hingen. Wir müssen hier reinen Tisch machen mit denen geträumte Siebensachen, und müssen uns an die unschätzbare Wirklichkeit halten; es ist zwar nicht so ergötzlich, als was Ihr bei nachtschlafender Zeit im Dusel erlebt wollt haben, aber Ihr müßt bedenken, daß das helle Tageslicht auch was werth ist, und daß Ihr doch von Euch selber überzeugt seyn könnt, was so mancher Glückstraum-trunkner großer Weltmann, der so ganz von sich selbst eingenommen ist, nie seyn wird ohne auf die Nas zu fallen. Aber Ihr — kneip sich jeder in die Nas, so wird er spüren daß ers selber ist. — Nun, sie zupfen sich freilich an ihre verfrorene Näserchеr und gucke mir mit ihre Glotzaugen ins Gesicht, als: was denn das bedeute soll? — Die Wirklichkeit solls bedeute Ihr gute verfrorene Schelmen! die ist auch was werth. — Im Traum standen die Obstbäume in schönster Blüth, die Engel mit golderne Salveten über der Schulter flogen herum, schneuzten mit einer diamanternen Lichtputz die Himmelslichter, sie räumten Euch mit eignen heiligen Händen die Knöchelcher von Eurem Schüsselchen ab, um Platz für neue köstliche Speisen zu machen. Jetzt seyd Ihr aufgewacht und seht, daß alle Herrlichkeit nur Traum war, Ihr seyd noch ganz verdusselt und möcht Euch auf die andre Seit schlafen legen, und greint und ärgert Euch, daß Ihr nicht weiter träumen könnt, und daß der Traum Euch ein Possen gespielt hat. Ich will Euch aber große Wahrheiten mittheilen von diesem Begebniß.

Erstlich, Gott ist nicht ungerecht im Austheilen von aller Welt-

Herrlichkeit, denn die ist nur ein solcher Traum, wie der Eurige war. Es wird doch keiner dem andern sein Traum mißgönnen? er wird drüber lachen und sagen: Wenn der Schläfer aufwacht wird er sich auch besinnen über sein Traum und sehen, daß es nichts ist. — Ihr meint zwar bei Gott ist alles möglich: — O ja! — Ei warum wird denn nichts aus diesen Glücksmöglichkeiten? Weil Ihr Euch selbst noch nicht dazu erzogen habt. —

Herr Pfarrer alle großen Wahrheiten der Menschengesellschaft kann man aus kleinen Fabelbegebenheiten heraus beweisen. Der Gott und das Thier die im Menschen sich immer hin und herzerren, bearbeiten da mit gegenseitigem Humor das Feld der Weisheit. Den Uebermuth die falsche Moral und Lüge pflügen sie unter als Mist und streuen eine Schicksalssaat hinein aus der man eine Frucht gewinnt, die auf der Tenne nicht reiner kann geworfelt seyn.

Das ist die sollicitatio per etua, die mich zu meinen Erzählungen anfeuert, daß ich aussprechen kann, und gleichsam damit die fruchtbare Erde im Menschenherzen wie mit dem Spaten auflockern, für den Samen, der Wurzel drinn fassen kann. — Was ich nun zu denen Kindern gesagt hätte, das will ich Ihnen sagen Herr Pfarrer; die hätten unmittelbar dran glauben müssen, und geantwortet, wie ich wollt. Sie aber haben eine Menge ausstudirte Argumente zu vertheidigen, und da wirds Spähne geben. — Ich behaupte nämlich gegen meine Bettelkinder, daß Gott in der Schöpfung noch vieles vorbehalten hat, was bis jetzt nicht konnt' sich bilden, weil der Platz dazu im Menschengeist verschlossen ist durch Vorurtheile. — Ja es hat sich was mit jene sieben Schöpfungstagen, sag ich zu Ihnen, Herr Pfarrer. Ei ich parier mit Ihnen, daß der Gott wie ein Abcschütz hat studieren müssen, eh er die Weltschöpfung so weit gebracht hat, die blos der fruchtbare Boden ist für alle Wissenschaften, die sich darin als Wurzeln ausstrecken für den Menschengeist, denn der ist der Stamm, der seine Nahrung mit diesen Wurzeln der Wissenschaft aus dem Boden seiner Wirk-

lichkeit saugt, und seine Blüthe und Frucht gedeiht dadurch im Licht, im höheren Element, sehn Sie, der Keim dieser Wissenschaften hat ursprünglich in Gott gelegen, wer sich mit abgiebt, der rührt den Geist Gottes an, drum soll er sich nicht mit ungewaschne Hände dran geben, nicht mit Vorurtheil und geheimen unwürdigen Zwecken. Jetzt lassen Sie uns weiter gehn! — Gott ist ein Genie! — er hat sich zusammengenommen, hat diese geniale Kräfte in sich so hoch gespannt und spannt sie noch, hat nicht nachgelassen, hat keinen siebenten Ruhtag sich gegönnt, und von der Durchdringung von dem göttlichen Bewußtseyn giebt eben die Welt Zeugniß. — Der Menschengeist aber giebt Zeugniß, wie das mit der Schöpfungsgewalt nicht so rasch geht, denn so stark die ist, so stark ist auch die menschliche Widerspenstigkeit, denn — Gottesgewalt ist unendlich unermeßlich, vor was wär sie's aber wenn der Menschengeist nicht eben so hartnäckig und unüberwindlich wär? Könnte der Gott das Regiment der Welt mit dem Finger abschnellen, vor was wär denn Gottes Gewalt, nein er ist Ueberwinder, wir sind die, die ihm heiß machen, und dabei ist für den Seher die Unmittelbarkeit des göttlichen Geistes keineswegs zurückgesetzt. Ich bin ein Seher zuweilen, ich fühl und seh wie er alle Elemente mit seim Lebensfeuer zersetzt und Geist draus macht, und weder Werkeltags noch Sonntags eine Minute nachläßt. — Zu was thut er das? Wär die Schöpfung am End, so könnte der Gott höchstens wie mit einem Ball damit spielen, zu was sollt er sie brauchen sonst? — Aber sie ist seine Werkstätte, er arbeitet unaufhörlich drinn, sein Unglück würde da beginnen wo er, wie wir uns die Seligkeit denken, ausruhen müßte von seiner Anstrengung. — Ja an die Anstrengung Gottes glaub ich, aber nicht an seine Abspannung, denn warum? es lehrt mirs die Natur — noch außer mannigfachen Beweisen. — Am Sonntag wachsen die Gräsercher so gut wie am Werkeltag — ja bald möcht ich zu meinem Plaisir die Bemerkung hinzufügen: grad am Sonntag tummelt sich die Natur so, daß, wer das Gras

will wachsen hören, der kann sich nur im Sonnenschein am frühe Sonntagmorgen mit dem Ohr auf den Grasplatz vor der Kirchenthür hinlegen, so wird ers knistern und krachen hören, und als drauf losarbeiten mit seim Wachsthum, während in der benachbarten Kirch alle Register gezogen werden, um den heiligen Ruhetag zu verbringen, und alle Menschen einstimmen in einen langgedehnten Kirchengesang, von dem die Geduld selbst das End nicht abwarten kann, sondern reißt aus mit der Einbildung über alle Berge; kehrt sie zurück, so hat die ganz heilige Ruhegemeinde immer noch den Vers von der Langmuth Gottes nicht zu End gebracht, und erläßt ihr auch von dieser Prüfung nichts, jetzt ist augenscheinlich wieder, daß Gottes Langmuth um ein Geringes größer ist, als die menschliche Langeweil, und sie so ausparirt, daß er noch vielleicht um ein einzige Vers länger Geduld hätt allemal, als die in der Langeweile ersterbende Menschheit ihre Sonntagsruh aushalten kann, also seh einer wie Gottes Geduld gleichsam wie ein glühend Eisen von der Menschheit auf dem Amboß zurechtgehämmert wird. Soll ich das Sabbatsruh heißen? — Nein, sagt was Ihr wollt, im Schweiß seines Angesichts muß er die Trägheit der Kirchenlichter in ihren Predigten erleiden; und kurz: Sonntags hat er ein schwereres Tagwerk wie je. — Ich hab zwar was anders noch sagen wollen, aber lassen Sie mich in dem Gleichniß fortfahren. Also der Menschengeist läßt sichs angel gen seyn am Sonntag zu ruhen. Was hat er dann die ganze Woch über gethan als geschlafen? — Nun schläft er aber einen doppelten Schlaf in der Kirch; was ist das vor ein Gegensatz zu Gott? zur Natur, die aus einer heiligen Anstrengung in die andere übergeht, denn die Jahreszeiten sind nichts anders als der Natur ihre ewige rastlose Arbeit. Die Zeit? — was ist die wenn die Natur sie nicht bildet? — sie hält alle Ordnung in ihrem Schooß, sie läßt Tag und Nacht mit denselben nothwendigen Verrichtungen aus ihm hervorsteigen und erledigt auch den Sonntag nicht einmal von einem zufälligen Geschäft; im vorigen Som-

mer hat ich eine plaisirliche Bemerkung gemacht, daß die meisten Gewitter auf den Sonntag fielen. Ich sagte immer: laßt uns nur auf den Sonntag keine Landparthie verabreden, denn wir werden ein Donnerwetter kriegen, und hat das doch an so einem stillseynsollenden Tag in die Stille hineingerumpelt und gebollert, und ist doch das Volk gelaufen, mit dene Röcke über dem Kopf um den Sonntagsstaat zu schützen, und war das ein Gerenn über die Gasse. In eim Galopp durch den Platzregen sah man die ganz Bürgerschaft dahergesprungen kommen, und gelacht haben sie daß sie waren angeführt. Ich von meim Fenster konnt sie all von Bornheim und Bockenheim sehn vor dem Regen ausgerissen kommen.

Nun ja! ich laß mirs gefallen daß der Sonntag als allgemeiner Erholungstag gefeiert wird, und daß dem Schleichhandel unter einander, an diesem Tage die Schleußen gesperrt seyn sollen. Knecht und Magd frei von ihren schweren Verpflichtungen gegen den, der Mäßigung, Bescheidenheit und den Begriff der Menschenwürde dem opfert was die Welt Glück nennt; der um zu steigen fällt, tief in eine Grube, aus der keine Glücksbombe ihn wieder freischießt von seinen Bedürfnissen, und der von keiner edlen Bestimmung sich mehr kann Rechenschaft geben; daß der nicht seine schwere Hand auf des Knechtes Schulter heut legen dürfe das ist mir den Tag des Herrn gefeiert. Aber mischt Euch nicht in die innere Freiheit des Menschen ihr Herren Theologen, macht ihn nicht zu fürchten mit Eurem Kobolt im Sonntagsstaat, überspannt nicht sein Vertrauen in Eure Weisheit; denn seht so ein Köhlerglaube der in der Sperr der Einsamkeit gegen das kleinliche Gewühl der Weltinteressen alles Uebermächtige für wahr halten kann, an dem werden doch die miserablen Ideen die Ihr wollt gäng und gäbe machen in Lachen und Spott aufgehn.

Halten Sie's nicht für Aberwitz! — Jahre verfinstern unsern Horizont, das Volk tappt im Dunkeln und findet seinen Lebensweg; feurige Blitze zeigen ihm in zusammengedrängten sich nach-

eilenden grauenvoll erhabnen Bildern die ganze Weltgeschichte; die vom Blitz Getroffnen schlafen unter der Erde, und obschon mit dem Verhallen des wilden Getöses auch schon die Erinnerung davon einschläft, so ist doch das Volk geweckt durch die politische und moralische welterschütternde Begebenheiten, und obs auch die Menge vergißt, so ist sie doch von diesem Vergänglichen und Nichtigen des Gedächtnisses mit fortgeschleppt worden auf einen Standpunkt, von dem Ihr sie nicht mehr könnt zurückweisen. Dies Volk ist Menschenkenner geworden und zwar in einem edleren Sinn als seine Dränger, denn es fühlt, was es seinen Kräften bieten kann, während d i e glauben und hoffen diese Kräfte lähmen zu können. Es fällt das richtigste Urtheil, und zwar am ersten über Euch. Ihr zwar wollt seine Menschenkenntniß verdächtigen bei den großen Weltregenten, aber es weiß warum und versteht Euch jetzt doppelt. Ihr nemlich wollt, daß die Landesväter die Menschen in dem Sinn beurtheilen in dem Ihr sie behandelt. Aber wie gesagt, Ihr könnt ihm den Gesichtspunkt seines Werthes nicht mehr bestimmen in dem es seine moralische Welt gründen wird. Sie fragen: Was ist nun aber zu thun, wenn es so steht, daß das Volk vor Aufklärung keine heilige Bedürfnisse mehr hat? und wenn ich nun aber auch gleich Antwort geb: es hat noch heilige Bedürfnisse, und bedeutendere als den Gesang aus Euerm Gesangbuch zu schnarren oder über Eure Predigt einzuschlafen. — Es war einmal ein Pfarrer der in seinem heiligen Eifer die Augen fest zudrückt und als mit dem größten Nachdruck das Wort Gottes von der Kanzel herunter donnert, die Leut die bei dem laute Gebrüll und Gestöhn in ihrer sonntäglichen Kirchenruh gestört werden, schleichen so einer sacht nach dem andern der Kirche hinaus, bis zuletzt dem Küster über dieser langweilige Inspiration vom heiligen Geist auch die Geduld ausgeht, er erlaubt sich also den Herrn Prediger in seiner willkührliche Blindheit zu unterbrechen, indem er ihm meldt, daß er den Schlüssel von der Kirchenthür auf den Altar gelegt, und

wann der Herr Prediger fertig wär so möchten sie doch so gut seyn zuzuschließen.

Verzeihen Sie Herr Prediger, Sie sind ein großer Kanzelredner und ich hab mir schon viel von Ihrer schöne Gab, in die Menschen hinein zu persuadiren, erzählen lassen, und ich hatte schon oft Lust Ihrer Predigt einmal zuzuhören, wenn es nicht ein Stadtgespräch gäb, die Frau Rath wär in Ihre Kirch gegangen, weil sie so nicht recht wissen, wohinaus ich will. Aber Sie Herr Pfarrer würden Sie sich meiner speculative Richtungen annehmen? —

„Wichtig ist mirs allerdings; je mehr ich Ihnen zuhör je mehr steigert sich mein Interesse diese Richtungen zu durchdringen, obschon ich sie nicht unterschreiben möchte und so würde es mir auch schmeichelhaft seyn, wenn Sie meine Predigt besuchten."

Fr. Rath. Das glaub ich! — Sie haben einen harten Kopf — nichts vor ungut. Eben Ihre schönen Kanzelreden sind ein Beweis davon, lassen Sie mich ausreden, es wird sich ergeben, auch Ihnen sind die Leut schon längst aus der Kirch gelaufen bis auf den Küster der Ihnen den Schlüssel überläßt um nach Belieben die Kirch zu schließen. Sie Herr Pfarrer wissens, daß Sie allein dastehen in Ihrer Kirch, und Ihr Latein oder Hebräisch denen leeren Wänden widerhallen lassen. Denn Herzen und Ohren haben keinen Schalldeckel dafür! — Ihre Predigten! Ja ich bin überzeugt, daß Sie das Wort Gottes, die Bibel, in voller Kraft erschallen lassen, aber keine Ohren, keine Herzen dieses vernehmen. Was wollen Sie Herr Prediger? — Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Es ist kein Widerhall im Menschengeist. Den hat einmal die Zeit vernichtet und deswegen ist doch das Menschenherz nicht bedürfnißlos, ja es ist gewaltiger in seinen Forderungen und bedürftiger wie je. Und wie kommts, daß Ihr dem nicht Genüge leistet? — Seht Ihrs, daß die Bahn Euch nicht weiter geholfen hat auf die Ihr mit sammt dem Volk mit dem

Vorurtheil tyrannischer Selbstüberzeugung Euch habt mit Gewalt festgerennt. Ihr auch seyd in einer Sackgasse, Ihr habt keine Aussicht was da werden soll, Euch geht der Verstand aus. Der große Welteigensinn hält alle Menschen gefangen die sich nicht frei zu denken erlauben. — Und der Eigensinn ist eben der harte Kopf. Was habt Ihr an so einem von moralischen Anwendungen ausgemergelten Text. Ihr selbst seyd ja übersättigt von dem ganzen Kirchenprozeß, stünd der Teufel als Vater der Lüge und Illusionen Euch nicht bei, den Aberglauben, die Launen und Verkehrtheiten, ja die Grille der Weltereignisse mit in den tyrannischen Zopf zu flechten den Ihr der Christenheit andreht. Wo nähmt Ihr Euer Latein her? — Ihr wärt am End mit dem, Ihr Herren Kirchenlichter.

„Sie glauben also wertheste Frau Rath, wir, die es uns als höchste Gewissenssache angelegen seyn lassen dem Menschengeschlecht die göttlichen Wahrheiten begreiflich zu machen, hätten selbst nicht Grütze genug die zu verstehen, und für das Volk zu wählen was ihm noth thut?"

Fr. Rath. Ach, verstehen kann man nur die Weisheit, alles andre ist ja unverständliches Zeug. Vor dem großen freien Wahrheitsgeist besteht keine Dummheit, alles was des Denkens fähig ist wird von ihm durchdrungen. Sie verstehen gut zu predigen und sollten nicht verstehn daß ich recht hab? Sie selbst wissen, daß Sie von so einer guten Predigt gar nichts haben, als das sehr fade Plaisir, die wurmstichige Heilsfragen von einer Seite gepackt zu haben wo Sie wieder durch ein neu Wurmloch kriechen konnten. Denn selbst gescheuter werden, durch diese Eingebungen des heiligen Geists der sein Nest auf der Kanzel hat, das erwarten Sie nicht.

„Erlauben Sie Frau Rath! die Religion, die das ganze Gebiet des Uebersinnlichen und Ueberirdischen in sich begreift, die theils theoretisch, theils praktisch den Geist in Anspruch nimmt, die

sollte keine Anwendung finden auf mein Inneres? — Eine Predigt, die ein Bruchstück ist des Buchs der Bücher, die sollte keine Heilsanwendung haben auf meine Gemeine, der ich sie vortrage, die sollte keine Religionswahrheiten vortragen, den Menschengeist nicht in die Betrachtungen Gottes verzücken und ihn nähren und pflegen?" —

Fr. Rath. Ach Larifari Herr Pfarrer! wüßten Sie was gescheuters so würden Sie's vorbringen. Hätten also jene Heilsvertiefungen Ihrem Geist was genützt, den genährt und gepflegt, so müßte der jetzt meinen Verstand still heißen stehen. Aber Sie geben nicht mir, sondern nur unserm Herrgott was auf zurathen, wie Sie mit denen vielen Vermögenheiten da herauszubohren sind aus der Opposition mit der Wahrheit.

Diese Widersetzlichkeit im Menschengeschlecht ist es eben, was dem göttlichen Schöpfungsgeist so viel Schwierigkeiten macht. Um derlei mißwilligen Hoffart der sich ihm widerstemmt vergießt eben Gott sein besten Schweiß bei der Weltschöpfung. Das verdrießt ihn aber nicht, er übt darin seine Weisheit, er wandelt in ewigen listigen Umwegen um Euch herum, und verläßt seine Werkstätte nicht Sonntags und nicht Werktags. Ja, Eure verschlafne Begriffe benutzt er, um durch den Traum Euch den Unterschied von der Wirklichkeit zu lehren. — Wie ich denn das meinen Bettelkindern eben auseinandersetzen wollt, als wir davon abkamen, nämlich ich wollt sagen: Grad wie Ihr arme Bettelkinder eben mit dem ersten Begriff ins wirkliche Leben tretet, daß Ihr noch nichts seyd; eben so hat der Begriff Gottes in sich angefangen. Er sah sich um nach Nahrung, aber wahrhaftig nicht nach einer gepolsterten Herrlichkeit, nicht nach dem Thronsessel des Menschengeschlechts, nicht nach Posaunenengel nach Rauchfässerschwingen und Fahnenprozessionen mit denen der christliche Kirchenstaat den Gottestempel bedient. Ihr aber seufzt wie ich merk nach einem vergangnen Glück. Aus was bestand das denn? Aus Leckerbissen, aus Lakaien-

volk, das Euch in der Portechaise herumtragen sollte und derlei verächtliche Dinge. — Warum seufzt Ihr denn so jämmerlich? — Ja freilich, Ihr friert und hungert und das ist der Anfang aus Eurem schönen aber vergeblichen Traumleben heraus. — Ihr gute Kinder jammert nicht, ich muß mit seufzen und heulen, so nah geht mirs freilich. — Aber hier könnt Ihr doch zu etwas kommen was der ganzen Welt noch ein Räthsel ist. So mancher ritterliche Geist hat schreckliche Fährlichkeiten ausgestanden um das tanzende Wasser des Lebens, um den Apfel der Schönheit, um den Gürtel der Unsichtbarkeit, um das Schwert des unfehlbaren Siegs zu erlangen; und was dergleichen unschätzbare Seltenheiten noch mehr sind. — Drachen haben sie bezwingen müssen und Riesen, und in alle dunkle Irrwege und Wildnisse sind sie unermüdet herumgetappt, Hunger und Durst haben sie gelitten, allein ihr feuriger Geist hat sie zum erwünschten Ziel gebracht. — So müßt auch Ihr hoffen, Ihr werdet zum Ziel kommen, so muß der feurige Geist Gottes, der vor lauter göttlichem Eifer und Weisheitsdrang keine Bedürfnisse fühlt, Euch einstweilen ein Schmachtriemen seyn, mit dem Ihr Euren widerbellenden Magen gegen die höhere Natur zur Ordnung bringt. — Ihr Kinder, es ist viel werth auch nur einen Schritt der göttlichen Erkenntniß näher gekommen zu seyn. — Laßt die guten Christen, die nicht einmal verstehn einen halben Laib Brod nach Recht und Gerechtigkeit auszutheilen, einstweilen in ihrem Traumleben fortstolpern, wo sie meinen thun, den Weltgeist im Zaum zu halten, und halten sich doch nur bei den eignen Eselsohren. Fühlt Ihr nicht, daß dem großen Weltengeist das göttliche Seyn versagt ist in ihnen? — Nun wo bleiben die? —

Ihr aber arme Kinder habt dadurch daß Ihr von den zeitlichen Genüssen abgesperrt seyd, nur einen Weg vor Euch, nämlich den der Unsterblichkeit, grade in den Schooß Gottes zu laufen, der Euch mit lachendem Herzen umarmen wird. — Und Ihr werdet Euch fühlen lernen in der Wahrheit. — Der Geist Gottes

wird an Euch seinen Schweiß nicht umsonst vergießen, er wird durchdringen, und wird der Schöpfungsgeist mit großem Brausen des Selbstbewußtseyns eingeströmt kommen; denn wenn ich nicht irre, so ist eben der Knoten an dem der Schöpfungsgeist arbeitet jene Bewußtheit des Menschenthums die seiner projektirenden Kraft sich bemeistert. Freilich kann das nicht als Frucht sich im Menschengeist reifen, wenn der noch so voll dummer Vorurtheile gepfropft ist, daß die heilige Natur nichts in ihm vermag. Seyd deswegen nicht ungehalten, daß Ihr aus jenem Luxustraum in die Noth der Wirklichkeit geboren seyd, denn Wirklichseyn ist grade nur dies, daß der Schöpfungsgeist endlich durchgedrungen hat. Nun Herr Pfarrer, vergleichen Sie meine Kinder jener Gemeine, die in Ihrer Kirch keine Nahrung mehr findet, weil der Luxustraum aus ist! Klein fangen sie an, mit Lumpen nur ist die Blöße ihres Geistes bedeckt, nicht mit Hermelin, Wissenschaft und Kunst, diese Weiden, auf die ihr ausgemagerter Geist angewiesen, die sind dem respektive Leithammel oder Hirten dieser Heerde auch noch nicht bekannt, also müssen sie sich kümmerlich durchdrücken, aber was sie jetzt fordern und bedürfen ist doch wirkliche Geistesnahrung, kein fabelhafter Luxus mehr, also ist auch zu erwarten daß der Geist Leben gewinnen und dann alles durchsetzen wird. Was Herr Pfarrer, Sie ziehen die Uhr heraus wo ich im besten Zug bin, da seh ich, daß Sie wieder nicht wie die unschuldige Bettelkinder, von meine prophetische Gaben sich wollen erleuchten lassen. Das ist der Eigensinn, das ist der harte Kopf, ich glaubte schon, ich hätte Sie auf einem guten Weg. —

Der Prediger macht seine Entschuldigung, daß er wegen Amtsgeschäften fort muß, erbittet sich aber die Erlaubniß am andern Tag wieder zu kommen.

Zweites Gespräch.

Wollen wir im gestrigen Gespräch fortfahren? frägt die Frau Rath nachdem sie ihr Vergnügen bezeigt hat, daß der Pfarrer Glockenschlag fünf eingetreten war.

„Die Frau Rath hat gestern die Bemerkung gemacht die ich sehr gern von Ihnen erläutert haben möchte, Sie sagten vom Geist Gottes, im Drang der Schöpfung vergesse er die Lebensbedürfnisse, und überwinde sich aus feuriger Begeistrung. Sie glauben also der göttliche Geist habe noch sinnliche Bedürfnisse?"

Fr. Rath. Die Wünschelruth schlägt bei Ihnen auf dem rechten Fleck an; also die Gab Goldadern aufzuspüren ist Ihrem Geist nicht versagt, da hab ich Hoffnung wir werden uns verständigen. Wir wollen uns aber nach den hergebrachten Sitten der Bescheidenheit nicht richten, wo man lieber einen Esel nachgiebt um ihm nicht vor den Kopf zu stoßen. Das gehört zum Kapitel der Heuchelei und ist Superklugheit, die mit dem Qualm ihrer Thranlampe, Gegenwart und Zukunft verdunkelt und den freien Geist als ausländische Waare mit der Grenzsperre belegt, und gar nicht bedenkt, daß er Flügel hat wie die Morgenluft; wo er nicht eingelassen wird ist nur dumpfer Aufenthalt für Eulen und Fledermäus, wie ich mir das hab erzählen lassen von Reisenden die in Aegypten in die unerhört groß Pyramid bis an die oberst Spitz mühselig gekrochen waren. Was hatten sie davon? — daß sie in der verdorbnen Stickluft umströmt von fliegendem und kriechendem Geschmeiß und Ungeziefer, ganz gebückt einer halsbrechenden Trepp haben hinaufklettern müssen. Sie streckten den Kopf zum Gaubloch hinaus, was sahen sie? Himmelsraum! —

unendliche Wolkenschaaren zogen dahin, ungeheure Speere von Sonnenstrahlen durchstechen da die Wüste, und in der Nacht, die unendliche Sternbilder, die wieder andre sind auf jener Erdseite, als wir von diesseits erblicken, die hängen da in der klaren Luft, der Geist kann sie mit Händen greifen so deutlich nah schimmern sie herab. Was ist das aber so einem eingesperrten Pyramidengläubigen? — Antworten Sie doch Herr Pfarrer! was sagen Sie dazu?

„Ich weiß gar nicht wo Sie hinauswollen."

Fr. Rath. Auf die ächte Besonnenheit wollt ich hinaus die das Walten ist in der Natur, ihr Geist ist das Selbstgefühl vom Allseitigen, ist dem seine Lebensquelle. — Von wessen sie nicht besonnen ist, was sie in sich nicht empfindet, das lebt nicht, das ist nicht. Was sie nur mangelhaft empfindet, das kann nicht sich vollenden, was sie sinken läßt in ihrem Bewußtseyn, das stirbt ab, was sie durchstrebt, das bildet sich fort, sie ist der Schöpfungsathem, sie spielt das Sinnliche ins Geistige, in den Begriff, das ist das höchste! — All die unendlichen Himmelslichter, — wär die Natur nicht das Bewußtseyn von ihnen, sie könnten unserm sinnlichen Aug sich nicht begreiflich machen, und alles was im Naturbewußtseyn seinen Ursprung und fortwährend Leben schöpft, das führt zur Wissenschaft, zu ihrem Begriff. Das ist alles, und die Natur ist überhaupt das Bewußtseyn vom All, und sonst nichts.

„Dies sind Axiome, sehr kühne Axiome! zum wenigsten müssen sie als solche angenommen werden, denn beweisen lassen sie sich nicht."

Fr. Rath. Was läßt sich denn beweisen? ich frag Herr Pfarrer? — ich will nur eins hier bemerken: nämlich ein Beweis ist allemal eine Lüge.

„Aber Ihre Gründe sind doch wohl Beweisführungen?"

Fr. Rath. Machen Sie mich nicht toll! wo hab ich je Ihnen zugemuthet etwas sich beweisen zu lassen? — wenn ich eine

Nuß Ihnen in die Hand drücke so brauch ich nicht zu beweisen, daß sie einen Kern hat, es versteht sich von selbst. Alle Wahrheit versteht sich auch von selbst und dazu braucht es keine Gläubigen. Wahrheit wirkt auch ohne den Glauben, und braucht auch nur sich selber zu verstehen um sich zu entwicklen und alle Geschöpfe in sich.

„Es ist bös mit der Frau Rath streiten, Sie nehmen keine Raison an!“ —

Fr. Rath. Ja was soll man sich damit aufhalten, Sie bringen aber Worte an wie Wetzsteine, der Zorn schärft sich dran, aber verdauen kann man sie nicht. Was ist nun das wieder: Axiome?

„Das sind Ursätze! Wahrheiten die keines Beweises bedürfen.“

Fr. Rath. Herr Pfarrer hüten Sie sich doch vor denen Ursätzen und vor den Beweisen die davon ausgehen. — Was ich von der Natur begreife, das ist ein lebendiger Strom der Wahrheit, was sie ist das bildet unser Leben; sie durchströmt uns und nimmt unsere Seelen auf in sich und tägt sie wie Wellen. In ihrer Strömung besteht das Leben der Seele, eine Welle trägt die andre, je mehr Fülle der Strömung, je voller das Leben des einzelnen, so wie auch ein einfacher Ton, von der Harmonie auf den höchsten Gipfel gehoben wird wo er alle bestimmt, und die einzelnen Tonarten anknüpft. Eine Welle kann nicht bestehen, aber eine Strömung aus vielen Wellen die trägt jede einzelne Welle in sich. Daraus schließ ich daß ein einzelnes Leben nicht bestehen kann, es geht erst hervor aus dem Allleben. Das Allebendige strömt den Lebensgeist jedes Einzellebens in sich. Leben in sich ist! — Ist überhaupt die Ausströmung des Alls. Was haben Sie zu entgegnen? — Sie stieren mich an, wo ich das her hab? — Ei ich stier Sie auch an, wie's möglich ist, daß Sie das nicht in sich spüren sollten? — Der Herr Wirth vom Weidenbusch hat mehr Lebensmitgefühl im jungen Wein, wenn der in seinem

Keller braust, als Sie selber von sich haben der Sie ein mousirender Wein sind des Naturgeistes. Verstehn Sie Herr Pfarrer? — verstehn Sie, der Menschengeist ist der mousirende Wein der in der Sonnengluth des Naturgeistes gereift ist, und all seine große Kraft des Begriffs, sein Geistesfeuer aufzusteigen in übersinnliche Regionen, das ist derselbige Lebensgeist der vom Bacchus seinem göttlichen Feuer in den Perkel der Traube ist gezaubert worden, der dann und wann im Kopf eines Denkers wie Sie, die schlafende Lebenskräfte mousiren macht; da steigen Geister auf und geben Zeugniß vom Gott im Wein. Nicht Scherz, Herr Pfarrer, großer heiliger Ernst! Wie ists möglich daß Ihnen selbst nicht die Lebensgewalt von Naturerzeugnissen vorab im Rebstock zu einem Einsehen sollte geleitet haben unserer geistigen Verwandtschaften mit ihnen. Im Opium, hab ich mir sagen lassen, finde die Phantasie die Wollust paradiesischer Gärten eingewindelt, in halbbewußten Schlummerträumen uns wieder mitgetheilt, als ob der Geist des versunknen Paradieslebens da ins Opium gebannt wär! — Woher haben wir eine Empfindung früherer vergangner Zeiten? — Woher badet sich unsere Einbildung oft im Wohlergehn das uns überirdisch scheint? Was heißt Paradies? woher verstehen wir den Ausdruck? ist es vielleicht eine Rückerinnerung unserer Opiumszeiten? hat er in der Mohnblume geherbergt so gut wie in der Rebe und hat die Natur im Geheimniß dieser Blume die Möglichkeit der Phantasie auf unsere Denkfähigkeit übertragen? Ja Herr Pfarrer! ist vielleicht unser Menschengeist die auf alles sinnliche Geistesleben der Natur, abgezogne Quintessenz? und ist jetzt durch unsere fünf Sinne in die Freiheit des Denkens geboren, in einen selbstständigen Lebenslauf des Werdens? ist das Denken nicht auch ein sinnlich Werden des Geistes? und sind also unsere Gedanken nicht wieder ein sinnlicher Spiegel der Natur? — Wenn auf den Bergeshöhen unser Aug umherschweift, unter dem Wolkengetümmel, unter den gebrochnen Lichtern die da-

zwischen spielen, oder wenn die Sonn im Purpur untertaucht, wie sind da unsere Seelensinne aufgeregt? wie glüht dem Jüngling die Brust? Da kommen Gelübde aus der Brust gestiegen ewiger Dauer, da kommen Ahnungsgefühle des Werdens, da brütet die Natur über dem Menschengeist und wenn der blaue Aether uns umfließt, weit hin, ungetrübt, da schlägt der elektrische Freiheitsfunke uns durch alle Glieder und durchfährt auch diesen unermeßlichen Raum und schlägt wahrscheinlich mit aller Sterne elektrischer Kraft zusammen, denn erlöschen kann er ja doch nicht! Also wo bleibt er wenn er nicht die Himmel durchdröhnt und endlich im Busen der Urkraft sich einwühlt. — Und in der Nacht, im Sternenschimmer? Herr Pfarrer werfen Sie nur einmal die Nachtmütz ab, um Mitternacht, strecken Sie den Kopf zum Fenster hinaus, Sie werdens gleich gewahren wie alle Sterne bedenkliche Strahlen auf ihr Denkkapitol herabsenken! — O Sie werdens gar deutlich spüren, es wird zu stark kommen, Sie werden den Kopf geschwind mit Aengsten wieder zurückziehen, weil die Aeonenlehre zu mächtig vom Himmel strömt ihrem schlummernden Denkvermögen, es kann sich nicht aufrappeln aus dem bisherigen Unwesen, wo der Geist wie ein gefangener Kanarienvogel von eim Stängelchen zum andern hüpfte und hat dabei sein Liedchen gepfiffen, aus Leibeskräften, jetzt strömt auf einmal die Freiheitsluft, in sein vermacht Winterquartierchen. Sie haltens für Zugwind, für Ketzerei, oder für was weiß ich, Sie glauben es könnt der Teufel seyn, es paßt ja nicht zum Text von Ihrer Predigt die Sie eben memoriren wollten, die Predigt ist zum Teufel, das schadet zwar nichts, aber Sie setzen die Nachtmütz wieder auf und ziehen Ihr Denkkapitol wieder in ihren alten Nachtschweiß zurück. Was fürchten Sie Herr Pfarrer, auf zwei Stängelcher können Sie sich nicht verirren, derlei Predigten können Sie ja aufs Neue erfinden, nur daß sie eigentlich all zum Teufel ins Nichts übergehn. Sie sind verwirrt weil die Sterne selbst auf so viel verwirrtes

Zeug stoßen in Ihrem Kopf, das vor denen nicht bestehn kann. Wenn Sie aber Muth hätten auszuharren in der freien Nachtluft, dann würde erst der Keim des Vertrauens in dies Leuchten der Sterne, in Ihnen ansetzen und allmählig mit der Glorie einer höheren Morgenröthe Geistesblüthen zum Licht tragen, die in inniger Uebereinkunft mit Natur und Gottheit auch ihre Vermittlung in denen fänden. —

Das Keimen vom Samen ist Vertrauen in die Erde! Sie sehen was die Erde dem Keim thut, das thut der Naturgeist auch dem Vertrauen in ihn, er wärmt, er brütet, er weiht alle Kräfte nur dem Lebensgeist, damit das Menschenwerden in dieser Naturbesonnenheit sich gründe. Der Mensch ist das Gefäß ihres ganzen Gehaltes, alle Seele die durch ihr Wirken sich entwickelt strömt in der Menschenseele zusammen, aller Geist der durch die Erscheinungen der sinnlichen Naturwelt aufsteigt, drängt sich als sinnliche Geisteswärme im Menschen zusammen, sie ist der Gluthheerd von dem der echte Menschengeist der das Göttliche sucht und es über sich spürt, als Flamme in den unsichtbaren Gottheitsäther aufsteigt.

Der Merkzeichen die mich auf diese Denkspur führen sind unendliche, wem der Blick darauf gerichtet ist, dem schimmerts durch alles was ihm begegnet, und dadurch strömt ihm die Befähigung der Weiterbildung. Was ich wahrnehme das hängt mit mir zusammen, bildet Leib Seel und Geist, und blos durch den Einfluß der ganzen Natur kann ihr höchst Geschöpf der Mensch gedeihen, und so muß denn alles in ihr die Vermögenheit von seinem Seyn zusammenweben.

Da — trinken Sie erst Herr Pfarrer, und dann sprechen Sie, damit Sie mir keine zu nüchternen Reden vorbringen, ich will indessen auch mein zweit Glas von dem prächtigen Ungarausbruch leeren den mir der Herr Bürgemeister Holzhausen zum Neujahrstag verehrt haben.

„Ich sporne mich an Ihnen zu folgen Frau Rath, doch muß

ich alle Augenblick stocken. Wenn Sies erlaubten, ich möchte einen Einwurf machen."

Fr. Rath. Machen Sie doch mit Ihren Redensarten kein lang Gesperr, fahren Sie heraus mit Ihren Einwürfen, was schadet das mir, mein Geist strömt über, ich werd Ihnen auch gleich seinen Ungarausbruch zu kosten geben.

„Die Tauben, die Blinden, kurz jene menschlichen Geschöpfe, die einen Wahrnehmungssinn weniger haben in welche die Natur (nach Ihrer Denkweise) den Geist ihrer Erzeugnisse aus dem gebundnen Zustand in jenen höheren des Denkgefühls überträgt, diese Wesen müßten daher auch die geistigen Fähigkeiten welche auf den mangelnden Sinn angewiesen sind entbehren. Kurz die Menschen in Bezug auf Geist und Seele einer Sinnenbefähigung beraubt, würden dann auch als unvollkommne Geisteswesen, denen ein geistig Organ fehlt, nicht mehr vermögend seyn der Ihnen so heiligen Geistesfreiheit, die Sie als einzige Willenskraft der Natur bezeichnen, da eben diese durch den Mangel eines Sinnes nie ganz von der Natur durchgebildet werden könnte und also unabhängig vom Mangel und gebunden seyn würde."

Fr. Rath. Ob ich Sie versteh weiß ich nicht, ich muß mich auch anstrengen dahinter zu kommen was Sie mir da in den Weg werfen, es wär doch recht lächerlich wenn wir alle beide mit unserm Ingenium immer einer über den andern hinausstolperten.

Es gehn der Welt durchs Disputiren mehr Begriffe unter als erstritten werden. Von der politischen Gewalt ist uns ohnedem der Spielraum sehr knapp zugemessen in dem wir den Reichthum unserer Geisteskräfte üben können, deren gleich den Naturprodukten mehr zu Grunde gehen, als wir verzehren. Doch werde ich Ihnen jetzt antworten so gut ichs vermag.

Gewiß! es giebt Kreaturen, die mit allen Begriffswerkzeugen der Natur ausgestattet sind, und doch ganz unfähig mit denen zu fassen. — Christus hat schon über die sich gewundert die Ohren

und Augen haben und hören und sehen nicht. — So würden die also, denen ein Sinn mangelt nur mit der Gesammtmenschheit die keinen Freiheitsreiz hat im Geist und in den Sinnen, gleichstehn. Aber die Freiheit im Geist ist viel zu tief begründet in der Natur, als daß sie irgend wie von einem Sinne abhängig wär. Hier treten höhere moralische Kräfte ein. Die Natur schafft ihre Geister — es sind die höchsten Vermögenheiten, die aus ihren Erzeugnissen zuvörderst sich bilden.

Entstehen, sich bilden ist nichts anders als frei werden. Jed sinnlich Wesen ist zugleich ein Geist der aufsteigt aus sich in die Freiheit. Gesehen gefühlt werden vom höheren Wahrnehmungsvermögen, ist die Freiheitswelt des aus der Sinnenwelt aufsteigenden Geistes. Der starre Stein, der mächtige Fels, auf denen hie und da nur so viel Nahrung sich findet, daß ein begrünend Pflänzchen sich ihm anschmiegt, der in seinen Spalten so viel Thau und Regen sammelt um seinen abrollenden Staub zu befruchten, worauf das glatte Stämmchen der Silberbirke himmelanstrebt mit seinem reinen kindlichen Laub, nun der macht dem Gemüth einen tiefen Eindruck, es wird durch ihn gestimmt zu Wehmuthsgedanken, ja die Seele des Menschen ist wie eine tönende Leyer, und fühlt die Geistesfinger in die Saiten sich greifen und sie stimmen, und schöne Harmonien aus ihnen wie herrliche Geister losbinden; die steigen auf, sie treffen zusammen mit ihres gleichen auf Bergen und Auen; sie treffen zusammen mit tausendfachem Echo aus dem Busen der Menschheit in dem der Gott Mensch geworden ist. Was soll aus diesem Allem werden? soll es zerplatzen wie leere Seifenblasen die einen Augenblick lang der Seherkraft die umgebende Welt spiegeln, und dann nicht mehr sind? — Ja Herr Pfarrer! wie schön ist eine Seifenblase, welch köstliche Lehre schwebt sie dahin im Sonnenschein. Ja mich befällt Wehmuth über ihr anmuthig Daseyn! ich schäme mich nicht der Thräne, die mir da über die Backe rollt. O Sonne, du anmuthige Göttin, du umkreiselst sie mit deinem tausendfarbi-

gen Spiegel! Was hast du ihr gegeben? ein geistig Daseyn! wer kann das läugnen? — Des Menschen Aug' hat sie ja geistig gefaßt, die Seifenblase! — sie hat seine zerstreuten Gedanken durch das verliehene Farbenspiel der Sonne auf sich gezogen, sie ist nun zum Daseyn gelangt im Geist des Menschen; sie hat ihn bewegt geweckt gehoben; er hat auf ihren Flügeln sich aufwärts getragen gefühlt, zum Schöpfer aller Dinge und hat in ihm geschwelgt; vom Gottheitsnektar getrunken, einen gar süßen Tropfen! Was ist aber aus der Seifenblase indessen geworden? — sie ist ja zerplatzt ins Nichts, wo ist nun noch eine Spur der Majestät mit der sie umkleidet war? — geht es so mit ihr die erst so schön gefärbt war mit dem Strahl des schönsten Frühlingsscheins daß sie in Nichts verschwindet? — ja sie verschwindet in Nichts, aber ihre Erlösung ist da! sie geht über als magischer Geist in die Sonnennatur des Menschen, das ist ihr Fortbestehen in sich; und dann geht sie über in den Sonnenschooß der sie begeistigt hatte und das ist ihre Einverleibung ins Göttliche. So ist es mit dem Menschen auch, ein verliehener Funke der Gotteskraft der in ihn sich einsenkt in dem Werde, der bildet ihn zur selbstgeistigen Natur, die in den Ewigkeiten sich zerfließt, und nur da selbstständig sich wieder hervorbildet wo die Willkühr des Geistes mit durstigem Munde sie zu trinken begehrt. Und Herr Pfarrer schenken Sie sich noch einmal ein und mir auch — — vortrefflich! das labt! —

Aber ich hatte Ihre Fragen fallen lassen über der Seifenblase, wir wollen sie wieder aufnehmen. Erstlich bemerk ich nur, wenn die Seifenblase einer doppelten Erlösung gewärtig seyn kann in ihrem einfachen kurzen Daseyn, so wollen wir nicht verzweifeln daß auch der gebundene Sinn im Menschen eine innere Erlösung fände und — vielleicht — eine doppelte Entschädigung!

Die Natur schafft ihre Geister, ich habs Ihnen bei der Seifenblase bewiesen, Geister dringen überall durch, sogar der Geist des starren Steines fährt an die Menschenbrust an, schlägt Feuer aus

der, macht einen Helden aus dem Jüngling, der ihn zu fassen mit Liebe befähigt ist. Nun! bedenken Sie sich das Spiel der Geister, der millionenfaltigen Geister die all den Charakter tragen ihres eigenheitlichen Ursprungs, die zusammenströmen aus dem Reich der Verschiedenheit in harmonische Einheit übergehen, die dann wieder in unzählige Funken aus einanderfliegen, und wo jeder auf eigne Weise entzündet. Diese Geister, als magische Kräfte der Natur, leisten ihr da wieder Dienste, wo sie mit sinnlicher Anstrengung nicht weiter dringt. Die Natur hat Geist, zu was hat sie den, wenn sie mit ihm auf die Fragen der Nothdurft nicht antworten könnte? — Die Natur hat Geist und schafft Geister und die dienen ihr und durchdringen das taube Ohr und das scheinlose Aug! Wo aber der Freiheitsreiz mangelt, selbst den feingebildetsten Sinnen, was helfen da Augen und Ohren? sie hören und sehen nicht. Christus klagt darüber als der Scheidewand an der seine Begeisterung abgeprallt war, diese Blind- und Taubheit sehender Augen und hörender Ohren. Aus innerster selbster Bewegung muß der Lebenstrieb hervorgehn der sich reift in seinen Wahrnehmungen, der sich selber begegnet und erhöht in der Seele der Luft, im Gemüth der Erde sich nährt, im Feuergeist sich entzündet, und im Strömen der Wasser der Allgemeinheit sich verbündet.

Der ewig am Gastmahl schwelgt aller geistproduzirenden Naturstoffe, dem die Gewalt dient der ganzen Natur blos um sein Seyn zu gründen und zu nähren, und sich selbst ganz in ihm der eigenheitlichen Kraft einzuverleiben, die hier im Menschen selbstständig Leben wird. Ja was ist der Anderes als der sich selbst genügende, aus sich selbst entspringende Funke der Geistesfreiheit? — Was stutzen Sie? — haben Sie was dagegen? — Nur heraus mit der Farb! — Sie meinen vielleicht weil ich da schon das dritte Glas Ungarausbruch auf mich wirken lasse, so wanke der Wandelstern meines Bewußtseyns aus seiner Mitte heraus! — Was kann Ihnen aber das beweisen? — Kommen Sie stoßen Sie an. —

Klirr! — noch einmal! — Kling klirr! — Vorab beweists Ihnen den verborgenen Natur-Gottesgeist der im Rebensaft entbunden, zusammenströmt mit dem umnebelten gebannten merschlichen Freiheit-Empfinden, und die ersten Gelübde des Sonnendienstes in ihm aufregt: — Herr Pfarrer! der Bouteille muß der Hals gebrochen werden, trinken Sie. — Setzen Sie nicht ab sag ich Ihnen, wenn Sie mich nicht erzürnen wollen! — Halt jetzt! — reden Sie kein Wort! — trinken Sie! Ein Mann, ein Kanzelredner, kann ein gut Theil kleiner Weingeister in denen sonntaglichen Reden durchschlüpfen lassen, sie schweben da so sanft so geheuer von der Kanzel hinüber auf die gottseligen Zuhörer sie breiten die Schlummergardinen vors Conzept und enthalten eine sympathetische Uebereinstimmung zwischen der Gemeine und ihrem Hirten! — um durch träumerischen Nebel des Unsinns die sich kraus machende Lüge die drin herumschwiemelt so viel möglich unschädlich zu machen! denn auch die Geister des Weins sind der Lüge Feind.

Jetzt lassen Sie uns einmal ermessen wer besser fährt mit seiner Weintaktik? — ich die von den Wallungen des Gottes in meinem Blute wie vom schnelleren Wellenschlag getrieben, besonnener und ächt poetisch mich fühl, oder Sie die dem Wein, als dem Vater der Lüge dergestalt zu imponiren wissen, daß er duckt vor Ihrer geistichen Würde und als Gespenst sich in den Hintergrund Ihrer Seele schleicht wo es auf den Zehen sich bald ganz lang macht wie ein dünner Hausgeist der in der Langenweile die ihm da aufgespart ist, sich mit miserablen monotonen religiösen Untersuchungen herumbalgt, dann Gottesbetrachtungen anstellt die aber zur unrechten Thür herausgehn und auf ein Feld gerathen ächt reiner philosophischer Systeme wo es im Charakter der Trockenheit als Schauspieler erster Größe auftritt, so daß das Gespenst in Ihnen ganz unwiderstehlich unausstehlich sich zeigt, und dann sich wieder rund macht, wie die Weltkugel, als Trunkenheitssymbol des Universums, und Sie wagen höchst muthig das runde Ding bei seine beide

Hauptflittig zu erwischen, wie einen Schmetterling mit dem Daumen und Zeigefinger Ihrer theologischen Weinverklärung und versinken in Betrachtung, reden das runde Gespenst in Dithyramben an und — und ich kann Ihnen sogar sagen was da Ihre Hauptanschauung ist die Ihnen der Offenbarungsstoff des Weins lieferte.

Sie denken an die Lieb Gottes, wie die dem großen Sünder in Ihnen zu Leib geht — das ist die Rührung des Weinrauschs; „je sündiger der Mensch sich fühlt desto christlicher!" — das ist das Behagen im Wein der hier in Ihrem Rausche als Trost Sie überkommt! — „ja die Sünd reizt die Liebe der Gottheit!" ruft Ihnen der aufgeregte Feuergeist des Weins ins Herz. — „Und es liegt ein Zweck in der Sünde verborgen, der immer lebendiger wird, und endlich aus ihr hervorbricht wie die Ananas aus dem Mistbeet!" — Das ist das letzte was Sie im Schwung ihrer Weinbegeisterung vom hohen Himmel als segensreiche Offenbarung auf sich herabregnen fühlen und haben Stoff zu einer mächtigen, Balken biegenden Rede.

Derlei Gedanken lese ich in Ihrem Rührung-schwimmenden Aug Herr Pfarrer, — die Weinthräne rollt Ihnen längs den Backen herunter! nicht mit Unrecht, denn Ihrem Ingenium spiegelte der Geist des Weins da eine tiefe Anschauung. Aber durch das Prisma der Vorurtheile und poetischen Eitelkeiten nimmt alles eine schiefe Gestalt an, Ihre Begistrung geht auch schief. Sie schlagen ans Herz! **Mea culpa!** Sie gedenken der Maiblümlein und Vergißmeinnicht, deren Sie in Ihrem vom Rheinweinräuschchen unterstützten Rührungssermone so viele Wiesen voll am Rhein einst verpredigt haben. Sie gedenken der Abendröthe, der fernen Glockentöne, der Särge, der Bahrdecke, der Sense mit welcher der Tod die reife Ernte mäht, Mutter und Kinder, Bräutigam und Braut müssen Ihrem Rührungssystem als Opfer dahin fallen wie die Wiesenblumen. Dies alles hilft Ihnen der Weingeist aus der Rührungsgarderobe hervorsuchen, sie putzen es auf zu einem schönen Katafalk der

schnell dahin schwindenden Zeitlichkeit — die ganze Gemeine zieht die Schnupftüchel heraus, es wird ein Geräusper, ein Geschnaube, es klingt unter Ihren Schallbeckel hinauf, wie das Blöcken der Heerde. Sie fühlen sich als ächter Hirte in höchst poetischer Aufwallung, und — ja die Thräne! — der Gott im Wein lacht da heraus wo Sie aus seinem Lachen heraus weinen. Nun sehen Sie das ist Ihre Trunkenheit.

„Die Frau Rath werden doch nicht glauben, daß mich der Wein übermannt.“

Fr. Rath. Wollen Sie nun gleich Ihr Glas leeren, daß wir an die zweite Flasch kommen. — — — Was wollen Sie da lang untersuchen was ich glaub oder nicht glaub? — Bedenken Sie im Rausch ist keine Verantwortung. Drum hab ich immer die Flasche bei der Hand wenn einem was verdrießt, was ich vorbring, Hochverrätherisches oder sonst Despektirliches, worüber einer mir könnt eine Verantwortung zuschieben, dann hats die Flasche gethan, denn daß es die Wahrheit ist was ich vorbring, das giebt ihm keinen Freipaß, aber die Wahrheit die im Wein gesagt wird, die wird nicht beachtet, das ist schon wieder eine göttliche Eigenschaft des Weins, daß er die Polizeispürnasen überlistet, und kurz wehren Sie sich nicht und trinken Sie! — Klirr — auf einen gesunden Rausch in dem wir die Wahrheit dahin rauschen lassen mit ihren mächtigen Fittigen, ohne Bedenken, ob wir uns das sagen was die Menschheit Grobheiten nennt, wenn wir ihn ausgeschlafen haben so wissen wir beide nichts mehr davon. Wissen wir doch jetzt kaum was wir eben einander entgegneten.

„Dagegen muß ich durchaus appelliren Frau Rath, denn ich weiß noch sehr wohl alle die Dinge der Unmöglichkeiten, die Sie in Ihrer muntern Laune zu behaupten beliebten und denen ich durchaus nicht beistimmen kann.“

Fr. Rath. Desto schlimmer für Sie, denn ich werd Sie aus

dem Sattel heben, meinen Sie nur nicht daß ich meine Behauptungen gegen Sie nicht durchführen könnt.

„Zum wenigsten werden Sie die Widersprüche müssen aufgeben mit denen Sie meine Gegenreden allemal aus dem Geleis bringen, wie vorher, wo Sie grad in die Luft hinein behauptet haben: „der Beweis sey allemal eine Lüge," da hatten Sie das zweite Glas Tokaier noch nicht getrunken!"

Fr. Rath. Jetzt aber wo ich das vierte Glas in der Hand hab da werd ich Sie darüber aufklären. Ich weiß recht gut Sie sprachen von Axiomen, von Ursätzen die sich nicht beweisen lassen und da sagt, ich der Beweis sey allemal eine Lüge! — Nun es lassen sich tausend Gründe dafür anführen, ich hätt aber gedacht es müßt Ihnen einleuchten daß wenn das All sich im Menschen vergeistigt so ist ihm nichts mehr zu beweisen! Ich mein ferner daß wenn jedem Einzelnen die Wahrheit anders sich spiegeln muß in seiner Eigenheitlichkeit — denn ich bin ein Andrer wie Sie —, so muß jedes Uebertragen auf mich, jedes Beweisführen eine Bürde seyn dem freien Geist. Ich mein auch daß jedes Beweisführen ein egoistisches Rechthaben ist, tyrannisches Eingreifen in die Magie der Wahrheit und das ist eine Lüge, eine grausame Lüge, daß man sie feststellt. Tausendfarbiger Wechsel der Empfindungsreihe der Gedankenstimmung leiten den Begriff, heute ist der ein Held, ein dem Glücksrad in die Speichen greifender Unüberwindlicher, der morgen nur leidend wie ein flüsternd Rohr vom Abendwind sich hin und her beugt. Ja, das ist wahr, nicht dem gefangenen und gebundenen Sklaven irdischer Lebens-Applicatur, aber dem freien unbedingten Geist ist alles dies ewige Naturspiel des Geistes angewiesen wo nichts bewiesen kann werden, wo jeder eigenheitliche Begriff sich verluftigt, das heißt zu allgemeinen Aether sich umwandelt, und Naturathem wird. Ja! denken Sie doch Herr Pfarrer, ich, die nur in der Geistesfreiheit den Gott ahnt und in nichts anderm ihn anerkennt, in keiner Satzung. Wie ists möglich daß ich

den Beweis zugeben sollt, daß der Beweis mit seinem ungeschlachten Meßstab, dem Geist die edle schwanke Zaubergerte aus der Hand schlage, nein der Beweis ist eine schmachvolle sklavische Lüge gegen den Geist, der Zaubersprüche thut und wahr macht, kraft seines Gottheitsgenies, was der Beweis nie gründen kann. Ja was kann der Beweis denn ausrichten dem der freie Geist huldigen müßte? Der Beweis ist ja nichts für den Geist, nur was augenblicklich wahr wird dadurch daß ers in sich spiegelt, was dem Zauber seiner Stimmung sich fügt, und augenblicklich wahr wird weil Er, der Geist es will. — — Sie lachen? — Sie lachen ernstlich, ich sehs in der Geberdensprach von Ihrem Gesicht, platzen Sie heraus, studiren Sie nicht so lang wie Sies verbergen wollen, Sie guter Pyramidengläubiger. Ihre vollkommne Lachphysiognomie ist mir ordentlich rührend. — Nun reden Sie wenn ich nicht glauben soll daß der Wein Ihnen einen Haarbeutel angebunden hat, den Sie mit Ihrem Schweigen mir verheimlichen wollen.

„Den Haarbeutel hab ich Frau Rath, aber nicht Ihr Ungerwein steigt mir zu Kopf, als vielmehr der Wein Ihrer berauschenden Reden. Wie kann ich mir den Eindruck gleich zurechtlegen den diese mir machen, wie kann ich sie so schnell verarbeiten als sie aus der Quelle Ihres Geistes sprudeln, es liegt ja in jeder Aeußerung von Ihnen ein Material zu einer philosophischen Abhandlung. Das Gefühl vermittelst dessen ein Denker die Materialien die ihn berühren, und einen frischthätigen Reiz in ihm wecken, das ist ein in sich gezognes, langsam ordnendes, kritisch scheidendes und sonderndes Princip. Während der Wein aus Ihnen spricht, und Bilder und Gedanken in Ihnen weckt die im Chor mitsprechen und eine Masse der eigenthümlichsten Ideen vor mir aufthürmen, Natur und Mystizismus, dabei ein kunstreicher Atheismus, und die Schwärmerei der Begeistrung; gehört eine ungestörte, eine erhöhte geistige Einheit dazu, diese theilweise in sich aufzunehmen, theilweise auch zurückzuweisen."

Fr. Rath. Potz Tausend jetzt zeigt sich das lange Gespenst! wissen Sie das unendlich lange in Ihrer Weinlaune, es guckt über den Rand von Ihrem Glas, schad wärs wenn wirs nicht auch in seiner runden Gestalt zu sehen kriegten. — Es ist ein herrlicher sommerglühender Vorabend, sehn Sie den röthlichen Himmel dort im Westen, es ist hübsch frisch unter diesem Birnbaum Ja! der Himmel lächelt über unsere weissagende Seligkeit im Wein, und über das echt poetische Spiel unserer Sinne. Herr Pfarrer jetzt rekommandiren Sie sich Ihrem Schutzheiligen, denn ich schenk Ihnen noch einmal ein.

„Was die Frau Rath aber für eine Oberaufsicht über den Ihrigen Rausch führen können, das flößt mir Respekt ein, Sie haben Taktik wie ein Kriegsgott, man muß flüchten oder zu Ihrer Fahne schwören."

Fr. Rath. Ich bewundre Ihr Vorrücken aus der Festung, wenn das nicht eine Kriegslist ist von Ihnen; eben hat Ihr Forscherblick noch hinter Ihrer Verschanzung hervorgepiept und einen langen Hals gemacht mit seinem „langsam ordnenden Denkvermögen", mit seinem „kritisch in sich gezognen scheidenden Prinzip" und mit seine „durch Gefühl vermittelte philosophische Materialien" und was dergleichen unerschöpflich lange Nudlen mehr sind die man dreimal um den Löffel wicklen muß eh man sie aus der Supp herausfischt, in der sie eingekocht sind, und nun marschiren Sie in aller Unbedenklichkeit mit klingendem Spiel aus Ihrer Pyramidenfestung heraus um zu meiner Fahn zu schwören. Ei ich bedank mich vor die Ehr und kanns Ihnen nicht versagen aus Ihrer dumpfigen Pyramid in mein mit frischer Luft des Weltalls durchzognes freies Feld überzugehn, wo keine scharfsinnige Beobachter die Staubwolken einer Hammelheerde mit langem Fernrohr in Augenschein nimmt, obs nicht vielleicht der Feind wär und wo nicht hölzerne Palisaden den unendlichen Gliederbau mechanischer Reden umsteckt damit ja kein unökonomischer Geist zudringen kann, der alle Palisade ab-

frißt und in einer daherstürmenden Fluth die Trümmer fortschwemmt, die dann für Zaunstecken dienen und wo ein fürchterlicher Zugwind von Stadt- und Landreden als Sündfluth dahergebraust kommt aus der Pyramid und wo dann ein groß Jammer- und Klaggetön von Eulen- und Katzenbewohnern der Pyramid angestellt wird wegen dem Ueberläufer und wird wegen seiner gewesenen verpesteten Gegenwart alles durchgeräuchert. — Nun was gucken Sie so träumerisch ins Glas? —

„Ich bin im Kampf mit mir selbst!“

Fr. Rath. Im Kampf? — Herr Pfarrer! übereilen Sie sich nicht mit Strafgerichten, Sie haben im Weinrausch versucht den Fuß auf die Schwell zu setzen. Das ist ja kein eigner durchgeführter Wille zu desertiren aus Ihrer Pyramidenfestung, Sie haben ja nur nach dem bischen frischen Wiesengeruch geschnuppert, nach dem duftigen frischgemähten Heu meiner in den freien Geist verliebten Redensarten. Jed Thier, das an Stallfütterung gewohnt ist schnuppert doch nach denen frischgemähte Wiesenblumen, das ist ja ganz naturgemäß! —

„Ich bin im Kampf mit mir selbst, was ich mir unter der Pyramide soll denken die Sie da mir die Ehr erzeigen als Festung über mich zu bauen.“

Fr. Rath. Ei was zerbrechen Sie sich den Kopf, das konnten Sie mich ja gleich fragen! — Was solls seyn? — hab ichs Ihnen nicht gesagt? gleich im Anfang? — Eine große Wiese in Aegypten ists; — eine Wüste sagen die Leut wärs, mit lauter heißen Sandwellen die der heiß Samumwind aus Mitternacht, also wahrscheinlich aus dem Höllenrachen ganz glühend angestürzt bringt, und mit denen jed grün Sträuchelchen begräbt, und manch Palme umstürzt die den verirrten Landläufern als erquickenden Schatten gab, und manch frisch labend Wasserquellchen verschüttet, das nur allmählig wieder in ursprünglicher Klarheit, zwischen dem öden Gestein sich durchbohrt, wo dann die gehetzte Füchserchen gesprungen

kommen — und die durstige Kameele die auch in der Wüste die Bürde des Unsinns durch die lange Steppe ihrer langweiligen Jugendzeit schleppen mußten, sich als endlich ein Bischen erlaben können, und wo sie sich dann ansaufen, und platzen die Stricke ab ihrer unerträglichen Last. Ach und dann toben und schreien Füchs und Kameele, daß es weit in die Wüste hinaus und an den harthörigen Felsen widerhallt, daß die ordentlich rührend zurückstöhnen was die junge Fuchs- und Kameelschaften ihrem steinernen Busen vertrauen. Und da sind Grenzhüter, Lauscher an der Wand, die vernehmen ein wahr Wort, das ärgert sie und spinnen gleich eine dramatische Geschichte draus die von den Füchs und Kameelen ihrer Seite oft parodisch, von den Grenzhütern des Kontrastes wegen meist tragisch behandelt wird. — Was machen sich die Füchs draus, sie tragen verbündet mit brennendem Schweif das Feuer ins Lager der Philister, und die Kameele, wenn sie der Muth kitzelt, machen sich dick und platzen wieder ab was ihnen lastet. Sie gucken ironisch Treiber und Grenzwächter und Inquisitor an, ob der nicht bald die Wassersucht kriegt, der die Gelbsucht und der die Auszehrung. Manchmal, wenn sie Morgenluft wittern, stellen sie sich im Kreis und jubsen über den neuen Tag. Ach! Wüste bleibt Wüste! es kommen neue Kameeltreiber und Fuchsjäger. Aber die Pyramiden stehn in jener Wüste auch.

„Ach nun merk ich wo Sie hinaus wollen!"

Fr. Rath. Nur nicht so voreilig! Nun ich setze den Fall ein Pyramidengläubiger, Sie, Herr Pfarrer, wären einer von denen die bis zum Oeil de boeuf (wodurch man aus der ägyptischen Pyramid der Finsterniß hinausspuken kann) vorgedrungen seyen. Sie sehen hinaus bei Tag- und Nachtzeit, Alles ist große Stille auf derseitiger Erdkugel, hier und da ein Palmenbusch deutet dem durstenden Menschengeist auf eine Quelle, daß er nicht verschmachten soll. Die heilige Natur im stillen Wirken auch hier in der Wüste der Einsamkeit, — wollen Sie der ihre Göttlichkeit ableug-

nen? — und der vertrakt Pyramid einverleibt bleiben mit jenem Gethierts was nur in der Feuchtigkeit, im Mulder, im Nebel, in dem verdickten verdorbnen Qualm lebt? — Wollen Sie nicht mehr aus dem Allbrunnen der Natur trinken? wollen Sie nicht mehr zum dumpfigen Pförtchen hinaus zu ihr? — Darf da ein gesunder Menschengeist nicht zu ihnen sagen: Kerl Du bist ein Narr! — was haust Du da? — Laß die Frösch und Eulen, die Fledermäus und Kröten, die Schlangen und sonstige Amphybien, die dort ihr unterirdisch Sumpfquell haben, aber komm Du heraus und bekenn Dich zum Geschlecht des heiligen Geistes! —

„Aber Frau Rath Sie überrumpeln mich, wer kann Ihrer Ueberredungskunst in die Zügel fallen? Sie führen auf Wege wo man sein eignes Ich aus den Augen verliert. Kann man den Standpunkt nicht mehr beachten von dem man ausging so ist man in der Irre, verliert man aber den Zweck auf den man lossteuert, dann ist man einem Wahnsinnigen zu vergleichen, und was man auch in solcher Lage zugeben wollte, dessen wär der Geist nicht zurechnungsfähig.“

Fr. Rath. Schlecht geantwortet Herr Pfarrer, Sie ziehen den Kopf zurück aus dem **Oeil de boeuf**, in die ägyptische Finsterniß der zu Allem gemißbrauchten deutschen Philosophie. Ich weiß was Sie denken? — Daß ich ja von der nichts versteh! — Und Ihre verzeihenden Blicke kündigen mir an daß Sie mich aufgeben. — Ja Sie denken an die tausend Jahr die nöthig waren zu diesem Ihnen schmeichelnden Ideal, das über Myriaden zu Staub gewordener Denker thront, die geschaffen waren ihm zu dienen, ohne zu wissen was sie thaten, und sind ganz begeistert daß Sie so viel später geboren sind um diesem aus den Bruchstücken vergangner Geschlechter vereinigten edlen schönen zweckmäßigen Ganzen anzugehören.

„Alles was wir erfahren ist Mittheilung, Geistesoffenbarung; unser jetziger mangelhafter Zustand sucht nach Heilung, die christ-

liche Philosophie ist ihre moralische Reinigung, sie führt uns in die Geisterwelt die unser Schutz und Hort ist gegen das stürmende Meer unserer Leidenschaften, auf dem wir sonst Schiffbruch leiden würden mit unserer verwirrten Einbildungskraft; jetzt aber wissen wir die Klippenfahrt zu vermeiden, wir sehen dies Meer geebnet unter den Füßen des Gottsohns der dem Petrus zurief: „Was glaubst du nicht! und die Hand dem zagenden Jünger festhielt, und ihn lehrte auf brausendem Meere ruhig dahinwandlen!“—

Fr. Rath. Still einmal Herr Pfarrer! — ließ ich Sie fortschwätzen, Sie würden scharmant die Predigt vom nächsten Sonntag mir vormemoriren, die vermuthlich für die ganze Gemeine vergeblich seyn wird.

„Warum glauben Sie das? — Sind Sie wertheste Frau, nicht einverstanden daß der wirkliche Lebenslauf Christi auch zugleich die hohe Allegorie ist unserer geistigen Bedürfnisse und ihrer Befriedigung? und daß dies der eigentliche Werth ist und Begriff der Religionsgeschichte? —

Fr. Rath. Nein, damit bin ich nicht einverstanden! Stellen Sie rund um mich her Fallen auf, ich werd mich in keine verlaufen. — Sie selbst auch will ich in keine Falle locken, aber stehen sollen Sie mir, und antworten. — Was Sie da erst sagten, von dem geebneten Meer, von den Leidenschaften, und dem Spazierengehen drauf, Hand in Hand mit Christus, sagen Sie das noch einmal! —

„Was soll Ihnen die Wiederholung von etwas, das Sie behaupten nicht zu verstehen? — Wo die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt, da geht auch der Sinn verloren!“

Fr. Rath. Herr Pfarrer! sehr närrisch ist was Sie sagen! Haben Sie Physik studiert? — Antwort ja! — Nun so werden Sie zugestehn daß man einen Sonnenstrahl nicht kann gefrieren machen? — — Aber ich setz den Fall, man könnt ihn gefrieren machen, so würde er doch ohne alle belebende Wärmekraft seyn so-

bald er gefroren wär, denn eine Hitze die vor Kält erstarrt, und wie ein großer hölzerner Bock vom Sonnengerüst herab, sich auf dem Rasen widerstemmt, zu was wär die? — Sagen Sie doch Herr Pfarrer zu was wär diese Hitze?

„Ach Frau Rath, auf solche Fragen zu antworten ist man nicht leicht vorbereitet."

Fr. Rath. Nun? — Meinen Sie dann Ihre Gemeine wär besser vorbereitet auf Ihre gefrorne und hölzerne Sonnenstrahlen, die Sie ihr als von Gott ausgehend auf die Brust stemmen aber nicht durchdringen? — Sie fühlt das Gewicht Ihrer Lehre, aber nicht als wachsende Lebenskraft in sich. — Bis zum Gefrierpunkt kalt sind Ihre Weisheitsstrahlen mit denen Sie da die Leidenschaften des Menschengeschlechts ebnen wollen. — Was soll das? — Wohin führts? — Wer je hat die Göttlichkeit der Leidenschaften empfunden, der ist auch göttlich durch sie geworden. Ein Genius der Menschheit. Einer der in Allen sich selbst empfindet! — „Was Ihr jenen thut, das thut Ihr mir!" — Leidenschaft ist das eigenste Selbstempfinden vom Genius der Menschheit. Dann ist der Mensch Zauberer, Poet, dessen willkührliches Verfahren immer Wunder thut, Wunder der Empfindung, der Phantasie und des Gedankens. — Ach Herr Pfarrer! wissen Sie was? — In meiner Brust ist eine tiefe Bewegung wenn ich so ins Demonstriren komm! — Sie schlafen doch nicht ein? —

„O nein Frau Rath ich höre mit wahrer Hingebung Sie an."

Fr. Rath. A la bonheur! Sehen Sie! Alles was Menschenhänd gemacht haben, ist immer ein klarer Beweis für die Heiligkeit der Geistesmonarchie die doch alles regieren muß, oder es geht augenblicklich in den Zustand der Vernichtung über. Alle Rebellion dagegen ist Selbstvernichtung. Ach wären wir erst einmal in diesen Begriff festgewachsen, dann hätt auch der Keim der Unsterblichkeit Wurzel gefaßt in uns. Und ist es nicht ein großer Jammer für die Menschheit daß die ganz albern in ihrem unaus=

stehlichen Hoffahrt, Gesetze errichtet, gegen den Geist der das göttliche Regiment führt, und schickt die Schergen aus nach allen Seiten ihn zu fangen, selbst gefangen im eignen Unsinn. Endlich muß sie doch Ihm pariren, sie muß, da wollen wir nicht verzagen. Gottes Werkstätte wird über der Dummheit nicht einstürzen. Und wenn auch die Pyramide auf unendliche Dauer gebaut ist. Der Geist kann im Erstickungsdampf nicht aushalten.

Ach Herr Pfarrer, was sind Sie so schweigsam? — Sie verstehen mich doch wohl? — Hier den letzten Tropfen — grad noch die zwei letzten Gläser bis zum Rand voll! — Ohne Sorgen Herr Pfarrer? — Die Abendluft zertheilt den Nebel wieder! — Lassen Sie uns fortfahren. — Nur das letzte noch will ich hervorheben, dann soll Ihr armer Geist Ruh haben, es war das erste was Sie fragten: Ob ich das glaub, daß der göttliche Schöpfungsgeist Bedürfnisse haben könne wie der Mensch, und daß er aber nur aus lauter Eifer seiner schöpferischen Begeisterung darüber hinaus wär. Ja das hatte ich behauptet gegen die Bettelkinder, und denen gerathen sich nicht von irdischen Bedürfnissen übermannen zu lassen! — Da sehen Sie wie der lebendig Geist sich überall durchklemmt! — Diese große unendliche Wahrheit, an die keiner von uns beiden gedacht hatte, stellt sich uns von selbst vor Augen! — Was die Seele gewichtiger macht und den Geist, das giebt Gewalt — gegen was? — gegen jene Gewalt die den Geist übermannen will.

Sie fragen, ob dem Gottesgeist Bedürfnisse in den Weg treten? — Wenn Sie es nicht verhindern können in sich selber, daß die dem Gottheitstrieb ein fortwährend Gesperr machen; so wird er sichs müssen gefallen lassen, daß wo Sie an Gottesstatt auf der Kanzel sein Licht zu verkünden vor der ganzen Gemeine dastehn, diese am End nichts anders erfährt als das Rumoren dieser Bedürfnisse; die treten auf in allen Verhältnissen und tragen Masken der Weltweisheit. Aber dem Gott allein weichen sie. — Wir hoffen, wir denken, und fühlen die Zukunft in uns, wir reißen uns los, zum we-

nigsten auf Augenblicke von den irdischen Banden, Unsterbliches zu befördern. Der Schlaf flieht vor dem Geist wenn d e r zum Unsterblichen sich regt. Essen und Trinken versäumen wir, von Müdigkeit spüren wir nichts — wie das durch manche große Thatsachen der Helden, der Denker und kühner strebender Geister bewiesen ist. Wo soll das Göttliche sich bewähren als im Irdischen? — Ist das nicht eine Lehre klar und deutlich, über die Ewigkeit, daß die Unsterblichkeit das Irdische überwinden wird und muß? —

Suchen wir den Gott überall, doch finden wir ihn nur da wo wir nicht uns vor ihm demüthigen sondern kraft des Göttlichen in menschlicher Natur uns als Helden fühlen. — Haben wir nichts vor was den göttlichen Geist in uns spornt, so müssen wir alle Augenblick unser Leben fristen mit Essen und Trinken. — Herr Pfarrer was zählen Sie die Stern? — Ja es kommen allmählig immer mehr Bedürfnisse die von der Hinfälligkeit des Irdischen uns überzeugen an das wir uns so sehr anklemmen und jede Lüge uns erlauben um dran festzuhalten, als ob dies nicht selbst schon ein Beweis für seine Vergänglichkeit und Leerheit wär? — Wie ist es doch möglich, daß wo der Geist auch nur einen Moment in Funktion tritt, das Irdische sollte eine Geltung haben als blos nur um I h n zu offenbaren? Nur ein Ueberwinder ist! Nur der göttliche Schöpfungsgeist — passen Sie auf Herr Pfarrer — ist die Macht, das Vergängliche zu überwinden und in sich unsterblich zu machen. Das ist sein Leben, sein Seyn, er ist das Lebendige. Das ist die Ueberwältigung des Unlebendigen, daß alles Geist werde, nämlich:

Was ist den Tod überwinden, wenn ich ihn nicht lebendig mache? Der unsterbliche Geist ist ein fortwährend Ueberwältigen des kurzathmigen Daseyns, und so ist mir ganz prophetisch zum Mund herausgefahren, daß der göttliche Schöpfungsgeist vor lauter Lebensdrang keine Bedürfnisse hat. — Und von heut an glaub ich dran und an noch vieles was darin sich ausspricht. — Würde aber

Der die Flügel hängen und einen Ruhetag benöthigt seyn, dann würde er auch Hunger kriegen, und Schlaftrunken werden, dann würde die Begeistrung der Gottheit dem Magen unterliegen, eine fliegende Hitze würde ihn überkommen, bis er verdaut hätte. —

Begeisterung ist ein Element, ich vergleichs der Luft, die Unsterblichkeit ist ein guter Segler auf diesem Meer der Freiheit, sie beherrschts mit eignen Gewaltsgaben und erschafft das Ewige, Große in ihm. — Was sehen Sie da üben nach dem Horizont? — Sehen Sie mir doch lieber ins Gesicht. — — Die Unsterblichkeit ist der Beherrscher der Freiheit, ihm beugt sie ihren stolzen Nacken, und läßt ihm jede Last aufbürden, und wahrlich die Völker sie sollen die Blüthe der Unsterblichkeit in ihrem Herrscher zum Licht tragen, dann allein nur sind sie beglückt! nicht das Polster der Trägheit, nein die Armatur gespannter Thatkraft ist die Ruhe ohne Wanken des lebendigen Geistes im Staat, er überhebt sich keiner Müh, er vermehrt sie ins Unendliche und in ihr seine Kraft. Das religiöse, das sittliche Vermögen, die Intelligenz aller Glieder und einzelner Kräfte des Staats, alle von der Basis der Unsterblichkeit ausgehend, und vom unsterblichen Willen der König ist zusammengehalten, das ists was in der Flamme des Patriotismus als Unsterblichkeitsflamme aufsteigt. So wie die Natur, aller Elemente Geist in des Menschen natürlicher Fassungskraft vereinbart, so muß aller Nationen Geist, ein Element seyn in dem sich die Unsterblichkeit der Herrscher offenbart. — Nun Herr Pfarrer was sagen Sie? Dämmern Sie auf, scharmiren Sie nicht alleweil mit dem Abendstern, ich muß mich einmal auspausiren.

„Mit der geziemenden Bescheidenheit und der gehörigen Achtung für das große philosophische Genie was in jeder Ihrer Bemerkungen sich deutlich ergiebt — so muß ich Ihnen bekennen wie so manches Zweideutige, Unstäte Ihrer Reden, das noch einer näheren Erläuterung bedürfte, mich hier ganz unfähig macht mein Urtheil auszusprechen. Glauben Sie ganz gewiß daß ich Sie sehr

verehre und daß dieser schöne Juliabend von 1807 mir ewig unvergeßlich seyn wird." —

Fr. Rath. Sind Sie schläfrig Herr Pfarrer? —

„Ich bin nicht schläfrig Frau Rath, ich bin in einem Erstaunen und Bewundrung Ihrer humoristischen Wendungen, und ich erfreue mich hier im Stillen der Reihe schöner edler erhabner Ansichten die Sie in Ihr Gespräch verweben, ich examinire mit heller Vernunft und ohne alles Vorurtheil dagegen daß Sie eine gefährliche Feindin sind so manches Bestehenden vor dem wir Ehrfurcht hegen."

Alles was Sie als Mißbrauch selbst und geradezu antasten! — ich bin nicht dagegen daß Sie gegen jene Mißbräuche der Religion zu Felde ziehen, es kann ihr nicht so sehr schaden, als jene Indifferenten, — die kalten Gleichgültigen, die den Menschen so sehr verachten, daß sie ihn nicht werth halten ihn aus dem Schlamm der Vorurtheile herausziehen. Diese Leute sind zu fürchten, und ihre Zwecke, ihre Denkweise verdienen Aufmerksamkeit. Denn warum? — ihre Indifferenz geht oft im Augenblick zur wärmsten Partheilichkeit über, grad wenn das Maaß unreifer Ansichten und verkehrter Einbildungen was sie in kalter anscheinender Stille mit heimlichem Genuß sich füllen sehen, sich eben ergießt. Dann kommen sie mit dem Blick des Raubthiers und mustern Freund und Feind der guten Sache, als eine Beute für den gierigen Rachen ihrer Zwecke; sie vergessen aller Menschheitspflichten, der Freundschaft, der schuldigen Dankbarkeit, ja das Andenken des Guten, was Ihnen selbst durch jene Einrichtungen des Menschenwohls geworden, um es über den Haufen zu stoßen und ihre eigne Ueberzeugung geltend zu machen."

Fr. Rath. Herr Pfarrer der Wein hat Ihnen mit dem Fuchsschwanz über die Augen gestrichen. In Ihrer Rede ist zwar eine gewisse Folge zu sprüren von dem was Ihr Besuch und Ihr „tieferes Examiniren meiner Reihe schöner edler erhabner

Ansichten" wie Sies zu nennen belieben bezweckt. Allein das war keine Antwort auf das was ich zuletzt in meiner Trunkenheit Ihnen vorgetragen hab. — Weiß Gott wohin ich mich verstiegen hab, ich weiß kein Wort mehr, aber die Stimmung hab ich noch, ich könnt gleich im Text fortfahren. Sie aber haben mit sanftem Huldlächeln nach dem Taunus geblinzelt wo die Sonn unterging. Ich sollt meinen Sie wären in die schönen Halbtinten des Abendhimmels verliebt — ich merk aber wohl daß Sie nur Ihre Augen wollten aufhalten die der Weinduft zudrückte; die Abenddämmerung breitet so mild den Schleier über die geschlossnen Augenlider. — Sie dachten, mag als die Frau Rath schwätzen! und so haben Sie in scheinbar tiefer Betrachtung, der Schlaftrunkenheit ein Viertelstündchen nachgegeben. — Widersprechen Sie nicht, ich habs ja gesehen wie Sie in die Höh geschnappt sind, wo ich Ihnen plötzlich zurief.

„Aber die Frau Rath sind wirklich in einem sehr mich affizirenden Irrthum; es kann wohl seyn daß ich in etwas zurück war in meinem Folgen Ihres genievollen Vortrags, ich kann einen Augenblick zerstreut gewesen seyn. Aber daß ich sollte Ihre Hauptansichten verschlafen haben dagegen muß ich protestiren."

Fr. Rath. Nun! In Vinum veritas. Gewiß ists daß Sie aufgewacht sind aus Ihrem Betrachtungsschlummer und haben mir mit höflichen Worten zu verstehn gegeben was ich nicht zu wissen brauch, nämlich daß ich Ihnen eine gefährliche Person zu seyn scheine für das Bestehende, für die heilsamen Sophismen. Daß meine freie humoristische Wendungen Ihnen sans façon und ganz lustig auf die Dokumente speien worin Sie das Daseyn des Teufels decretiren, daß diese humoristischen Wendungen zugleich den Zug der Heuchelei hervorheben der in Eurem geistlichen religiösen Despotismus das Daseyn des höchsten Wesens decretirt und daraus einen Gerichtshof der Gottesmajestät macht, wo Ihr jedem ein Bein stellt der seinen Verstand an Euren Sophismen messen will.

Ihr predigt das Evangelium als die alleinseligmachende Gewalt, Eurer Gemeine habt Ihr diesen Despotismus als Grundstein der Religion angewiesen, unter den ein jeder so tief als möglich sein Pfund vergraben soll, trotz dem daß der Christus so tiefschneidendes Wehthun daraus prophezeit, denn er sagt: Wer sein Pfund vergräbt soll auch das noch verlieren! Ja! was heißt das? reden Sie! Sie sind jetzt wach! Sie sind ein bibelbegründeter Pharisäer! reden Sie nur! — Ich wills hören? —

„Ich kann mir nicht anmaßen die Vieldeutigkeit von Christi Lehren mit einemmal auszusprechen, genug ist, daß alles was die Bibel enthält und namentlich die Evangelien, immmer anwendbar ist auf die verschiedensten Richtungen der Menschheit, jede böse oder falsche Richtung wird dadurch zurechtgewiesen, ihre gute Neigung geweckt und hohe Zwecke werden der Menschheit vor Augen gestellt und sie selber dazu gereizt, in Aussicht auf eine höhere Vergeltung manches zu tragen, was sonst ihre Ungeduld ja ihren heftigsten Widerspruch reizen würde. Sie müssen das zugeben Frau Rath, Sie können nicht anders, daß nämlich ein heilender Balsam für alle irdische Bürde liegt, im Evangelium, in den Lehren und im Beispiel Christi! so auch in dieser letzten Parabel vom vergrabnen Pfund. Wie Sie es nun auszulegen verstehen, weiß ich nicht, aber wie ich es auslege, wie ich in meinem Verhältniß zur Kirche, zu meinem Amt mich verpflichtet fühle es auszulegen, das kann Ihnen kein Räthsel seyn. — Gewiß soll man das Pfund das einem der Herr vertraut nicht wuchern machen um den Satzungen großer, vor der Menschheit als unfehlbar dastehender Geister den Garaus zu machen, gewiß sind mit dem Pfund nicht Hacke und Spaten zu erhandlen, um die Monumente des Gewissen und Wahrhaftigen zu untergraben und die Quellen in den Sand einzudämmen, die so vielen irrthümlichen Schafen fortan ein Sammelplatz geworden der Erquickung und des Trostes. Nein, dazu soll das Pfund was Sie als die Intelligenz des Menschen betrachten, was aber auch

als Gemüthsfähigkeit könnte angesehen werden, nicht verwendet werden."

Fr. Rath. Ja Sie sind ein Pharisäer! Sie verstehen's die Fragen zu Ihrem Vortheil zu umgehen, und daraus soll ich mich klug sehen. Ich gebe Ihnen darauf lieber eine plane Antwort mit der Christuslehre mit der ich jeden Pharisäer möcht wie mit einem Spieß unterlaufen: — Das vergrabne Pfund des freien Menschengeistes der ihm genommen wird, weil er ihn nicht nützt, — mit diesem Pfund haben wir die Himmel zu erringen; Alles was über dem Erdenleben uns winkt — dies Pfund allein ist der Schlüssel dazu. Oder sollen wir die Seligkeit auch lieber dran setzen blos weil wir den Geist nicht ermächtigen wollen sie zu erwerben? — Was doch! Sollen wir aus diesem Erdenleben herausfahren ein jeder als wenn er sein Hemd fallen läßt um in ein neues zu kriechen? und dann wär alles gut, von Flecken gereinigt dadrüben im Sonntagsrock zu stehn vor dem Gott des Alls! — Nein! das giebt nicht Fähigkeit, die Macht höhere Elemente beherrschen zu lernen! —

Wir fallen im Sterben wahrscheinlich auf dieselb Nas, über die wir nie hinaussehen lernen, und der wir auf Erden ohne Umsehen nachgegangen sind, beiläufig gesagt einer wächsernen Nase die wir uns haben andrehen lassen. Nun gegen diese wächserne Nase warnt Christus, indem er uns das traurige Beispiel gänzlicher Selbstvernichtung darstellt im vergrabnen Pfund. Denn eine lebendige Naturnase, die hat doch den Geruchsinn, der weiter spürt, als die erlaubte Wirklichkeit, zum wenigsten könnten wir die Wahrheit erschnüffeln wie ein guter Trüffelhund. Aber seiner fünf Geistessinne sich nicht mächtig fühlen, wie kann das der Unsterblichkeit zubilden? — Sehen Sie, so glaub ich, und bei mir ist Glaube Ueberzeugungsinstinkt! — daß der freie Geist die Unsterblichkeitsstraße ist, und daß wer sich zu diesem nicht durcharbeitet, Verzicht leistet aufs Fortleben. —

Nun kann freilich unmöglich dieser freie Geist in sich untergehen; das wär der Weltuntergang, das wär Gottes Werkstätte zusammenstürzen, das wär seiner Unsterblichkeit den Athem verhalten. — Wie fürchterlich aber ists nicht, zur Wahrheitsstraße je den Fuß geregt zu haben und doch Gesetze vorschreiben wollen des selbst gebauten Narrenhauses, dem Licht Trotz bieten, das innerlich leuchtet; widersachen der Unsterblichkeit des freien Geistes, jede electrische Berührung mit dem Gottesgeist verpönen; verlangen: Nach meinem Willen soll die Menschheit sich richten, oder ich werde sie zwingen es zu bereuen.

Solche Zwangssprache führt der Staatsmittler der zwischen Herrscher- und Völkerrecht wüthet als sey es sein Eigenrecht auf den unterdrückten Geist der Menschheit den Fuß zu setzen. Dort steht er und macht mit dem nägelbeschlagenen Absatz den gehörigen Eindruck, und meint damit der Zeit ihr Gepräg zu geben. — — Ich frage Sie eins nur Herr Pfarrer! — Diese Staatsmittler zwischen Fürst und Unterthan aus- oder inwärtiger Angelegenheiten! — Inwiefern treten diese denn in die Fußtapfen jenes Mittlers zwischen Gottheit und Menschheit? — hat der auch die Bitten abgewiesen zu dem Herrscher Himmels und der Erden, als Tücke und Beleidigung göttlicher Majestät? — oder öffnete der alle Schleußen der Freiheitsberührung dem Menschengeist mit Gott. War das vielleicht sein Erlösungswerk, die Freiheit vom Buchstaben durch den Geist? — Ich frage Sie Herr Pfarrer! Im Namen der Pharisäer antworten Sie. Mit welchem Recht wollt Ihr den Christus bekennen? — Den Ihr verläugnet in Euren Philisterstaaten? — Ist dies das Recht der Menschheit gewürdigt, und der göttlichen Milde entsprechend, daß die Klage, der durchdringende Schrei des Bedürfnisses, das kühne Vertreten des Naturrechts, die Forderungen des Seelenadels alle abgewiesen seyen vor des Herrschers Gerechtigkeit und Gnade, weil die Form verletzt sey. Ihr Mittler! — Was bedarfs der Form, wo der Kern gilt? — Aber Eure heillose

Fallbrücken aller einfachen Verhältnisse der unschuldigen Menschheit zu ihrem Herrscher, Eure Fußangeln und Wolfsgruben, und tausend Mordschlingen der Wahrheit, die Ihr erwürgt und entstellt über Seite zu bringen wähnt, was können die der himmlischen Klarheit des Genius anhaben? — Er aufersteht, Ihr gelehrten Textdreher die Ihr auf jeder Station harret um die Idee auszulaugen des Volkes, und den Feuergeist auszulöschen seiner Liebe zu seinem Herrscher! Daß er wie eine halbtodte Kohle, zu seinen Füßen einen widerlichen branslichen Geruch ausdünstet, statt in hellen Flammen der Begeistrung und des Vertrauens zu ihm aufzuschlagen? — Ach ich will schweigen, schweigen, schweigen! — Reden Sie wenn Sie was dagegen einzuwenden haben! — reden Sie! Ach Sie wollen sich den Mund nicht verbrennen! —

„Je reifer man wird in seinen Lebensansichten, Frau Rath, je mehr fühlt man, daß ein Schema, was für Himmel und Erde eine entschiedne Geistesrepresentation ist, nach dem der innere Mensch sein Gewissen zu richten hat wenn es nicht aufrührerisch schlagen soll, daß ein solches nicht für den Tummelplatz gemacht kann seyn des äußern Lebens, wo alle verborgne Interessen zusammenströmen in ein aufbrausend Sturmmeer der Leidenschaften. Wo Forderungen und Rechte und Anmaßungen in blindem Kampf über einander herstürzen mit lang vorbereiteten Intrigen mit Stoß und Gegenstoß. Wo immer Revolutionskräfte auf dem Tapet sind auch bei anscheinender völliger Ruhe, was kann da so ein Staatsmittler, wie Sie ihn nennen, ausrichten? — Hat er nicht genug zu thun dem Staate am Netz zu flicken das ihm von diesem unruhigen Trieb der Regeneration der Erweiterung und Vereinfachung stets zerrissen wird. Wie können Sie von Dem erwarten, er werde den ganzen Zeitenstrom des Bewußtseyns ohne Kontrole über sich hinaus lassen gehn? und dabei seine spiegelfechtende Macht lassen in tausend Lumpen zerfetzen? — Und gewiß, ich verehre sehr Ihre Ueberzeugung, daß die göttliche Wahrheit überall vergegenwärtigt soll seyn, auch im

Staat, auch im Fürsten und Volk; allein eine unauflösliche Kette von Verirrungen, eine Quelle alles Bösen und Ueblen würde daraus entspringen, wollten wir den gereizten freien Geist wie einen blinden Ajax herumtoben lassen. Denn das irdische Interesse des Menschen ist ein anderes, als das himmlische, drum ist auch die Staatskunst des Himmels eine andere als die der Welt."

Fr. Rath. O Herr Pfarrer! solch dummes Zeug! — es kränkt mich! Sie geistlicher Herr, müssen das als Ansicht Ihrer lang gemachten Erfahrungen und Reflexionen behaupten! Daß dem freien Geist, dem mißhandelten Genietrieb der Menschheit nicht zugegeben werde, was doch einem wüthigen Ajax gewährt war, daß er seinen Zorn im Schlachten der Schafe und Rinder kühlte. Das soll dem freien Geist versagt seyn? Das halten Sie für ein Unglück was zu vermeiden sey? — O lassen Sie immer Ihn sich eine Bahn brechen zwischen dem unverschämten Geblök und Gebrüll dieser Schöpse und Rindvieh. Haben wir doch die Generationen hindurch nicht unser eigen Wort vor ihm verstehen können! — sind die doch gleich im Chorus aufgefahren gegen das Ideal, gegen die Wahrheit, gegen die Intelligenz selbst, und haben jeden Wissenstrieb überblökt. — Bedenken Sie! — Sehn Sie drei Schritte vor sich, da tritt die Zukunft auf. Vor der kann Theorie und Erfahrung nicht bestehen; sie veralten vor der Freiheit des Geistes. Und das ist die Macht der Zukunft! — Und das mag Ihnen beweisen, wie unwürdig Ihre Ansicht ist! — Was halten Sie an einer Religion die Sie im Gelübde zwischen Volks- und Fürstenrecht nicht wagen geltend zu machen? Ihr verschüttet ihren Balsam, aber nicht um dem Gott im Menschen zu huldigen, wie das Weltkind Magdalena. — Unterdessen ist der Geist, der freie Geist verbannt um der Sclaverei willen, ein reiner Gläubiger an den Impuls der Gottheit; durch Ihn, mit Ihm oder gar nicht! — auf die Religionsrechte zwischen sich und dem Herrscher geht er aus! — Wer kanns ihm verbieten? Wer kann ihn zwingen? — Er liegt ja mitten in den Gährungen

der Verkehrtheit, seine Geburt zu reifen! Die Zukunft ist sein, sie trägt ihn selbst im trivialsten Gedanken ans Licht! Was habt Ihr ihm entgegen zu setzen? Diese Staatsgenossenschaft unter einander, — sie steht auf einem sehr gemeinen, dem feindlichen sehr nahe kommenden Fuß! Das ist der Egoismus; in jedem Amt vertheidigt er nur die eigne Anmaßung, mag das übrige gehn wies will! er vertheidigt das geschenkte Vertrauen gegen das Vertrauen selbst, wie der Wolf das Lamm vertheidigt gegen seinen rechtmäßigen Hirten. — Was sag ich? — Wollte der Hirt hinein sich mischen, wollte das gesalbte Haupt leutselig und vertrauend herab sich neigen zu seinem Volk, sie littens nicht, da würden sie alle für einen Mann stehen, obschon sie sonst gegen einander Spinnenfeindschaft hegen, und Spinnen gleich, mögen sie auch einstens zertreten werden. Wenn sie es denn scheuen, daß sie naturgemäß vom freien Geist ein wenig zusammengetrampelt werden, sie die jeden Staatsbürger, geistvoll und lebendig, aus dem der Genius des Staats hervorleuchtet, schon im Voraus in die Acht erklären. Wo kommt ihnen die Ueberzeugung der Macht, über den regen Geist her, der im unterdrückten Selbstgefühl, sich immer wieder mit der lebendigen Urkraft des Selbstdenkens erzeugt? — Wie kommts daß so ein gesetzspaltender Bevollmächtigter nicht mit stiller Furcht vor dem lebendigen Gott im Menschen zurücktrete und den Selbstdünkel unterdrücke in seinem Selbstbesprechen ohne freie Antwort, in seinem Streben ohne Gegenstand, und in seinem Gefühlsreiz ohne Anziehungskraft? Hoffärtiger wie Diogenes, mit der Laterne Menschen suchend, die Menschheit abwies, weist Er ohne Beleuchtung den Geist der Zeit ab. „Ich suche Ideen!" ruft er, „Das sind keine Ideen! Gebt mir Ideen!" Ja! was helfen Ideen Deinem wüsten gesperrten geknechteten Nicht-Ich ohne Ich? — Käm dem auch nur die Frage auf die Zunge: „Bin ich der klügste von Allen?" Ich wette, diese Frage, die der Anfang ist vom Insichgehen, würde dem Nicht-Ich mit einer Antwort be-

lohnt, und ihm zum wenigsten der Zweifel über diese Geistesgröße einen leisen Anklang beibringen vom Ich: Nämlich die Erkenntniß: Ich bin Nichts! was schon mehr wär als bloßes Nicht-Ich seyn. Diesen Apfel vom Baum der Erkenntniß dem Nicht-Ich zu pflücken würde dem Ich wohl erlaubt scheinen. Es würde vielmehr diese Untersuchungsfrage noch weiter führen, zum Zweifel in das Geistesvermögen der Gesammtheit einzugreifen. — Gott hat nicht umsonst seine Schöpfungskraft in jedem Menschengeist wirkend gemacht, ihre Thätigkeit kann nicht auf das Absurde führen. Die Wahrheiten liegen nicht allein im Begriff, sie liegen auch in der sichtbar erschaffnen Welt. Was fürchten wir, daß sie könne zu Grunde gehen? — Nein! freilich das Sparrwerk der falschen Welt muß zu Grunde gehen! — Aber nicht die Schöpfungskraft des Gottes im Geist, die das Nicht-Ich eines solchen Staatsmittlers mit hochmüthiger Selbstvergötterung zügeln und absperren will. — Siehe da! — der Geist Gottes, der Ewige, Gewaltige! dem wird vom Menschenaberwitz geflucht! — Werden diese Selbstmörder in sich gehen? — Werden sie zu sich sagen: „Ich hab denken zu lernen nicht gewagt, wie kann ich wagen diese mir unbekannte Denkfreiheit in ihrer Entwicklung zu hemmen, sie die der Weisheit den Acker baut und was dem Wahnsinn gelüstet nicht kennt?" — Der aber kommt auf sie losgestürmt sie zu bannen, die blos gekommen war von seinen Banden zu befreien! —

Das Alles steht deutlich an jeder Wand geschrieben wo der Geist nur lesen will. Das steht auch für mich in dem Buch geschrieben von der Inquisition von Goa von dem ich Ihnen gestern erzählt hab. Fragen Sie mich nicht wie alles seinen Zusammenhang hat im menschlichen Geist? Wenn er ins Reich des Lichts will so baut ihm jede Begebenheit, jede Anschauung eine Treppe. Diese Inquisitionsgeschichte machte mich erst erstaunen wie die Menschen aus dem Evangelium, aus der alleinseligmachenden Religion ein unseligmachendes Sclavengericht zusammengestellt haben, was

den freien Geist im Menschen verfolgte. Und haben dem armen Vaterlandsbewohner den Boden unter den Füßen geheitzt daß er ihm zur Hölle ist geworden. Und dies war der Wahn der Sünde: Selig zu machen das Menschengeschlecht durch Anmaßung der Gewalt! —

O Herr Pfarrer Sie kennen das Buch nicht! — Sie haben mir den guten Rath gegeben, ich soll doch nur lesen was meinen Geist erheitert, nicht was ihn traurig macht und ängstigt. — Wer soll denn jenen edlen oder unverschuldeten Märtyrern eine Thräne weihen? — Vergessen sind sie von aller Welt damals! — keine schmerzliche Krankheit ist so schreckhaft, als die Wuth mit der die blinde Leidenschaft des gebundnen Geistes den freien Geist angreift. — Da kam er herein vor den dumpfen schwarzen Richter, der eben noch in Gotteshut irgend ein blühend Geschöpf war. — Nun nichts mehr. — Alle Erdenzeit peinliche Verlassenheit, gebrandmarkt den Galeeren angeschmiedet, oder gar verbrennt. Alle Mutterthränen, alle Vatertthränen, aller Kindesjammer haben die Teufels besessenen Freiheitsschinder nicht aus ihrer Bosheit geweckt; sie haben das Gericht Gottes über die Unschuld gerufen und haben als göttlichen Beruf die ärgsten Teufelswerke begonnen; sie beweinen den Martertod des Erlösers und kreuzigen die unmündige Menschheit, sie beten zur schmerzensreichen Mutter des Herrn, und weihen zu unerträglichem Schmerz die Mutter der Menschheit. Und Religion? — Ein elender Deckmantel boshafter Krankheit.

Nun! mich jammert dies Menschenschicksal! Ihr habt Allerseelen-Tag in Eurer Kirche, da wird gebetet für die Seelen der Verstorbnen. Ich hab auch einen Allerseelen-Tag über jene Unglücklichen gehalten. Ich schäm mich nicht daß ich über diese längst Verstorbenen, deren Asche aufgelöst und verflogen ist, daß ich über Die eine tiefe Trauer verspürt hab. — Daß ich zwischen meinen vier Wänden gebetet hab zum allmächtigen Schöpfer aus tiefem erschüttertem Herzen, er solle nicht nachlassen, in seiner Schöpfungs-

gewalt den Geist zu erlösen von der Sclavenfessel der Willkühr, um in ihm dann seine Schöpfungswunder ohne End zu entwicklen! —

Nun wenig hab ich noch zu sagen: Sie wissen besser wie ich, daß das wenige was ich vorbringen konnte, nur eine geringe Mahnung aller der Gräuel sind die sich hinter den Deckmantel der Religion versteckten. Kein wildes Thier hatte je so viel Wuth, als die durch die Unfehlbarkeit der Kirche aufgeschwungne Tyrannei! Die Bluthochzeit in Frankreich! — O Jesus mein Erlöser! was haben sie dir alles unter den Mantel gesteckt? — Voll welcher Frevel steckten alle Gefängnisse? Nicht heut und morgen! nicht von gestern! — Nein! lange lange Jahre war das edle Geschöpf (von dem sie die Menschwerdung der Gottheit bekennen um seiner Erlösung willen) unter der grausamsten Sclaverei ein ewiger Gegenstand des Märtyrthums! Sie habens gewagt frevelhafte Hand anzulegen, an Den zu legen für dessen Erlösung der Gott-Sohn sich hingegeben hat, und zwar unter dem Vorwand diesen Gott-Sohn an ihm zu rechtfertigen. Den armen menschlichen Leib haben sie mit großer Grausamkeit geplagt, damit der Geist solle verzagen. Mitten in den kräftigsten Lebensjahren die Männer aus ihrem Familienschooß gerissen, die unschuldigen Kinder, die Mütter der Verzweiflung preisgegeben. Kein Stern hat denen je mehr geleuchtet. Eine Krankheit, ein Geschwür vom Kopf bis zur Sohle ließen sie diese Gefangnen im Unflath dahinschmachten. — Dabei regierten sie die Welt nach Belieben, genossen alle sinnliche Freuden und es regt sich nicht ein Funke des Gewissens in denen! — Sind diese eifrigen Glaubensbekenner selig zu sprechen? — Nein! denn es war ein fürchterlicher Gräuel der nur in der Stumpfheit der Selbstsucht seinen verbrecherischen Grund hatte. Also diese göttliche Religion die von Gottes Sohn selbst eingesetzte Lehre ist zum Pfuhl geworden aller scheußlichen Grausamkeit. Keine Flamme der Erleuchtung hat der göttliche

Geist in die Herzen gestrahlt! — Blut, Blut, Blut und Jammer, und keine Erleuchtung! — Und jetzt noch, auch nicht diese einzige Wahrheit hat sich Euch als Ueberzeugung aufgedrungen, daß wo man wagt die Geistesfreiheit anzutasten man der schauderhaftesten Verbrechen ist schuldig geworden, erst sich dadurch selbst wahnwitzig gemacht, und dann hat dieser Wahnwitz selbst Hand an sich gelegt und seine sittliche Würde zerfleischt. — Aber Ihr rastet nicht! — Ihr glaubt Euch immer wieder berechtigt den freien Geist mit der Wurzel auszureißen, wo er auch schon als Balsamblüthe Heilung ausduftet. Ja so viel tiefe Abgründe Ihr vor Euch seht, in die Ihr hineinstürzen müßt, Ihr legt Hand an das unschuldige Gotteskind! Ihr taumelt über ihn bergab, und habt keinen einzigen nüchternen Moment der Selbsterkenntniß, wo Ihr Euch fragt was wag ich zu wollen und zu thun, das ich nicht versteh! — Herr Pfarrer! — wenn nun heut der Christus vor jenen christlichen Tyrannen stände und spräche: O was habt Ihr auf meinen reinen Namen für Schmach gebracht, Ihr die unter dem Vorwand meines Gottheitruhmes so viele Frevel begangen habt? — Glauben Sie daß einer unwissend seyn würde seiner Vergehen? — Nein! sie würden vor der Gottheit sich verkriechen, sie sind sich ihres scheußlichen Werkes der Dunkelheit wohl bewußt; und doch, und doch leeren sie immer aufs Neu die Becher des Frevels, der Heuchelei! — Es ist nicht anders Geist! Du mußt dich mit Füßen treten lassen! Menschheit du mußt unterliegen dem eingebildeten feuerschnaubenden Ungeheuer des Aberglaubens! — so wollens, die keines Geistes, aber alles Frevels sich bewußt sind.

„So arg ist es doch jetzt nicht, und daß diese Schreckenskatastrophen in der Religion waren, daran ist der heutige Geist nicht schuld, und was man jetzt will und behauptet, darin stimmt die Gesammtheit überein."

Fr. Rath. Sie sind im Irrthum Herr Pfarrer, gewaltig im Irrthum. Was wir heut dem Tyrannenfrevel abgewonnen

haben, das ist durch den ursprünglichen Schöpfungsgeist der nicht am siebenten Tag ruhte und fortwährend ohne Unterlaß im freien Geist wirkt gewonnen. — Sie wissen, in der Gährung ist der stärkste Kampf! Die Dummheit, die Bosheit können den Gottesgeist nicht ins Bockshorn jagen, also der muß siegen! — Also immer mit stärkerem Selbstbewußtseyn tritt er auf in den Generationen, so wie eine die andre verdrängt zerstört sie einen Theil des Aberglaubens, der Bosheit, der Alleinherrschsucht, der Sclavereiwuth! Denn warum? — Dies Bewußtseyn ist das feurige Schwert, vor dem jener heuchlerische Wahnwitz duckt. — Ei — frag ich! — wenn nun durch die fortschreitende Schöpfungskraft im Menschengeist, die Wunden allmählig wieder vernarben, wenn der verbrecherische Hochmuth die unverwüstliche Geistesflamme immer aufs Neue in unbefleckter Unschuld emporlodern sieht, ist es da nicht eben immer noch dasselbe wenn keine Einsicht, keine Selbsterkenntniß ihn bewegen kann zur Gerechtigkeit? wenn er doch und doch herrschen will, wo die Freiheit eingesetzt ist von Gott, sich selber zum eignen Behuf? — Gott braucht die Denkfreiheit um in ihr zu wirken? — Keine Grenzen! Nein keine! — Keine Gesetze, nichts nichts, was der Mensch nur wagt gewaltsam oder listigerweise durchzusetzen, kann anders als zum Unheil ausschlagen! Und entschuldigen Sie das nicht, oder behaupten gar es sey der Geist der Gesammtheit, wo die Gesammtheit noch von den ausgetheilten Geißelhieben in Ohnmacht liegt. — Nicht eher als bis in einem Menschenbild die Kraft der Gerechtigkeit sich deutlich ausspricht! — so wie im Napoleon die Mission die dem Gewaltigen vertraut ist zwar deutlich vor aller Menschen Gewissen ihm auf die Stirn geschrieben ist. — Aber wir sehen schon: auch er wankt und verliert sich selbst. So groß auch schon die Belehrung war die durch ihn der Menschheit geworden ist: er vollführt es nicht was so gewaltig durch den Schöpfungsgeist in ihm vorbereitet war, der Geist der Freiheit wollte durch ihn sich wiedergebären, aber sein Geist war

gebunden durch die Herrschsucht und auch er bildet sich eine falsche Unsterblichkeit, sie wird in seinem Namen geschrieben stehen eine Weile, aber die gerettete frei gewordene Menschheit wird sie nicht zum Himmel tragen das ist ein großer Jammer! seine prachtvollen Herrscherzüge! die erzgegoßne Armatur seiner Würde und Kraft! Wie schön spiegelt sich die in seinem Angesicht! — Giebt's einen höheren Reiz für die Unsterblichkeit als die Leidenschaft zum eignen Selbst? — O Napoleon verlaß Dich nicht. Komme wieder zu Dir selbst, mach die Geheimnisse wahr, die Dir an der Stirn geschrieben stehn, und Du wirst unser Aller Erlöser.

„Ihren Worten nach sollte man wähnen Sie erwarten noch einen Propheten, einen Messias der alles ins Geleis bringen werde?"

Fr. Rath. Und warum soll ich den nicht erwarten? Wir sind ja doch einverstanden daß Unsinn und Ungerechtigkeit alle Geleise der reinen Gesinnung zerstört haben. — Es werden noch heiße Tage kommen, wo der Sieg unser bleiben wird, und aller Kampf als Triumph des Geistes auferstehen und nicht mehr durch falsches Strafen und falsches Lohnen auf die Bildung der Welt wird falsch gewirkt werden. Gerechtigkeit muß die Urkraft wieder herstellen die verschüttet worden war. Der Napoleon hat ein großes Beispiel gegeben der Festigkeit, ja auch der Selbstverläugnung, er hat alles seinen Zwecken geopfert, wären die rein gewesen, so wär das göttliche Symbol der Unsterblichkeit in ihm Mensch geworden; und die Erlösung hätten wir auch ihm zu danken gehabt aus dem Gewaltszustand der Geistestyrannei. — Ja das ist mein Glaube! — Im Geist kann der Gott Mensch werden, und die Menschheit abermals erlösen, und sie immer wieder für den Schöpfungsgeist reinigen und erhöhen. Das ist mein Glaube an die Ewigkeit und anders keiner. Wir beide, Sie und ich, sehen ein welche Lücken im Geist sind, wie viel zu seiner Vollendung noch erregende Kräfte in ihm zusammentreffen müssen. Vollendung nenne ich nur, daß er der

ewigen Schöpfungskraft nicht mehr widerstehe. — Und schön wär's, wunderbar groß und herrlich, unberechenbar in ihrer Wirksamkeit, träte sie abermals in Menschengestalt ans Licht, träte sie in einem Mächtigen auf, der in schöner Mäßigung, in vollkommner Geisteserleuchtung und Denkfreiheit den Baum der Gerechtigkeit einpflanzte. — Ja das könnte der tiefen Wunden vergessen machen und man könnte mit erneuerter Lebensunschuld, als ob nie sie von der Bosheit wäre zerrissen worden, einer Bildung sich weihen die ohne Unterlaß neue Schöpfungsoffenbarungen durch unsern Geist leitet.

Mich wundert nur daß die Neugierde diese Herren der Erde deren Geist doch im Gebraus des Alltäglichen verdünstet nicht dazu führt mit philosophischem Entschluß das alte Philistersystem zu extirbiren. Schon das würde mir Spaß machen wenn ich Landesherr wär, diesen einmaschinirten oder routinirten Staatsbeamten das Conzept zu verrücken, ihr Rabengekrächz von mißlichen Prophezeihungen lächelnd zu überhören, und in kühner Freithätigkeit das Ideal des Erdenlebens das Paradies des freien Geistes sich entwicklen zu lassen.

„Erlauben Sie Frau Rath! das Paradies war auch das Ideal des Erdbodens, und die Frage wo es liegt, ist nie gelöst worden. Sein Klima, sein eigenthümlicher Erdboden, sein Natursystem hat sich nirgend auch nur in der Spur wieder gefunden. Und ich fürchte daß Ihr Geistesparadies eben so wenig sich im Geist der Menschheit popularisiren, als jenes sich begründen ließe."

Fr. Rath. Beides ist falsch Herr Pfarrer! Spuren von Klima, von Boden, kurz von Elementen eines idealischen Erdenparadieses sind über die ganze Erde zerstreut. Keiner von uns der nicht gleich Adam im Schweiß seines Angesichts sich einer Zeit erinnert wo die Wunderschönheit der Natur im ersten Kuß, ihm die Kraft und Energie des Entzückens lehrte. Wo er in einem unendlich erhabnen Selbstbunde sich dem Ideal der Menschheit weihte! —

Ja seltsam ist es und gar belehrend für die, welche auf die Stimme hören der Natur, wie diese gleich auf Vollziehung dringt aller geheimnißvollen Weihungen in dem Menschen; bewegt sie sich in ihrer Anmuth und Schönheit vor uns, so thun wir ihr ohne Zagen die feurigsten Liebeserklärungen, und die sind immer nur die gesteigerte Menschenliebe. Ich will ein guter Mensch werden, sagt der Knabe dem die Abendlüfte den Duft der Wiesenblumen zuwehen, ja ich will ein Held werden für die Menschheit, sagt der Jüngling und fühlt das eigne Recht nur in Ihr angetastet. Er schreitet durch die Morgennebel als wären seine Glieder von Stahl, hin zum Rhein wo das Sonnenlicht in tausend electrischen Funken auf dem bewegten Wasser zerstiebt und da blitzen denn auch in ihm tausendfältige Gedankensterne und das Blut wallt electrisch in ihm und er hat Geist! und so weiter! Gedenken Sie jeder Naturbewegung ob sie nicht einen erhabnen Vorsatz der Selbsterziehung im unschuldigen Menschen hervorruft! und selbst gewöhnliche Lebensgeschäfte erhalten ihren Reiz, ihre Energie durch sie. Der nächtliche Botenläufer durchschreitet unverzagt den Gespensternebel auf einsamem Waldpfad um die Wette mit der eilenden Luna, und stählt sein Ingenium in ihrem Zauberlicht.

Ich hab nicht Zeit die Bilder meiner Vergangenheit die mich mit einem unvergänglichen Gedächtnißzauber der Natur umschweben, Ihnen alle zu zitiren. Genug! daß dieser Birnbaum hier in meinem kleinen Hausgarten, in seiner Blüthezeit mir immer das Gemüth wieder kindlich rein gewaschen hat von allen Lebenssorgen, und waren seine süße Birn dem Reifen nah dann wars mir ein heilig Geschäft seine beladne Aeste zu stützen nicht ohne daß ich dabei eine Ehrfurcht verspürte für seinen fruchtbringenden zusammengedrängten Lebensgeist. Und sehen Sie den kurzen Sammetrasen hier, der mir in früheren Zeiten zu manchem häuslichen Geschäft diente, ich hab die feine Wäsche da gebleicht, und auch als eine Zahl selbst gesponnen Garn zu Zwirn, weil der haltbarer ist

zum Nähen. Wenn ich denn Morgens noch weil alles schlief mit meinen gelben Pantoffeln um sie nicht naß zu machen am Rand von dem kleinen grünen Plätzchen auf- und abschritt und meine Siebensachen ausgebreitet hatte, und paßte auf den Sonnenstrahl der gleich um 6 Uhr schon am Schornstein herunter kam, da gefiel ich mir so wohl in meinem Wirken. Da dacht ich als: Ach die Natur ist doch eine Hausmutter, sie eilt jedem Bedürfniß zuvor, und verherrlicht's in seiner Befriedigung. Und die Hausfrau soll sich in ihr spiegeln und ihr alles nachmachen im Nützlichen und im Schönen mit Spinnen und Weben und Blumensticken und Kochen, ja der häusliche Heerd der ist auch ein Platz wo jene idealische Natur des freien Geistes manche Anregung fühlt.— Sie lachen Herr Pfarrer! jetzt warum lachen Sie? —

„Weil ich Ihre Geschicklichkeit, Ihre große Leichtigkeit bewundre mit der Sie sich aus dem tiefsten philosophischen Lebensprinzip erheben und wie ein flatternder Vogel von Ast zu Ast hüpfen, der da sein häusliches Nest umzwitschert, und einen so engen Kreis beschreiben Ihrer Glückseligkeitslehre mit so viel Besonnenheit des Schauens, Hörens und Fühlens, die so wunderbar das ganze geistige Universum spiegelt daß man gleichsam zu träumen wähnt."

Fr. Rath. Nein das sollen Sie nicht zu träumen wähnen; meine Wahrheiten sind kein Träumen! Leider bin ich gar oft schon auf diese Narrheit gestoßen, daß man das Wahre für einen poetischen Traum erklärt, der aber in der Wirklichkeit nicht paßt!— Wär die Wahrheit nun auch ein Traum, so wär sie dennoch nicht abzuläugnen, so laßt uns diesem Traum unser Genie widmen, laßt uns ein Ideen-Paradies bilden, das geistige Natursystem fordert uns auf dazu. Sie nennen Traum was mir Wirklichkeit ist, sehn Sie dort im Eck an der vorspringenden Wand vom Schornstein, da war eine kleine Behausung von zwei Zickelchen, sie hielten mich oft Stunden lang auf mit ihren lustigen Sprüngen, sie hingen so an mir, daß sie mit dringenden Bitten mir nachriefen, und ich

kehrte als einmal wieder aus Gutmüthigkeit um, obschon mich Geschäfte abriefen. Nun! meinen Sie wenn die Kriegstrompete hätte vor meiner Thür gerufen daß ich ins Feld sollt eine glorreiche Schlacht schlagen, daß mich dann diese Zickelchen durch ihr Gemecker hätten vielleicht abhalten können? — Nein die großen Tendenzen der Menschheit greifen in diese poetische Nahrung der Seele die Sie Traum nennen, sie verschmelzen mit ihr und wurzeln in ihrem Schooß. Das irdische Paradies liegt zerstreut über der ganzen Erde, in jeder erhabnen Naturerscheinung genießt der Geist diese poetische Nahrung und entwickelt sich in ihr. Nun die Lücken dieses Paradieses auszufüllen das ist des Geistes Beruf. — Sie sagen dies sey ein schöner poetischer Traum. — Nun wohl wenn ich die Fürsten dazu berufe diesem schönen Traum die schlaffe schlechte trostlose Wirklichkeit aufzuopfern was kann denn dabei verloren gehen? Ist das ganze Staatsgebäu nicht ein schlecht eingerichtetes Hospital, wo eigennützige oder ehrsüchtige eingebildete Verlegenheiten ihre Schelmenstreich für wohlthätige Gesammtwirkung wollen dem armen Menschengeschlecht anschlagen? — und dabei die genielose Verstandesökonomie das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, auf die sich diese Staatsphilister so viel zu gut thun und da mit ihrer Kleinlichkeit ein wahres Jammerbild des Unwissens, des Ungefühls und Unrechts uns als Muster aufstellen. — Wenn ich darauf komm, da spür ich die Zornader mir anschwellen; wenn ich auf die verlognen Naturen komm, oder wie soll ich diese Gespenster der Wirklichkeit nennen! Ja richtig! — Nein! mit denen ist nicht zu parlementiren; gepanzert gegen jede poetische Wahrheit, mit Aberwitzen vertheidigt die große Larifariverschwörung jener Wirklichkeitsgespenster, ihre tückische Staatsverwaltung vor der die Offenbarung des Ideals sich freilich ins poetische Traumgebiet zurückzieht. Glücklich wenn der Landesvater noch auf diesen poetischen Traumteppichen herumirrt, und die Gelöbnisse der Opfer, der Gnade, seinem

Volk dort zum wenigsten erneuert, und die Wunden, die brennenden Wunden die ihm durch jene Staatsverwüster geschlagen werden, mit dem Balsam eines reinen großen Willens vor Gott auskühlt! Und das tröstet auch das Volk, obschon es auch nur ein geträumter Trost ist. Denn so viel weiter dem Volk sein Geist reicht als der Witz derer die es zu überlisten suchen, so viel weiter reicht auch seine moralische Strebekraft. Es will seinen Landesvater in seiner eignen Liebe verklärt wissen; dann ist es ruhig und geduldig wenn es in dem idealischen Traumgebiet seiner Begeistrung kann ehrfurchtsvoll vor ihm das Knie beugen, und kann sich sagen: Nein die Schmach der Geistessclaverei geht nicht von Ihm aus; Er weiß vom Druck nichts und nichts vom Unrecht was über uns gebracht ist. — Und ja das Volk wird wüthend nur, wenn ihm die Sehnen zerrissen werden die es zu einem kräftigen Vaterlandsstamm bilden wenn ihm das reine Blut verfälscht wird der Treue zu seinem Fürsten; und das ist ja die nothwendige Folge wenn die Tyrannei der Geistesgebundenheit sich geltend macht und aus dem lebendigen Volksgeist eine Maschine machen will, und jeden der sich nicht will zurechthobeln lassen, wie einen schlechten Prügel übers Knie bricht.

„Aber dies seltsame Wort Larifariverschwörung dessen die Frau Rath sich da in Ihrem gereizten Temperament bedienen, hat die noch eine besondre Bedeutung?"

Fr. Rath. Mein gereizt Temperament wird Ihnen die gewünschte Erklärung geben! Herr Pfarrer! — Freilich hat ein besonder Wort bei mir auch eine besondere Bedeutung! Larifariverschwörung nenne ich die von jenen Thronstufenbeleckern kurzgefaßte Resolution die ihnen so gemeinsam ist daß ohne sich beredet zu haben, sie alle in einem Komplott sich vereinen. Nun ich nehm zum Beispiel Sie Herr Pfarrer, der Sie streng halten am Gesetz, und das haben was der gute Ruf Charakter nennt, Ihre Verdienste die Sie um den Staat haben sind dem Landesvater unter mancher-

lei Gestalt bekannt worden, Sie haben nie einen Augenblick Partheilichkeit gezeigt, Sie haben das Maaß der Thorheiten mit schüttelndem Haupte sich füllen sehn. Kurz in dem Schlamm worin der Landesvater den Staatskarrn stecken sieht wenn er aus dem idealischen Zaubertraum — wo er die liebende Sprache des Hirten führte zur Heerde, und meint weil sie stumm ist sie versteht ihn — plötzlich erwacht und das Hot und Haar in seinem Namen schändlich mißbrauchen hört, nimmt er seine Zuflucht zu Ihnen, er ruft Sie an seinen Thron, ergießt seinen sorgenvollen Geist; — denn das will er nicht, nein! er will keinen, auch nicht den Geringsten der Seinen in seinem Rechte gekränkt wissen, er hat ja noch eben den schönsten Belohnungstraum der Liebe seines Volkes geschmeckt. Ist er nicht groß, nicht mächtig? Was könnte das Volk mehr verlangen, als er gewähren; Er will die Volksstimme vernehmen, Er fürchtet sich nicht vor der Oeffentlichkeit ihrer Mahnungen und Klagen, ihn kann es nicht betreffen, zu tief durchdrungen von der einfachen väterlichen patriarchalischen Würde des deutschen Fürsten, fürchtet er nicht daß die Wahrheit vor ihn gelange.

Nun er reicht Ihnen beide Hände indem er mit vollem Vertrauen Ihre Betheuerungen unterthänigster Treue empfängt, „die nie! — nie von dem Willen und dem Sinn seines fürstlichen Herrn abweichen wird.“ (Potstausend das ist schon eine Niedertracht von Ihnen nur so was auszusprechen!) Verzeihen Sie Herr Pfarrer, ich muß mich ordentlich ärgern über Sie daß Sie das thun würden, denn das seh ich Ihnen am Gesicht an! —

„Aber Frau Rath! Ich bitte sehr, Sie lassen mich da eine eingebildete Rolle spielen und ergießen da Ihren Zorn über mich und ich seh doch auch nicht einmal ein vor was. Denn alles wovon Sie da den Fall setzen, das ist doch in geh riger Ordnung! Denn wenn der Landesvater dies große Vertrauen in mich setzt so verdient das meinen schuldigen Dank und das wär doch gar nicht am Fleck, hier nicht die wärmste Treueversicherung zu geben und mit Leib

und Seel als Staatsmann der die Regierung leitet sich mit aller Geisteskraft, der Kultur der Völker widmen!" —

Fr. Rath. Hm! — es ist wahr! Das verdient Dankgelübde, der Herrscher hat ein aufrichtig Vertrauen in Sie! — Sie aber auch, haben ein scharmant Vertrauen, nicht in den König, aber in sich! — Was der zu demüthig ist, das sind Sie zu hoffärtig! — Sie explaniren Ihre geistvollen Absichten vor ihm; Sie werden Propheten berufen, außerhalb Landes, die dem Volksgeist eine Wendung geben. (Sobald die aber einmal eingebürgert sind Freundchen, dann sind sie inländisch was nichts gilt.) Aber Sie gedenken fertig zu werden mit dem Widerparthalten, Sie werden schon das Eckigte runden, den Einfällen, den Begierden und Leidenschaften einen Damm setzen, Sie werden die Sitten verfeinern, durch Vermahnen, durch Aufmuntern, durch Erlernung der Künste, durch Vorübungsschulen, durch Akademieen und Preisaustheilen, durch Begünstigen der Gehorsamen und Zurücksetzen der Widerspenstigen. Sie werden auf Kosten derer die zu viel energischen Geist haben um Ihrer Quartanerklassenbehandlung sich zu fügen, jene die zu viel von der Fuchsnatur haben um nicht sich zu fügen, befördern. Hören Sie Herr Pfarrer, Sie pflanzen da ein Dornenbüschchen, in dem Sie selber werden stecken bleiben, zum wenigsten werden Sie die geistlichen Manschetten jämmerlich zerrissen drin hängen lassen. Ei wer soll Sie daraus losmachen, die Füchse die Sie befördert haben schonen ihr Fell, sie werden auf Ihren Sinn eingehen, so lang ihnen die Wohlthaten aus Ihren höchst bornirten Ansichten fürs Menschenwohl fließen, aber weiter passirt nichts. — Das gilt Ihnen aber nichts, in dem großen Eifer Ihres außerordentlichen Berufs, im Darlegen Ihrer bedeutsamen Wirksamkeit vor dem Landesherrn. Ihr hoher Muth, Ihre gesammelten Geisteskräfte, Ihre Talente und Aufopferungen, werden das Unmögliche überwinden, ja selbst das Schlechte, das Lächerliche wollen Sie nützlich machen, ja! der Staat soll liebenswürdig werden. Ueberglücklich sind Sie

ein solch Theater für Ihren Gemeinsinn gefunden zu haben, ja alle Schleusen Ihres Hochgenies öffnen sich um Tugend und Kultur auszuströmen! — Was ist aber das alles gegen den tiefen Bückling mit dem Sie dem Herrn Landesvater Ihren unaussprechlichen tiefgerührten Dank für sein Vertrauen ausdrücken? — Sie stoßen mit der Nas auf die Erd, Sie verharren eine Weile in dieser Position unterthänigster Unterwürfigkeit; nichts regt sich in Ihrer Seele, als blos wie Sies lang genug aushalten wollen, ohne daß das Blut Ihnen zu sehr in Kopf schießt, Sie berechnen wann Sie mit Anstand und Würde sich können wieder erheben. Indessen wird dem Landesherrn die Zeit lang, er räuspert sich, was soll er anfangen mit der langweiligen Aufwartung Ihres unterthänigsten Katzenbuckels? — Es hat einmal einer von denen souverainen Herrn seine Theetasse auf ein solch Presentirbrett des Respects gestellt und hat gesagt: liebe treue Excellenz lassen Sie vorab meine Tasse nicht fallen. Zu den übrigen Diensten die Sie mir verheißen mag Jupiter Ihnen den Hercules zu Hilfe senden, nur, wenn die Augiasställe sollen ausgeräumt werden, daß mir der Gestank nicht das ganze Land verpestet, es giebt Mist den muß man unberührt lassen, er dünkt von selbst eine höhere Kultur ohne daß man sich drein mischt, als blos, daß man ihm schön Wetter macht.

„Aber Frau Rath Sie werden doch diese Nichtschätzung treuer Widmung aller Geisteskräfte, dieses Lächerlichmachen tiefgefühlten Dankes und Unterthänigkeit, dem souverainen Herrn nicht als ein Verdienst anrechnen. Beleidigung der Treue, der Aufopferung, der — — —

Fr. Rath. Was welschen Sie Herr Pfarrer? — Die Einbildung hat Sie wohl fester gepackt wie mich, Sie prangen schon in ausschließenden Cirkeln mit Ihren hohen Amtspflichten und genießen dort siegend ihres Glückes über der roheren Klasse zu stehen. Aber was ärger ich mich doch, so weit sind wir noch nicht. Denn sehen Sie, gäb's einen größeren Thoren als Sie, so wär das natürlich der Landesvater selbst der ein so reines Vertrauen in Ihren

dummen Hoffartsplan setzt, daß er mit Thränen der Rührung Sie umarmt! Aber sehen Sie, es giebt eine kindliche Reinheit der Gefühle die mitten im durchdringenden Geist Platz nimmt, und keine Zweifel erlaubt. Meinen Sie dann der Herrscher ahnt das nicht daß nichts hinter Ihnen und hinter Ihrem hochtrabenden Vortrag steckt? — Ach ja! es wird ihm schon ganz bang er möcht sich vergriffen haben, es ist ihm schon ein paarmal geschehen daß er das Beste gewollt hat, und daß ihm die Unheilsstifter das Wort im Mund herumgedreht haben, es läuft ihm schon ganz heiß über den Rücken über Ihre staketenmäßigen Redensarten! — Aber! aber! größer ist sein argloses Vertrauen, er schämt sich, einen Augenblick gewankt zu haben, Er will keinen Zweifel setzen in Ihre Betheuerungen, wenn sie auch noch so albern aus Ihrem verrückten Hoffart herausspriezen. — Er wills auf die Ueberraschung schieben, auf die überfließenden Dankgefühle, Ihr Geist war da nicht gleich bei der Hand, Sie welschten die als Komödie ihm vor, was schadet's! Die Renomeen ihrer geleisteten Dienste sind ihm eine sichere Garantie! Nein! Nein! er würde sich schämen Mißtrauen zu hegen — und so wirft er einen Mantel der Gnade nach dem andern um Sie. Während Sie aber noch ganz betäubt von dieser Gnadenwahl sich zurückziehen, so denken Sie auf der Treppe: Larifari! das heißt ins Deutsche übersetzt: Nein lieber Landesvater, du irrst wenn du meinst wir wollten deinen Willen achten, wir wollten in die Fußtapfen treten, deiner Allgüte, deiner Gerechtigkeit, wir wollten dein Regiment dem Volk lassen angedeihen, oder dir mittheilen unsere Absichten? Nein das wär mir ein schön Regiment — wolltest du mir den geringsten Vidutz zu meinen Anstalten geben! — Da müssen wir bei Zeiten dich versorgen mit — Zeitvertreib — da müssen wir verhüten daß nichts in öffentliche Blätter kommt was das alberne Volk uns zur Last legt, da müssen wir gleich jed Wahrheit mit Majestätsverbrechen belegen, und jeden Schritt des Vertrauens müssen wir durchaus verhindern, ja da

muß auch kein Schelmenliedchen hinterm Strauch ungestraft gepfiffen werden! Ach armer Fürst hörst du das? ums Vertrauen deines Volkes will er dich bringen; das ist schon auf der Trepp beschlossen die er eben aus deiner Umarmung hinabsteigt. — Sehn Sie Herr Pfarrer das ist die Larifariverschwörung zu der jeder augenblicklich übergeht der im Staat eine Amtswürde überkommt, da springt er mit gleichen Füßen in diese Korporation der Katzenfreundschaft, in der sie zwar Zwickmühlchen spielen gegen einander, aber nie die Larifariverschwörung verrathen. — Nun! verzeihen Sie mirs Herr Pfarrer daß ich Sie mir da als selbstmitspielend gedacht hab, es hat mich so erbittert auf Sie, wir müssen uns versöhnen, da! die letzte Thräne vom Ungerwein, wir wollen sie zusammen theilen, — aufs Wohl der Zukunft! — Sie sind ein Priester der Versöhnungslehre, Christus wollte keine Priester, er wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes und der Seele frei machen, nun das Priesterthum hat sich doch eingeschlichen und hat den menschenfreundlichen Charakter und die milde Lehre vom Erlöser mit harten gewaltsamen zwingenden Dogmen schändlich bezwungen. Die Kirchenväter, der Augustin, der Kalvin, ja selbst der Luther, sie scheinen alle von der sappermentischen Idee besessen, daß wer über den Geist des Menschen herrschen will, der muß ihn ängstigen und zerknirschen! — Ja da sitzt der gordische Knoten! — Wer ihn zerhauen will der muß auf diese Gemälde der Verwirrung nicht achten die ihm prophezeiht und mit Schreckensfarbe schaudervoll und zweckmäßig aufgefrischt werden von diesen Religionsmäklern die um den milden Geist Christi uns betrügen mit ihren geheimen Zwecken, die das Schicksal des Regenten despotisch lenken, ihn täuschen, betrügen, hin und her zerren, ihm zu Zeiten glauben machen, alles gehe von ihm aus, und aus Klugheit und Politik nur, als regierenden Fürsten ihn begrüßen. — Nun Herr Pfarrer! greifen Sie nie in den elenden Loostopf, wo um ein besseres Daseyn herauszuziehen, Sie sich dazu bekennen müssen den Geist des

Menschen zu beherrschen. Er muß frei seyn, er darf nicht zerknirscht und geängstigt werden. Die Vernunft! wenn die ein Augenblick wetterleuchtet in der Finsterniß, die erhellt da plötzlich daß der Geist jener eben am meisten belastet ist, die Stoff und Form, Gestalt, Stimme, Laune und Kraft unter ihrem despotischen Zepter halten wollen. Verkrüppelte, bucklichte, schiefe, hektische, rachitische, träge, gallartige, neblichte Seele sind sie; was spüren die vom freien Geist in sich; man kömmt ins Gedräng wie diesen miserablen Gegenständen des Mitleides zu helfen ist von ihrem tückischen Eigensinn, ins Reich der Freiheit, durch ein Salto mortale oder ein Caprizzio, wie wir, sind die nicht zu retten, sie sind zu steif, der räudige ungesunde widerstrebende Stoff muß dahinten bleiben, wo der Genius ansetzt zum Sprung!

„Aber Frau Rath was für Abenteuer und Ereignisse verspricht sich dann Ihr unruhiger Geist von dem ungeheuren Satz zu dem Sie das Genie des Menschen anreizen wollen?" — Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Sichselbstfindung, eine Besonnenheit über Ihre Zukunft, wie sie in denen Glaubensartikeln uns gegeben ist, eine lebendige mächtige genügende Ueberzeugung die jedes willkührliche Vorurtheil überwindet, eine Armatur des Schauens, Hörens und Fühlens gegen alles Blendwerk der Einbildung, wie sie jetzt nach unserm relativen Einsichts- und Kenntnißvermögen durch die Offenbarung uns mitgetheilt ist, und eben so im Staat sich instinktmäßig entwickelt hat. Eine specielle kritische Organisirung von Gerichtshöfen, Kirche, Theater, Regierung, von öffentlichen Sitzungen, Akademieen, Kollegien und so weiter, die all genau und tief mit dem System unserer Geistesentwicklung in Berührung sind, und wahrscheinlich in einer Wagschale liegen über deren gerechtes Einstehen der Finger Gottes waltet, können Sie doch wahrlich nicht wie mit dem Feuerhuf aus den Wolken stampfen, auf denen Sie, um mich Ihrer Bildersprache zu bedienen, so übereilt dahergeritten kommen! — Krankheiten liegen in der Pflanze, Krankheiten liegen

im Thier, im Stein, in allen erschaffnen Dingen. Krankheiten liegen auch in der moralischen Natur des Menschen! Wie der Mensch Gott wollte werden so sündigte er. — Ja Frau Rath! Ich verstehe entweder nicht das substanzielle Prinzip Ihres Geistes, oder Sie sind mehr auf den magischen Gott erpicht, der Sie selbst vergöttert, als auf den moralischen der Sie straft, der Ihnen das Gesetz darbietet, das Sie erfüllen sollen um der Liebe willen zu ihm. — O Frau Rath! — der Tantalus, ein Sohn des Jupiter, ein Günstling der Götter die oft bei ihm einkehrten, der aber in seinem Uebermuthe ihre Gunst verscherzte, durch welches Verbrechen will ich hier unerörtert lassen." — —

Fr. Rath. Ach ich weiß es Herr Pfarrer, er hat dem Jupiter seiner Frau in die Wange gebissen und davon heißt sie auch Juno mit der gebissenen Wange.

„Verzeihen Sie, das war ein Landgraf von Thüringen einer der Stammväter des Hauses Sachsen; Tantalus hatte nicht grad dieser Göttin in die Wange gebissen, aber er hatte den Jupiter sonst durch Verrath beleidigt — dann hatte er den Göttern heimlich Nektar und Ambrosia entwendet, endlich hatte er sogar den eignen Sohn Pelops geschlachtet und den Göttern aufgetischt. — Sie gleichen diesem verbrecherischen Tantalus, obschon ich Sie gern von dieser letzten grausamen Allegorie möchte freisprechen! Ist es nicht als ob Sie Ihrer besseren Ueberzeugung zu Leibe gingen, als ob Sie den primitiven Banden der geistigen Bedingungen Ihres Daseyns, wollten den Garaus machen mit Ihrem ewigen Geschrei nach freiem Geist. — Ist das nicht die Fortschritte der Bildung in sich gemordet? — Und Ihre freie Anwendung übermüthiger Vergleiche, sind das nicht Nektartropfen die nur den Göttern allein nicht auf der Zunge brennen, dem Menschen aber verrücken sie das Gehirn. Und Ihr keckes Verdammen, vielleicht sehr ehrwürdiger verdienter Staatsmänner, die in ihren Planen keineswegs so giftige Motive verborgen hegen, als Sie ihnen vor aller Welt Ohren

unterlegen, ist das nicht ein wahrer Verrath meine liebe Frau Rath, an den Vätern des Vaterlandes, das Sie diesmal auch meinen zu warnen, aber einmal nur, ist es durch das Geschrei der Gänse gerettet worden. Verzeihen Sie Frau Rath, Sie haben mir selbst gesagt daß man im Wein sich alle Wahrheiten oder Grobheiten an den Kopf werfen könne, weil man ja doch am andern Tag nichts mehr davon wisse und die besten Freunde bleibe?" —

Fr. Rath. Immer zu Herr Pfarrer! —

„Ja! — und Sie erleiden auch die Strafe des Tantalus, der schwere Stein hängt über Ihrem Haupt und droht Sie zu zerschmettern und Sie können ihn nicht entfernen, denn das ist Ihr Gewissen! — Dicht über Ihnen hängen die herrlichsten Früchte, und Sie stehen bis am Hals im Wasser, aber doch können Sie Ihren brennenden Durst nicht löschen und Ihren quälenden Hunger nicht stillen, beides weicht vor Ihnen zurück, weil Sie eben den Eigensinn den Sie andern vorwerfen selbst nicht in sich gewahr werden. Es ist freilich Krankheit, ein Phänomenon einer erhöhten Sensation in Ihnen die in höhere Kräfte übergehen will. Diese seltsam krankhafte Begier nach Freiheit, wo Ihnen doch an Leib- und Seelen-Nahrung in Ihrem jetzigen Verhältniß zum Bestehenden durchaus nichts abgeht. — Wo im Gegentheil, Nahrung Ihnen aus jeder Betrachtung zufließt. Wo Schönheit, Güte, Wahrheit, immer noch zu erlangende Ziele sind, um welche wir im olympischen Kampfspielen ringen könnten! O Frau Rath warum hat Ihre Seele die so viel ihrem Schöpfer zu verdankende Anlagen hat, keine Ruh? — warum verlangt sie nach dem was sie nicht erlangen kann und nach göttlichem Rathschluß nicht erlangen soll!"

Fr. Rath. Wäsch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß! — Herr Pfarrer ich fühle mich gänzlich trocken unter Ihrem reichen Segen echt christlicher Geduldsvermahnung, — fahren Sie fort wenn Sie noch was zu vermerken haben! —

„Ich hab nichts weiter zu vermerken Frau Rath, und es sollte

mich nur freuen, wenn ich dem Ihrigen krankhaften Trieb, den wilden Franken gleich, Freiheit und Gleichheit auszurufen in etwas steuern könnte, wahrlich es ist Ihnen der größte Schaden, denn Sie werden dadurch dem Reich des Ewigbestehenden gefährlich."

Fr. Rath. Ha! ha! — werfen Sie mir so kein großen Spieß zu um Sie über den Haufen zu stechen! — Sie kleiner Truthahn! — Verzeihen Sie Herr Pfarrer meiner Weinlaune! Ich habe mich eben an die kapitolinische Gäns erinnert das hat mich sofort in meinem Vergleich aufs Federvieh gebracht.

„Aber über was belieben Sie zu lachen Frau Rath, und wo hab ich Ihnen denn einen so großen Spieß zugeworfen?"

Fr. Rath. Weil Sie behaupten ich werde dem Reich des Ewigbestehenden gefährlich, diesen Unsinn haben Sie gar nicht zufällig ausgesprochen, sie wiederholen ihn in unzähligen Malen, in allen priesterlichen Warnungen, die sind die Stricke, womit Ihr den Geist gleich gebunden dem Unsinn überantwortet. Denn wolltet Ihr zugeben daß dem Ewigbestehenden nichts schaden kann, weder an seiner innern noch äußern Lebensgewalt, dann müßtet Ihr auch dahin kommen, daß allein der freie Geist vom Ewigbestehenden kann tangirt werden. Das Ewigbestehende ist der Gottesathem, wir können ihn nicht aufhalten daß er Leben aus und einströme. — Was habt Ihr ungeheuren Esel all mit einander Furcht vor der Wahrheit? — Denn die ist Geistesfreiheit! — Vielleicht weils aus wär mit allen kleinlichen Dingen des Egoismus? — Weil die Sünde mit sammt ihrer lächerlichen Straf- und Besserungsanstalten rein ausgemerzt seyn würde, gegen die wir bis jetzt vergeblich gekämpft haben, und haben dem Teufel widersacht, der unter unzähligen heuchlerischem Vorwand immer wieder bei uns einkehrte; und haben falsch an ihm geschworen, und haben mit dem Todesurtheil die Sünde belegt, und habens ohne Scheu am Menschen vollzogen, der unschuldig war an seiner

Geistesgebundenheit, in der er nicht wußte aus noch ein mit seinen leidenschaftlichen Naturanlagen! Ihr aber seine Richter, seyd doppelt schuldig an der Sünde Daseyn und am Vergehen, denn Ihr haltet die Freiheit des Geistes gefangen, den einzigen Leitengel des Menschen zum Weg der Tugend. Ihr habt ihn auf den Weg der Gebundenheit und des Bedürfnisses gestoßen, und nun erfrecht Ihr Euch und straft's an ihm! — Ach diese Gedanken kehren mir immer in erneuter Kraft wieder, so oft ich von einem Todesurtheil hör. Ach wißt Ihr denn Euch nicht anders zu helfen in der Verwirrung die Ihr angerichtet habt als daß Ihr mordet, was Zeugniß giebt von Eurer Verkehrtheit? — Und ja ich muß die Hände ringen über einen Verbrecher den man zum Richtplatz führt, zum Platz vorsätzlichen Mords aus Dummheit, da greif ich ans Herz weils so gewaltig klopft, dann denk ich: Ach wo bleibt der Fürst der Gerechtigkeit, der freie Geist! — Die Zeiten gehn herum, die Gewissensstimme reget sich; hier und da wird ein Herz erschüttert von geheimen Ahnungen, ob dies oder jenes auch ein erlaubtes Wagniß wär? — Ja! groß wär der Augenblick der uns eine neue kühne Wendung gäbe, wo wir die Vorurtheile in gerechter Rache zum Richtplatz führten nicht die Menschen wie die Franken, von denen Sie mich ungerecht beschuldigen ich hätte von ihnen gelernt Freiheit und Gleichheit rufen! Nein ich verabscheue das! — Kein Schlachtmesser an die Natur gelegt, sey es Fleisch oder Geist! — Ein Heros des Geistes muß der seyn, der die alte Leyer zerbricht, und neue Saiten aufspannt! Neue Bahnen der Harmonie erschließt! Ach! lassen wir das meine letzte Wahrheit seyn die ich hier noch aussprechen will! — Ein einzig gering Ding in der Welt, mit dem Wahrheitsgeist aufgefaßt, dann zieht die Wolke der Finsterniß vor dem Licht hinweg, und er scheint in alle zerstörte Lebensverhältnisse, in alle falschen Pläne, ja er wandelt Staat und Religion um, und gründet aufs Neue die Bande des Volks mit dem Fürsten, kurz er hebt durch erhöhte Flugkräfte uns

dahin, wo der Menschengeist durch alle Zwangsmarter durch allen heimtückischen Widerpart sich durcharbeiten wird. Noch ist er nicht im Alltagsleben, in der Geschichts- oder Begebenheitswelt als solcher anerkannt, aber den alten Aberglauben gebannt, die herrschsüchtige Leidenschaften zurückgewiesen die Vorurtheile zum Schweigen gebracht, die Furcht als das unedelste was den Menschensinn bethört, überwältigt und wir werden bald gewahr werden daß eben die Denkfreiheit unvertilgbar ist, daß sie Gottes Werkstätte ist in der er nie aufhört zu arbeiten, mag auch noch so erschütternd Grausames von der tyrannischen Dummheit über ihn verhängt seyn. Nein! Kein Blutstropfen der Revolution ist umsonst geflossen, alles ist zu Geist geworden, er blüht jetzt wieder in der Menschheit, lass uns hoffen auf den Helden, der den freien Weg auch zur irdischen Freithätigkeit bahnt, und wir werden endlich fühlen wie sanft wie allgemein, wie ohne Falsch dieser Geist der Revolutionen sich verbreiten wird über Staat und Religion über Fürst und Volk, aber er wird beiden keine Strafe keine Gottesgeißel seyn! — Nein! gleich den Jahreszeiten wird er mit überirdischen Gewalten eingreifen mit Keimen, Blühen, Reifen und Genießen.

„Ganz erbaut bin ich von der Frau Rath ihrem hohen Geistesschwung, die Zeit bleibt leider nicht verharrend in Betrachtungen großartiger Ansichten, sonst wär's jetzt gewiß noch nicht vier Stund daß wir hier geplaudert haben, und würde die Nacht zurückhalten, die jetzt mit Macht aufsteigt."

Fr. Rath. Ja! ja! wo schon so ein starker Nebel Ihnen im Kopf aufsteigt! Und nun kommt die Nacht dazu wie werden Sie den Heimweg finden?

„In Betrachtung Frau Rath Ihrer großen Eigenschaften werde ich langsam an den Häusern hingehen und wenn mirs vor den Augen schwankt so wird das nicht der Geist des Weines seyn aber Ihre ganz eigentlichen Ansichten wie die einen labyrinthischen Weg nehmen

und dann plötzlich mitten im Hellen wo man Sie eben fassen will, mitten im Licht der Begeistrung aufschweben. — Ja Sie sind eine außerordentliche Frau! Sie sind gewiß die merkwürdigste Frau unseres Jahrhunderts, Sie haben einen männlichen Geist den haben Sie, meine Bewunderung geht ins Erstaunen über! Wie humoristisch! — Hu — — wie fein! — das ist eine Fertigkeit, eine Berechnungskunst, man muß bei Ihnen in der Schule gewesen seyn; ja Sie haben einen männlichen Geist dies Prädikat können Sie ohne Schmeichelei annehmen."

Fr. Rath. Ich mag Ihr Prädikat nicht.

Staun an den Muth eines Weibes und ihre Heldenkraft, wie sie mit furchtlosem Blick den Kampf besteht! Hoch über Gefahr hinweg trägt ihr Herz die Streiterin; unermeßlicher Stärke geneußt sie, von keiner Furcht die Seele bestürmt. — Wer von den Unsterblichen erzeugte sie die losgerissen von furchtsamen Banden des Schweigens das Geklüft durchschreiet mit Geschmetter des Freiheitsrufs! — Die schlaue Suada ists, o Phöbus! Dein Kind auch dem du der ungebundnen Rede heimlichen Schlüssel vertraust. Du! der aller Dinge bestimmtes Ende weiß und ihre Pfade alle. — Du Hellseher was künftig ist, und wenn es wirklich wird; gebeutst Allsehender, daß sie umherstreue, wie Frühlingsblätter deiner Verheißungen Trost! Aber wie die Wogen, der Sturm des Windes dahin wälzt in Strömen, so zwischen ungastlichen Ufern stürmt von ihren Lippen dein heilig Wort. Und du trägst Allkundiger sie hin zu Jupiters Garten, Wo auf Flurumringten Hügeln, die Ströme die Wälder die fruchtreichen Pflanzen das Gewild und zahme Heerden und das Menschengeschlecht sie umringt im gerechten Mitbesitz goldner Freiheit. — Denn Herr Pfarrer, wo würde der weissagende Gott, gegenüber denen Spionen und ausgestellten Wächtern der Sittlichkeit die die edle geistige Farbe des Menschenleibes grün anstreichen zum Ballettanz, sein Plectrum ertönen lassen! Nun Gott! Die großen Griechen bei ihren olympischen Spielen, wenn

die wie grüne Raben vor dem Pindar seiner Nas wären aufgeflogen nach dem Ziel wo blieb da der himmlische Rhythmus seiner Leyer! Ei diese Grünspechte verdienten daß sie am Tage der Auferstehung des Fleisches wie die Grünkohlraupe langsam müßten von einem Kohlstrunk zum andern kriechen, während die verklärten Leiber der Griechen im natürlichen Glanz ihrer Verklärung schweben.

„Was ist das nun wieder vor Neurath? —“

Fr. Rath. Ich habs erst gestern gehört, was ganz Neues ists, das Volk wird mit großem Gelächter, die heuchlerischen dummen Anstalten der Sittenrichter obligat begleiten. — Das weissage ich, wenn dies Gebot der Sittlichkeit sollte in Erfüllung gehen. — Gehn Sie nicht vorne heraus Herr Pfarrer Sie könnten ins Floß fallen das ist so breit, gehn Sie durch die Küch, ich werd Ihnen den Weg zeigen!

Der Pfarrer empfiehlt sich ganz verdattert über der Frau Rath ihren pindarischen Schwung, den er gar nicht hinter ihr gesucht hatte. Ja so gehts, die ledernen Philister meinen man könnte zu hohen Lebensansichten kommen ohne vom Geist der Poesie durchdrungen zu seyn.

Fr. Rath. Ei wo bist du dann vorgestern geblieben, kaum war der Pfarrer fort, und will mich nach dir umsehn, daß ich mir das Herz noch ein Augenblick erleichtern kann, da befand ich mich ganz allein, das war sehr dumm, daß du hinter meinem Rücken fortgelaufen bist. —

„Es war schon halber neun!“

Fr. Rath. Ist das eine so späte Zeit, daß man nicht einmal gute Nacht sagt? bist du nicht schon als um halber zehn und um halber elf auch noch hier auf der Schawell gesessen, und ich wollt meine Nachtruh haben, aber es konnt dich ja keiner vom Platz bringen, und gestern wie ich in die Küch geh und ich denk, du hast dich wo versteckelt, bist du in aller Hast hinter dem Pfarrer drein die Trepp herunter gepurzelt, — mir war das sehr unangenehm. — Ich hätt gern noch ein Augenblickchen mit dir geschwätzt. — Man ist so verlassen nach so einem Gespräch, wo man sich ganz einem hinreißenden Feuer überlassen hat, wenn man Niemand hat der einem noch ein paar trostreiche Worte sagt. — Hast du dann den Pfarrer noch erwischt auf der Gaß?

„Ich hab ihn nicht erwischt, ich hab einen großen Bogen um ihn gemacht, weil er ein lederner Kerl ist.“

Fr. Rath. Was schimpfst du auf den Mann! — Er hat mir drei Stunden zugehört, und es war schon viel, daß er wieder kam! — Der Mann hat mich ausschwätzen lassen. Das ist immer schon viel Geduld; und hat mir ganz ordentlich Antwort geben, davor muß man immer dankbar seyn! —

„Ja, er hat zweimal genießt und dreimal gegähnt.“

Fr. Rath. Was verläumd'st du den Mann? — Genießt hat er, ich bin zweimal davor erschrocken, da kann er aber nichts davor, solche Kanzelredner haben einen ungeheuern Widerhall im Kopf, wenn sich ihr Gehirn einmal reinigen will; es dröhnt eim durch alle Glieder, ich glaub, das muß so ein alt aufgesammelt Wesen vom Widerschall seyn. — Aber hat er denn wirklich auch gegähnt? Ich habs nicht bemerkt! —

„Er hat nach inwendig gegähnt, grad bei den expressen Stellen, sein Gesicht ward auf einmal so lang und so dumm, und kam gleich darauf ein so stiller Frieden übers ganze Gesicht, grad wie an einem gewöhnlichen Tag, wo die Sonn' als nicht der Müh' werth hält zu scheinen!“

Fr. Rath. Statt daß du dem Pfarrer sein Gesichterschneide hast angestaunt, hättest du lieber aufgepaßt, was ich vorbrachte. Nicht daß ich so sehr was darauf geb. — Aber es kommen mir doch manchmal Dinge in den Kopf, die verwundern mich selbst, und erhöhn alle meine Lebensgeister, daß ich mehr sag, als ich gewußt hab. Ich behalt so was nicht auswendig, und wenn ich mich dann noch ein bischen erfühlen kann und auf und ab gehen mit einem der dabei war, der mir vorhält, von was die Red war, — ob ich so einem Mann, mit meine feurige Redensarten, nicht hab vor den Kopf gestoßen, und ob ich ihm nicht Unmöglichkeiten hab vorgebracht. — — Von dir hätt ich nun das erwartet. — Da machst du nun deine Glossen über dem Prediger seine Grimmassen, und verläßt mich gänzlich, hörst nicht zu, als ob jeder Spatz so gut raisonniren könnt wie ich. —

„Will sie wissen, was sie gestern und vorgestern geredet hat? — Da ist alles aufgeschrieben! —“

Fr. Rath. Was! — das ganz Schreibbuch voll wär von mir? — Ei wann hast du dann das geschrieben? —

„Ich hab die ganze Nächte dran geschrieben, und vorgestern den ganzen Tag, und bin deswegen so eilig davon gelaufen, um nichts zu vergessen.“

Fr. Rath. Mädchen, du wirst deine Gesundheit ganz zu Grund richten. — Zwei Nächte hinter einander zu schreiben, das sind meine närrische Gedanken nicht werth. — Was das vor viele Blätter sind! — Acht und zwanzig Seiten! — Nun du wirst mir manchen Placken da hineingeflickt haben, der nicht von meinem Zeug ist. — Der Socrates hat sich das auch müssen vom Plato gefallen lassen.

„Glaub sie das nicht — denn ich wüßte nicht, was ich denken könnte, was nicht aus ihrem Mund ist, oder vielmehr aus ihrem Kopf! — Ehmals hab ich an Nichts gedacht was in der Welt vorgeht, jetzt greift mir alles ans Herz. — Wie der Napoleon hier

durchkam, da war mir gar nicht eingefallen, ihn zu sehen, aber sie hielt eine so bewegliche Red über ihn, daß ich mit zitterndem Herzen und wie eine glühende Kohl gebrennt hab, wie er mich ansah! —"

Fr. Rath. Er hat dich angesehn? — Ei wo? —

„Ich stand in der Nische vom Treppenhaus, im Taxischen Haus, da kam er herunter, und guckte in die Höh, und das traf grad in meine Augen, und als ich nach Haus kam, mußt ich Nachts dran denken, die Leute redeten, er sey so schauerlich anzusehn, seine dunklen Augen hätten einen Höllenblick, und da schwätzten sie noch so viel unheimliches. — — Es regte sich so eine Schicksalssehnsucht in mir, daß ich die Nacht immer auf dem Sprung war. Ich meinte, ich müßte ihm nachreisen."

Fr. Rath. Warum hast du mir denn gar nichts gesagt von dem Plan, dem Napoleon nachzureisen? — Wir haben doch sonst immer unsre Reisepläne zusammen ausspeculirt! —

„Ach weil mirs diesmal das Herz durchwühlt hat, weil ich mich vor mir selber geschämt hab, daß ich wollt und doch es unterließ! — daß lauter Kleinigkeiten mir unübersteigliche Berge schienen! —"

Fr. Rath. Also wäre dirs doch so ernst? — Was hattest du nur dabei im Sinn? — Denn verliebt hast du dich doch nicht in den einen Blick! — Was hattest du also im Sinn? Das sag aufrichtig; daß ich dich auch einmal auf einer Verkehrtheit ertappen kann! —

„Grad der eine Blick wars. — Ich dacht, wär ich bei ihm, ich wollt seine große, gewaltige Natur zwingen, aus sich selbst den großen, unüberwindlichen Held zu machen. — —"

Fr. Rath. Vor dem Gott so viel Respekt haben müßt als die Menschen vor ihm haben. — Nicht wahr? Geh her, laß dich küssen! — — Ich bin nicht klüger als du! — Du meinst du hättest alles von mir gelernt! ich bin davor durch dich auf vieles gekommen,

und habs recht lebendig bedacht, weil du mir oft merkwürdige Fragen gethan hast. — Darauf halt ich was, daß mein Umgang mit den Menschen kein todter soll seyn. Es ist meine Unsterblichkeit, daß ich in deinem Herzen fortwachs wenn ich schon lange begraben bin unter der Frankfurter Erd und im Gedächtniß der Menschen, das so bei den meisten ein Kirchhof ist, wo die Erinnerungstafel auch nicht mehr besagt, als:

Hier ruht in Gott die Frau Rath, und dann die Jahreszahl drunter wie man's bald in Natura wird lesen können! — —

Also solche große Projekte wühlen in dir herum! — Die Menschheit willst du salviren und aus dem Napoleon einen großen Mann machen. Ei hör, das glaubt dir kein Mensch, daß dir das gelingen wird! — und dir würde das eher gelingen, als daß die Leut auch nur eine Ahnung davon haben könnten, daß er nicht schon groß wär, und ganz für närrisch würden sie dich halten, wenn sie wüßten, du gingst mit so was um. Unterdessen haben alle deine fünf Sinne Generalmarsch geschlagen hinter dem Welteroberer drein um ihm vorm Abgrund zu retten des Selbstverderbens. Was war das in deinem Herzen? Gottheitsfunken, so gewaltig wirkender! — lichterlohe Flammen! warst drauf und dran, die ungeheure Unmöglichkeiten zu wagen! —

Neues geschieht alle Tag — dummes und lächerliches! — Aber das Große geschieht nur in dem Menschen seiner Sehnsucht, das Tageslicht darfs nicht beleuchten wollen. — Alles Erhabne ist dem gemeinen Sinn Chimäre, auch meine Reden werden dem Herrn Pfarrer wie Blendwerk vorkommen seyn. — Die Welt ist voll prophetischem Feuer, es schlägt hier und dort in Flammen auf. Die Leut haltens für Strohfeuer, hätten sie sich aber davon entzünden lassen, so hätte die Flammen sie gereinigt und das Große, was sie als Chimäre achten, wär in ihnen wahr geworden; aber doch hats einmal gebrennt. Auch ohne sie wirds wahr werden. Auch du wirst vielleicht in der Zeit wie ein Zeichen dastehen, aber daß sie

je den Glauben an die unbefangene Natur haben sollten des Prophetischen in dir, das lassen sie sich nicht gefallen. — Ich sag dir, dein Schmerzgefühl, deine heiße Begierde, den Napoleon zu warnen vor seinem Untergang — die Menschen ahnen so was nicht. Aber mir bedeutet es seinen Untergang! —

Dann wird er sich alles selbst sagen, oft und bitter. Das Schicksal wird ihn nicht aus der Schule lassen, bis er begriffen hat, an was es bei ihm fehlt. Solche große, ungeheure Charakterkräfte, an denen das Schicksal ganze Generationen drauf gehn läßt, um sie auszubilden und zu erproben, die können nicht verwehen wie Flugsand — sie müssen in ihm sich ordnen und reifen. Wenn auch sein Erdenleben an dem Räthsel zu Grund geht, so wird sein eignes Denken ihn fragen: „Was hättest du sollen und hast's nicht „erfüllt! — Und wie deutlich und wie bedeutend hat doch der große „Schicksalsball mit dir parlamentirt, wohin du ihm sollst den „Schwung geben — und hast es vor der Menschheit zugestanden, „und dann hast du ihm unversehens einen Stoß geben, daß er ganz schief geflogen ist." — Dies wird ihm in der Seel kochen und es wird gähren in ihm und wird sein unsterblich Theil in ihm reifen. — „Zu spät!" sagen die, welche mit ihrer ausgeklügelten Weisheit den Schicksalsideen wollen unter die Arme greifen. — Zu spät ist aber nichts, was immer neuen Lebenstrieb gewinnt, zu spät ist kein tragisch End, wenn es dem Menschen sich selber begreifen lehrt. Eine Aufgabe, einmal begriffen, von einem solchen, der den Beruf deutlich in der Gewalt dazu spürt, die kann nicht unausgeführt bleiben. Sollte der Geist auch zu Staub und Asche verfliegen wie der Leib, vor was lernte er sich selber begreifen noch im letzten Stadium? — Siehst du hier auch wieder in einer verfehlten Mission den großen prophetischen Erleuchtungsstrahl, der allen Menschen ihre Zukunft voraussagt und ihnen bedeutet, was ihnen Noth thut. —

Nämlich was sie erwartet und ersehnt haben vom Napoleon,

das sollen sie immer deutlicher und schärfer in sich ausbilden; — ihr Verlangen, ihr Bedürfniß muß eben so großartig seyn, so rein seyn, als der Held groß seyn muß, der es der Weltgeschichte für sie abtrotzt. — Also diesmal hat Napoleon die Weltschicksale als Schule durchlaufen. Wir wollen ihm den Stab nicht brechen, daß er die großen Gewalten nicht gleich zu brauchen versteht. Daß erst nach Verhängnissen, die den Fluch auf ihn laden werden der Nachwelt, die großen Schicksalseigenschaften in ihm reifen müssen. Auch die Menschheit ist ja nicht reif dazu, sie hat nicht den allgemeinen Adel in sich ausgesprochen fürs Allgemeine. Diese verführt ihn noch mehr als seine Eitelkeit.

Wenn seine Umgebung, wenn seine ganze Zeit das Große in sich spiegelte, ihm müßte es sich deutlich einprägen, er könnte keine andre Lieblingsidee erfassen. Nein er könnte nicht nach dem Schlechten greifen, wenn das Große mächtig im Lebensspiegel sich zeigte. — O! das weiß ich wohl, daß die Gelehrten der Welt eine solche Idee, die da im Grund meines Ingeniums aufsteigt, für Wahnsinn werden erklären. Das käm mir von den Philosophen die ganz kurzsichtig bornirt sind, gegen den Scharfblick einer Seelen-Schaukenntniß gar nicht unerwartet! Nämlich daß die Ereignisse von gegenseitiger Uebereinstimmung abhängen des Gefühls, des Willens, der Begriffe und namentlich der höhern Moralität, daß wenn der Helden-Aar keinen Aufschwung nimmt und ohne Zagen über der Gemeinheit thront, so ists weil die Luft zu sehr von ihr durchdrungen ist, weil schwere Wolken mephitisch ausdünsten und ihm die Schwungkraft lähmen. Selbstgefühl und liberale Gesinnung müssen einander begegnen. Wo kannst du einer Sclavenseele die Freiheit in ihr beweisen? — Nein du kannst das nicht. Wo kann die Menschheit die Achtung in dir so steigern, daß du gar nie wagen kannst wollen, sie zu übermannen mit deinem Ehrgeiz, deiner Eitelkeit und Tyrannei? Wenn ihr das Herz nicht glüht für Freiheit, wenn der Geist sie nicht zu nützen weiß. Nein

der Napoleon könnte nicht nach dem Schlechten greifen, wenn das Große mächtig im Lebensspiegel sich ihm zeigte. — Merk dir, wenn einstens diese große Bahn durchlaufen wird seyn vom Stern der erlöschen wird — daß in deinem Herzen wenigstens kein Frohlocken mit dem rohen Menschenhaufen seinem Jubel zusammenstimme. Denn warum? — in deinem Herzen bist du gewarnt, durch deine unwillkührliche Begeisterung, die du aus einem Blick von ihm geschöpft hast. — Du wirst den Blick nicht verläugnen, der nur zufällig war, aber doch hatte er seine Wirkung, weil er harmonisch mit deinem Geist stimmte, ja! — ein Ton! — erklingt er, so wirkt er im All. — Wo aber das nicht zur Harmonie gestimmt ist, da bringt er nur noch mehr falschtönende Wirkung hervor! Aber das feine Ohr des Geistes ermißt die Verstimmung, auch selbst die schreienden Mißtöne sind Fortschritte zur Harmonie, auf die alles Schicksal berechnet ist.

Alle Menschen müssen durch das Schicksal zu sich selbst kommen, es hat den Napoleon durchgenommen, keine Harmonie ist daraus hervorgegangen. — Das Schicksal ist der Stimmhammer der Völker und ihrer Helden, und gewiß wird der Usurpator und Volk von diesem Stimmhammer angespannt werden, der als wesentlich mitklingender Ton dereinstens noch im harmonischen All verlautbaren wird.

Wie heißen sie doch alle rund um ihn her die Männer, die ihm einen falschen Glanz weben, die in der Schule der Revolution schon die ersten Hefen ausgegohren hatten und hatten schon großes geduldet, daß die sich ihrer früheren Regungen gar nicht mehr bewußt sind? Für einen goldschamarirten Rock und hohlen Titel, für die Armuth des Reichthums, den Freiheitshimmel zu verkaufen und die Heiligung der Menschheit, um sich an einer Krönung zu ergötzen! — Das hohe Vergnügen für einen Franzosen! — Krönung sammt dem Ceremoniell, nebst Kleidung vom Kopf bis zu Fuß, Kron', Aemter, Lobreden, Adressen, reichliche Stoffe der

Mittheilung, worin beide Theile, Volk und Behörden, über alle Maßen sich delektiren. — Und der Volksheld dem Kitzel der Schmeichelei sich ergiebt? —

Usurpation der fürstlichen Gewalt entwickelt ihre Krankheitssymptome im ganzen Reich, religiöse und politische Gaukelei, Menschenverachtung, Haß, Verfolgung des Geistes, Betrug der Sinne, Mord des Verstandes, Wahn bis zur Tollheit kommen hier zum Vorschein. Ja, was ist es? — Der Stoff dazu lag in der Krankheitsnatur, es sind die Phänomene eines erhöhten Gefühlsreizes, der in höhere Kräfte übergehen will. — Und deswegen ist die Nation nicht verachtungswürdig, weil diese Unrathsbeulen der Krankheit sich erzeugen! Nein, es ist vielmehr die Möglichkeit, die Kraft einer vollkommenen moralischen Gesundheit darin verbürgt die das Genie des Heldenthums, der Wahrheit, der Güte und Schönheit Schritt vor Schritt aus dieser Nation entwickeln wird. — Und wir Deutsche wollen uns nicht so sehr mit unserer heilen Haut brüsten, es ist unser best Verdienst nicht, daß die so unthätig ist, der Krankheitsstoff liegt doch auch in Uns. Denn so wie wir sind, sind wir miserabel! — Und wenn weiter nichts wird, als daß wir bleiben was wir sind, so ist der große Name „deutsche Nation" eine Mönchskutte der Heuchelei, unter der wir die niederträchtigste Schwäche und Liederlichkeit aller bösen Neigungen verbergen. — Wir sind ein kalchiger Teig, der weder in Begeistrung für das Große, noch in Gährung gegen das Gemeine und Schmachvolle aufgeht. Was prahlen wir uns als sitzengebliebner Teig, dem der Backofen nie recht geheizt war um die Lebenskraft in ihm zu entwickeln. Wir wollen hoffen, daß auch Wir den Krankheitsstoff noch auswerfen werden, daß der Menschheit Ideal auch in uns noch regsame Kräfte finde. Daß ein neuer Schöpfungstag der deutschen Nation anbreche. Nicht purpurroth, nicht in langhinströmendem Heldenmantel voller Wundmale soll uns die Sonne aufgehen. Nein, in der Divinität des sittlichen Gefühls, da sind auch noch Stuffen zu er-

steigen für den deutschen Fürsten und sein Volk, das Blau des Friedenshimmels soll ihn umwehen, das Panier der Selbstverläugnung zum Wohl der Gesammtheit, soll vor ihm aufgepflanzt seyn und das Volk soll vor ihm anbeten und seine Entwickelung heiligen in ihm. — O Frankreich, du edler Bruder Deutschlands, der sein Blut für beide vergossen hat, der im Fieber der Raserei allein die Krisis der Gefahr bestanden für beide! und nun sollte das Deutschland spottend deiner sich überheben, weil du ein Augenblick dich ermattet fühlst, weil eine edle Blässe dein Antlitz überzieht. — O! wissen wir dann nicht, daß es der Geist ist, der dich beseelt und dein Blut durchdrungen hat mit der Begeisterung, die es vergoß, und daß dieser Geist reiner hervorleuchten muß nach jedem Heldenopfer! und sollten wir brüderlich nicht auch zu dir empfinden? — Und wissen wir in unserer Selbsttäuschung nichts besseres, als daß wir uns höher stellen wie dich. — Und wären wir denn größer als du — würde das zur Herabwürdigung deiner uns berechtigen? — Was ist zu halten von dem der in der Einbildung einer bessern Gesundheit seinen Fuß dem Bruder spottend in den Nacken setzt, der unter einer Krisis leidet, Krisis regenerirender Gewalten. — O wie elend sind wir in diesem Stolz, auf den wir so stolz sind. — Der feuerdurchglühte Purpur des Wolkenhimmels, das lichtdurchwehte Blau des Oceans; verschwistern sich so selig in der Natur. Aber Frankreich und Deutschland nicht! — Die blutigen Fittige werden genesen dem kranken Helden, aber der Bruder wird seiner Genesung sich nicht freuen! — er wird zürnen heimlich, daß er wieder gesunde. —

Aber ich muß ausruhen von dieser Betrübniß über die leblose Krankheit der übermüthigen deutschen Nation. — Ich muß denken, auch sie wird so lang sich in ihren Geschicken erproben, bis auch in ihr die Gewalt der Tyrannei gebrochen ist und ein höher Bewußtseyn ihre Kräfte sammelt. — Die Erhebung der Menschheit zum Genius das ist das einzige Mittel, um rasch uns aller unwürdi-

gen Collisionen zu entledigen. Das wird und muß in den Nationen wahr werden, wie in ihren Helden! — Er wird noch wieder kommen, der Napoleon — er wird kommen und sich als Meister fertig bilden, dann wird er die Schlacken abwerfen und an der Menschheit seine große Aufgabe ausführen, und da wird die Begeisterungsflamme von heut in der Zukunft ihren Grund hell aufleuchten sehen. —

Ach ich bin müde von allem Drang des Redens. — Die ganze Zeit hat mirs im Begriff gestockt, und heut über dein verliebt Abenteuer mit dem Napoleon hab' ich's lernen herauspoltern.

Ob dies Labyrinth von Weltgedanken des Aufbewahrens, des Nachdenkens würdig ist, ich weiß es nicht. Der Geist muß manches belächeln was ihm der gute Wille darbietet. Manches aber auch muß ihn tief erschüttern, und ich mein', was ich da ausgesprochen hab', das ist der Thränen werth, und ich selbst fühl' die Thräne des Genius in mir anschwellen, und noch näherliegende Erscheinungen und Träume kommen mir durch den Kopf geflogen, die ich alle mit Worten aussprechen möchte. — —

Es ist närrisch, daß dem Napoleon so groß als der Weltkreis den er durchstreicht, auch sein Unrecht abgemessen wird. Daß Flüche und Schmähungen schon jetzt auf ihn lauern. Das alles ist auch der Unbegriff von ihm und seinem Geschick. Beinah auf jedem Steig ist ihm eine Fallbrücke gebaut. —

Und jeder Mensch hat eine Mission und jeder verfehlt sie, obschon er viel weniger zu verantworten hat, obschon ihm seine Bahn viel deutlicher vorgeschrieben ist, und sie ihm mit allen Glocken eingeläutet wird des Geschicks und der Begeisterung dafür, und obschon er sich und der Nachwelt in den feierlichsten Herzensergießungen alles zehnfach verheißen hat! — sag wie kommt das? — —

Kann man sich satt verwundern, daß zwar alle große Wahrheiten in jeder Weise bejaht werden, nur nicht mit der That? —

Als ob Gefühl, Begeisterung und Gottesgelübde nur Chimäre wär. Und wollt' einer einem innern Beruf folgen, so wär' er ein Narr, oder auf einem Unglücksweg, wenn er sich doch eine reine Bahn gezeichnet hat.

Ist doch keine Heldenthat, kein Witz so groß, als ein einfach Gewissen, — du wirst länger leben als ich, und noch manchen Zeitenwechsel mit ansehen. — Du wirst merken daß die in ihrer strotzenden Tugend über seine Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Menschenverachtung, List, Mord und alle sonstigen Verbrechen Schauder über Schauder rufen, dennoch nicht werden vermögend seyn die ihnen durch ihn erleichterten Obliegenheiten zu vollführen.

Sobald es groß handeln heißt, thut es der nicht, dem das Schicksal es zuruft! — Er will aus Eigendünkel handeln, nie will er den Weltton ganz studiren, er will ihn selbst erfinden, und dann fällt er auf ein abgeleiert Thema und bringt das als sein eigen Werk in Gang. Denn ein Erfinder ist der nie, der eigensüchtig ist.

Wollt ein Fürst sich auf den Gipfel seiner Zeit stellen, wie ihm das selbst durch den Thronsitz, den ihm sein Volk baut, ganz deutlich unter die Füß gegeben ist, daß er über allem Treiben und Gewühl den Blick hinaus soll nach der Zukunft richten, und soll die herbeilocken durch seine Hingebung an sie, was er doch einmal dem Vertrauen seines Volkes in ihn schuldig ist — denn wohin kann es geleitet seyn wollen, als der Zukunft entgegen? — Das geschieht nicht. — Sitzen wird er wohl auf dem Thron, aber nicht sein Geist, nicht sein Muth. — Den Blick wird er nicht ins Feld der Zukunft richten und sagen: So seh ichs kommen, ich muß ihm entgegen eilen, ich muß lernen von dem Gott der Zeiten, wie ich mich durch Muth und Tapferkeit zu seinem Generalissimus mach! —

Ach ich mag kein laues Gespräch darüber führen. Feig sind

solche Menschen, denn sie fürchten sich vor dem Unvermeidlichen und frech sind sie, denn sie wagen es, ihm zuwider zu handeln, sie läugnen ihm seine Wahrhaftigkeit ab, sie stellen sich dumm, obschon die innere Stimme ihnen gewiß keine Wahrheit schuldig bleibt! — Nun frag ich: — Sind die mit dem Napoleon zu messen? — dürfen die es wagen ihn zu verdammen? — Ihn hat das Fieber hingerissen, er hat im Paroxismus das Unsinnige gethan. — Er wird aufwachen, vielleicht schon in dieser, vielleicht erst in jener Welt von seinem Rausch, dann wird er erkennen, was er nämlich hätte thun und was er hätte lassen sollen, — und vielleicht! — ja! ich meine gewiß wird sich der Heldengeist in ihm zusammenraffen, auferstehen von den Todten, — wie denn alles aufersteht um sein gereinigt Licht auszustrahlen. Denn alles Große muß erlöst werden. Das Sündhafte wird ja so zunichte; aber das Gewaltige erlösen im eignen Geist, das ist der Menschheit Aufgabe. — Hat sies erfahren durch ihn, was sie von ihm erwarten durfte, was sie aus sich machen soll, so mag sie durch diese Wahrnehmung sich reifen, sie mag den Begriff in ihm erlösen; den Geist der ihr durch ihn eingeleuchtet hat, sammt aller Helden-Blut versprüzten Begeisterung.

Und nun ist die Rede nicht mehr davon, daß wir den Napoleon verläumden! — Unsterblich wird er seyn, weil wir unsere Entwickelung in ihm befördern, weil wir die Schicksalsaufgabe in ihm anerkennen und im eignen Gefühl wahren, und entwickeln — so haben Wir ihn erlöst von seiner Schuld. — Nicht deren man ihn beschuldigt und noch beschuldigen wird; sondern der Schuld, die wir zur Hälfte im eignen Busen tragen.

Es giebt einen Richter, der ist nicht so streng über ihn als wir — das ist sein eignes Gewissen, das hat einen Balsam den es auf jede Wunde gießt die von der bitteren Satyre ihm geschlagen ist, über fehlgeschlagene Träume und Hoffnungen auf den Mann, der die Ungeheuer der Revolution tilgte. — Aber doppelt scharf wird ihm auch

einleuchten, wie wenig raffinirt das Intresse seiner Eigenliebe, seines Ehrgeizes war, denn die Klugheit hätte ein höheres Ideal als das Glück an dem seine moralische Größe scheiterte und seine politische noch scheitern wird, haben müssen. Wie furchtbar hätte er durch strenge republikanische Tugend ganz Europa werden können, wie stark würde er in wahrer Geistesgröße dastehn, und welche wunderbare reiche Ernte hätten wir mit Beschämung in dem Nachbarvolk reifen sehen, dem wir alle Laster zutrauen, aber am meisten es des Leichtsinns beschuldigen, wenn diese Tugenden von seiner Hand gesät in ihm emporgewachsen wären! —

Aber er hat uns diese ernste niederschlagende Größe nicht geboten, er hat die heilige Moral in sich zerschmettert, aller schönen wunderbaren gewaltigen Opfer der Revolution — und dafür den zerschlagnen Königsthron wieder zusammengeleimt mit Blut. — Er hat sich selbst zum Götzen gemacht der Franzosen, und betet sammt ihnen sich selbst an! —

Anhang.

Anthologie

aus

Rahel's Briefen und Tagebüchern.

Biographische Skizze.

Rahel.

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Ense, geborne Rahel Lewin, wurde zu Berlin am ersten Pfingstfeiertage 1771 geboren. Ihr Vater, ein Mann voll Witz und Scharfsinn, war Kaufmann, ihr Bruder der dramatische Dichter Ludwig Robert. Schon in frühester Jugend erschien Rahel als ein außerordentliches Wesen. Durch ihre Natur zu selbstständigem Denken und eigner Auffassung hingetrieben, mußte sie alles, was sie werden und erkennen wollte, frei aus sich selbst erzeugen; Ueberlieferung durch Unterricht war für sie kein Mittel der Erkenntniß. Diese philosophische Naturanlage entwickelte sich im Kampfe mit widerwärtigen Elementen um so kräftiger. Ein erschütterndes Liebesweh, das ihr eine schwere Resignation zumuthete, machte sie sehr jung einsam unter den Menschen. Sie trat früh in einen Kreis bedeutender Männer ein, die mit Eifer ihre Freundschaft suchten und aus der Quelle ihres Gemüthes und Geistes Nahrung schöpften. Prinz Louis Ferdinand, Gentz, Fr. Schlegel, die beiden Humboldt und Tieck, sowie viele andere namhafte Gelehrte und Künstler. Diplomaten und Militärs gehörten diesem Kreise an.

Nach der Katastrophe von 1806 lebte Rahel an den verschiedensten Punkten, wo der Strom der Geschichte sich enger zusammendrängte. In allen Bädern Deutschlands, in Paris, in Frankfurt a. M., in Hamburg und in Prag war sie durch längere Aufent-

halte einheimisch geworden. Ihr persönlich innigstes Verhältniß bis 1813 war das zu Marwitz, der in der Schlacht von Montmirail den Heldentod fand. Darauf vermählte sie sich 1814 mit mit Varnhagen von Ense, der ihr schon den Jahren 1807 und 1808 nahe getreten war und ihren Besitz als das höchste Ziel seines Strebens sich vorgesetzt hatte. Sie folgte demselben zum Kongresse nach Wien, später nach Karlsruhe. An beiden Orten, sowie zu Berlin, wohin sie 1819 zurückkehrte, setzte sie die gesellige Verbindung mit den ausgezeichnetsten Männern und Frauen fort. Ihr Tod, der am 7. März 1833 folgte, erregte eine seltene Theilnahme in allen Klassen der Gesellschaft.

Rahel war eine jener seltenen Erscheinungen, die nicht durch Rang und glänzende Verhältnisse oder literarische Verdienste berühmt worden sind, sondern einzig durch das Walten ihrer Persönlichkeit auf die Welt wirkten, und dabei gleichwohl den Besten ihrer Zeit gleich standen. Ihre nachgelassenen Briefe haben das edle Bild dieser ausgezeichneten Frau der Menschheit zur Erinnerung aufbewahrt. Ihre tiefste Eigenthümlichkeit, wodurch sie mehr noch als durch ihren Witz, mehr als durch die Klassicität ihres Geistes und beispiellose Umgangsfähigkeit, wirkte, und noch gegenwärtig fortwirkt, war ihre unbedingte Liebe zur Wahrheit.

Aphorismen.

Religion. Philosophie.

Wissen um unser Wissen ist Philosophie. Ergebenheit und Voraussetzung, wo wir zu wissen aufhören, Religion. Dies begreift in sich, was alles nicht Religion ist, und des Wissens Gränze auf allen seinen Punkten, und erspart viel Reden.

Wer kann Gott nachrechnen! Menschen, und ihr Glück sind Bestandtheile des großen Alls, warum sollten sie zu einem glücklich-Organischen nach der größten Zerrüttung und Trennung sich nicht auch wieder zusammenfinden; zu neuen weiteren Beziehungen? Wie viel aber hier untergeht, zeigen die Begebenheiten aller Zeiten jedes Menschen! Gewiß seyn, daß ein vielfältigerer höherer Geist aus heilbringenden guten Gründen Recht dazu hat, ist meine einzige Religion. Es ist mir auferlegt, muß ich denken; ist es doch viel, daß ich so viel weiß; und Klarheit und Verständniß in einem höheren Wesen zu hoffen vermag. Anfang der Gnade! Vergeht uns oft dieser Strahl, so verzweifeln wir; aber ganz können wir nicht verzweifeln, so wenig, als durch unsere eigenen Gedanken aufhören zu seyn. Müssen wird doch unser ganzes Daseyn als ein Wunder annehmen; ergeben wir uns ohne Richten über den

Lauf desselben; und richten wir immer von neuem uns selbst; unser Bestimmen. Aber alle Buße sey Reinigung, Stärkung, Feinerung, Besserung; Reue vor der That, und fleißige Unschuld nach jeder.

Nur durch Liebe und wahre Gottesfurcht können die Menschen in das Herzenselement zurückgeführt werden. Gottesfurcht besteht in der Einsicht, daß wir Alle von ihm herkommen und gleich sind, und gleich gut und schlecht behandelt werden sollen! Täglich bekomme ich mehr und mehr Belege dafür; ein empfindlich Herz ist eine Gottesgabe: das öffnet die Pforten dieser Einsicht: das brachte ich mit. Dies ist aber auch mein ganzes Talent; für alle andre, die ich nicht habe. O welch Surrogat!

So wie kein Dichter sich ausdenken kann, was besser mannichfaltiger und sonderbarer wäre, als was sich wirklich in der Welt entwickelt und zuträgt, und nur der den besten Roman machen kann, welcher Kraft genug hat, das was geschieht zu sehen, und in seiner Seele auseinander zu halten: eben so sind unsere tief natürlichsten Wünsche roh, und gräuelhaft entwickelte sich ihre Erfüllung für uns; nur das, was Gott wirklich zuläßt, ist in allen Beziehungen heilsam für uns, weil wir uns ihm entgegenbilden können. Mir ist dies schmerzhaft geschehen und klar geworden. Wem dies glimpflich begegnet, der hat Glück.

(Aus einem Briefe.)

— — Vergiß es aber nicht! Alles kann sich ändern: und Wunder geschehen wirklich noch immer. In Hülfe: in neu angesponnenem Leben haben wir es ja Beide oft erfahren. Es kommen

gewiß Augenblicke, wo du dem Gebete und dem göttlichen unmittelbaren Wunderschutz näher seyn wirst: auf diese hoffe mit Zuversicht. Dies ist das einzig Erhabene, Reelle, und wie ein Licht lassen sie völlige Finsterniß in dem Schrecklichsten nicht zu. Trost giebt es nicht: sonst gäbe es kein Unglück: aber mit diesen Gedanken richt' ich mich selbst in schlimmen Fällen auf, und drücke sie fest an mein Herz.

Ich verstehe es nicht, wie man sich mit Bedacht zu irgend einem Seelenzustand, mit Geflissenheit oder Willkür stimme! Nur zu einem Guten in der Welt muß man sich zwingen, und nur das Eine bleibt, meines Bedünkens, auch erzwungen noch Gutes. Zum Rechtthun nämlich. Alles andere läßt sich bei mir wenigstens gar nicht erzwingen. Am allerwenigsten das Gebet; das Gebet durch Gebet. Dieses Ausströmen der Seele! Wo sie losgelassen seyn muß von allen Gedanken und Banden des hiesigen Daseyns; welche ihr nur Angst oder Entzücken, Berührung Gottes durch allen Weltdrang durch, abstreifen können! Jeder Gedanke hemmt alles Gebet; ist selbst ein Gebet auf andern Wegen unserer Seele entströmt; oder halten Sie die übernatürliche Gabe — Kraft, Macht, Fähigkeit — denken zu können, zu müssen, nicht eben für ein Band zwischen uns und dem Höchsten, was wir zu fassen vermögen? Unsere hiesige Gefangenschaft, Lehrschaft, spaltet diese Gaben der Zeit nach und scheinbar dadurch, der Art nach; ist nicht eine so wundervoll, prachtvoll und furchtbar, und zum nicht zu fassenden All hinreichend, als die andern? Wenn wir denken, können wir nicht beten, und unterhalten wir uns dann weniger mit dem höchsten, alles verstehenden Geist? Ist Gott fragen, oder zu ihm beten, nicht Eins? Wenn auch das Eine mehr ein Genießen, ein Seligseyn? Kann ich mir kindisch den höchsten Geist denken, wie ich selbst nicht mehr bin? daß er gelobt, gepriesen, ge-

hallelujat seyn will? Verstehen, begreifen muß ich ihn; immer mehr von ihm, durch ihn wissen, empfinden muß ich ihn; mit ihm seyn können; soviel als möglich; immer mehr! Wenn meine Thätigkeitskräfte sinken, die Verständnißgaben nicht mehr hinreichen, nichts mehr das Innerste von uns, das Herz, erleuchten, ihm antworten, es beruhigen kann: wenn wir erliegen in Entzücken oder Angst, dann strömt das Gebet! Ein anderes, als das uns aufgegebene Daseyn hebt an, wir haben eine augenblickliche Kraft, eben weil die andern Kräfte schweigen, aufzufahren, ohne hiesige Bedingung. Kurz, es ist dumm und frevelhaft, vom Gebet und seinen Erhörungen zu sprechen, weil wir eben durchaus zu einem andern Daseyn, zu einer andern Thätigkeit ausgestattet sind. Ganz anders; ohne Sinne, Glieder und Verstand, wären wir; sollten wir nur beten: und beten, anstatt ringen, denken: ja, sogar thun. Beten stärkt, erhellt die innere Richtschnur. Ein Gedanke an Gott ist beten. Heilige, fromme, ernste, rechtliche Vorsätze sind beten. Gründlich, recht, angestrengt, ohne Eitelkeit, tief nachdenken, ergründen, ist beten. Wenn sonst hier nichts, und nichts Besseres zu thun wäre, als Beten, Lavaters Beten; wie müßt' ich mir den höchsten Geist denken? Ich soll beten bis er mich erhellt, wieder zu sich oder überhaupt mich ihm näher bringt. Warum läßt er sich so sehr bitten? Oder, ist's eine selbstthätige Arbeit, ein Weiterschreiten, das Beten, so ist's das Denken auch: und dem lieben Gott gewiß lieb! Es ist überhaupt kindisch, — meinen besten Menschen kann ich diesen Gedanken nicht als ein Geheimniß hehlen! — vom lieben Gott zu sprechen, und den anders, als in der Person der Vernunft und Güte in unsere Angelegenheiten einzuführen. Wir sind gezwungen, einen höheren, einen höchsten Vernunftgeist, der sich und alles versteht, anzunehmen: das angst- und entzückenfähige, helle, fürs Licht der Erde blinde Herz bedarf eines Vaters, an dessen Hand es sich schmiegt. Eben weil wir ihn nicht begreifen und verstehen, und er in allem, was begriffen wer-

den kann, nicht zu fassen über uns steht: und ewig legen wir seinem Urtheil, seinen Absichten unsern Maßstab an; den höchsten, den er uns gab, das ist Vernunft und liebliche Güte; ein Mitgefühl für Andere, ein Stückchen Persönlichkeit, in ihrer Persönlichkeit; durch Vernunft und Mitgefühl wissen wir von einander, und verkehren wir mit einander. Dies hat uns Gott verliehen. An den beiden Enden, Entzücken und Verzweiflung: an beiden Enden einen gedankenlosen élan; Gebet! Den können wir aber nicht machen: sonst ist's ein Bitten um dies und jenes; welches ich kindisch den ganzen Tag exekutire; aber schon weiß ich, was ich davon halte. Innere Erleuchtungen, Wunder, alles ist möglich; mir sind sie nicht fremd, ich erwarte sie immer; und glaube sie ehrlichen Menschen.

Ich habe schon manchmal eine Vorstellung von Heilig gehabt, schon Augenblicke, in denen ich wußte, was das ist: Heilig. Erhaben über allen Wandel, rein absolut, unerreichbar.

Wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind — verheißt er — er wolle mitten unter ihnen seyn. Der gute Geist ist da schon mit ihnen. Da kann schon Liebe und Gerchtigkeit wirken. Menschen gehören zusammen; um das Maß, Vernunft, anzulegen; um lieben zu können, Gerechtigkeit empfinden zu können. Das Herz ist die Zunge, womit wir die Nahrung unseres Geistes gleichsam schmecken. Welche große, geistreiche Anstalt! Aus diesem Punkt her ist zu hoffen. —

Was uns unsere Irrthümer bringen — was wir in ihnen befangen wählen und thun, was sich daraus entwickelt — schickt uns Gott

ohne uns; was wir mit Sinn, Verstand wählen, schaffen und behalten, schickt er uns durch uns. Beides muß der Mensch mit Sinn annehmen; davon kommt ruhigste Ergebung, Heiterkeit im Sehen.

Wenn wir uns in den Schmerz des trennenden Todes versenken wollen, betrachten wir lieber das ewige große Wunder des Lebens, welches beides Eins ausmacht, und uns zur tiefsten Unterwürfigkeit leitet, und auf die größte Liebe anweist!

So lange wir nicht auch das Unrecht, welches uns geschieht und uns die kühlen brennenden Thränen auspreßt, auch für Recht halten, sind wir noch in der dicksten Finsterniß, ohne Dämmerung.

Der beste Wille, die höchste Pflicht, die größte Kreaturenliebe, wird in Anspruch genommen, wenn ein Armer das Wort sagt: „um Gotteswillen!" Das soll uns immer erschüttern.

Wer nicht in der Welt wie in einem Tempel umhergeht, der wird in ihr keinen finden.

Beugt euch, Menschen, tief: dann könnt ihr euch erheben!

Es giebt Zauberei, aber keine Zauberer. Diese wenigen Worte enthalten mehr, als man denken sollte.

Der mir durch den dunklen Mutterleib geholfen, wird mir auch durch die dunkle Erde helfen.

Die menschliche Seele ist von Natur aus eine Christin.

Edle Philosophie! Beurtheilerin, Ordnerin aller menschlichen und geistigen Angelegenheiten. Ein richtiger Gedanke von dir, richtig angewandt, ist ein Tag der Sonne für ganze Welttheile.

Jede Wissenschaft ist ein abgerissener Strahl von der Sonne alles Wissens und Seyns: ein Behelf, bis zu ihr zu gelangen, und unhinlänglich, nach seinem Ende zur Sonne, und nach seinem Ende zur Welt, wo Wissenschaft sich mit Wissenschaft verwirrt, und gearbeitet wird: wie denn wissenschaftliches Arbeiten auf Ruhe abzielt, zu seiner Sonne, wohin wir auch nicht gelangen. Dies ist alles nicht zu läugnen. Alle Wissenschaften sind Eine, und durch jeder gründlichste Bearbeitung werden sie zu Einer werden. Das Wissen frommspekulativer Menschen ist, das alles in der Sonne, in Gott finden. Das Finden ist schon recht; aber das Erklären geht nur, ich möchte sagen, durch den Weg der Strahlen. Trost und Verlaß giebt die Sonne, wo wir an's Unerklärliche kommen.

Die Jahrhunderte sind eine bittre harte Schaale, in der das süße Thautröpfchen Einsicht in das Recht, welches allein der Rückweg zur Unschuld ist, reifet: zur sanften süßen Unschuld! nämlich zum Glück; zur Ruhe. Nicht weil die Unschuld verloren ist, ist das Glück verloren; sondern umgekehrt. Die Hinderisse setzen in den

Fall von Recht und Unrecht: der ganze Fall ist die Erde; das Hier; und muß sich auf ganz unbekannte Dinge beziehen! Es fehlt durchaus ein Stück in allen Stücken. Daher Religion. Die Voraussetzung aus Noth, ohne Gedankenform: ein Wunsch! — im fertigen, für uns formlosen, nicht mit unserm Geiste zu behandelnden Herzen, welches den Geisteshorizont belebt; daher ohne Geist und Herz kein Gemüth, und nur mit beiden zusammen eins.

Es giebt nur Verwunderung, aber keine Wunder. Alles, was endlich geschieht, muß geschehen können; also hört das Wunder auf mit dem Faktum selbst.

Wer sich recht besinnt; still und ehrlich in sich; muß gewahr werden: Es sey mit dem Ursprung und dem Auftrag der Seele wie es immer will, ihr sind Gränzen zugemessen, in denen sie jetzt lebt. Es fehlen ihr mitteuin Stücke heraus, aus ihren Fähigkeiten; wie herausgebrochen. Beschränkte Farben; beschränkte Töne: beschränktere Antworten auf schon beschränkte Fragen, die sie sich selbst vorlegt, — und doch ein schwaches Wissen eines klaren Seyns, welches uns wie gleichsam wieder aus dem Gehirn entfällt, — daher Wunder; Wunderbares; Voraussetzung aller Art; und die Höchste: die eines absoluten Geistes, der Grund seines eigenen Daseyns und Wirkens ist; welches wir selbst sind. —

Das ist keine Kleinigkeit, die wir erfahren werden! Probe davon ist: Bewußtseyn, unabläugbares Bewußtseyn haben; wie schon jetzt.

Si vous commencez à comprendre le positif de la vie, so bin ich außer mir vor Freude! Le positif des Lebens besteht aber darin, das abzuleben, was grad vor uns steht; deswegen ist

Positives immer da, (wenn wir frei sind unsre Thätigkeit zu üben); auf unsrem Landsitze, wie in Paris; in der Gesellschaft, wie in der Familie; unter Menschen, wie in dem Stall; ja selbst unter Büchern und allein. Die Gegenwart fühlen, mit ihr sich abgeben können, ist das Lebenstalent; je mehr man davon in sich trägt, je positiver ist man, und je mehr Positives wird uns vorkommen. Ein lebendig ethisch guter Wille belebt uns allein die Gegenstände zu geistigen. Das bin ich ganz gewiß. Der Geist ist wie Sonne; sie ist immer da; beleben aber kann sie nur, was da ist.

Ich weiß ganz gewiß, es giebt andere Konzeptionen, als unsere. Kleine Naturbläschen sind wir; ein einfacher großer Geist in uns eingesperrt.

Wir sind ganz wie unsere äußere Organisation: manche Dinge, Dinge die wir nah, und lange nah sahen, müssen ferner geschoben werden, damit wir sie wieder recht sehen; besser sehen.

Eine Sache wissen, ist mehr, als sie seyn. Darum können wir Gott nicht wissen: und nur insofern für uns seyn, als wir von uns wissen.

Keine Hand hält die Vergangenheit, sie rinnt durch; keine greift die Zukunft; sie ist nicht da. Aber die Ewigkeit ist da; in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenschaft, in Zorn, Liebe, in edler Ueberzeugung, und ihren Wirkungen, haben wir sie ganz; darum handeln und wollen wir auch in solchen Momenten ohne Rücksicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich.

Einsicht ist eine Pflanze, von hoch her eingesetzt, und eine Witterung muß kommen, sie gedeihen zu lassen; denn sie wartet Tausende von Jahren auf solche, sich — wenn auch nicht uns Menschen — unbeschadet. Wer das nicht mit einsieht, wird submergirt. Sey ihm Gott gnädig!

Das Gewissen ist das letzte, einfache Wollen in uns; welches wir eingepflanzt in uns vorfinden, von einem höheren, uns unbekannten Prinzip; es ist eine von den Vernunftswurzeln der Intelligenz überhaupt. So schien mir; es ist wie Vernunft, ein letztes Ja oder Nein: man kann ihm vorschwatzen, was man will: es antwortet auch auf einen Lügenvortrag, aber von seiner Seite immer ehrlich. Dies alles ist lange noch nichts Klares und Bestimmtes: aber auf diesem Wege wird es gewiß gefunden werden, was das Gewissen ist. Eigentlich wir selbst: unsere Nabelschnur an einer hohen Mutter, von der das Kind nichts weiß. Da allein fängt Persönlichkeit an: Miteinsicht.

Unser innerster Wille ist wie eine Pflanze: einfach, bestimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unser Geist das Bewußtseyn drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

Unsere Handlungen sind die Kinder unseres Geistes. Einmal empfangen, gezeugt, wissen wir nicht mehr, was aus ihnen wird; und wie sie auch werden, müssen wir sie uns gefallen lassen: sie haben ein so selbstständiges Leben, daß sie uns auch umbringen können. Unselig machen sie oft unser ganzes Leben. Sie haben wieder Kinder, und werden zu ganzen Geschlechtern.

Charakter ist das aus den Verhältnissen aller Eigenschaften eines Menschen oder Werkes u. s. w. und durch ihre einmal gesetzte und gegebene Zusammenstellung nothwendige Resultat, in der Handlungsweise, Erscheinung 2c. Mich dünkt, nichts Anderes ist Charakter, im weitesten allgemeinsten Ursinne des Worts. Man kann gewiß diese Erklärung noch bündiger fassen, das fühle ich sogar selbst; aber auf einen andern Grundfuß wohl nicht stellen.

Definitionen, meine Freude.

Unsere Unschuld besteht darin, daß wir Manches noch nicht erfahren und wissen; aber darin besteht auch die Eigenheit unsers hiesigen Zustandes, daß wir Vieles hier überhaupt nicht erfahren und wissen können; vielleicht ist das ganze Erdenleben nur eine Art Unschuld, auf die ein höherer Zustand mit weiterem Aufschlusse des Daseyns folgt. Wenn dem so wäre, so könnte nichts tröstlicher und erheiternder seyn, als dieser Unschuld mit Bewußtseyn sich zu überlassen, und sie in diesem Gedanken freudig zu genießen.

Viele Menschen, wenn sie ein für sie entsetzlich unglückbringendes Ereigniß erfahren, sind nach dem ersten Schreck, und den ersten Schmerzäußerungen, ganz gefaßt und zusammengenommen: und andere sind sehr verwundert, wenn sie dieselben Personen später in Leidwesen, Traurigkeit, und Nachspürung ihres Elends finden. Aber es kann gar nicht anders hergehen. Der Schreck und der erste Schmerz ist nur Folge des Bewußtseyns, daß wir nun eine ganze Masse sich folgender Schmerzen und Entbehrungen zu tragen, zu leiden haben werden: wir können bei dem ersten Erfahren, daß dies jetzt unvermeidlich seyn wird, nicht Einmal auffassen, was dies nun im Einzelnen enthalten wird; nach und nach, in Tag und Stunde stellt sich jedes Uebel, jedes Entbehren, Vermissen, jede

Lücke, Leere, jeder Verlust, als eben so viele persönliche Feinde ein, die uns martern, verspotten, unserer nicht achten, das thut das Unglück, — uns aushungern, vernichten, zerstören, und wahrlich tödten; Leben abnehmen. Wer kann dies alles zu Anfang eines Unglücks ermessen! Den Schlag des Donnersteins fühlt man; nicht aber alle sichern Folgen der Zerstörung.

Wenn Saint-Martin sagt, die Seligkeit werde darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden: so glaube ich nicht, daß ihn viele Leute verstehen. Denn nicht Viele wissen, daß wir nichts Absolutes kennen, und unsre ganze Thätigkeit nur Variationen auf ein und dasselbe Thema sind. Wenn wir also in jedem Augenblick Ursachen erfahren könnten, wäre unser Glück wirklich unendlich, weil es sich immer neu steigerte; und in Erneuung unsers Selbst. Der brillanteste Gedanke in unserm Dunkel.

Es sagte Jemand: „Ich will gar nichts im Himmel, als mich von der Erde ausruhen." Ein Wort, welches aus einer Tiefe kommt, wo Menschen nicht hinkommen, und wo er es auch nicht hergeholt hat; es ist eins von denen, die von selbst aus der Tiefe kommen, und ihren Witz mitführen.

Witz ist Kombinations-Trieb und Talent. Der Charakter eines Jeden führt den Witz in verschiedne Kreise; so können sich auch die Gegenstände dieses Triebes, dieser Gabe, nach Altersepochen bei denselben Personen verändern: oder Einer mehrere Witzarten besitzen. Fichte definirt Witz „die Evidenz der Verkehrtheit"; das ist eine bestimmte Sorte von Witz, meines Bedünkens.

Der Dichter unterscheidet sich auf diese Weise vom Lügner: daß der Erste eine Lüge nicht ohne Wahrheit erzählt, und der Zweite eine Wahrheit nicht ohne Lüge erzählen kann.

Es kann nichts helfen, ein großes Schicksal zu haben, wenn man nicht weiß, daß man eines hat. Es hat ein Jeder ein großes Schicksal, der da weiß, was er für eines hat.

Ein Stein kann eine Geschichte haben, aber nur eine Kreatur mit Bewußtseyn ein Schicksal. Die meisten Menschen haben nur eine Geschichte.

Was ist der Mensch, ohne seine Geschichte? Produkt der Natur, und nichts Persönliches.

Wir sind eigentlich, wie wir seyn möchten, und nicht so, wie wir sind.

Was wir finden, sey uns eins. Daß wir finden, ist der Punkt.

Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken; darüber durch Sensationen und Geisteskombinationen zerstreut seyn. Kinder leben wirklich; oder Andre, die eben so das Leben an sich vorbei gehen lassen können, — nicht Eitle und Prahler, die leben gar nicht, —

oder Solche, die ein festes Bild für ein Leben nach dem Begraben haben; oder Solche, die aufrichtig das Wunder des Daseyns betrachten, dies ohne vorgefaßte Meinung immer wieder von neuem studiren; und noch glücklicher, wenn denen ihre Kindersensationen bewahrt geblieben sind: denn sie haben ein schweres Theil! — Und doch jammert man so, wenn ein Kinderengel stirbt! — Ach! wie glücklich muß man Kinder machen; lassen!!!!!! wie für ihre Gesundheit sorgen! Welche harte Sünde muß ich an Kindern ausüben sehn!!! — Gott allein kennt diese Leiden. Sie sind gradezu der zweite härtere Theil der Schmerzen der falschen Liebe: der falschgefaßten.

Das Leben ist eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon besteht darin, es verstehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es ist nicht zu schätzen, weil es im Allgemeinen und einzeln unsicher ist; und es ist sehr zu schätzen, weil es eine Probe zu einer Existenz ist, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen.

Wie kann das Leben gut seyn, da man, wie in einem unsichern Schiffe, vor den schönsten Ufern vorbeifliegt, und nur in Eil' und durch Geschicklichkeit sich Blumen und Schätze erreißt, an dürren Klippen aber wider Willen festgebannt wird, oder zerschmettert!

Man kann das Leben beleben; und dafür bin ich sehr; dies ist des Lebens größtes Glück; und mich dünkt, seine größte Aufgabe.

Es geht keinem Menschen gut! Das sehen wir ja daran, daß es uns in allen veränderten Lagen nicht besser geht. Man sieht in einer neuen gewünschten nur immer, daß man den alten Druck los wird, und den bessern neuen Raum; aber was führt der nun wieder für Bedingungen mit sich?! Wieder Druck und Druck. Und natürlich: denn kommt man wohl in irgend eine Lage absolut frei hinein? oder ist eine einzige nur ganz nach unserer Wahl? Wir sind nur so sehr gepreßt, dem alten Druck zu entkommen, und so sagen wir uns in der Eil' darüber nicht von dem bevorstehenden. Wir alle sind wie der Kranke, der sich in seinem Bette wälzt — qui s'agite dans son lit, ist besser — um eine erträgliche Lage zu finden: aber er bleibt krank und im Bette.

„Nur Thörichtes gelingt!" möchte man ausrufen, wenn man das Wühlen der Ereignisse untereinander ansieht, der Menschen Unternehmungen nachspürt: und das mit vollem Rechte.

Ein thörichtes Streben kann leicht gelingen: es ist ganz einseitig. Ein besseres aber fordert eine Zustimmung so vieler verschiedenartiger Dinge, ist ein Anfordern so vieler Strebungen in uns, daß wir die völlige Zustimmung in der Welt aus Dissonanz nicht erwarten sollten. —

Ich bin dafür, alle Ereignisse so gut im Großen, als im Einzelnen still abzuwarten: und nur einzugreifen, wenn sie grad für unsere Absichten reif sind: nur dann sind sie süß, und leicht zu pflücken; wie die Früchte.

Eine Gerechtigkeit waltet schon hier auf Erden: daß die Gesichter all wie ihre Seelen werden.

Immer Gerechtigkeit für Andre, Muth für uns selbst. Das sind zwei Tugenden, worin alle andern bestehn.

Wenn man auf der Straße nach der Vorübergehenden Gesprächen horcht: so wird man sehr selten etwas anders hören, als Klagen, oder Prahlereien. Alle Menschen streben überhaupt nach einem würdigeren, angemesseneren Daseyn: in Wahrheit; dann klagen sie; oder unterdessen in Lüge; dann prahlen sie. Vieles Prahlen entsteht auch als Mangel an Gerechtigkeit: widerführe uns Gerechtigkeit in Anerkennung aller Art; niemand prahlte; so aber füllt Jeder Lücken mit Prahlerei aus, und schiebt einen wahren Anspruch von einem Ort, wo er nicht gelten soll, auf einen Andern.

Das ist die ganze ethische Aufgabe unseres Lebens, lebendigsten Lebens, — treu, wahr, redlich zu seyn; und das bei der größten Kleinigkeit und in jedem Augenblick; immer auf Seyn und nicht nur auf Schein auszugehn.

O! wären wir immer wahr: wäre eine durchsichtige Scheibe vor unserm Herzen: schwiegen wir kein erstes Mal, wenn uns etwas mißfällt! entweder, der Andere kann sich rechtfertigen, oder er muß erliegen: so sollte es seyn. Vorgeben aber, wir finden etwas gut, was wir nicht so finden, engagirt uns zu künftiger Lüge: und sie bricht.

Ein Wahrhaftiger ist fast so verhaßt, als Wahrheiten.

Es ist nicht allein sehr schwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; sondern man muß sie auch noch verläugnen!

Darum scheut man sich, und nicht genug, Manches auszusprechen, weil man es gleichsam in die Welt, aus der übersinnlichen, hineinhebt: und für die Wirkung nicht mehr stehen kann. Das fühlt der Dümmste oft, und der Kluge ist oft nicht klug genug, auf dieses Gefühl zu lauschen.

Lange existiren die guten Dinge, ehe sie Renommee haben, und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind.

Das Leben kann man eher zerreißen, in Dürftigkeit hinbringen, ehe man die Ehre zerreißt.

Was heißt das, Satisfaktion haben? Die hat man immer, wenn man mit sich in Ordnung ist; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermissen; daß auch Andere mir genügen, ist allein der schöne Ueberfluß, der glücklich macht.

Man sollte sich wirklich alles von seinen Landsleuten gefallen lassen! Denn, je mehr sie uns tadeln und verfolgen, je mehr man in Disharmonie mit ihnen ist, je gewisser ist es, daß man auf sie gewirkt hat.

Es ist ganz einerlei, wie man ist, sobald man nicht seyn kann, wie man will.

Wir machen keine neue Erfahrungen. Aber es sind immer neue Menschen, die alte Erfahrungen machen.

Die dunkelsten Sachen, und alles was wir gelesen haben, werden an uns wahr, wie die trivialsten Sprüchwörter.

Einsicht macht uns Menschen zum Sklaven der Pflicht; wie zum Statthalter auf der Erde. Wir dürfen uns nicht damit trösten: „Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen;" wir sollen es anders machen. Wir haben Miteinsicht.

Jedes Ereigniß ist roh, und nur das, was wir daraus bilden; dies im menschlichsten Vereine, des Geistes, der Einsicht, und des besten Willens zu thun, sey unser Werk!

Die Menschen zu einer Höhe zwingen, und heben, wo sie sich nicht halten können, ist wahrhaft schülerhaft. Aber nichts ist schwerer wieder mit aus der Welt zu nehmen, als der Drang nach Bewunderung, Liebe, Wohlwollen; die Reich- und Weichherzigen übereilen sich diese Schätze auszuschütten; und nur sehr wenige, auch mit Maß und großer Stärke, zu jenen Gaben, Begabte, sind weise vor dem großen Deficit.

Wir hätten uns brauchbar für uns selbst gemacht, wenn wir über das, was rohe Sache in uns ist, einen uneingeschränkten Willen hätten; und das, was Willen ist, zur unbiegsamen Sache

machten. Der Mensch muß sich zur Wand, zu etwas Unburchdringlichem, ganz nach seiner Willkür machen können, damit er mit den Sachen und mit den Menschen, die sich als Sachen aufwerfen, kämpfen kann.

Was die Menschen so unnatürlich, und eigentlich recht menschlich-unglücklich macht, ist, daß man sich nicht entschließen mag, nicht glücklich zu seyn; sind wir aber einmal bis dahin gehetzt, so tritt plötzlich das Alter ein. Unser Bestreben ist nicht mehr nach dem Unendlichen, wir theilen das Leben, und nehmen, wie man zu sagen pflegt, den Augenblick mit. Thränen, Glanz und Wuth haben ein Ende; wir werden starr, freundlich, und haben Falten.

Das Alter kommt plötzlich, und nicht nach und nach, wie man denkt; wie jedes Erkenntniß.

Ich glaube steif und fest, gewisse Menschen müssen sich kennen lernen; nicht allein wenn sie zusammen sind; sondern die Umstände müssen sie zusammen besorgen!

Das ist ein gebildeter Menschen, der seine Anlagen bezwingt, wenn Natur nicht gnädig gegen ihn war; der sie nur in sich einsieht; sie ermessend behandeln, ist einen Schritt weiter.

Wir wollen uns alles zu Gefallen thun, alles verzeihen, so lange wir leben, und nicht allein gut, sondern auch mit Anstrengung noch besser seyn!

Von Menschen kommt kein Glück. Da erwartet man es nur.

Es ist löblich, daß Lob dir gefalle;
Doch sey es der Inhalt des Lobes,
Und nicht sein Gelalle.

Leute mit noch so geringem Grade von Witz und Einsicht wären sehr gut zu leiden, wenn sie nur nie etwas Uneingesehenes nachsagten. Das ist Prätension, Narrheit, Lüge; und die sind nicht zu ertragen. Angelus sagt:

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Witz bescheert;
Die aber den nicht hat; ist nicht des Namens werth.

Ich möchte gerne sagen:

Die Dummheit schätz' ich noch, die rein für sich besteht;
Die aber Narrheit hegt, mit Recht zu Grunde geht.

So lange das Recht noch auf der Seite der Tollheit ist, so wagt man noch immer etwas, sich unter die Ungebildeten zu mischen.

Es giebt recht wenig Menschen, die Einfälle haben. Die Andern plagen einen aber abscheulich mit ihrem bischen Armuth.

Es ist ein Glück, daß die rechtschaffensten Leute oft im Umgang unausstehlich sind; sonst müßte man sich die größten Vorwürfe machen, minder bewährte Menschen so sehr liebenswürdig zu finden.

Der Leute Gespräche sind gefährlich, die nur erzählen, nie ergründen, beurtheilen, erwägen und bemerken. Sie sprechen gleichsam ohne Linienblatt; gerathen in's Klatschen, da sie sich und Andere unterhalten wollen; sie haben weder Ziel noch Damm, nur einen kleinen Zweck, und zu diesem kleinen Zweck noch kleinere Mittel.

Ein ununterbrochenes Untersuchen dessen, was gemein ist, rettet allein davon. Denn so unsinnig ist unser Inneres nicht, daß wir das Gemeine als solches lieben könnten und halten wollten; aber wir unterscheiden's nicht schnell, und lassen uns meist von Andern, und oft von uns, übertölpeln; und überschreien die ewige Stimme in uns.

Die Gemeinen verstehen sich untereinander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und am Ende zahlen sie sich selbst damit aus und der Umlauf geht wieder los. So verstehen sich vortrefflich Y und Z, und alle ihre nobeln Sentiments: und billigen sie ganz ernsthaft! Hätten Gewächse der Erde Sprache, so lobten sich die niedrigeren und ärmeren auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen sich mit Gewalt in köstliche Vasen stellten, und in prächtigen Zimmern und Lauben stänken!

Man muß wahrlich alle Leute etwas kurz halten: es sind beinahe keine M e n s c h e n unter ihnen; und alle Menschen haben ihre Momente, wo sie L e u t e sind.

Es giebt Leute mit schönen Fähigkeiten, aber von geringer Denkungsart.

Sie sind nicht mehr zu erdulden, die nicht selbstständig und ursprünglich sind; die ihre Bildung nicht selbst produziren. Wenn es auch nur auf Einem Punkt in einem Menschen auf diese richtige Weise hergeht, so ist er liebenswürdig, erträglich und einträglich; kommt ihm aber die vielseitigste Bildung schon ausgemünzt zu, welches auch eigentlich ergründet nie geschehen kann, so ist er seicht, spielt mit Zahlpfennigen, kann sich nie als Wohlhabender fühlen, und muß sich als Eiteler und Leerer aufdringen; mehr und weniger, nach zufälliger Mischung seiner zerstreuten Eigenschaften und des Erlebten. Gar nicht mehr zu ertragen!

Man kann nicht mit wenig genug Menschen über Dinge sprechen, und über nicht wenig genug Dinge mit diesen.

Denken ist so Vielen unangenehm wegen der Resultate; sie haben sie in der größten Bequemlichkeit zu beliebigem Gebrauche schon in Vorrath.

Am Ende kann man gar kein Gespräch mehr erdulden, was sich nur auf der Peripherie herum treibt; man muß aus dem Centrum sprechen.

Was ist das für ein ordinärer Mann! Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit uns lebte, würde kein Mensch von ihm sprechen.

Wir sprechen nur so viel, weil wir uns nicht ausdrücken können; könnten wir das, so würden wir nur Eins sagen.

Sie ist eine von den Personen, die, wenn sie einmal eine andere Querstraße gehen, sich gleich fürchten und nicht mehr wissen, ob sie auch gut sind.

Denken ist Graben, und mit einem Senkblei messen. Viele Menschen haben keine Kräfte zum Graben, auch andere keinen Muth und Gewohnheit, das Blei ins Tiefe sinken zu lassen.

Menschen ohne Sitten (aber nicht wie sie beim Thee davon sprechen) sind die wahre Geißel der Andern.

Ich habe mich heut' recht geschämt, als ich es mit einem Male einsah, daß die meisten Menschen, wie „all die andern Thiere der Erde, wandeln und weiden im dunkeln Genuß". Ohne einen Gedanken an höhere Möglichkeit; ohne Ehrfurcht vor Erschaffenem, und ohne wahre Ergebung in Unverständliches, wahrhaft Unendliches. Ohne Herz für Geschöpfe; ohne Freud' und Leid eigentlich; weder verabscheuend, noch entzückt. Wahrhaft nur den Schritt vor sich wandelnd, und weidegierig, und weideberuhigt; und beglückt, je nachdem Küchenweide und Zimmerweide. Dürftig, ostentativ; kalt, kalt! dünkelvoll. Kum Todtschämen, wenn man sich ein wenig besser finden muß.

Nun weiß ich mit einem Male, warum es mich so empört, wenn ein Mensch, was ihm ungesund ist, immer wieder genießt; nicht allein, weil es von der unangenehmsten Wirkung und thierisch ist; sondern weil es nicht einmal thierisch ist. Die Thiere wissen, was ihnen heilsam ist, und vermeiden das Gegentheil. Es heißt die Vernunft selbst auf eine thierische Weise gebrauchen, dieses natürliche Gefühl zu übertäuben und nicht zu achten.

Niederträchtige Menschen sind die, welche, was sie in sich loben, nicht auch in Andern ehren.

Nun hab' ich auch erfunden, was ich am meisten hasse: Pedanterie; sie setzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält sich deßhalb fest an Formen. Ist sie von der bessern Art, so thut sie dies im halben Gefühle dieser Leere mit Rechtschaffenheit; ist sie aber von der schlechten, so thut sie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahndend und zugebend, daß etwas Anderes existire. Es kann also nichts Unleidlicheres geben, als diese Stupidität im völligen Marsch begriffen zu sehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen! Was mich aber empört, ist diese Klasse, die mit Prätension sittlich!!! sind. Dies hebt alles auf; geradezu auf, was nur so genannt werden kann; — und nichts anderes, ich kann es zum Himmel schwören, ist meiner Seele so zuwider!

Ich habe bemerkt, daß, wenn einem etwas Entsetzliches geschieht, auch körperlich, man sich erst beklagt, wenn es vorbei ist.

Dann hab' ich gestern Abend bemerkt, daß, ganz umgekehrt wie man denken sollte, Leute, die sich häufig Ausreden bedienen,

und denen Lügen nicht fremd und zuwider sind, und seit Kindheit eine bekannte, gangbare, in Gebrauch stehende Münze in ihrer Tasche, eben die sind, denen man ohne Vorbereitung, ohne wahre Hoffnung, sie zu betrügen, etwas weiß machen kann; ganz leicht! Ich habe es mir auch schon erklärt. Diese Menschen sind immer mit kleinen Geschichten des Tages ganz beschäftigt — die ihre kleinen Lügen selbst immer propagandiren —, von Aeußerlichkeiten so eingenommen, daß sie auf der Menschen-Wesen, Stimme, Ton, Blick, Mienen, Haltung, Seele und Art wenig merken, oder schief: und besonders halten die Elenden Ausflüchte und Behelfe für wahre Klugheit, die sie Andern sehr selten zutrauen; besonders Phantasten nicht, wie sie innigere Menschen nennen. Dies ist sehr wahr. —

Auf der Erde kann einem nichts schrecklicher genommen werden, als die Erde, oder diese stückweise; und das ist auch genug.

Seelen- und Gemüthsleben.

Es ist noch härter, vom Glück, als von der Natur verlassen zu seyn. Denn ich behaupte, die Andern fühlen's nicht. Was einem von innen fehlt, kann man nicht fühlen; was ist der dumpfe Mangel gegen einen lichten, klaren, schmerzenden.

Giebt es Wunder, so sind es die in unsrer eigenen Brust; was wir nicht kennen, nennen wir so. Wie überrascht, wenn auch nicht beschämt, wenn uns die Begeisterung wird, sie zu gewahren! —

Weißt du, warum wir hoffen? Wir können nicht ohne Bild leben. Ohne Hoffen haben wir kein Bild in der Seele; da ist nichts. —

So lange man nicht das Leben liebt, geht noch alles an.

Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Beraubung immer zu leben: das geschieht nur ausgezeichneten Menschen, nämlich solchen, die das kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele, der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß anderes: besinnen muß man sich auch. Eine Thräne zwischen einem Genusse und dem andern bleibt dem Zarten als Leitfaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

Man ist nie mit einem Menschen zusammen, als wenn man allein mit ihm ist. — Ich gehe noch weiter, — man ist es nie eigentlicher, als wenn man an ihn in seiner Abwesenheit denkt, und sich vorstellt, was man ihm sagen will.

Melancholisch ist noch das Beste! das ist weich, da fühlt man in einem großen Horizont. Nur nicht beklemmt!

Unbedeutende Persönchen, solche mit geringen Gemüthsanlagen, bilden sich — wenn es geschieht — zu Härte und kleinen Bos-

heiten aus; bedeutende Menschen zu Milde, Güte, Nachsicht. Nichts macht so nachdenkend, so einsichtig, als stete Bewegung im Gemüth, großer Verkehr darin.

Unsere Gemüthsart ist der Kanevaß zu unserm ganzen Leben.

Das Herz ist die große Uhr, die auf Wohl und Weh zeigt.

Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunft: der Geist — das Urtheil — hebt sie auf, macht sie zur Gegenwart. Nur er ist frei, selbstthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein fest schon Gegebenes.

Das Herz ist ganz im Dunkeln, ganz allein, möchte man sagen, und weiß ganz allein alles besser. Nur wenn man dahin sieht, findet man Erkenntniß; weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hingelangen; und es wie ein Maß einer andern Welt in uns lebt; als ein Ja, oder Nein: sonst nichts.

In der geringsten Stube ist ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt.

Milder als Mairegen sind Kinderküsse, Rosenduft, Nachtigallton, Lerchenwirbel, — Goethe hört's nicht mehr. Ein großer Zeuge fehlt.

Nur die Thränen sind schön, deren man sich gar nicht enthalten kann.

Zu einem ausgeschnittenen Bildchen.

In milder Nacht, bei hellem Mond, und sanfter Sterne Licht, in Blumenmitten, die freier athmen, und zu einander flüstern, was sie bei Tag verschweigen, oder was verhört nur werden mußte; wenn noch verspätet Schmetterlinge jagen, die Schnecke ihren Weg verfolgt; still eine Biene einholt, was sie Tags im Kelche lassen mußte; der Schlaf die Welt gefangen hält und befreit: Weste nur leise sich, und schmeichelnd, zu den Aesten wagen, Vögelchen nicht zu wecken; Gräser und Halme Abendthau auf ihren Häuptern wiegen; das ganze Thal ein Fest der Sehnsucht und der Ruh'; ein Tag für Elfen und für ihre Spiele: — fehlt nichts als eines lieben Mädchens Gegenwart, ihr Aug' und ihre Brust, dies Fest zu überschauen und zu empfinden! Und was dem schönen Kinde nun noch mangelt, wird sie in Liebeston uns nun berichten. —

Ist wohl je ein schöneres Wort gegen die Lüge ausgesprochen worden, ein gründlicheres, naiveres zur Natur stimmendes Wort für die Wahrheit — immer gefunden von der Wahrhaftigkeit — als das: „Die Lüge befreit nicht die Brust, wie jedes andere wahrgesprochene Wort"! von Goethe's Iphigenia. Ehre also der deutschen groben Redensart, die dasselbe ausdrückt: „Das lügst du in deinen Hals hinein!"

Düngen Sie mit Verzweiflung, — aber sie muß ächt seyn, — und Sie werden vortreffliche Ernte haben.

Es ist süß, und voller Trost, in der öden Welt, zu einem Gemüthe reden zu dürfen, welches jeden Schmerz kennt; und mit einer Zunge vernehmlich antwortet, — eine Art Bescheid, — daß man nicht allein herum irrt, und nicht unerhörte! Leiden (ganz neue) zu bestehen hat. Diesen Trost, und keinen andern! können sich die Menschen gewähren, wenn sie Freunde seyn wollen. —

Ich war irre, mit Vielen, bis jetzt über Freundschaft, oder vielmehr über Freunde. Nicht muß ein Freund dem andern so viel leisten, als dieser ihm. Solches handelsmäßige Verfahren mag in allen übrigen Verhältnissen Statt finden! Unsere Freunde sind die Gleichgesinnten, die wir, wie uns selbst, müssen ehren können; Freunde sind Menschen, die von einander überzeugt sind; aber bald muß der eine, bald der andere alles leisten, ohne Kalkül anzustellen, und je etwas dafür zu erhalten, noch zu erwarten, noch in sich zu fordern. Und so ist es auch in der Welt; wir haben Freunde, denen wir leisten, und Freunde, die uns leisten; und dies nach den verschiedenen Naturen der Menschen und ihrer Lage gewähren zu lassen, grade darin besteht die Freundschaft. In allen anderen Verhältnissen herrscht ja offenbarer Handel. Ein Freund kann nur ein verehrtes Wesen seyn, von dem wir der Natur der Verehrung nach, nichts verlangen. Was wäre er sonst?

Diesen Tag machte ich die Bemerkung: daß, wenn man Jemand heftig tadelt, alle seine Fehler, und sein ganzes Unrecht eingesteht; und nach einem solchen noch so harten Geständniß sagt: ich liebe ihn doch! — so liebt man ihn wirklich: und er verdient's, weil er es zuwege bringt. Fängt man aber etwa so an: Ich bin doch S. sehr gut, oder: ich bete doch die M. an, aber das muß ich von ihm sagen, oder: diesen Fehler hat sie: so ist es ausgemacht, daß diese Person **nicht** zugiebt, daß man sie liebt, man mag es verhehlen oder beschönigen wollen, wie man will; und man hat wieder Recht, nur nicht im Abläugnen gegen sich selbst.

Der die Liebe schildern kann, ist ein Dichter; der sie fühlt, ein Liebender; der sie erklärt, ihre Bestandtheile bis zum möglichsten Bewußtseyn auflöset, ein Philosoph.

Da eine willkürliche Einrichtung Statt haben konnte, so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben, ist Verschmähung. Bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

Lieben ist ein außerirdisches Verhältniß; eine Empfindung. Ein Glück. Alles Uebrige, was sich auf Besitz, außer dem Herzen, bezieht, Verhältniß; schlecht, und peinigend. Ich tadle hier niemand; ich bedaure **uns Alle**! Ich gönne Ihnen diese helle Sonne im Leben, die das Graue, erstickend-tödtende, verscheucht, und die zum Erstaunen weckenden Kinderfarben wieder hervorruft; das Herz zum neuen Umschwung alles Lebens und Seyns berührt! Es hängt

von Ihnen ab, ob Sie es verliebt nennen wollen, das erfrischte Seyn; ich beneide es Ihnen; ich gönne es Ihnen. Ich möchte es auch haben; ich freue mich, daß Sie von dem Zauber getroffen sind. Ohne das Glück, namenlos zu lieben, ist die Erde mir ein unverständlicher, ängstlicher Klumpen; entweichender himmelaufsteigender Dunst alles Denken!

Sonderbar ist's! die Andern glauben auch Liebe beschreiben zu können; und sind noch recht stolz darauf, wenn sie sie, wie sie es nennen, nicht als Leidenschaft gefühlt haben: sie meinen, dann ging es um so besser — haben sie sich aus Goethe's Definition eines Dichters im Meister herausstudirt. — Mit gestampften Lumpen, Galläpfeln und Gänsekielen hoffen sie herauszuwürfeln die furchtbar großen und doch tröstenden Orakelsprüche, die aus dem Tempel nur kommen, den die Natur sich selbst geschaffen hat, in dem Herzen der gelungensten Menschen! Nie! ihr stolz glücklichen Wüstlinge, die ihr noch immer ein Restchen für euch zurückbehaltet! Ihr Armen! deren Sinn nichts ganz trifft. — —

Novalis sagt: „die Liebe ist eine ewige Wiederholung." Sie ist die größte Ueberzeugung, sage ich. Unüberwindlich ist Auge, Ohr und Gefühl überzeugt; unüberwindlich unser Herz von dem Gegenstande, den wir lieben; unüberwindlich der Eindruck; und ist die Ueberzeugung zu überwinden, so lieben wir nicht mehr. Daher lieben nur Menschen, hohe überzeugungsfähige Geschöpfe. Mittheilen, beweisen läßt sie sich nicht. Jeder liebt allein, wie man allein betet.

Kunst und Literatur.

Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlichgeistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornehmlich durch Vorstellungen eines bessern Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art — durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Daseyn, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht, sich ein Daseyn vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweisbare Bestreben, dieses Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — ist auch schon in Kindern höchst ehrwürdig, gar nicht scherzhaft, sondern tiefer Ernst.

Gute Dichter haben ein Bild in der Seele, und sind getrieben, es darzustellen: andere treiben sich, Bilder zu machen.

Sheakspeare.

Er ist Leben im Leben; er kann fast nicht zur Betrachtung kommen, denn jede Betrachtung wird Leben; und doch ist er lauter Betrachtung.

Goethe.

Goethe ist der Vereinigungspunkt für alles, was Mensch heißen kann, und will.

Wenn ich mir Goethe denke, so treten die Thränen mir ins Auge; alle andere Menschen liebe ich mit meinen Kräften; er lehrt mich mit den seinen lieben. Und ich weiß auch gar nicht, wie sehr ich noch werde lieben müssen. Wie oft dacht' ich schon, mehr trägt dein Wesen nicht: und das Wesen änderte sich. Mein Dichter!

Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekanntem, hellem Leben gewiß erschloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war!

Ueber Goethe's „Wilhelm Meister".

(Aus einem Briefe an Varnhagen im December 1808.)

Was du mir über den Meister geschickt hast, hat mich ganz besonders gefreut. — Das ganze Buch ist für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachsen, der im Buche selbst vorkommt, und so lautet: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!" Du kennst die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menschen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen ist. Mit einem Zauberschlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unsers infamen, kleinen Lebens festgehalten, und uns noch anständig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns schilderte; und an Theater mußte er, an Kunst, und auch an Schwindelei den Bürger verweisen, der sein Elend fühlte, und sich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er ist, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorschwebt, als wo sie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und schlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vorurtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie, der Harfner, Aurelia u. s. w. und da der Mensch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt, so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten seyn mag, an Pilastern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und dies trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor.

Berlin den 29. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meisters Lehrjahre wieder gelesen. Wie ist es möglich, einen zweiten Don Quixote zu fassen, zu erfinden und darzustellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide sahen mit ihren reinen Augen: vertheidigten das Menschengeschlecht; sahen den Ritter durch, durch seine Thorheiten und Irrsale, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in seine tiefste Seele tauchen, und dort seine eigentliche Gestalt sehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meistern; einen Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel", einen Herumtreiber, der sich mit nichts Wirklichem beschäftigt, der sich mit Bettlervolk abgiebt, nichts zuwege bringt; nicht einmal weiß, was er denken soll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug ist, von welcher Sorte man schon tausendmal bessere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Resultat geben! Während unser Weiser die edelste, ehrlichste Seele in ununterbrochenem Bemühen und Kampfe geschildert hat mit der Welt, wie sie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, sich zu tadeln und zu bessern; immer in der Unschuld, die Andern besser zu sehen, als sie sind, und meist sie sich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: rührenderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Gesinnung kann man nicht erfinden; und jemehr man ihn sich deutlich macht, je mehr ehrt und liebt man ihn, und Goethe'n. Don Quixote mußte mit eben solcher Seele eine — also eine einseitige — Eigenschaft, die des Ritters, wählen, und mußte sie in Ausübung bringen wollen; und mir ist's, als ob Goethe und Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menschen sich in der Zeit folgen. Was die beiden Meister sonst noch in den Werken gelernt und gezeigt haben, ist ihre Zeit: und das so rein und wahr, daß sich die künftigen gleich daran anschließen, für den Geschlechtsblick, für wahre Augen überhaupt.

Jean Paul.

An Gustav von Brinckmann in Stockholm.

Berlin 1800.

— — — — — — Apropos, Jean Paul ist hier. Noch hab' ich ihn nicht gesehen. Ich will ihn sehen; aber ich muß ihn nicht sehen. Einen nur mußt' ich sehen. — Denken Sie nur nicht, daß ich den Richter nicht liebe; au contraire, diesen Winter lacht' und weint' ich nur mit ihm; und wär's möglich, daß ich mit meiner, grad meiner Laune den nicht goutirte?

— — Sonntag war Jean Paul bei mir: ich war traurig — ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überhaupt etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich ihn mir denken mußte. Keine Ahndung von Komischem. Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft und gelassen, und geordnet, hört so gern — süß möcht' ich sagen — und väterlich zu, — daß ich nicht geglaubt hätte, es sey Richter. „Sie sind es nicht", möcht' ich immer zu ihm sagen. Das reizt mich nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und hat die neuen rührenden Eigenschaften noch obenein. — Er hat mir heute ein kleines, aber Jean Paul'sches Billet geschrieben, — es ist auch Brinckmannsch, Sie sollen gleich hören; wir sagtens Alle — es war eine Antwort, ich mußt' ihm schreiben: denn Fleck wollte Antwort haben, welchen Tag er Wallenstein sehen will; er hat Fleck noch nicht gesehen, — pensez! Ich habe das Glück, die Glorie, für mich, meinen Fleck Richtern zu zeigen: in meine Loge geht er. Iffland hat er gesehen; bei einem Haar hätte Deutschland den für den Ersten gelesen. Das durft' ich nicht zugeben. Er wollte schon wegreisen. Aber — er bleibt — um Fleck, auf mein Treiben. Ich halte es in

der That für wichtig, solch einen Mann au fait zu setzen. Ich schrieb Ihnen das Billet zum Amüsement ab: — „Berlin — und die Schauspieler — und die zwei Stücke — und Ihre gütige Verwendung gefallen mir so sehr, daß ich Freitags und Montags, und — wenn Gott die Schöpfung von Haydn noch einmal schafft — sogar Dienstags hier bin. Ich dank' Ihnen recht innig, daß Sie meine Bitten zu der Ihrigen gemacht haben." — Das war ein Freundschaftsstück. Adieu! Nicht wahr, man muß nur in Berlin bleiben; hier kommt noch alles her, Bonaparte mit allen Franzosen (!!) bin ich überzeugt: Pyramiden und Berge mit, wenn man nur bis darauf zu warten versteht.

Ludwig Tieck.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin, den 10. September 1814.

— Tieck kam gestern Abend nach dem Theater: wir hatten schon Thee getrunken; er trank noch einmal, erholte sich nach und nach von der Erschöpfung des Ennui's, er hatte das Ballet Arlekins Geburt, wo — hier! — nichts vor, nichts nachgegeben wird, seinen Kindern zu Gefallen ausgehalten. Bald kamen wir in die natürlichsten, muntersten, prätensionslosesten Gespräche, worin die Mädchen gar nicht hinderten; ich lag hinter dem Lichtschirm: weil ich sehr vom Schreiben, Gehen und Leben fatiguirt war. Er ist ein köstlich einfacher, versatiler Mensch. — Ich sprach ihm viel von dir, und wie du dich ärgern würdest ihn zu versäumen; und mit welchem Recht. Wir hatten sehr schöne Gespräche über das Lügen, und die Lüge: er ist ungemein wahr, und so naiv, als ob er von Glas wäre, so läßt er seine innren Untersuchungen sehen, — wenn er einmal auf diese Punkte gebracht werden kann, in den einfachsten Bürgerworten, die sich, wie die vornehmsten Leute, gut stellen, und

ganz mild und einfach einander behandeln, ganz einfach. — Er spricht oft schwer: klagt oft darüber; und noch gestern: daß er sich so leicht vernichtet fühlte; durch Ennui; welches ihm den Abend bei X. geschehen war — ich sah es; weil ich ihn kenne, und lachte so, daß ich mir das Tuch vorhalten mußte, weil es die andern Damen nicht ahndeten, in ihrem breiten Daseyn, ohne Unterfutter! — Wir sprachen von Schlegels. Er war sehr wahr, tief, mild; weltlich, komisch, beichtend. Wir aßen; er, Babette und ich; wir hatten die behaglichsten Gespräche dabei; das Mädchen amüsirte sich mit; er erheiterte sich ganz. — Da hast du den Abend, führ' ihn aus. Er war sehr gut: nur gönnt' ich ihn mir nicht: da du es nicht hörtest. Tieck saß zwischen Babette und mir. „Da! nun sehen Sie den berühmten Dichter Tieck an!" sagte ich dem Kinde. Er nahm es sehr gut: und es wurde kein Mißton; auch war das Mädchen ganz lieb und bescheiden. Adieu, adieu! —

Börne.

(Aus einem Briefe.)

Den preise ich Ihnen dringend an! Er schreibt ein Journal, die Wage; das muß Ihr Freund halten, oder viel besser! machen, daß es auf dem Casino gehalten wird. Mir empfahl es Gentz. Als das Geistreichste, Witzigste, was jetzt geschrieben würde; er empfahl es mit dem enthusiastischsten Lobe; seit Lessing, sagte er mir — nur ein Artikel darin — seyen solche Theaterkritiken nicht erschienen! Ich glaubte natürlich Gentz. Aber weit übertraf das Werk sein Lob: an Witz, schöner Schreibart. Er ist scharf, tief, gründlich-wahr, muthvoll, nicht neumodsich, ganz neu, gelassen wie einer der guten Alten; empört, wie man soll. Und so gewiß ich lebe, ein sehr rechtschaffener Mann. Keck, aber be-

sonnen. Kurz, mein großer Favorit. Wenn Sie seine Theaterkritik lesen, und nie die Stücke gesehen haben, die sie betrifft, so kennen Sie sie, als hätten Sie sie vor sich. Den Stücken zeigt er ihren Platz an: Mad. Weißthurn den ihrigen. Machen Sie ja, daß es angeschafft wird, bei allen Ihren Freunden. Sie lachen sich gesund. Andres von ihm kenne ich nicht. Gentz tadelte seine politischen Meinungen, fand aber begreiflich, daß er sie hätte.

Heine.

Das Resumé, was ich heraus habe, ist und bleibt sein großes Talent: welches aber auch in ihm reifen muß, sonst wird's inhaltsleer, und höhlt zur Manier aus; — er denkt überhaupt, was ihm entschlüpft, was er sagen mag, ist für die Menschen gut genug.

Lavater.

Ich las auch Mehres von Lavater. Den lieb' ich von ganzer Seele! Er ist brav. Geistreich; voller Einfälle; gütig: ungeduldig; nämlich, übt die höchste Geduld mit Menschen aller Art; von allseitiger, und tiefer gütiger Einsicht. Nach der Bibel religiös: mit so vieler wahren erhabnen Religion, daß ich liebe, wenn er unzubehauptende Dinge behauptet. Ein englischer Mensch! Seine „Aussichten in die Ewigkeit, von Lavater, in Briefen an Zimmermann“. Wundergöttlich. Dies Buch allein hat mich diesen Winter oben erhalten. Sonst hätte ich mich für gesunken halten müssen. Noch scheint mir es wie warme lichte Sonne in meine Zeit.

Diderot.

Die Geschichte der Madame de la Pommeraye in Diderot's **Jacques le Fataliste** ist für mich viel tragischer, als die von Romeo und Julia im Shakspeare. In jener ist gar kein zufälliges Unglück, welches sich zu dem der Liebe noch erst gesellen müßte. Die Frau muß ihr größtes Leid erleben, worein sie nicht willigen will; sie schafft sich Rache, die ihr gelingt, sie drückt sie fest auf das schmerzende Herz. Vergeblich! dem Feinde ist Glück in der Liebe zugedacht, er findet es in der Schande, die sie ihm bereitete, weil ein Gott ihn segnete, aber von ihr sich wendet, und allein muß sie bleiben, mit dem Schaden für's Leben. Das hat Diderot sehr richtig gefühlt, und auch er allein nur meines Wissens dargestellt. Das ist nicht tragisch, was unsere Moralisten zeigen; wie man sich selbst schadet, was man vermeiden könnte, wie man sich Unglück zuzieht, wie man mit den Göttern wählen sollte und nicht ohne sie, wie innerer Friede schätzenswerther als anders Gewünschtes sey. Tragisch ist das, was wir durchaus nicht verstehen, worein wir uns ergeben müssen; welches keine Klugheit, keine Weisheit zerstören noch vermeiden kann; wohin unsere innerste Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt und hält; wenn dies uns zerstört, und wir mit der Frage sitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht? und aller Geist und alle Kraft nur dient, die Zerstörung zu fassen, zu fühlen oder sich über sie zu zerstören.

Angelus Silesius.

Aus einem Briefe.

Die Lebenswellen schleichen, laufen, stürmen, wallen vorüber, und sitzen die Freunde nicht in einem und demselben Schiffe, nicht

an demselben Ufer, so bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen, erhascht sind sie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung. Darum ist Trennung so hart: weil für die meisten Gewitzigten dann auch, wie für andere, die Mittheilung starrt: nur dieser große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensstrom in einem jeden von ihnen dieselben Tiefen durchgearbeitet hat, wenn sie sich wiedersehen; und noch einen Vortheil müssen wir uns nicht entschlüpfen lassen! Diesen nämlich, wenn uns ein wirklich geistiger Fund entgegenschwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fischen, sondern unvergessen und gleich ihn den Geistesverwandten zuschiffen. In dieser ununterbrochenen Gesinnung schicke ich Ihnen, geehrte Freundin, beikommendes Büchlein: Angelus Silesius. Ein Schatz von Gedanken, Kleinodien erhabenen Stolzes, der mich bis zum Lächeln erfreut; gedachte, und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott sind; getrostes Verzweifeln; Unschuld in höchster Kraft bewahrt! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Bestes und alles dem Gedanken verdankt, und nicht wie ein Kleid des Gedankens, sondern wie dessen lebendige aus ihm erwachsene Behauptung lebt. Kurz, das Gegentheil der Zeitavortons, in Religiosität Denken, Gesinnung, und Ausdruck von allem diesen! Darum, theure Freundin, schicke ich es Ihnen! Mir stärken diese Sprüche den ganzen Geist und Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie eben so erfreuen, und Sie mich es wissen lassen! —

Kotzebue's Sonnenjungfrau. Eßlair.

An Ludwig Robert, in Posen.

Berlin, den 8. August 1812.

Ich habe mehr als Pflicht erfüllt: ich habe die Räuber, sage die

Räuber gesehen, und Kora von Kotzebue! Daß letzteres Stück wie es dasteht gegeben wird, macht den Sitten der Deutschen ächte Schande; daß es überhaupt gegeben wird, zeigt von der groben Rohheit des größeren Publikums unserer Nation; daß es Kotzebue machte, von der Stümperhaftigkeit seiner Begriffe und der völligen Plattheit seiner Gesinnungen, denn auf Einer Stufe stehen sie darin gar nicht. Den keuschen Iffland, im Aufstellen des Schicklichen und im Bemühen der Geschmackreinigung, versteh' ich hierin nicht. Unsere Schauspieler verdienen wirklich ein sittenreinigendes Wollspinnen, weil sie diese leeren unanständigen Grobheiten mit Wohlgefallen spielten; in ihrem Sinne, als wäre es Shakspearischer Witz; und hervorkehrten wohl ärger noch, als es der Verfasser konzipirte, und sich recht drin wälzten, ohne doch eine nur verständliche Persönlichkeit hervorzubringen, sondern bloße Bretterunart, und sonst gar nichts. Eßlair müßte solche Aufführungen tilgen helfen; und nicht sie befördern, veranlassen. Auch war es denn leider ganz leer zu meinem Schrecke: obgleich er ungesehen dies verdiente. — Er sieht trotz eines schlechtern Anzugs, als wir hier zu sehen gewöhnt sind, nicht wie ein Histrion, sondern wie ein Mensch aus; mit beweglichem regsamen Blick und Mienenspiel, länglich geschnittenen Augen, die er auch wohlgeübt zu gebrauchen weiß; wie er überhaupt die Bretter kennt, und unendlich viel gespielt hat, und Beifall gewohnt ist. Er hat eine hohe Heroengestalt und muß Halbgötter und phantastische Menschen sehr schön darstellen; eine Stimme wie ich sie nie hörte, mit einer so umfassenden, in allen Tönen einnehmenden Skala. (Als er gestern Morgen einen Augenblick bei mir gewesen und wegging, sagte Dore: „Ein hübscher Mann!" — Ja! — „Und er hat so was Sanftmüthiges an sich." Sie wußte es nicht zu nennen, und meinte nur die Götterstimme.) Eine Nüance von Vornehmheit fehlt ihm, jetzt-zeitiger möcht' ich sie nennen, die man, wenigstens ich, nach den ersten fünf Bewegungen vermißte. Schöne Füße für so große Gestalt, die jedoch nicht hinderlich erscheint, und gar kein eitles

Spiel für Publikum; so ist er öfters mit dem Rücken gegen die Zuschauer gekehrt, welches mir sehr wohlgefällt, ich immer wünsche, und nicht begreife, warum darin die Schauspieler so viel bedenklicher, aber nicht genug, als die Tänzer sind; in jedem Moment wird doch in keiner Rolle gesprochen, und da thut eine lebhafte natürliche Wendung des Menschen sehr gut, und belebt Schauspieler und Zuschauer. Es kommen ihm nicht Einfälle genug in's Gemüth, also fallen ihm nicht alle Nüancen des Vortrags ein; und daher ist er der Meinung zu oft sich in den Affekt setzen zu müssen, in welchem man gar nicht anders kann als schreien, dies ist die Ursache, warum er dies zu oft, und daher öfters ohne richtigen Grund, noch treffende Wirkung thut; bei Leibe aber nicht für's gröbere Parterre und dessen groben Beifall, sondern aus reinem Irrthum und Mangel, aber doch verführt von der willigen, alles leistenden Stimme, die ihm schon so herrlichen Beifall schaffte, und Zeit ihres Lebens schaffen muß. In seinen besten Momenten erinnert er an Fleck und an Talma, wie dieser auch in seinen besten an Fleck. Abstrakte Mienen des sich sammelnden Gemüths, oder des Wendens der Seele zum Himmel und Schicksal, haben sie alle drei sehr gleich. Er spielte sehr deutsch, und doch wie Einer, der die Franzosen gesehen, erwogen und benutzt hat; dies in seinen theatralischen Bewegungen, die er gehöriger Weise **al fresco** nimmt; aber bei weitem nicht mannigfaltig und witzig genug; wie denn Witz ihm in allem, was er auch gut leistet, am meisten fehlt. Dabei spielt er nach Stimmung und Eingebung; und aus großer Routine auch mit Ueberlegung, womit er sich klug genug unterstützt, wenn er sich schwächeren Herzens fühlt. So gab er die Räuber. In der Stelle, wo er die groben Ermahnungen des Mönchs anzuhören hat, sah er mit schwarzem, vorn aufgeklapptem, mit rothen Federn in die Stirn gedrücktem Hute, gradauf stehend auf eine passende Streitaxt gelehnt, außerordentlich gut, und menschlich, und edel, lebendig zuhörend aus; wie ein wirklicher Mensch, und hochartig. Auch antwortete er in edelgefaßtem Schmerz dem Mönche sehr schön in den

abgebrochenen Reden. Als er sich erschießen wollte, spielte er meisterhaft, eindringend verständig, verloren forschend, und unglücklich; mit den passendsten Gebärden; so gelungen als möglich. Auch erstach er das Mädchen so außerordentlich als es nur möglich ist; wie Fleck wenn er so etwas gut machte. Auch kann er sehr schön ohne Worte sanglotiren, **il n'y a point de mot dans notre langue**; Schluchzen allein ist es nicht, Wimmern und Schluchzen. Noch machte er manches schön; ich rede vom Schönsten. Ja! noch Eins! Er las den Brief des Vaters gleich zu Anfang göttlich, und war in dem Zimmer zu Hause, wie nur große Schauspieler, wie Menschen in ihren Zimmern, Helden. Er wurde den Abend sehr beklatscht und herausgerufen: und es war jenes Klatschen in der Luft, welches ganz allein nach gutem Spiel erfolgt, und nicht von der Menge der Hände abhängt. Vorgestern spielte er Rolla bei leerem Hause; mit der Fähigkeit, die du von ihm nun kennst; nahm aber die Rolle, eine Nüance oder ein paar, französischer; und die Rolle, sage ich, lieferte ihm nicht jene Momente, in denen er mir völligen Beifall ablocken konnte. Er wurde wieder herausgerufen. Uebrigens habe ich das Publikum noch nie gerechter gefunden; wo sie konnten, ehrten sie den fremden Künstler; wo sie mußten, zeigten sie ihren völligsten Beifall unbefangen gern, und wahrlich sie schienens beide Abende auch ganz zu verstehn.

Eßlair macht einen so lieben Eindruck als Mensch, und zeigt den in seinem ganzen Vortrag so, daß man ihn persönlich lieben muß: dafür war ich ihm schon mit meinem ganzen Herzen dankbar. Sein kleiner Besuch hat ihn in meiner Gunst bestätigt. Er hat etwas liebenswürdig Gütiges. Rauchtabak roch ich, dies gehört diesmal zur fehlenden Nüance von feinster Welt. Er behauptet keine Zeit zu haben; er eilte so, daß ich beinah nichts mit ihm sprechen konnte, als von deinen **regrets**, zu einer Probe vom Tell: der heute gegeben wird; hier die Austheilung. — Leb wohl. Ich bin zu müde: ich

habe einen kranken Kopf, und nur meine Theaterleidenschaft und du konnten mich schreiben machen.

N. S. Er brachte mir einen Brief von J. S. — Meine ganze Liebe wallt zu Flecks Grabe. Die Propheten, Dichter und Künstler, die Gottgesandten, sollten doch, so lange die Welt steht, leben, und nicht sich deteriorirend altern, wie wir Gemeinsten, Elendesten. Ich bin heute völlig elend; in allem! Eßlair bleibt nur bis den 14. Die Bethmann, die ich nach der Probe sprach, kann nicht genug erzählen, wie herrlich er im Theseus ist, und wie über alle Maßen vortrefflich in der Beichte; sie sagt, darin stellt er den Theseus auf den Kopf. Grad umgekehrt!

Wolff und dramatische Darstellungskunst.

(Aus einem Brief an Alexander von Marwitz im Mai 1811.)

Ich sehe zu allererst eine verdrehte Bewegung des Unterarms und der Hand. (Aus der er auch nie herauskommt.) Auch mit den Füßen und Beinen weiß er sich bei weitem nicht so gut zu behelfen als unsere Akteurs. Worüber ich aber ganz ernsthaft und fast traurig in die Seele ward, ist, daß ich mir durch ihn vorstellen muß, das weimarische Theater ist nicht besser, als unsers; oder vielmehr, wenn es auch in manchen Stücken besser ist, so hat es doch unsere Fehler; diese Fehler aber sind mir die allergräßlichsten, und erst seit den guten Stücken mit den demonstrirenden Versen bei den mittelmäßigen steifen Gemüthern der gewöhnlichsten Subjekte beim Theater Mode geworden. Dieser große, alle Wahrhaftigkeit und Schönheit des Spiels aufhebende Fehler besteht darin, daß die Mimen den Zustand der Personage, die sie darstellen, nicht aufgefaßt haben, sich ihn nicht anzueignen vermögen. Sie wissen nicht, und fühlen's nicht, wie die Großen unter ihnen, daß Worte, Phrasen, nur Befehle sind, um Gemüthszustände von sich zu geben;

nichts, als ein Bild dieser Zustände; und Bilder selbst nur charakteristische Zeichen des Bestrebens nach Ausdruck. Pomphaft, und unverständig, trennen sie dem Dichter jetzt ein Wort vom andern, führen dies, so zu sagen einzeln, seinem gröbsten Verständnisse nach, auf, und wollen dem Autor nachhelfen. Dann und wann denken sie sich aus, wie man etwas machen müsse. Und das ganze Studium dieser Kunst besteht doch nur darin, auf's pünktlichste zu wissen, was man nicht machen darf. Durchdrungen muß der Schauspieler vom ganzen Stück seyn, jede Rolle, jede Zusammenstellung wissen, und kennen; muß vom Himmel die Gabe haben, Zustände zu fassen, und auszudrücken, das letztere ist eine rohe äußerlichere und allgemeinere; wenn er dann nicht thut, was er nicht darf, — und diese prohibirenden Gesetze aus allen Gegenden des Rechenschaft gebenden Geistes zusammen hat, — und sich freies Spiel läßt, so werden wir Gutes haben. Unsere jetzigen Akteurs aber wissen von keinem Stück, keinem Dichter, keiner Stimmung, keinem menschlichen Zustand; und ennuyiren mich bis zur Nervenkrispation. Auch Herr Wolff nahm jedes Wort, wie unsere Stich's, einzeln; und bekam nie die Rolle zusammen. Seine Stimme ist nicht schlecht, noch unangenehm (das R. spricht er scharf, also tragisch), aber sie ist sich nicht gleich, und drückt nie jemand aus, der aus einem Punkte der Seele heraus lebt; sondern nur einen Menschen, der bald von einer, bald von einer andern großen Idee, oder von solchen Menschen, erfaßt seyn kann; folglich kann er nichts Bewundernswerthes, nichts Verehrungswerthes — einen solchen Menschen nämlich — darstellen: gewiß mancherlei romantisch Anziehendes, Bemitleidwerthes; wenn er nach Karakteren, und nicht nach Worten spielen wird. Ich habe eine Ahndung, daß er Lieder, u. dgl., in tollen Reimen und Versen, gut sagen kann. [illegible]e das Parzenlied; welche von Schiller: und sehr Vieles von [illegible]re. Wo er vague bleiben kann, und anklingen an ganz phantastische allgemeine Zustände der außermenschlichen Dinge, und

auch solchen phantastischen Gemüthszuständen, kann er wohl sehr gut seyn; das glaub' ich, durch seine Augen, die man im dritten Rang sieht; durch ein adeliges Gemüthswesen, welches ihn sogar während des schlechten Spiels bemeistert; und weil er, so wie es nur reimte, ungewöhnlicher, phantastischer, in weitern Kreisen, und allgemeiner wurde, gleich gut wurde, und einem Schönes in den Sinn brachte. So viel! weil er von Weimar kommt.

Wenn nicht das Armselige durchaus lächerlich und lustig dargestellt werden kann, so verlangen wir von einem Theaterstück, das es tragisch endige, und sind unbefriedigt, wenn wir gegen Ende desselben vorhersehen, es werden die uns bekannt gewordenen Personen das Werkeltagsrad weiter drehen helfen. Was ist aber tragisch? Nichts Trauriges; sondern Erhabenes. Der Tod. Der unendlich ist; den wir einem andern Geist, als unserm, überlassen müssen.

Sebastian Bach.

Sebastian, sage ich lange, ist durchaus Kant, mit großer Dichtungsgabe, Phantasie; ein Stück Saint-Martin in sich; ein großer Architekt in Urproportionen; eine reine, sich zu Gottesgedanken schwingende S e e l e. Immer sublim, u n d unterhaltend, wenn er dem Impuls s e i n e r Eingebungen, und sogar Meinungen und Vorsätze folgt. Nicht aber, wenn er Texte und Worte bemusikt. Da ist es ihm noch nicht eingefallen, alles Hergebrachte mit Eins zurückzulassen; bloß nicht eingefallen; und ich g l a u b e, aus großer Musikfülle. Er hat so viel Großes, Reiches, Ueppiges, Erhabenes, Richtiges, Neues gemacht, daß er e i n Feld ganz vergaß zu überarbeiten; weil es auch nicht sein eigentliches war. Denn m i r ist es ausgemacht, daß Vokalmusik nicht so rein, so himmelverwandt, so erhaben ist und seyn kann, als Instrumentalmusik.

Händel und Sebastian Bach.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 26. Novbr. 1824.

Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Musiken von Händel, und jedesmal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne, für den Gesang von diesem Manne gesetzt, unausbleiblich diese Wirkung hervorbringen! Buchstäblich drei Töne. Er weiß sie anfangen zu lassen, in eine Folge zu bringen, daß sie uns jedesmal entheben und auf ein Feld der Wehmuth, der Erhabenheit und Ergebung versetzen. Lagrime; möchte man aussprechen! Was ist das? frag' ich mich seit einem Jahre, wodurch bewirkt er dies; mit so kärglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reife Witz läßt ihn immer neue einzige Kombinationen für die wenigen Töne, für die sparsame Abweichung finden! Ich begriff und begriff es nicht! besonders nicht, daß kein Komponist, nicht einmal der metaphysische, gottesfürchtige, mit höchstem Witz begabte Sebastian Bach mir diese gewaltsam-sanfte Versetzung und Erhebung unmittelbar bewirke. Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Makkabäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Aufschluß. Gestern Abend sang bei Fr. v. Redtel Fräulein Reichard eine Arie von ihm (die du auch gehört hast und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte) vortrefflich. Dieses Stück, ein Meisterstück von gehaltener gelungener Vollendung, brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel ist, und ich danke es Fräulein Reichardt unendlich. Nämlich, es ist diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir irren über uns selbst immer von neuem, weil wir uns nicht recht, in allem Sinne recht betrachten. Witz: der Geist, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht stärker, nicht schwächer. Nur ob wir ihn freilassen oder nicht; das ist die Frage. Freilassen ist hier: in das Gebiet stellen, wo er wirken soll: denn er wirkt stets. Händels

Musik stellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: sie weint, seine Musik, aber les larmes de la charité. Nicht Leidenschaftsthränen über Zustände hiesiger Lebensverhältnisse, sondern die großen Thränen der Kreaturen überhaupt; die der unmittelbaren Sehnsucht nach einem Urzustand; er führt uns in die Gefilde der Ergebung, des stillen Nachspürens, der höheren Hoffnung und einer andern Ruhe, als die des Ausruhens: in eine Vorseeligkeit, deren Atmosphäre, — Lebensbedingung, — Unschuld, reinstes Wollen und Streben, und daher schon Ruhe ist. Er ist mit seinem Talente auf das Gebiet des eigentlichen Witzes hingeschwungen, wo wenig viel ist, alles immer mehr Eins wird; er, Händel, braucht keinen Witz mehr; er ist erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, ausgeführt werden oder nicht! So muß es angesehen seyn; das ist mir gewiß.

Glaube nicht, daß ich das Wort: „der metaphysische" Sebastian Bach, nur à tout hazard gebraucht habe; es scheint so und darum will ich mich deshalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen exagerirten Ausdruck aus einem heterogenen Gebiete mit Bedacht, um sowohl für sich selbst, als Andre verständlich zu machen; diesmal ist das nicht der Fall. Metaphysik ist doch: Ueberphysik; wenn wir die handhaben, so ist das nichts andres, als die Natur unserer Gedanken erwägen, ermessen, mit Gedanken; und die Gesetze, die wir da entdecken, sind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Gesetzgebendes, — welches nicht nur allein Gesetzgebendes in dieser Beschränkung seyn wird. — So ist es, wenn ein Meister, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander selbst, wirkt und dichtet; so thut Seabastian Bach oft, und darum nenn' ich ihn den metaphysischen. So ohne Gedanken geschah es nicht. Punktum!

Mozart — Gluck — Righini.

(Aus einem Briefe.)

Mozart ist mir Shakspeare; Gluck: Aehnlichkeit mit Klopstock; das nur oberflächlich: schon weil Gluck mehr von Leidenschaftlichkeit und Leiden weiß. Righini allein weiß von Liebe, verliebter Liebe; versteht den Olymp, — was der sagen will — den Tartarus; welchem Dichter vergleich' ich den? Heiteres lichtes Wetter auf Bergen weiß er auszusprechen, herzuzaubern; olympisches; Zauber, Nymphen, Liebesgötter, Liebesrausch. Zerissenes Herz. Meines Wissens im letzten einzig dastehend. Für den Sänger der Größte; noch so Bizarres für Ohr und Gewohnheit, in bequemen, einfach zu findenden Tönen, so wie man's versucht.

Spontini.

(Aus einem Brief an Ludwig Robert, im Mai 1825.)

Zwei Akte von Alcidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Instrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er sie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgelinstrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß sich eines los reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, suchender Geist, oder daß er ganze Musiksätze übereinander stürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue mit fortreißt; aber sie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches bestätigend, und vollständiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immensen allgemeinen Musikmeer führt. Mit eben solcher Meisterschaft sind auch seine Sätze, bis auf die kleinsten Phrasen und Ausdrücke, behandelt; er wiederholt auch den kleinsten nicht: wie alle Musiker bisher nicht ganz unterließen; und die schlechten und schlechtesten nie — aus Müßigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren

Moment: sondern wenn er etwas wiederholt, so geschieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von seinen kunstreichen und kunstgehörigen Ueberlegungen unterscheiden kann: er gebraucht solche Tongruppe zum Weiterschreiten, in einem neuen Rapport, und sie muß ihm andere Gefühls- und Gedankengefilde erschließen und Neues bedeuten; — wie alle schöpferische Autoren; in Rede und Musik: wie auch Mozart andere und sich gebrauchte; im höchsten Witz und reinster Eingebung. Sieben Töne gibt es ja nur: auch eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzustand geht vorher; und Töne und Worte dienen dem Schöpfer zum Ausdruck seiner Konzeption. — Daher kommt's, daß Spontini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerksam sind: daß wir das immer nur mit Vorsatz bleiben können, ist sein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er sich nur zu sehr selbst zwingt: und ich möchte wohl sagen, seine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den sie sich dort sowohl, als er sie erzog, eine so große Rolle spielen; und wo sie — und wir jetzt mit! — grade in der Musik das dramatisch nennen, was es nicht ist: nämlich Worten ihren Redewerth zu lassen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedenken, oder vielmehr walten zu lassen. Man höre nur mit Aufmerksamkeit,' wie viele Lieblichkeiten in seinen Musiken wider seinen Willen hervorsprossen: ganz italienische, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöse Gewächse. Alle Tanzmusik; Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olympia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur sagen, da wo er nicht sollte: er sollte überlegen, daß er sich geben lassen, und nicht so influenziren lassen muß! Alle zu häufige militärische Musik ist nun wieder von hier u. m. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Instrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten,

die sein wahres Wesen nicht faßten! Ueberließ er sich je seinem eigenen Genius: könnte er ihn noch finden, so wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abstraktes, und immer Meisterhaftes, zu liefern. Er besitzt eine Melancholie, er ist melancholisch; die müßte er einmal frei darstellen. Seine komischen Opern sollen vortrefflich seyn. Er zwingt seinen eigenen Genius in allerlei Wahn, das ist wahr; aber welchen von all den sich zwingenden Komponisten, die jetzt notiren, und oben an „Oper" setzen, bleibt so viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anspruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn untersuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorsätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — stellt sich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimension und größerem Detail große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachspringt — und das ist fast gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergessen ist; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Musik gleich Righini anrufe, und mir sage: wie würde der das schön finden; Spontini ist ihm sehr unähnlich; und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten!" über die weg, von denen sie nicht erkannt werden. Liebe, wie sie Righini dichtete, hat er nie geschildert. Auch den Olymp in seiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht; auch gli infernali nicht mit poetischer Ahndung des Schreckens und wühlenden Grausens. Auch daß er Liebe schildern kann, glaub' ich; hätte sie ihm nur nicht zu oft in Frankreich gesessen! wo sie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation sie sich erzogen hat, daß sie soll in Gesellschaft gehen können, und noch wohlerzogener auf den Theatern zu erscheinen hat. Aber eine Artigkeit tragisch und leidenschaftlich darstellen, muß monströs oder lächerlich auffallen. Also große réparation de talent au maitre Spontini.

Die Stumme von Portici von Auber.

Sie ist mir ein Gräuel: mit dem ambulanten Fischmarkt; und den legitimen Krämpfen zuletzt; und der willkürlich-unnützen Stummen; und den inspirations préméditées! und mit seinem auf Effekt Arbeiten.

Paganini.

(Aus einem Briefe.)

Paganini spielt durchaus auf einer einzigen Saite besser, als auf allen. Richtiger, sicherer, reiner, heimathlicher, kühner: und daher mit der meisten Laune, mit dem dramatischesten Ausdruck. Seine Geschichte mag seyn, welche sie wolle, so ist mir gewiß: er befand sich längere Zeit nur im Besitz einer einsaitigen Geige. Er spielt auf diesem Instrument eigentlich nicht Geige. Er hat nicht Rode's, nicht Dürand's, nicht Haake's, nicht Giornovich's Ton, noch Töne. Aber er spricht, gradezu; er wimmert; er ahmt Meereswetter nach; Nachtstille; Vögel, die vom Himmel kommen, nicht die zum Himmel fliegen; kurz, Poesie. Er spielt die Preghiera aus Moses von Rossini; alle Stimmen, wie sie nach und nach einfallen, und dann zusammen. In Himmelssphären. Und ich schwöre dir! daß ich gezwungen war, immer des Harfenspielers Lied: „Wer nie sein Brod" dabei zu wiederholen, zu schaudern, zu weinen. Er war es ganz.

Die Sonntag.

(Aus einem Briefe.)

Engländer erfinden gewiß nächstens eine Maschine, die so vortrefflich singt. Kein Fehlerchen! Ueberlegung des Effekts, wie nur

bei Moscheles gefunden werden kann! Höchste Leistung des Kehlchens! Aber („die Aber kosten Ueberlegung, ich sage: sie sind auch deren Ertrag") — auch nicht die leiseste Ueberraschung, nicht das sanfteste Fortreißen, oder auch nur Mitziehen des geringsten — auch nur von der Kunstausübung selbst hervorgebrachten Affekts. Glücklichstes Intoniren, immer fertig bereiter Ton der Kehte, tadelloseste Ausübung, glücklichste Reminiscenz der Lehrer und Vorbilder, mit Intelligenz aufgefaßt, mit künstlerischer Ruhe bewundernswerth wiedergegeben! Leises Gehör! richtiges Horchen eigner Leistung. Aber, die Seele, die Leidenschaft, die wechselnde Gemüthsstimmung nicht mit aufgenommen, nicht mit angebracht. Also, der tiefbelebende Herzpuls fehlt: und so das, was leicht angebende bewegliche Kehle, lobenswerthe Ueberlegung, richtiger Unterricht, im Nothfall, ersetzt; oder vielmehr dies alles erst recht werth und wünschenswerth macht. Aber welcher Held wäre wohl der, der in unserer großen Stadt, auf unsern großen Plätzen, bei unsern großen Thees, dies, unserm großen Publikum sagte! „Schweigen ist der Rest" und schreiben: drum ichs dir mein Freund — nach Frankreich. Es drängt die Brust das auszusprechen, was wir für wahr halten müssen, und worüber prachtvoller Wahn herrscht.

Vermischtes.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im December 1808.)

Laß dich ganz gehen, wenn du arbeitest — dichtest — denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge deinem

innersten, süßesten Hange; stelle dich dar: alles was du siehst, und so wie du's siehst. Was dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischeste ist, das kehre hervor mit deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber du hast ein einziges Talent. Warum verstehst du die unverständlichsten Zustände und Regungen in dir, die wetterartigsten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorspringenden, immer schön und kunstreichen Worten darzustellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn du dichtest. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrst, vergötterst du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakspeare und Cervantes, und in allen Großen; daß es sich darstellt; noch Einmal wie es die Natur that; je reicher, je mehr Welt darin enthalten! und dann irren die schwachen Leser und Seher; und denken, es ist nur die Welt, die dargestellt ist. Mit nichten! Schwache Nachahmer vergessen aber sich; und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche gibt es nicht! Jeder sieht mit seinen Augen, lebt mit seinen Sinnen eine Physiognomie hinein. Ich weiß, hievon bist du durchdrungen; und hast mir, ich besinne mich nur nicht, wo und wie, was Aehnliches gesagt. Du hast eine solche Einsicht in dein Wesen, welche vielleicht noch nie ein Mensch deiner Art, und wie du dich schilderst und findest, gehabt hat: du bist so ehrlich mit Anlagen es nicht zu seyn; daß es ein Wunder — nicht moralisch genommen — ist. Dies allein muß dein Talent originalisiren auf eine Weise, wie es vielleicht noch nie geschah, und schaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören bestimmte Talente; bestimmte Akkorde von Gaben. Diese Ueberzeugung raubt mir nichts! denn ich sehe es, wie ich dein Gesicht sehe. Auch hierin ist nicht Stärke und abgesondertes Wesen auf die gewöhnliche Weise dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinahe ohne Anlage dazu. Das giebt dir deinen Reiz: denn dies ist dein Eigenstes: dies macht dich zu

Varnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht zu nennen, sehen sie alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus deiner ersten Natur entspringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufruhr dieser deiner zwei Naturen weicht alle Ruhe — — Aber wirst du Herr dieser beiden Naturen; so entsteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja so; und kannst du sie als Künstler wieder nachahmen; neue schöne Kunststücke. Stücke der Kunst: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannst du mich wohl verstehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz schlecht ist es nicht. Gesehen ist es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. — Ich wollte dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht du selbst zu seyn; recht in Ueppigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, dich recht auf dich selbst zu besinnen; und zu machen, als wärst du allein auf der Welt; wenigstens als sprächest du eine Sprache für dich allein, und müßtest erst erwarten, ob welche kommen, die sie auch sprechen. Wie soll ich es dir nur ausdrücken?! Das wird dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften scheiden: im Gegentheil, dir wird immer mehr zu- und unter die Hände fallen; aber greife und behandle es ganz nach deiner Art. O! ich seh' im Geiste, welche Art von Werken du liefern könntest, und habe nicht einmal das Talent, es auszusprechen.

(Aus einem Briefe an Denselben im März 1813.)

Wittgensteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er seinen Feind zu ehren weiß, die Nation schont, und nicht schimpft; wie jene, die wir seit Jahren deshalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur so aufzutreten braucht; und, will man der Deutschen Karakter hervortreten lassen, diese geziemende edle Seite hervorkehren! Es ist mit wahrer Kunst aus dem Herzen geholt, was man zu jeder-

manns Verständniß sagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelassen! Sorge, was an dir ist, mit dafür, daß auch das, was von euern Herren ausgeht, edel, einfach, gefaßt und ernst sey. Und nimm mir dies nicht übel! Ich bin so ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie sitzt, nichts anderes Gutes sitzen kann, daß ich mit Sichel und Hacke den ganzen Tag ausrauten gehen möchte: da wir alles Gute, ganz gut gemeinte Wackere und Reine so sehr nöthig haben!

— — Wir Deutschen müssen uns nur mit dem ächtsten Schmuck schmücken; das ist Gerechtigkeit, Mäßigung, Rechtlichkeit und Gesetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott sey ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie du nur kannst, zu dieser stärkenden alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Uebung an! Ich bin ein Nichts und Kraft und Stimme spar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menschen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder so thut und wirkt, so werden Alle besser; und daß dies geschehe, dazu sey unser langes Elend und unser herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein starkes, derbes, sondern auch ein gutes, gottgefälliges Meistervolk werden! Mich dünkt bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Irren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengen Ausübung von dem, was sie für wahr und recht erkennen; so hab' ich bemerkt, daß man die heterogenst Gesinnten — wenn nicht nichtswürdige Absichten sie leiten, das Gift, zur Menschensünde auf der ganzen Erde ausgestreut — mit wohl gemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt.

Heinrich von Kleist's Tod.

An Alexander von der Marwitz in Potsdam.

Berlin, den 23. December 1811.

— Gestern aber hätte ich Ihnen doch geschrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleist's Tod so sehr eingenommen hätte. Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht; es ging streng in ihm her, er war wahrhaft und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbstmord gesprochen. — Sie wissen, wie ich über Mord an uns selbst denke; wie Sie: Ich mag es nicht, daß die Unglückseligen, die Menschen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man es konzipirt — kann man sich auf allen Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müssen hoffen auf die göttliche Güte; und die sollte grade nach einem Pistolenschuß ihr Ende erreicht haben? — Unglück aller Art dürfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Klotz, jedem Dachstein, jeder Ungeschicklichkeit sollte es erlaubt seyn, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglückslagern sollt' ich müssen, und wenn es hoch und schön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an schon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete: gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. Den ewigen Kalkül hätten sie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieser Tasse Kaffee habe! Ich weiß von seinem Tod nichts, als daß er eine Frau und dann sich erschossen hat. Es ist und bleibt ein Muth. Wer verließe nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslösen vom Wünschenswerthen, das

thut der Weltgang schon. Dies von denen, die sich nichts zu erfreuen haben; forsche ein jeder selbst, ob es Viele oder Wenige sind. —

Anmerk. Heinrich von Kleist hatte kurz vor seinem Tode folgenden Zettel an Rahel geschrieben:

„Obschon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben, unwohl, sehr unwohl; ich hätte einen schlechten Tröster abgegeben! Aber wie traurig sind Sie in Ihrem Brief — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich; das Beste ist nicht werth, daß man es bedaure! Sobald ich den Steffens ausgelesen, bringe ich ihn zu Ihnen. Ihr H. v. Kleist."

Prinz Louis von Preußen.

(Gefallen bei Saalfeld 1806.)

Aus einem Briefe an Fouqué im November 1811.

Sie sollen die Briefe und Billets haben, die ich von Louis konservirt habe: weil Sie sie am meisten lieben werden. Er war die feinste Seele: von beinah Niemand gekannt, wenn auch viel geliebt und viel verkannt. Es ist nicht Eitelkeit, daß ich mich so mit hinüberspielen möchte. Meine ehrenvollsten Briefe sind verbrannt, daß Feinde sie nicht lesen! Denn alles schrieb der Vielverworrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf einer Blattseite. Mit wahrhaftem Vollgefühl sag' ich Ihnen aber: „Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da sind!" Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der schon vom Ruhm geführt und hoch geliebt war, seyn kann. Er hat alles, was er schriftlich besaß — wie ich — vor dem letzten Ausmarsch in Schricke verbrannt, weiß ich vom Major Möllendorf. Auch hat sich nichts gefunden. Sonst hätte man

das Geklatsche schon gehört. Man kann Fürsten die Wahrheit sagen; und verschweigt man sie bei einem Wüthrich, um Martern auszuweichen: so wird er dies schon merken. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber schmeichlen thaten sie ihm doch, und die Wahrheit hab' ich ihm nicht sagen hören, wenn nicht Persönlichkeit dazu trieb; und großartig dies nur von Einer; von Paulinen. Mir aber machte er es möglich, sie ihm jedesmal, wie ich sie einsah, zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt diesem menschlichsten Menschen dieser Ruhm! Das Menschlichste im Menschen faßte er auf; zu diesem Punkte hin wußte sein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war sein Maßstab, sein Probierstein; in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das ist das Schönste, was ich von ihm weiß. Nie sprach er darüber mit mir, nie ich mit ihm. Ich sah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menschen von andern zum Narren gehalten wurden: das sah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapse in seiner Gegenwart vornahm: er schenkte ihm Wein ein und behandelte ihn geschwind als Gast. Mein Verhältniß zu ihm war sonderbar: beinah ganz unpersönlich. Obgleich er seine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles sagen: komponirte er, sollt' ich bei ihm sitzen; spielte er — Am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräuel! Ich werde Ihnen noch viel von seinem Inneren sagen, wie ich's weiß, was Sie aufschreiben können. Wir hatten Einmal, er und ich, und Pauline, eine Kontestation, wo denn häufig drin vorkam, was er mir gesagt hatte und nicht hätte sagen sollen; und er machte ihr dieselben Vorwürfe. Mit einem Male, gelangweilt, sagte ich zu ihm: „Prägen Sie sich selbst ein, daß Sie mir alles wiedersagen, und daß mir Pauline auch alles wiedersagt; ich kann das nicht behalten, was ich sagen, oder was ich verschweigen soll, solchen Kopf habe ich nicht. Sie sagen es mir ja dann doch beide

zusammen.“ Er lächelte ganz fein und unvermerkt, und schwieg. Einmal schrieb ich ihm eine Antwort nach Schricke, sehr aus dem Herzen, worin ich ihm sagte, „wenn ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen soll, so hab' ich Ihnen gleich gar nichts zu sagen; dies ist unser einzig Verhältniß.“ Ich schrieb ihm „Gnädiger Herr;“ und „Königliche Hoheit“; und Sie. Im Gespräch eben so, nur in sehr guter Laune, im Scherz und urgenten Fällen anders. Er nannte mich Kleine, Levi oder Rahel, oder Mlle. Levi vor Leuten. Vor vielen Jahren, als wir noch nicht so sehr liirt waren, und er nur viel zu mir kam: attakirt' er mich über Goethe. Ich sprach nie von Goethe. Fing mich in einer Thüre; und docirte, wie schlecht Egmont sey, sehr lange, mir zur marterndsten Langenweile, weil ich nur der Schicklichkeit fünf Worte opferte, und gar nicht antwortete. Wie Goethe einen Helden habe so schildern können! in einer miserablen Liebschaft mit solchem Klärchen ꝛc. Ein Jahr vor seinem Tod schrieb er aber seiner Geliebten, er sey vom Herzog von Weimar mit Goethen zu Hause gegangen, habe sich in sein Bette gelegt; Goethe davor; und da wäre er denn bei Punsch aufgethaut, er habe über alles mit ihm gesprochen, und nun habe er gesehen, was es für ein Mann ist; mit noch vielem Lobe; welches er so beschließt: „Laß dies ja der Kleinen lesen; denn alsdann bin ich ihr gewiß unter Brüdern drei tausend Thaler mehr werth.“ Dies, Fouqué, war mein größter Triumph in der Welt.

Ein großer Prinz, mein Freund, der Vetter meines Königs, der Neffe Friedrich des Zweiten, der noch von Friedrich selbst gekannt war, mußte mir das schreiben; ohne daß ich je von Goethe mit ihm gesprochen hatte. Es mußte der menschlichste Prinz seiner Zeit, in seinen eigenen leibhaften Freunden dem größten Dichter huldigen. Dies schreib' ich Ihnen aus Eitelkeit. Nun aber setzt' ich mich hin und schrieb Louis einen großen Brief, worin ich ihn bat, sich zu erinnern, daß ich nie mit ihm von Goethe gesprochen hätte, nie ihm gesagt, er soll etwas von ihm lesen; jetzt aber

möcht' er es thun, und nicht Einzelnes um Goethens Werke kennen zu lernen, sondern alles von ihm, um Goethe kennen zu lernen, aus ihrem Zusammenhang. Jetzt sey er's werth, denn jetzt liebe er &c. Er hätte mir erzählt: wie er sonst gar sich nicht hätte zu lieben unterstanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante war; wie er war, wie französische Koterien und Familien sind. Eine Menge! Mündlich.

Kaiserin Josephine.

Dienstag, den 26. December 1809.

Nun kommt mir Josephinens Schicksal erst groß vor. Kinder einer Ehe, wo sie unter dem Volke stand, wie im Traum Könige werden zu sehen; selbst zur ersten Frau der Erde gekrönt zu werden; mit der größten Macht beschützt; den kleinen Sorgen entrückt, nur noch unmittelbar unter der Gewalt des Himmels stehend; den ganzen irdischen Olymp als schmeichelnde Diener unter sich; Königstöchter, wie zu ihrem Hof gehörig, gebückt und in Entfernung von sich gehalten, nur durch Gnade und als Vorzug zu sich gerufen; sicher gemacht durch gewonnene Schlachten und besiegte Nationen. — Dann aufgeschüttelt, doch wie aus einem Traum. Der Gemahl, der Sohn, die Tochter, bleiben Könige! Und auch das fabelhafte Glück ihrer Kinder muß ihr Erniedrigung, Herabsetzung däuchten! Eine kleine Fürstin, Tochter eines kleinen Herrn, kann einen Sohn gebären, der Frankreichs Thron besteigt. Wie wird man dem entgegenjauchzen, den erziehen, ihm schmeicheln, ihn fürchten, schonen, hegen! Die Kanonenschüsse, die seine Geburt ankündigen, müssen Josephine zur Niobe versteinern. Die machen die Kronen ihrer Kinder zu unscheinbaren Ordenszierden höherer Vasallen; die donnern ihre Generation in die Vergangenheit. — Nun kann ich mit ihr fühlen, da das Schicksal große Vorkehrungen zu

großem Unglück für sie unternommen hat. Unglücklicher ist sie als eine geborne Königin: die entstieg ihrem Schicksal gleich, wie aus der Erde, dem dunklen Mutterschooße; Josephinen aber neckte es: „Sieh! so hoch kann ich, ohne daß er sich regen mag, wie einen Ball den Menschen werfen; tief kann ich ihn hinabrollen!" Und ihrer Kinder rasendes Glück, den Gipfel ihres Stolzes, die empfindlichste Freude, wird ihr unheilbarstes Weh, ihr grimmigstes Leid! — Selbst nichts zu seyn, erträgt sich, für Freiheit und für den Gedanken: du warst's. Aber seine angehörigen Lieben gleichsam angeführt zu haben durch den Glauben an sein eigen Glück; sie von diesem, und seinen ewigen Dienern, den Menschen, haben schmeicheln lassen; und die sich feig und nur nach dem Hunger gewandt zurückziehen sehen, seine Lieben allein und beschämt, dem Troste unzugänglich! Da bleibt die Wunde frisch; der Schlag, die Betäubung vor dem wahren Tod!

Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab, und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht; weder in dem Erlebten; noch im Wesen der Stände gegründet. Aber Diplomaten ist das Gräßlichste in der menschlichen Gesellschaft! (Der Stand. Nicht jene Männer, die den schufen, durch ihr Lebens- und Geschichtstalent). Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geschieht dem Henker nicht einmal. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte, wichtige. Keine Meinung haben, und sie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist, — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So

haben sie eine eigne Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland ein Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt und ich vor sechszehn, achtzehn Jahren schon hörte; aber kein Franzose mehr spricht. Das hält so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten zusammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufte Noth, trümmert all den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es, es ist nicht zu grell, was ich sage; der lebendige Satan sollt' es ihnen zeigen. Denn sie verletzen alles; die Gesellschaft im Großen: und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt; daß Prozesse viel kosten, Advokaten davon reich werden; im Krieg geplündert wird u. s. w. Glaub' es: es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen, plötzlich. —

Gerechter Gott, was ist es leicht und natürlich, sein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein bischen wiederliebt! Man thut es ja schon ohne Gegenliebe.

Nationales schaffen Jahrhunderte und der beste Wille, des besten Einzelnen kann es nur ergründen, nicht schaffen.

Gott, was kann der Mensch alles denken in seinem beengten Kreise! das ist unendlich, die Kombinationen, die ihm da erlaubt sind; diese Enge grade der Witz, wo er als Feder, die heraus will, thätig gemacht ist. Und wie hohl und nichts in sich begreifend ist dieser Vergleich wieder: wie fällt die todte Feder als kalter, unbe-

kannter, zur unverständlichen Ruhe gefallener Stahl hin! — nimmt man sie da hinaus. Was hat der Mensch für schöne, reiche Einfälle, die als Wunder in seine Seele fallen, und in andern Seelen auch leben, weiter leben und beleben. Was vermag man alles zu denken: was fällt einem nicht alles ein! Darum fürcht' ich mich auch vor einem Uhrwerk und seinem Zifferblatt.

Sprüche.

1.

Du sollst nicht rechten und richten;
Du wirst es doch nicht schlichten.

2.

Die Welt ist reizend, viel zu lieben drin,
Sich damit begnügen, ihr innerster Sinn.

3.

Mit Liebe willst du die Welt umfassen?
Du kannst es nicht: sie will sich gar nicht lieben lassen.

4.

Mögst du dies nicht verstehn!
Dir heil'ger Jugend Irren nie vergehn!

5.

Vergeblich ist der Wunsch, der Segen!
Lebst du, mußt du durch alle Welten dich bewegen.

6.

Von hohem fremden Geist sind wir bewegt,
Und unser ganzes Daseyn so erregt!

7.

Wir können uns nicht selber fassen:
Ergeben müssen wir uns gehen lassen.

8.

Wenn auch das Ganze wir nicht verstehn:
Desto mehr wollen wir auf nächste Schritte sehn.

Weit öfter halten sich die Leute untereinander für das, was sie seyn möchten und vorstellen wollen, als für das, was sie wirklich sind. Mir ist das mit einem Male ganz klar geworden, als mir einfiel, wie sehr ich Kinder liebe; wie ich mich mit ihnen abgeben kann; zeitlebens welche zu besorgen hatte, und sie mir schaffte. In allen Häusern, in allen Städten: Geschwister, Nichten, Fremde, Nachbarn; alle Sorten. Nie ist es Einem eingefallen, mir den Titel Kinderfreundin zu geben, oder mich dafür anzusehen; mir selbst ist es nicht eingefallen.

(Aus einem Briefe.)

Wahrheit raus! Wahrheit aus den düstern Löchern! Solch Jagdgeschrei möcht' ich Einmal hören. Welch flottes Leben ginge nach solcher Jagd Einmal an! Werden Sie aber nicht müde! und helfen Sie wo Sie nur können: mit Wort und That! Sie haben ja noch größere Pflichten: weil Sie größere Mittel haben;

Sie sind schön, und Sie haben ein Talent, und eine Stelle. Immer nur die Wahrheit, und immer wieder; und sollte sie auch nur als Samen ausgebracht werden müssen. Dies ist die ganze Kraft des Geistes, da wirkt er in die Natur ein, absolut wie sie; immer neu, unfehlbar befruchtend. Und ich will die weiße Fahne seyn, wie Klärchen im Egmont; und selbst meine Lumpen gebrauchen: ich will Sie und alle Freunde aufmuntern; und als Fahne, Einen dem Andern zuweisen, zeigen.

An Frau von Boye, in Stralsund.

Paris, den 15. April 1801.

Auch die Bestgesinntesten haben keinen Trost für einander, das weiß ich Schmerzensreiche gewiß: aber frappiren kann man sich, und das hilft. So höre denn! was jede Dumpfheit, jeden Schmerz, jedes andere Wunder in dir suspendiren muß; — und hoffe. Denn du wirst hoffen können. Dein Brief hat mich glücklich gefunden. Darum schreib' ich gleich. Damit dir gleichsam aus einer Gruft von Glück geantwortet wird; wo man sonst nur unbekannt das Unglück hört. Als sich dein Brief mit dem heilig-innigen Wunsch endigte, er möchte mich in einer glücklichen Stimmung treffen, drückt' ich die Hand, die ich hielt, und zeigte mit Triumph der Freundin die Zeilen. Niedlich bezeigt sich das Glück nicht gegen mich, aber groß; denn übermorgen reist sie weit, und auf unbestimmt. Aufs Leben ist nichts bestimmt, als der Fund. Und so hoffe auch du! „Die Nacht, sie muß sich erhellen." Und wenn sich nichts ändert, so ändert sich unsre Stimmung. Es giebt ein Verzweiflen, in welchem man nichts fordert; und es giebt auch eine Liebestimmung — möcht' ich's nennen — in der man auch nichts fordert. Ich kenne beides. Rosenblätter streut einmal das Glück nicht vor einem, erlaubt es einem aber die Augen zu öffnen, — so eile man sich, das für viel zu er-

kennen, und sauge das Liebliche recht ein. Ist es recht lieblich, so will man's nicht besitzen, man will es blühen sehen. Am Ende sind alle unsere Thränen und herbsten Leiden doch nur um den Besitz; und man kann nie etwas anders besitzen, als die Fähigkeit zu genießen; die bringt freilich den Wunsch des Besitzes ganz einfach mit sich: nun so wünsche doch, und gieb dich zufrieden; mehr ist das Leben nicht. Tadlen kannst du's wie du willst: ich tadle gewiß mit: hingegen ist's nicht zum Bleiben eingerichtet, das beweist mir nicht allein der Tod, sondern alles Unvollkommene, und unser schmerzhaftes, treibendes Schwanken am meisten. Tadle das Leben; aber die Schmerzen haben, haben noch das meiste. Mach dich bekannt mit ihnen, es sind auch gute Freunde, und was flüstern sie nicht alles; jede Freude. Vielleicht kennt man sie nur so ꝛc.

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, Sommer 1806.

— Liebe Freundin! Lassen Sie große Herzen für sich mitgelitten haben; entzünden solche Geister das Licht des Ihrigen früher! Haben Sie nur den Willen sich zu heilen — es ist wie eine Wunde: auch sie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich ist, das Willkürliche, wahrhaft Leidenschaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung großer Drangsale, — der es im Meister deutlich sagt, daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und sie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er sagt es anders. Lesen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück liest: wo Meister Marianen verliert, im ersten Bande steht es: er wird krank, und Goethe schließt ein Kapitel damit; es ist eine Götterstelle, ein Wolkenspruch

über diesen Drang der Jugend. Sträuben Sie, in der Ehrlichkeit Ihres Herzens, sich nicht gegen Farbe und Gestalt; wenden Sie keinen Reiz von sich! doppelte Natur trägt der Mensch in sich: wo ihn das Schicksal krönt, darf er sie beide gebrauchen; der Augenblick, mit seinen sichtbaren wandelnden Schätzen, ist ein freudiger Spiegel für ihn; und er darf auch dann wagen, sein Herz einer Ewigkeit zu überlassen: beachtet aber das Schicksal uns nicht, so dürfen wir unser Wesen trennen! Thun Sie's jetzt. Lassen Sie Geist und Sinne spielen: halten Sie sich nicht mit Gewalt an einem schon entflohenen Gegenstand, der das Gebilde Ihres eigenen Verlangens war! — Des Menschen Geist ist unendlich, sein Herz unzerstörbar. Da Sie weiter leben müssen, leben Sie wirklich! Daß Welt und Luft und Leben und Gestalt auf Sie eindringe! Nur gefalle Ihnen nichts im Schmerze: er vergeht doch; und dann ist Jugend, Schönheit und Gesundheit weg, und man hat ehrlicher und unehrlicher Weise sich selbst etwas aufgeführt. — Sie aber, Liebe, müssen wahrhaftig gegen die Empfindlichkeit arbeiten; verdrüßlich müssen doch Ihre Freunde seyn dürfen! es nicht verbergen dürfen, ist großer Trost — wo nicht der einzige! Wie wollen Sie Ihren Freunden denn ernst schützend beitreten? — Im Ganzen bessern Sie sich! An der Seele zimmert jeder ordentliche Mensch so lange er lebt. Fassen Sie sich in dieser Arbeit, und zerstören Sie nicht mit jugendlicher Ueberkraft alles von neuem. —

(An Dieselbe.)

Berlin, Sommer 1806.

— Seyn Sie nicht so ängstlich! Selbst physischen Schmerz halte ich für Verwirrung, in die wir nicht einzudringen vermögen: und es ist nicht gleich, ob uns diese das Leid macht, oder

etwas andres, weil unser ewig bewegter Geist, unsere Arbeit, unser Schmerz selbst, sie unfehlbar auflösen müssen. Alles kann sich nicht allein ändern, alles ändert sich ganz gewiß; von heut' zu morgen, ganz unvermuthet. Die größte Veränderung kommt auch von innen heraus: in uns geht sie vor, und wie plötzlich; wie eine Blume sich erschließt, immer in einem Moment; sieht die Welt auch den Prozeß vorher, jene selbst erathmet Licht nur mit einem Mal. Kleinere Vorfälle aber sind beinahe immer eins, wie sie kommen; und auch selbst muß man sie sich nach geschehener That zurechte legen, und mit Kunst und Gewalt Honig aus ihnen ziehen. Wer vermag die zu berechnen! Ich spreche heute aus voller Seele! denn auch mir ist viel Mißwachs vorgekommen, und nicht ganz von der geringsten Art. Aber den ganzen gehässigen Eindruck, den er mir macht, nehm' ich dazu hin, um mir zu sagen und zu zeigen, wie ich mir nichts mehr weiß machen lasse, wie jedes Ding nur droht, und weder freut noch schadet, und jedes Ereigniß erst durch die, welche es gebiert, fertig wird, und man die künftigen Geschlechter beider Welten nicht kennt; nicht weiß, neben wem im Gedränge man Tod oder Leben findet! Klarheit im Geiste, reiner und wo möglich starker Wille, ist unsere Aufgabe und unser einziges Glück; zu dem Uebrigen können wir lachen, beten, weinen. — —

(Aus einem Briefe an Mariane Meyer in Dyhrnfurt.)

Juni 1812.

Denken Sie fest an Gott, Liebe! — Den man in großem Unglück findet; ich weiß es! — und daß wir nichts selbst machen, und veranstalten können; wie wunderbar unser ganzes Daseyn, und unser Tod ist; daß die Höchsten auf der Erde allem unterworfen sind, was uns und den Geringsten martert. Daß Sonne, Luft,

Freiheit, Erquickung an allem Guten und Schönen, uns doch bleibt, selbst in der Lage, worin wir nun Einmal sind. Ich wenigstens war schon so höchst unglücklich, durch Leidenschaft, Umstände, Menschen, Kränkung, Sorge; so höchst elend durch schwere lange Krankheiten, daß ich gelernt habe, in jedem Unfall gleich das ganze Leben zu beschauen, und aufzugeben.

An Gentz in Wien.

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.

Geküßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verstummung, regungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung, Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es seyn muß — ewiges Kind! So wirft sich nur Goethens Tasso Andern hin in die Hände, an den Busen, nur Sie, und die Besten, und ich, wenn ich einen bessern Busen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgesprochenes Wort.) Sie sind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie diesen Brief ausgelesen haben. Lassen Sie mich mit den unabweißlichsten, Wunderbarsten, Schwärzesten anfangen, mit dem Tod. Sind wir es nicht schon? Ist er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern geistigen Lücken? Dieses zerrissene Bruchstück? Wo er am Ende doch steht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; also muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks-, Ordnungs-, Vernunftbedürfniß, sind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich sonst darauf? diese sind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion ist. Wenn ich jeden Augenblick sterben kann, so bin ich schon todt;

d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle ja mein Leben, und nicht den Tod; wie sträubt sich unser Innerstes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden soll; jeden Widerspruch eines gerechten Anspruchs von uns fühlen wir nur darum so empfindlich, ja eigentlich so unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches physisches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht erst zusammengedacht, gemacht, von uns selbst erst bereitet, sondern gleich passend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu seyn haben: das ist Jugend; darin besteht sie: einschlürfend das Daseyn, ausströmend, erregend wieder ausströmend: und eine neue viel gesteigertere Jugend müssen wir wiederkriegen: in ihr fortleben, und in einer, in einer innern, leben wir schon fort! Und nur vielbehäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie Junge. Wollen sollten sie auch nicht? Ist es nicht Erde genug, daß sie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeister wie an Höfen herrschen? Wahrhaftig, das Volk aller Klassen versiegelt sein Leben, und alle Pulse, und ergibt sich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsstolz. Wie stupid sehen Sie auch Alle aus! Ueber vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will sie auch nicht sehen, nicht kennen. —

Sie sind jung, lieber Freund; lieben, sind glücklich, haben eine reizende Geliebte; einen Freund — mich, — das herrlichste Kindergemüth: alle Ihre Jugendschwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts ist verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die tolle politische — schwingt sich um: und Sie stehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwickelung nicht so, daß Sie selbst sagen, Sie kennten sie nicht mehr. „Dieser paradoxe Satz wird bald ein Gemeinplatz werden,“ muß man von Hamlet nie vergessen. Es sind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die

wieder für Paradoxe halten wollen. Der Geist der Zeit ist nichts, als die jedesmal allgemein gewordene Ueberzeugung. Horchen Sie dahin: agiren Sie mit der, durch die! —

Dienstag früh.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Ueberzeugung muß Ihnen dienen, sie sey Ihnen ein Instrument. Ueberwinden Sie den Abscheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; lassen Sie das Heft nicht aus den Händen, senken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: sprechen Sie sich das besonders nicht selbst aus!! und sehen Sie nicht nur die Unordnung, sondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit" — was die in der Zeit sich folgenden Menschen nun jetzt zu wollen haben. Denken Sie nicht an das, was Menschen ewig wollen sollten: sondern fassen Sie in's Auge, was Weltwirrwarr, alte Sünden, längst Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im ganzen gewiß auch nach dem, was der Mensch soll: aber maskirt. Scheuen Sie diese Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Seyn Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!" werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; sie war zugegen, als ich aus blauem Himmel Warschau's Revolution erfuhr, — Graf Mocenigo kam, und nach halbstündiger Tagesunterhaltung sagte er uns das, — ich glaubte zu sterben. Ein Brustkrampf befiel mich, aufspringen mußte ich, noch bin ich nächtlich krank davon. — — In der Welt fürchte ich nichts so, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Besinnungslosigkeit, und Krämpfen, ich will nichts mehr als Ruhe Ich habe längst meinen „Bankrutt" gemacht! ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Lenker, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer sind denn die Regierungen, als solche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen reden! — Nur eine Fra-

Keine Maintenon, und keine des Ursins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel sah ich früh ein! wie viel sagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hanthieren. Aber verwesen mußte meine gute Einsicht. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten solchen göttlichen Plan erfunden, solchen herrlichen Gedanken, und, wie Sie ihn dem Fürsten Metternich mitgetheilt, wäre er an sein Bureau getreten, und hätte aufgeschrieben herausgelangt, was Sie ihm gesagt? Sie wollten nie sagen, was es war. Es war der deutsche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht: und alles ist noch gut.

Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luft, Wetter? Das Gefühl Ihrer selbst, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie gestört! welche Deboires habe ich Dezennien lang verschlucken müssen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix stieg empor! Nicht, daß es mir so gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine persönliche Satisfaktion gehabt haben. Und weiß es wohl. Und schaffe mir menschliche: durch Theilnahme, durch Meditation, Einsicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unschuld — je ne parle pas à mon aise. — Und Sie sprechen von vierzig Jahr Arbeit. Genuß war die: und was brachte sie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Geselligkeitsgenuß; Reisen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich sollte Ihnen erzählen!!) Wie bescheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief- und frohsinnig: aber welche Abgaben bekam der Teufel durch meine nun für mich nicht zu fassenden Leiden aller Art! Me voilà. Ich tröste mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichste, das Unleidlichste ist: wie er da herauskomme, ist das Wesentliche. Das sind die neuen Eigenschaften, die er sich

anerbeiten, anleben kann. Darin, geliebtes Kind und Freund, möchte ich Ihnen helfen. Dies ist diesmal mein Schmeicheln: tiefe Wahrheit, wie ich sie mir selbst vorsetze. Daß Ihr Herz sie nur erkennt! als aus meinem liebevollsten fließend. Glauben Sie mir noch für's erste; es wird gut für Sie. Shakspeare sagt sehr klar, klug und erfahren: „Oft ist ein Fall das Mittel, desto glücklicher wieder aufzustehn;" dessen seyen Sie eingedenk. Ich hab's öfters gesehen, kürzlich. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einsicht frei! Sie können alles zu allem überreden. Wagen Sie das Neuste, die neuste Behauptung. Sie sollen einmal sehen! — —

Geständnisse über Sich Selbst.

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 18. November 1793.

— Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der

schlechten Seite meines Kopfes gar nicht Schuld geben kann, und daß es grade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal gern habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten dutzendweise hinter einander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte. — Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind; Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß alle unsere Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen, brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen, und die schon an und für sich genug gewähren, um auch noch unser Vergnügen daraus zu machen. — Ich bin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntniß hält, und nicht aus erschrok-

kener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzten, denn was sind sie dabei dumm, weitläufig und pedantisch! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe. — Apropos! wenn ich französisch schreibe, fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein.

Ich habe mich, in der großen allgemeinen Weltnoth, einem Gotte ganz gewidmet; und so oft ich noch gerettet worden bin, so ist es der, der mich gerettet hat: die Wahrheit.

(Aus einem Briefe.)

Ich habe solche Phantasie, als wenn ein außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim Eingang diese Worte mit einem Dolch in's Herz gestoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie sie Wenige sehen, sey groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergessen; sey eine Jüdin!" und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es fristen; jede Bewegung, sie zu stillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod selbst möglich. Diese Raserei ist wahr, ist zu übersetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Uebel, jedes Unheil, jeden Verdruß, daherleiten: und mich dekontenancirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu seyn. Diese Meinung ist mein Wesen; und das muß ich Ihnen klar beweisen, eh' ich sterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht

versagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden lassen. „Ja", würden Sie sagen, „es ist Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie sind lahm: aber hören Sie, sehen Sie, schmecken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, so sind Sie's ja selbst, die sich lahm machen." Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältnisse, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme sagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Uebel der Menschen, gegen die ich gehen will, sondern ich fühle mein besonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; ist denn die Welt klug, sagt man denn: „Der Arme ist lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht unglücklich seyn? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im Geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Ich fühle mich stark, und bin schamlos genug, es mir manchmal merken zu lassen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! so geht's mit jeder Gabe; sie sey Fehler oder Verdienst — in unserm Geenge — und da ziemt sich nichts als Mitleid und Nachsicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menschenverstand — fordern kann, so fordr' ich's. Kühn bin ich, und wenn ich mich auch vor

einem Truthahn fürchte: fürcht' ich doch, wie die Meisten, nicht ein Gewitter. —

Bei mir sind die Perlen nicht vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes zu thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apolls Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. —

(Aus einem Briefe.)

Heirathen sagen Sie? Ich kann nicht heirathen; denn ich kann nicht lügen. (Denken Sie nicht, daß ich mir etwas darauf einbilde: ich kann nicht, wie man die Flöte nicht spielen kann). Sonst thät' ich's jetzt. Ich würde mir zur tâche und zum Lebensplan machen, einen Mann glücklich zu machen, der mich aus allen seinen Kräften liebt, und den meine Gegenwart schon beglückt. Aber ich kann mir keine Aeußerung der Liebe für ihn abgewinnen: und es geht also nicht. Es ist ein braver, rechtlicher, gescheidter Mensch, ohne Vorurtheile — aber meine fehlen ihm — er denkt, man liebt, sieht sich betrogen, und nimmt einen konvenablern, der einem en gros alles anbietet, was man vernünftig fordern kann, und von dem man mehr, als er je ein Weib lieben konnte, geliebt ist. Es ist ein kluger, und ein nobler Mann; was weiß er aber alles nicht! — ich wäre fremd bei ihm; und er heimisch bei mir. Das täuscht ihn auch; und das verführte ihn. Das ängstigt und schmerzt mich auch, ich hätte ihn nicht heimisch sollen werden lassen. Kaum aber — ich weiß das auch — kann ich das wehren. Noch

auf eine Manier kann ich heirathen, wenn ich dem Menschen fast gleichgültig bin, und er alle seine Freiheit behält, und mir seine Person gefällt. Das fühl' ich, und weiß ich deutlich. Vorurtheile muß er schon einmal nicht haben, sonst halt' ich's nicht aus. Tugendhaft will ich gern seyn: das bin ich jetzt auch — und bin zu nichts anderm gemacht — nur zum Lügen muß mich ein dummer Mann nicht zwingen können, und ich mich stellen müssen, als ob ich ihn ehrte. Reden muß ich können, was ich will: und mein Lästern muß er lieben; und wenn ich ihn ehren könnte! was ich ehren nenne!! — ich glaube, ich weiß nicht — ich wäre noch glücklicher, als durch die Liebe.

(Desgleichen.)

Ich zeige eine harte, rohe Außenseite, weil ich es sonst nicht aushielt, und die Andern mit. Wenn ich meine Wunden zur Schau tragen sollte, wie die Andern — ihre Ritze, — es wäre eine Schlachtbank. O! glauben Sie nicht, daß das, was ich Ihnen sage, übertrieben ist. Darum bin ich nur so erschrocken, wenn mir etwas widerfährt, weil es auf ewig ist. Ein zartes Gemüth beleidigen, heißt es verderben. Wem sollen Sie sonst etwas sagen, als mir! dazu bin ich gemacht. Schon oft dünkte mich, wenn ich mir nichts mehr denken konnte, und ich denk' es eigentlich; darum hab' ich nur eine solche Seele wie ich habe, darum widerfuhr, bis auf die geringste Kleinigkeit, mir alles so, und nicht anders, damit ich verstehen soll, was jeder fühlt, und was jedem fehlt, das ist der einzige Menschentrost, der andre kömmt von Gott! von der ganzen Welt, in aller ihrer Ausdehnung und Bewegung. Um keine Gabe will ich geachtet seyn, keinen Vorzug will ich genießen, alles ist ein Talent, aber dies ist ein selbsterrungenes, eine einzige Gabe! um diese müßte man mich auszeichnen, ehren; ich liebe mich darum. Und alles tadelt mich darum. Ich trage dies leicht;

aber verächtlich ist es mir. Darum appuyire ich darauf, wenn man mich verkennt. Ich bin zu reich, um zu prahlen (pour étaler), und aus wahrer Bescheidenheit thu' ich's nicht; sie sind mir alle zu arm, und ich sollte noch Kostbarkeiten zeigen? „Frech wohl bin ich geworden, ihr Götter wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu." Das sey mein Epitaph.

Jedes gewaltsame und plötzliche Aufhören ist mir unangenehm; weil wir etwas Unausgeführtes vor Augen und in der Seele behalten, welchem wir später oder früher auch wieder so begegnen. Wenn aber das Leben eher aufhört, als es ausgeht, so ist das schön; denn da bleibt umgekehrt etwas Ganzes zurück, und nicht etwas Trauriges oder Ekelhaftes.

Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen; was mir aber geschehen ist, kann ich nicht vergessen; behüt' Gott jeden, dies zu verstehen!

Vernachlässigen kann man mich nur in der Zeit, aber nicht in der That.

(Aus einem Briefe.)

Grüße eine millionmal Mama! — und sage ihr, ich gratulire ihr gewiß von Herzen! — um so mehr, da ich ihr nie eine Freude machen konnte — Gott wollte es nicht, — aber ich in ihrer Stelle würde großes Mitleid mit solchem Kinde haben. Doch soll sie nicht traurig über mich seyn! ich erkenne alles was sie für mich thut,

und danke ihr mit der größten Rührung: es ist um so mehr, da sie nicht so denkt, wie ich, und es doch thut. Sag' ihr nur, ich hätte das Schicksal der Nationen und der größten Männer vor Augen, die gehen auch so auf den Wogen der ganzen Welt auf und unter: und mir kämen schon von je her alle Menschen wie Frühlingsblüthen vor, die der frühe Wind abweht, untereinander wirrt; keine weiß wie sie fällt; die wenigsten tragen Früchte, die Jahrszeit geht ihren Gang; die Menschen sehen es ganz für ihre Rechnung an, und haben meist genug zu leben. Sag' das altes Mamaen.

Ich liebe den Zorn; übe ihn, aber protegire ihn auch. Drei Dinge nur sind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich wenn man mir sagt, ich sey gemein, affectirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals, und bin ich nicht sehr schlechter Laune, so muß ich immer darüber lachen.

Nur Gutes will ich glauben: immer helfen.

Wer mir glaubt, dem nur kann ich die Wahrheit sagen.

Mit dem Alter, mit jedem halben Tag, werd' ich der Verstellung unfähiger. Und o! wie wichtig das. Mein ewiges Denken macht mir alles schneller klar als sonst, und in mir graben hat mich empfindlicher gemacht, als die freigebige Natur selbst es beabsichtigte. Hoffnungslosigkeit macht mich auch rücksichtsloser; Unrecht dulden auflehnender; Mangel an Laune launiger, wenn ich

einen Rest davon verspüre; und endlich die Schlechtigkeit — die eines schlechten Apfels, der noch nicht reifen wollte, mit verfaulten Kernen, anstatt gesundem Innern — straflustig.

Mit dem Schicksal bin ich nicht „ausgesöhnter": ich denke schon länger, es giebt keins. Es giebt ein Universum, in dem entwicklen wir uns; und es ist ganz gleich, welches Schicksal wir haben, wenn wir zu Sinne gekommen sind; die Entwicklung ist unser Schicksal. Kein Zahnweh! und der Rest sind wir alles selbst.

Mein eigenes Sprechen erregte mich — wie immer — und die Möglichkeit es zu können, ist, war und bleibt mir lieb. Wenn ich aber so viel spreche, so ist es gewöhnlich um Ennui und Verlegenheit mit Gewalt los zu werden: diese zwei hasse ich; und sie sind mir wie eine Daumenschraube auch für den kleinsten Augenblick unleidlich. Sonst lieb' ich Schweigen und Zuhören: und in einer schönen Gesellschaft wird einem das immer. Und unterbrechen kann man hinwiederum auch die Andern. Gewöhnlich ist Plappern bei mir Behelf für den Abend; und Schmerzenszeichen. Sprech' ich über Liebe und dergleichen, so kann ich nur scherzen, und verkehrt sprechen. Ueber Musik aber spreche ich nie als im Ernste; weil man da nicht allein rechtschaffen seyn, sondern auch denken muß, und wenn Einer also nichts versteht, nur abgeschmackt ist; so reizt mich dies, nicht es ihm, wenn auch in verkehrten Bildern, zu zeigen; das wäre nur grob; aber wer auf die tiefste Sitte verkehrten Anspruch macht, den muß man abführen; wenigstens daß es die Andern merken, und man dem gerechtesten Anspruch des Menschen etwas abrächet.

Zu dem reinen einzigen Enthusiasmus der edelsten höheren Theilnahme gehört guter Wille gar nicht allein: — auch die größte Verehrung gebiert sie nicht allein! Ein Auffassen, ein Durchdringen, ein in jedem Punkte ansaugendes Begreifen des innigsten Wesens unserer Freunde gehört vom Himmel verliehen dazu! Ist er mir geworden, dieser Antheil? Ich bin in Sehnsucht vergangen. Und bis jetzt, liebt' und haßte ich mit regem Leben alles in den Menschen, was ich verstand, und sah; und begnügte mich stückweise, mit dem was ich in diesem und jenem für mich vorfand. Zerstreut, ehrlich, aufmerksam auf die ganze Welt, jugendlich keinen Genuß noch nicht fordernd; lief ich bis zu meinem jetzigen Alter umher! Arm find' ich mich! und ohne Anspruch; und schweige. Alle Kräfte, jede Neigung hab' ich aufgeboten, das ganze Herz gegeben. Und bin verspottet. Kein Opfer hab' ich mehr zu bringen. Nun bin ich müde: die kleinste Verstellung ist mir zu viel: und ehrlich ist alles was ich seyn kann. Brüsque scheint bei mir alles: und wirklich ist man es, wenn man keine Zeit, keine Kräfte mehr verlieren will. —

Was mir noch lieb ist: ist, daß ich mich kennen gelernt habe. Der letzte Beweis meiner Stehekraft soll mir ferner dienen mich noch muthiger zu machen; muthig, durchaus Unwürdiges nicht an der Stelle von Glück zu dulden. Wer nur im Herzen lebt, und aus dem Herzen giebt, soll gar nicht schlechte Münzen annehmen. Aus der Welt hat mich Geburt gestoßen, Glück nicht eingelassen, oder herunter; ich halte mich ewig an meines Herzens Kraft und an was mein Geist mir zeigt. Dies ist der mir von der Natur angezeigte Kreis: und in dem bin ich mächtig und die Andern nichtig.

Ich bin wie der Prinz in der Zauberflöte. Ich poche an alle Tempel, da ich nicht gestorben bin vom ersten Zurückweisen. Und man kann nicht sagen, wie der kranke Hamlet: „Ist es edler, dulden, oder muthig dem Spiel ein Ende machen;" sondern, edel ist, eine Uebersicht über seine eigne Natur und die Umstände, die uns umgeben, zu behalten; und mit Bewußtseyn und Schmerz entbehren; und mit Bewußtseyn im Genuß genießen; auf alles, und sogar auf eigene Rückfälle, gefaßt seyn: und an Entwickelung glauben.

O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen.

Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigener Geist — und gerade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke! —

(Aus einem Briefe.)

Diese Woche habe ich erfunden, was ein Paradox ist. Eine Wahrheit, die noch keinen Raum finden kann sich darzustellen; die gewaltsam in die Welt drängt, und mit einer Verrenkung hervorbricht. So bin ich leider! — hierin liegt mein Tod. — Nie kann mein Gemüth in schönen Schwingungen sanft einher fließen, wozu dies Schöne in der Tiefe meines geistigen Seyns wie in den tiefen Eingeweiden der Erde verzaubert liegt. — Wie richtig, geliebter Freund — und wie traurig — vergleichst du mich — wie überaus witzig, nie hat man etwas erschöpfend Aehnliches über mich gesagt!! — vergleichst du mich zu einem Baume, den man aus der Erde gerissen hat, und dann seinen Wipfel hineingegraben; zu stark hat ihn die Natur angelegt! Wurzel faßt der Wipfel und ungeschickt wird Wurzel zu Wipfel! Das, Lieber, leider! leider! bin ich. Dies ist der Durchmesser meines Lebens. Seine erste Verschlingung zum Wirklichen. Laß dies mein Epitaph seyn und dies ist dasselbe was mein „Paradox" ist. —

Einsamkeit ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Beziehung, ohne Zukunft erträgt mein Geist nicht.

Ich verstehe kein Buch, bis ich mir nicht sagen kann, wie der Autor dazu gekommen ist, es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: so muß jedes Buch einen Text in sich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächst; und, ist es sehr gut, und je besser es ist, so wieder in seinen einzelnen Theilen! So war z. B. der Kopf ganz verschlossen über „Erlkönig," und erst den vorigen Winter verstand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das

Wasser rauscht, das Wasser schwoll," hingegen verstehe ich die Pandora und die natürliche Tochter von Goethe ganz anders, als seine andere Leute. Das ist das Alter. In dem Fürsten ist alle Leidenschaft in Tochterliebe umgewandelt, und diese noch unbehandelte Liebe als Leidenschaft zeigt Goethe. Epimetheus ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, von Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Uebel, gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das wahre Alter! nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz" betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch rastlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heischt. Mir hat's einen entsetzlichen Eindruck gemacht: ich verstand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch das Alter entfaltet sich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wenn schon die ganze Jugend es vorbereiten muß.

(Aus einem Briefe.)

— — — — Wenn Sie, meine Freundin! mich lieben, so muß dieser Punkt Sie anziehen, diese Sonne Sie erwärmen und ihr Auge leiten. Ich habe den vorzüglichen Geist nicht, den man mir so verschwenderisch zugesteht, oder vielmehr tausend und tausend Menschen haben ihn auch. Verstand haben gar die meisten Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntnisse und Talente habe ich gar nicht. Und doch eine sichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über diese Dinge. Durch Kraft und Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zusammenhang und das unauflösliche Zusammenwirken meines Gemüths und meines Geistes, durch die ewig redliche Wachsamkeit darauf, durch die unerschrockne Kühnheit gegen arge Resultate meines Urtheils und meines Betragens, sobald ich beide für richtig erkenne.

Dies ist meine ganze Grazie, nur die schafft Liebe. Wer mich um etwas anders liebt, der betrügt mich oder sich, der lügt, oder ist albern. Darum freut mich nicht allein so selten Aeußerung von Liebe, sondern sie empört mich sogar. Aber wie verloren rinnt mein ganzes Herz in ein anderes über, wenn ich dieses wirklich durch das meine gerührt, berührt glauben könne.

(Aus einem Briefe an Varnhagen vom Januar 1811.)

— — Auch ist für mich alles Schicksal, Entwickelung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion; darin leb' ich. — Ich habe viel Unglück erlebt; dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos ist raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturirt werden: mit der Natur hab' ich noch zu schaffen. — Sehen wir uns, so findest Du mich lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, sondern, zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, lebendigen Theilnahme fertig.

(Aus einem Briefe an David Veit in Hamburg, vom April 1811.)

— — — Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders von dem, was ich unterlassen habe bereuen; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe; und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen, und ein Schärfen aller meiner Zu= und Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was kluge Männer

sagen;" und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von der Natur, und trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich.

So wie manchmal Menschen keinen hübschen Zug im Gesichte, keine zu lobende Proportion am Körper haben, und doch einen gefälligen Eindruck machen; recht tadelnswürdige Gemüthseigenschaften haben, und doch angenehm sind; so ist es bei mir umgekehrt. Ich bin nicht so unglücklich, als man denken sollte, wenn ich mir das recht überlege; im Gegentheil, dieses Denken macht mich sehr ruhig. Ich vergöttere doch gewiß Schönheit, bete sie an. Kenne ihre ganze Macht, ihr ganzes Glück, was sie giebt, und mit sich führt. Ich habe mir's ein wenig überlegt. Die Mißgeschicke, die unmittelbar vom Himmel kommen, ertrag' ich immer mit ganzer Seele, ruhig. Wo aber Unbill von Menschen ausgeführt, mich befährtet; da ist meine Seele nicht zusammen, und dies kann ich gar nicht ertragen. Auch habe ich gefunden, daß ich das Allernöthigste, das Natürlichste, die regelmäßigste Lebensnahrung gewiß gelassen entbehren kann, wie ich noch von keinem sah; aber meine Ansprüche unter und von Menschen müssen mir nicht betrügerisch vorenthalten, oder entrückt werden. Wo von Recht und Sitte die Rede, muß es mir gehalten werden; an offenbare Gewalt gäbe ich auch das ruhig hin; gestohlen aber mit Heuchler-Worten und Thaten muß es mir nicht werden; und dies Stehlen von Staat und Gesellschaft konnivirt werden. Mein Ehrgeiz geht bei mir über alles; diese Empörung halt ich dafür. Denn nie ist mir eingefallen mehr als Andre seyn zu wollen, oder ihnen ihr Recht nicht zu thun.

Die Einsamkeit ist nicht für mich. Trotz meiner regen thätigen Sinne ist der stärkste, ich sehe es nun wohl (kurz vor meinem Ende beinah) mein Herz; soll das schweigen und ohne Gegenstand seyn, so entsteht die Kerkerangst bei mir (der wahre Tod ist Kleinigkeit, der ist ein Aufhören einer Natur in die andere hinein — er sey nun wie und was er wolle —), verdumpfen thun alle meine Sinne und Funktionen, und das ganze Leben zieht in die Angst hinein, über diesen Zustand!

Nichts freut mein Herz so sehr, als wenn sich meine Freunde anerkennen; und ich kann triumphirend sitzen und denken, du bist die Erste, du hast den entdeckt; und nun müssen sie ihn lieben! Oft hab' ich Heterogenscheinendes vereinigt; oft aber wollten die besten Seiten an den Menschen nicht zu einander passen, und roher unüberlegter Tadel drängte sich an die Stelle des alles befördernden Wohlwollens, trotz meinem besten Bereiten; daher fühl' ich mit lebendiger Freude, wenn es mir gelingt, meine Lieben in Liebe für einander zu entzünden, und wenn sie meiner beistimmen und huldigen müssen.

Oede kommt's mir vor, wenn alles was im Hause geschehen soll, was ich thue, sich nur auf mich bezieht; freudig bin ich ich nur, wenn ich mich bequeme, schaffe, besorge, bedenke für Andre.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1811).

Nein; dies Glück, daß ich einem Menschen so wichtig als dir geworden bin, soll mir nicht umsonst begegnen, muthig und klug

will ich's ergreifen, was mir noch ein Gnadenblick der Götter gönnt. Das Größte, der größte Bestandtheil zum Größten, ist mir ja in dir, in deiner Liebe dargeboten; ich nehm' es an. Wahr darf ich ganz mit dir seyn, mich ganz zeigen, wie ich mich mir nur selbst zeigen kann, und du liebst mich doch. Ich habe den verständigsten Freund; und frei sollst auch du in allen Dingen bei mir seyn, und bleiben.

(Aus einem Briefe an denselben im März 1812.)

— Du hast ganz außerordentlich das reine, unbefangene, kraftvolle Zuhören und Auffassen von Josephine in deinem Briefe ausdrücken können! Diese Schönheit der Seele, die nur ein Zeichen von andren Schönheiten ist, gewann ihr meine ehrende Liebe mit zuerst. Ach! und was will die; sie war schön, und edelgeboren! Bei Gott dem Richter! Mein Herz und meine Seele sind eben so schön und eben so viel werth. Worin hält sie sich wohl für weiblicher? von ihr ärgert mich der grobe gemeine Irrthum für sie! „Anmuth", Lieber, hatte ich nie mehr; dir muß es aber so scheinen: denn du bist wirklich der Mensch, bei dem ich anfing: sollte von Liebe die Rede seyn, auch zu fordern. — In der Erscheinung war ichs nie, graziös. Aber die Grazie des Herzens, die aber nicht durchdringt, hab' ich noch. Wann findet man das nicht? Wo fehlt es? hat es einen ungerechten Pulsschlag gegen irgend eine Kreatur! — will ich für mich besonders mehr? Nicht für alle Menschen, und Thiere fast dasselbe? Bin ich nicht immer gut; nur aus der Folter gelassen, weich? Mittheilend, theilnehmend, in jeder Minute? „Hülfreich, edel und gut!" wie's Goethe gebeut. O Gott!

(Aus einem Briefe an Alexander von der Marwitz, in Potsdam, im März 1812.)

— — — Meine innerste Gesundheit scheint mir erschüttert; und außer meinen Geschwistern merken's alle Menschen an meiner ganzen Haltung und Weise; auch ich fühle es, auf alle Weise, von der stumpfesten Eitellosigkeit, bis zum konvulsiven Schmerz — Schrei der Thränen —, und in wahrer Verzweiflung bin ich, wenn ich glaube, ich würde nicht wieder gesund, und so hingepeitscht bis in's taube, stumme Grab: ohne Gesundheitsgefühl vorher; jedoch lodert mein Geist immer von neuem wieder auf, als schüttelte man große Behälter voll Schwefel auf eine Flamme; der sie zu dämpfen scheint, und furchtbar nährt. Dies kann ich denn den Freunden nicht, nicht einmal jeder Umgebung, verbergen. Immer noch Einmal überdenke ich das Ueberdachte, kombinire es zu andern Gegenständen des Denkens, und es muß passen. Theils bin ich dazu gezwungen; theils geht das in meinem Kopfe wie in einem Gebiete vor, wo ich nur das Hinsehen habe; wie große Vegetationen, die sich die atmosphärischen Kräfte unter einander selbst verleihen, in dem einmaligen zum Leben gezauberten Daseyn! Mein unschuldigster, und auch leidenlosester, fast amüsanter Moment ist, wenn ich ganz neugierig werde, wie das noch mit mir und allem werden wird.

(Aus einem Briefe.)

— — — Den Verlust meiner Mutter fühle ich alle Tage herber, anstatt daß dieß Andenken sich mildern sollte. Man wird mit dem Alter nur geschickter, mit dem Alter sich zu verbinden; es glimpflich zu behandeln, es einzusehen, was es vermißt, was man ihm leisten sollte, und was es ausgestanden

hat! Manchmal denke ich, meine Sehnsucht nach meiner Mutter, und die Reue ihr nicht mehr gedient zu haben, das Vermissen ihrer, bei dem von andern wünschenswerthen Dingen, ist eine gerechte, verdiente Strafe, für die doch zu große Zerstreuung über mein Verhältniß zu ihr! — obgleich ich mir keine bestimmten Fehler gegen sie habe zu Schulden kommen lassen. Reue, Schmerz, Gram, Vermissen, alles muß dazu dienen, uns frömmer, stiller, und nachdenklicher über alle Dinge des Lebens und der Welt zu machen; bei mir ist es wenigstens der Fall; daß, seitdem ich gar keine Hoffnungen mehr für die Schönheiten des Lebens, und das Theuerste verloren, und habe hingeben müssen, ich nicht so stechendes Unglück, als sonst fühle, und ruhiger die schönen Gegenstände der Natur ansehe und in mir aufnehmen kann. Ich erzähle Ihnen das, liebe Kousine, weil auch Sie hart mit dem Glück zu kämpfen haben; und diese Betrachtung, und mein Exempel, Sie vielleicht eher auf den Weg, den mein Geist genommen hat, führen kann!

Ich glaube, ich werde wohl eingewilligt haben, diesen Jammerweg des Lebens zu gehen, und als Mensch menschliche Geschicke zu erfahren; oder es mag ein Höherer, mit tieferer Einsicht, weil er es für mich als gut erkannte, diese Einwilligung für mich gegeben haben; genug, diese Einwilligung denke ich mir immer, und dieser Gedanke nur kann mich trösten für allen erlittenen, sonst unvergeltbaren Schmerz. Vielleicht war es nur so möglich, die Persönlichkeit zu gewinnen, und den Keim künftiger Erhebungen in gedeihlichern Existenzen; wenn es auch nur das wäre, was die unselige Menschheit bedeuten soll, daß der bewußtlose im Ganzen der Gottheit aufgelöset gewesene Lichtpunkt als Menschenseele in das selbstständige Daseyn eines eigenen Ganzen göttlich hinüberginge! O gewiß ist es auf diese Weise; höher

konnten meine Gedanken nicht klimmen am Rande aller Wissenschaft, und keine Weisheit wurde mir bekannt, die höher gedrungen sey.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich gestern die Bibel. Herr Jesus Verrath und Tod las ich; und weinte sehr. Ich kann es mir so lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; so natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus selbst weinte, als der Hahn zum zweitenmal krähte. Es gefiel mir sehr! — das Evangelium las ich heute etwas: das finde ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Karaktere; alles wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammenseyn mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frikassirt Römischen, Römisch modernen, gefällt mir noch einigermaßen!

Zwei karakteristische Grundzüge in mir sind die: daß alle Kartenspiele mich durchaus und von jeher bis zur größten Stupidität ennuyren; und daß ich trotz der beschädigendsten, zerstörendsten Liebe, nie im Einzelnen eifersüchtig seyn konnte. Genau wußte ich, was ich dem Geliebten galt; und was ich ihm, da ich mich und ihn kannte, gelten konnte. Was kümmerten mich also die Details: die Art der möglichen Untreue u. s. w.

Bei jedem Menschen wären solche Grundzüge, zum Verständniß seiner, aufzufinden. Diese beiden bei mir z. B. zeigen doch offenbar; erstlich, von welcher Beschaffenheit mein Geist ist: zweitens, daß ohnerachtet der größten Leidenschaft, dieser Geist, so wie er nun einmal ist, nicht getrübt, verwirrt werden konnte: denn seinem

einmaligen Ausspruche lebte ich nach; und im größten Gemüthsaufruhr machte ich ihm doch keine neue Frage, wo er mir schon Einmal geantwortet hatte. Große Indizien zur Beurtheilung eines Menschen.

— Wenn mir Gott Menschen schickt, bei mir ist kein Athemzug, kein Pulsschlag, kein Blick verloren. Drum bin ich so außer mir, wenn mir die Nächsten fehlen: Eltern, Geschwister, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im frischen reinen Herzen hintragen! —

„Warum sollt' ich nicht natürlich seyn? Ich wüßte nichts Besseres und Mannigfaltigeres zu affektiren!"

— Hier hab' ich herausgegrübelt: Schicksal und Glück sind mir nicht gut; Gott und Natur lieben mich aber.

(Aus einem Briefe.)

Zwei unaussprechliche Fehler habe ich: und die kennt niemand. O! könnt' ich sie darstellen, wie ich sie kenne! Jede Eigenschaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es ist mir nie gelungen, und ich verzweifle nun auch ganz daran. Drum beicht' ich sie gern. Ja, denk dir, es existiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Tiecks frühster Arbeit, und das Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide find' ich sehr ähnlich; und es sind die widerwärtigsten Gesichter für mich, die ich kenne.

Bloß, weil ich jene Eigenschaften bis zum langgezogenen Fehler darin sehe. Auch in noch zwei andern Menschen ihren Gesichtern — die sehr hübsch sind — kenne ich sie, nur im leisesten Grade, und doch sind sie schon Karrikatur. Beide Personen haben auch diese Züge im Karakter. — Die beiden Eigenschaften aber sind: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rücksicht für menschlich Angesicht. — Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand fassen, und es verletzen, als ein Angesicht kränken, und ein gekränktes sehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zu schlecht ging, und ich gleich an lauter Leisten und Vergelten denke; auch weil nur ich immer leistete, dies letzte ist ganz leidenschaftlich und mechanisch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, sorglose Natur mir eins der feinsten und stark-organisirtesten Herzen gegeben hat, die auf der Erde sind; weil ich keine persönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es also nicht sieht: weil auch mein rauher, strenger, heftiger, launenhafter, genialischer, fast toller Vater es übersah und es brach, brach. Mir jedes Talent zur That zerbrach, ohne solchen Karakter schwächen zu können. Nun arbeitet dieser ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt; die schönsten Eigenschaften werden die widrigsten. Du wirst es ganz verstehen! Ich wäre ein sehr, für Aller Augen, verkrüppeltes Geschöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergessen der Persönlichkeit, ohne welches die genialischsten Menschen auf der Erde, und in jeder Wissenschaft, keine wären. Dies ist der einzige Leichtsinn, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die einzige Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichstes Daseyn, die expansive Möglichkeit zu fernern Existenzen, das höchste Leben welches zu andern Leben hinauf glimmt und flammt.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im November 1811.)

— — — Verzeihe es mir also, wenn ich dich bitte, mir kein türkisch Schal zu kaufen! „Ob ich solche Schabracke habe, oder nicht!“ Im Gegentheil! Mein Stolz, meine Eitelkeit besteht darin, und schon längst, keines zu haben. Kann ichs bezahlen, so brauche ich keins; und es ist schön keines zu haben: kann ich es nicht bezahlen, so ist es recht und richtig keines zu haben. Und endlich, die Summe Geldes ist für uns und in jetzigen Momenten immer hübscher, als ein prahlender Lumpen auf den Schultern. Auch wenn ich prahle, möchte ich es größer! Es liegt mir gar nichts dran: und es soll dir auch nichts dran liegen. Gute Nacht, Lieber! Gehen wir Beide hierin mit Herr Jesus!

Man weiß nicht wo ruhen mit seinen Gedanken. Wenigstens ich möchte sehr gern nach Arkadien: Es begegnet einem auch nichts Bestimmtes, Schönes, Deutliches, Thätiges, Erhebendes, Restaurirendes irgend einer Art. Hörtet ihr nun dabei all die hundert Arten von scheinagirenden Menschen sprechen! Wie sie Alle nicht mehr wissen und hervorbringen als ich; und es eine komplete Luftbläschen-Agitation ist, wie in einem Gefäße, wo Champagner brauset; und man sieht, es wird überströmen, obgleich es Bläschen sind.

Gott! was sind die Weiber elend. So wahr er mir in meiner letzten Noth beistehen soll, ich fasse sie nicht. Nur eitel; gräßlich! — Gott verzeiht es mir, du mußt auch: ich auch — so schlecht find' ich sie in ihren ewigen, gediegenen, schleimigen Lügen, in dem unbewußten Lügen, in dem auf nichts sich beziehenden Putzen des

Leibes, und jeder innren Faser, wegen dieser plumpen, gräßlichen, ja nicht glaubbaren Dummheit in dem Lügen, dieser völligen Kunstlosigkeit, Mäßigungslosigkeit.

Gott! was ist es für ein Glück, für eine Wonne, wenn einen das Schicksal auf den Ort stellt, wo man die Gaben, die einem einmal die Natur ertheilte, anwenden kann. Dann ist das Glück fertig. Stünd' ich hoch in der Gesellschaft, wo zu übersehen, zu wählen, und rasch zu handeln ist! Ich macht' es richtig, stark, und zart. Ich weiß es. Ich fühl's, ich beweise es oft. Ambition habe ich gar nicht. Das ist ganz gewiß. Denn, so wie ich nur ahnden kann, ein Anderer weiß etwas, macht etwas besser, so lieb' ich's den machen zu sehen; und mit Wonne, mit Entzücken, wo und wie es nur ist. Nicht den entferntesten Neid habe ich auf Gaben, die ich nicht habe. Aber meine verdorren zu lassen, ist hart: und das, was ich vermöchte, schlecht ausüben zu sehen, Höllenspeise.

(Aus einem Briefe.)

Wie Blüthen, und wie die meisten sogar, fallen wir, vom großen unbekannten Winde ab: obgleich wir hätten Frucht werden können. Die Menschenblüthe fühlt die verletzende Vernichtung stark; hingegen kann sie auch über sich selbst reflektiren: und das thue ich. Der Mensch besteht nur aus seinem Karakter: das ist er, und das ist sein Schicksal; Karakter ist nur Muth: Muth, der unsern einmaligen Gaben beigegeben ist; Muth, der ihnen die ganze Bewegung und Richtung giebt. Ich habe viele Gaben; aber keinen Muth: nicht den Muth, der meine Gaben zu bewegen vermag, nicht den Muth, der mich genießen lehrte, wenn es auch einen Andern etwas kostete: ich setzte jenes Andern Persönlichkeit höher, als meine; ziehe Frieden dem

Genusse vor: und habe nie etwas gehabt. Solche Menschen liebt nur selten das Glück. Und so bin ich großbegabt sitzen geblieben. Ganz fallen konnt' ich nicht, weil ich unendlich unschuldig bin: und unpersönliche Genüsse meinen reichen Gaben nach in Fülle habe. Dies ist le mot de l'énigme. Sie werden es verstehen. Sie sind auf entgegengesetztem Wege, mit dem größten Muthe, bankerott. Und so winken wir uns, blicken uns tief in die Augen, und wollen uns die Hand reichen. Liebe Freundin! das Herz wird ganz steif vor Wunder, wenn man dies erkennt.

Auf meine Geburtstage halte ich nicht viel; in unserm Hause durfte von keinem die Rede seyn! mein Vater litt es nicht (und ich bin darin von seiner Gesinnung; die Wiederholung davon wird fade, und bei mehreren Mitgliedern in einer Familie, lästig, leer und affektirt: schickt sich nur gut bei Fürsten, wo Alles ins Große und Feierliche getrieben werden kann, und ohnehin eine schöne Stufe höher steht, als im wirklichen, ich möchte sagen, gemeinen Leben). So habe ich niemals erfahren, welchen Tag mein Geburtstag ist; nur zufällig wußte ich, daß ich die Nacht vor Pfingsten geboren war, und so nahm ich, seit nur wenigen Jahren, dieses grüne Fest in meinen Gedanken dafür an. Aber ich kann sagen blos aus und in Leidwesen: als mir die Zeit anfing zu sehr zu schwinden, und mir doch ohne Leben die Jahre von all und jedem, und auch wohl vom Lebensfürsten, dem Tod, immer härter angerechnet wurden; und ich selbst vom Ungelungenen auf immer mehr Ungelingendes zu schließen hatte, in der so genannten erworbenen Vernünftigkeit, eigentlich aber Muthgebrochenheit.

Gerne lasse ich mich beurtheilen; schon als Kind wünscht ich mir oft den jüngsten Tag nah, damit alles Unrecht und Recht, was meine Seele drückte, an sein Licht käme! an eines andern Tages Licht kommt leider nur allzu wenig die eigentliche Bewandtniß, und Verwickelung menschlichen Handelns, und die Gesinnung als Triebfeder! Redlich ists und sittenbetriebsam, wo möglich Tage herbeizurufen, die dem großen verheißenen vorgehen; und stufenweise, nach unserer Kraft und besten Einsicht, jenes allheilende Licht schon jetzt uns näher zu bringen. Wie können wir jetztzeitig dies anders, als durch gedrucktes Wort? vernimmt man uns anders? Es mögen immerhin die redlichen Männer und Weiber die Wahrheit sprechen, wie sie sie wissen; und nach aller Ewigkeit zu, sich einander berichtigen, wo sie nur können; und welcher Aechtgesinnte wünschte nicht noch allgemeiner wirksame Organe, als selbst den Druck, bis jetzt die angemessenste Erfindung für geistbegabte Wesen. Ich schreibe also, was ich über Dinge besser zu wissen glaube, die vorgefallen sind, und über welche ich reden höre und lese. Und warte, um zu widerrufen, was ich schreibe, bis hinwiederum Einer kommen wird, der meine Behauptungen mit Gründen zurückweist. Jeder Gegenstand ist in einem Verhältniß mit allen übrigen; die richtige Bestimmung, wie er sich zu ihnen verhält, ist die Wahrheit, die man über ihn auszusprechen vermag: also kann über alles geirrt und gelogen werden; dies auch bei dem unwichtigsten Gegenstande zu verhindern, ist ein großer Genuß.

Jeder, der nur Einmal seine Ueberzeugung in sich zum Schweigen bringt: oder Einmal einem Andern n u r nachspricht, und sie gar nicht zu Worte kommen läßt; ist unrein, geistlos, zu allem Schlechten fähig; denn die Möglichkeit und der Anfang ist da! In mir sind solche v o n j e ewig verurtheilt. Zu lange aber hab' ich

die eine Seite, das Nachgeben und die Nachsicht geübt: die Natur gab mir thätige Waffen: wie ein abgelebter, in Zorn gebrachter Ritter, will ich sie hervorsuchen. Will, will! — — Ich mußte zu viel dumm Religiöses, Lügenhaftes, zu viel boshafte Angriffe die Zeit her hören! —

Landstände, Pairskammern, Preßfreiheit, ennuyren mich bis zur Krankheit. Manches sollte längst faulen; anders längst geboren und erzogen seyn!

Oft entschlag' ich mich aller Sorge, und stelle dann alles Gott anheim, als dem besten Freund und Vater, mit dem ich mich ganz unaussprechlich gut stehe. Ja, wir sind auf einem ganz vertrauten Fuß. „Er wird's schon wissen und machen," denk' ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und schlummere so zu Füßen ein wenig, so unten an seinem Mantel.*)

---

*) Zum Verständniß dieses schönen Bildes diene folgende Stelle aus Varnhagen von Ense's Denkwürdigkeiten: Eines Tages sprach Rahel mit heitrer Innigkeit von einem schönen Traum, der ihr von Kindheit an tröstlich gewesen. „In meinem siebenten Jahre," sagte sie, „träumte mir einmal, ich sähe den lieben Gott ganz nahe, er hatte sich über mir ausgebreitet, und sein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieses Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entschlummern da. Seitdem kehrte mir dieser Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in den schlimmsten Zeiten war mir dieselbe Vorstellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmlischer Trost: ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke seines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es."

Getödtet in mir ist der Gedanke an ein Bild des Glücks, oder die Möglichkeit es mir verschaffen, oder suchen zu wollen — ich lächle ordentlich, — getödtet ist in mir, daß mich ein Mensch kränken kann; getödtet und ausgerottet ist in mir, daß irgend ein Mensch mir unentbehrlich wäre, um er mich darniederrichten und unfähig machen könnte, wie sonst.

Verstorbenen großen Männern danke ich ihre Bücher, ihre Aussprüche, ihre hinterlassenen Schätze und ihren Anbau mit thränendem Dank, als Briefe an mich! „Es winken sich die Weisen aller Zeiten;" und daß ich sie erkenne, und überschwenglich liebe, ist der Segen, die Mitgift, die ich genieße.

Nichts hat Aehnlichkeit mit dem Verlust von Eltern. Ohne alle Empfindsamkeit, ohne allen Pakt noch Versprechung, sind sie unsre ersten, gewissesten Freunde. Wir setzen voraus, daß sie uns rathen, helfen, lieben müssen, und an ihrem Todestag nehmen wir diese große stumme Voraussetzung erst zurück, und erfahren dadurch, daß wir auf sie gelebt hatten. Keiner kann dies Herbste für den Andern abmachen! Ich habe es ganz empfunden, als ich meine theure Mutter verlor. Im October 1809 war's, und täglich spreche ich mit ihr! — ich habe ihr aufgewartet bis im letzten Augenblick.

Physisch habe ich die Empfindung: als wäre ich eine Blume, eine Rose, und aus meiner Mitte ein Blatt gebrochen', und ein Stück des Mittelstücks: sie riecht, die Rose, sie ist roth; aber sie fühlt den Riß! So ist's wenn einem Geschwister vorangehen. Das wußt' ich nicht. Ich nenne es jetzt: Faserliebe. Es ist ein Geheimniß, welches wir von der Natur noch nicht wissen.

Ich bin eine Frau ohne Kinder; die nicht malt, nicht singt, nicht stickt, nichts verfertigt: und alle meine Stunden werden mir geraubt — mit Gewalt — gestohlen, zerrissen, entwandt, verstümmelt, verdorben. Dies ist ganz mein Fehler; ich verhehle es mir nicht, und keinem. Aber dieser Fehler ist so gründlich, so aus meinen besten Kräften, und Säften, und aus meinen schlechtesten gewurzelt, daß ich nichts dran ändern kann; nur daran rütteln und schütteln; und alles noch mehr verderben kann. Der Tagesanfang ist Krankheit: die sich jedesmal nach dem Schlaf äußert. Mehr, als oft, müssen die Morgenstunden erst den Schlaf liefern; und dann ihn verdauen, so zu sagen. Ist das geschehen; ist bei Jung und Alt schon Ausruhestunde. Kinder, Große, Nichten, Neffen, Herren, Damen, Rechnungen, Briefe, Bitten, Billets, Einladungen — sich widersprechende — Wirthschaft; alles tobt und wogt — wulgt, sagt das Volk hier ausdrucksvoll — unter einander, und macht mich krank für den folgenden Tag!

(Aus einem Briefe an Ludwig Robert.)

Wenn ich sterben muß, denke: sie hat alles gewußt: weil sie alles kannte; nie etwas war, nichts beabsichtigte und alles durch Nachdenken siebte, und in Zusammenhang brachte; sie verstand Fichte;

liebte Grünes, Kinder; verstand Künste, der Menschen Behelf. Wollte Gott helfen in seinen Kreaturen. Immerdar; ununterbrochen; und danke ihm für diese ihre Beschaffenheit. „Das war dem alten Drachen seine gute Seite."

Ach! mit jedem entfernten Freund geht ein Stück Leben von uns selbst weg! Ich habe zu viele, zu herrliche, durch Tod und Trennung verloren! Fest stehe ich, rauhem, fremdem Wind ausgesetzt, entblättert da. Gott soll aber meine Klagen nicht heimsuchen; und mir den Rest lassen!

Inhalt.

Bettina.

Seite

Anhang: Rahel.

Inhalt.

Bettina.

Anhang: Rahel.